



Briefwechsel

zwischen

einigen reisenden Freundinnen,

für die weibliche Jugend.

Weissenburg.
Buchdruckerei und Buchhandlung von J. H. Sauer.
1849.

Vorrede.

Der nachfolgende Briefwechsel war blos für meine Pflegetochter und meine Nichten bestimmt. Ein reges Interesse für die weibliche Jugend überhaupt, hat mich jedoch bewogen, denselben zu veröffentlichen. Mein innigster Wunsch ist erfüllt, wenn ich nur einigermaßen zur sittlichen Bildung meiner lieben Leserinnen beitragen kann. Dieselben werden mir ihre Nachsicht nicht versagen, sie werden erkennen, daß ich neben dem moralischen Zwecke, auch ihr Vergnügen berücksichtige, indem ich in unserer reiselustigen Zeit, ihnen meine Reise = Eindrücke mittheile. Möchte dieser Briefwechsel zugleich den Zweck haben, ihnen als Anleitung in ihren Stylübungen, der beschreibenden Gattung nützlich zu seyn.

Man wird dem bescheidenen Werke vielleicht vorwerfen, daß ich meine Heldinnen fehlerfrei geschildert habe; allein ich hoffe

Entschuldigung für diesen Fehler, indem derselbe nur in dem Wunsche seinen Grund hat, daß die jungen Leserinnen sich bestreben mögen, eben so liebenswürdig und lobenswerth zu seyn wie jene. Ich wollte ihnen keine Mode-Lectüre geben, welche uns in eine verworfene Welt einführt, in welcher man beinahe nicht mehr leben möchte. Lieber lasse ich meine unschuldigen Freundinnen in ein Paradies schauen, welches sie sich durch reinen, frommen Sinn, durch Liebe und Hingebung selbst erschaffen können.

In dem Daseyn des Weibes ist Religion die Kraft, Hingebung die That, und Liebe der Lohn. — Möge jede liebliche Jungfrau sich von der Wahrheit dieser Worte überzeugen.

Louise S.

Clara Strahl an Stephanie Wieland.

Gernsbach, den 27. April 1844.

Der erste Mai führt mein sechzehntes Geburtsfest zurück, und soll für mich ein Tag der Wonne seyn, wenn ich ihn mit dir, theure Stephanie, feiern darf. Deine Gegenwart ist ja immer die erste Bedingung zu meinem Glücke; erhöre denn meinen wärmsten Wunsch! komm in meine Arme, um einige Wochen in unserm Thale zu weilen; es ist die Welt für mich, wenn es dich in seinen Kreis einschließt. Du erhöhest mir den Reiz seiner Einsamkeit; dein reiches Gemüth findet hier überall Stoff der Anregung. Deine Fantasie umwogt mich mit Bildern der Liebe und Freude.

Du triffst nun keine Spur mehr von dem rauhen Winter; er ist verschwunden mit seinem eisigen Haupte; an seine Stelle ist der holde Frühling mit seinem Blüthenkranz getreten; überall erblicken wir seine freundliche Anwesenheit; die düstern Wälder sind mit frischem Grün bekleidet; das junge Laubwerk breitet seine zarte Decke über die grauen Felsen aus; unser Garten überrascht dich schon mit dem Farbenspiel seiner aufblühenden Flora, und auch die Wiesen bieten uns wieder den lieblichen Anblick ihres Schmuckes. Oh! beschleunige deine Ankunft, um all das Neue und Schöne zu sehen und zu genießen! Arm in

Arm werden wir unsere Lieblings-Pfade, unsere waldigen Hügel besteigen; dieselben sind schon vielfach belebt durch die Lieder der muntern Frühlingssänger. Auch die Schloß-Berge rufen uns zu ihren Höhen, deren jede uns eine reizvolle Aussicht bietet. Diesmal werde ich dich auf den Amalienberg und das wieder erbaute Schloß Eberstein führen. Die alte Ebersteinburg, die wir im letzten Herbst besuchten, ist mir so werth geworden, seit wir sie mit einander bestiegen haben, und mit Wonnegefühl in das herrliche Thal hinunter blickten. Als ich neulich auf einem einsamen Spaziergange die Ruine wieder sah, die wie ein Adlersnest an dem vorspringenden Felsen hängt, rief ich mir lebendig jenen Abend zurück, versetzte mich im Geiste wieder mit dir auf dieselbe Stelle, und hielt der Ruine eine feierliche Anrede, die ich nachher in mein Tagebuch niederschrieb.

Unserem letzten Versprechen gemäß, daß unsere Briefe ein steter Austausch, eine geistige Verbindung der Gedanken und Gefühle seyn sollen, theile ich dir auch jene Anrede mit.

„Ehrwürdiger Rest einer vergänglichen Größe und Macht! nur noch als ein Gespenst deines ehemaligen Glanzes, ragest du über den Felsen empor. Dein Anblick ruft uns wechselsweise die Hoheit, den Ruhm der Ritterschaft, so wie ihr Verschwinden von der Erde zurück. Du bist eine sichtbare Legende, die in's Leben tritt und die Geschichte des Mittelalters erzählt. Bald warst du eine Freistätte der verfolgten Unschuld und Tugend; bald verbargen deine Mauern Sünden und Gräuel, welche, selbst als verjährte Sage, unser Herz erschüttern und

empören. Deine Schutzritter oder Tyrannen, deine stolzen oder holdseligen Burgfrauen, deine blühenden, gesegneten oder ruchlosen Geschlechter sind dahin, zum großen Theil vergessen. Das vergoldete Getäfel, die Säulen, Nischen, die Kronen und Gemälde, welche deine Decken verherrlichten, und alle Denkmale großer Künstler, sind dahin. Indessen hast du Hohes noch bewahrt: den historischen und poetischen Reiz, der die ganze Umgegend belebt und alle fühlenden Seelen ergreift. Noch besuchen wir mit stillem Entzücken dein verwaistes, zerfallen und bemoostes Gestein. Wir suchen bei dir, öde, verlassene Ruine, keine rauschenden Feste mehr, sondern die süße Einsamkeit, in dieser segensreichen Schöpfung. Zuerst schweifen unsere Blicke in das Rheinthal bis zu den fernen Vogesen hin; aber länger weilen sie dann auf deiner Rückseite, in den heimathlichen Gefilden unseres Murgthales. Hier erschauen wir vom Heitern bis zum Wilden und Schauerlichen, vom Malerischen bis zum Großen und Erhabenen, alle Natur-Scenen die das Auge fesseln und alsbald in ihrem raschen Wechsel vielfache Eindrücke in der Seele anregen. Aufwärts erheben sich die Gebirgs-Reihen in den kühnsten Umrissen; in der Tiefe zieht die Murg ihren Silberstreif durch die fruchtbaren Ufer hin, oder strudelt wild und unbändig über die Felsenblöcke, die ihrem raschen Laufe entgegentreten. Der Abglanz des Abendhimmels bringt eine optische Beleuchtung auf Fluren, Berg und Dörfchen hervor. Niemals ist mir diese Landschaft so wunderhold erschienen; ich genieße ja ihres Anbliks an der Seite meiner geliebten Stephanie; ich blicke durch ihr klares Auge in ihr Herz, und belausche seine geheimsten Regungen.

Ich sehe, wie sie mit innerer Rührung das gesegnete Land begrüßt, das alle Freuden des Lebens für sie einschließt. Sie stimmt mit mir überein, daß die Stadt niemals so religiöse, erhabene Gefühle hervorruft, wie die große Natur. Ja, unsere heimathliche Natur strahlet die ganze Größe und Herrlichkeit des Schöpfers zurück. Ihre dunkeln, majestätischen Berge durchdringen uns mit höherem Ahnen, während wir in ihren Thälern eine sanfte Heiterkeit einathmen. Auch ich stehe unter ihrem wohlthätigen Einflusse: das Andenken an meine verklärte Mutter regt nicht mehr den Schmerz in mir an, welcher die Seelenkräfte abspannt; sondern es erfüllt mich mit jener milden Schwermuth, welche andeutet, daß unser Vaterland dort oben ist; mit jener Sehnsucht, die unsere unauflösliche Sympathie mit den Seligen bezeuget. Jedes Mal, wenn ein tiefer oder lebhafter Eindruck mein Gemüth bewegt, theile ich mich der unvergeßlichen Mutter mit, gleich als wäre sie noch gegenwärtig. Unvergänglich lebt sie in meinem innern Daseyn, in meiner Liebe fort. Doch in der Außenwelt, oh! wie verwaist, wie einsam stände ich, hätte sie nicht ihren Vater und die Tochter ihrer Freundin als Trostesengel mir zurückgelassen. Auf sie überträgt sich nun meine Liebe, meine Dankbarkeit. Diese Gefühle sind es, die ich ihnen auch durch Handlungen, ja, durch mein ganzes Leben, zu bewähren wünsche.«

So, meine Stephanie, suche ich abermals durch mein Tagebuch die Bilder festzuhalten, die ich mit dir auffaßte, die Gedanken zu entwickeln, die du mir einflößtest. So lebe ich immer mit dir fort, in ungestörter Ruhe; oder, tritt ein besonderes Ereigniß in mein stilles Leben ein, so

freue ich mich darüber, weil ich es dir wieder mittheilen darf. Heute wiederhole ich dir blos, wie mein vortrefflicher Großvater mir jeden Augenblick weihet, den ihm sein geistlicher Beruf, sein wirkungsreiches Leben frei läßt. Mit seinem, dir bekannten, religiösen Eifer, setzt er den Confirmations-Unterricht mit mir fort, und ist darauf bedacht, daß ich dabei meine übrigen Lectionen auch nicht versäume. Ich soll die besten deutschen und französischen Schriftsteller kennen lernen, und ich habe durch Zufall entdeckt, daß er mich mit Lamartine's Gedichten, als Geschenk für mein Geburtsfest, überraschen will. Dies ist nun ein Genuß mehr, den ich mit dir theilen darf. Dieser, für Religion und alles Schöne begeisterte Dichter, den du deinen französischen Schiller nennst, bietet eine unserer jetzigen Stimmung angemessene Lectüre. Wollen wir sie nicht wechselsweise mit den Stunden der Andacht zur Vorlesung bestimmen? Durch letztere, wird unser Gemüth für alle Lebensverhältnisse zum Guten angefeuert, und mit Lamartine, hebt sich der Geist in die Sternenwelt empor.

Alles ist denn somit bereit zu deinem Empfange. Komm, Herzensfreundin, komm! Die ganze Gegend hat sich für dich in ihr Sonntagsgewand gekleidet. Die Nachtigallen üben ihre Silberkehlen, um deine Ankunft zu feiern. Dein Zimmerchen neben dem meinen, ist in ländlichem Luxus für dich geziert; die traulige Nachbarschaft wird unsere Mittheilungen wieder verlängern, bis uns der süß beherrschende Schlaf die Augen und Lippen schließt.

Mein Großvater sendet dir seinen väterlichen Gruß und empfiehlt sich dem Andenken deiner werthen Eltern; er

bittet sie, dir einen Monat Aufenthalt zu gestatten, zu unserer Freude, wie zur Fortsetzung des Religionsunterrichtes, den er dann gegen Winter, in drei Monaten vollenden kann.

Mit der Sehnsucht einer zärtlichen Freundin, einer liebenden Schwester, erwartet dich

Deine Clara.

Stephanie an Clara.

den 30. April.

Geliebtes Clärchen.

Es wird dich überraschen, wenn statt deiner Stephanie ein Briefchen von ihr anlangt. Doch wirst du sogleich dich überzeugen, daß ich beklagenswerth und nicht strafbar bin. Wie süß wär es mir gewesen, meine Wünsche mündlich auszusprechen, an dem Tage der mir die beste, die theuerste Freundin gab. Aber ach! was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der Vergängliche baut!

Schon vor deiner liebenswürdigen Einladung, kündigte sich bei uns ein Besuch von Mannheim an. Ein Oheim, der lange die süße Freiheit des Hagestolzen genossen,

hatte den romantischen Einfall, sich mit einer Schauspielerin zu vermählen, die bis zu ihrem 45sten Jahre mit großem Erfolg, die naiven Rollen spielte. Morgen will er uns seine schöne Braut vorstellen. „In dem Tempel der Musen,“ sagte Väterchen ironisch, „hat sie wohl gelernt, wie man Schönheit und Jugend unsterblich erhalte.“ Diese abentheuerliche Erscheinung würde mich vielleicht ergötzen, wäre meine Fantasie nicht so lebhaft mit dem Ausfluge zu dir beschäftigt. Die gute Mutter, welche meine Verblüfftheit gewahr wurde, wollte mich bereden, noch vor ihrer Ankunft abzureisen. Einen Augenblick kämpfte die Pflicht mit dem Wunsche des Herzens. Was würde meine Clara thun? fragte ich mich dann; hätte sie ihre geliebte Mutter noch, wie ich Glückliche, so würde sie ihre Pflichten alle selbst mit den größesten Opfern erfüllet haben. Kann ich einen Augenblick wanken, wenn das Opfer nur in einem Aufschub besteht! Oh, ich bleibe! ich begrüße die Neuvermählten und werde sie auf's freundlichste unterhalten, damit sich keine inneren Vorwürfe mit der Freude dich zu sehen verbinden.

So übst du selbst, ohne dein Wissen, einen wohlthätigen Einfluß auf deine Freundin aus; von einer andern Seite hingegen, könntest du durch allzu große Nachsicht, durch das Erheben ihres einfachen Wesens, in aller Liebe, auch schlimme Eigenschaften in ihr wecken.

Mein Vater sagte neulich: „Die Männer werden beschuldigt, daß sie das weibliche Geschlecht durch Schmeichelei zur Eitelkeit führen.“ „Es mag so seyn; allein, die Mädchen steigern sich dieselbe noch, durch ihre gegenseitigen Lobreden.“ „Euer Auge und euer Herz sey ein Spiegel,

der nur Liebe und Nachsicht zurückstrahle; allein eure Reden und Briefe, laßt ein Auge der Wahrheit seyn, in welchem ihr eure Fehler leset, und das euch zur Vervollkommnung mahne.« Mit dem Blick und mit dem Herzen, trifft es auf rührende Weise bei dir ein; allein deine Feder ist nicht der Griffel streng rügender Wahrheit, sondern sie ist ein geschickter Maler-Pinsel, der meine Fehler übertüncht und meine geringen Eigenschaften durch ein glänzendes Colorit erhebt. Kaum erkenne ich mich daher in dem Bildniß; allein ich erkannte meine Clara in allen liebevollen und zarten Zügen, die sich in dem Briefe offenbaren. Indem sie mir die schönsten Genüße darbietet, ist sie es, die eine Gunst zu erbitten scheint. Die Bilder des Frühlings, die sie mir so anziehend schildert, sie versetzen mich in eine Idyllenwelt. Alles, was mir die Herzensfreundin bei sich verspricht, ist glücklicherweise nur aufgeschoben, damit an jedem durch den bewußten Besuch mißfälligen Tage, ich mir ein Recht auf so viele Freuden erkaufe. In etwa vierzehn Tagen hoffe ich die Reize deines Thales in der Wirklichkeit mit dir zu schauen; deine Blumen werden noch für mich blühen, deine Vögel mir noch singen; ich verlebe dann einen schönen Monat mit dir, in jener süßen Vertraulichkeit, die unsere Herzen noch enger verbindet, und unser würdiger Lehrer soll sich auch an unseren Fortschritten erfreuen. Nach Erfüllung unserer Pflicht setzen wir uns dann in die liebliche Fliederlaube, und lernen wie du sagst, durch Zschokke's fromme Ermahnungen für das praktische Leben, denken, fühlen und handeln. Dann schwingen wir uns mit dem begeisterten Dichter zu den idealen Räumen empor, gleiten

wohl auch unvermerkt über, auf den eigenen Lebenstraum; der Mädchen Fantasie ist ja auch eine Dichterin, welche harmlos und hoffnungsvoll die Zukunft durchsegelt.

Wenn meine schönen Träume für dich in Erfüllung gehen, so darf ich dich noch belohnt sehen, für alle trüben Tage deiner Kindheit. Ihre moralischen Früchte erndtest du jetzt schon ein. Hättest du im Schooße der Freude so viel Energie, so viele Frömmigkeit und Ergebung gesammelt? Nein! nur aus der Schmerzensquelle, sagt Vater, schöpfen sich die tiefen Gefühle, und du möchtest diese wohl nicht gegen entflohene Freuden austauschen. Auch Göthe sagt: „Wer nie durchweinet die düstern Nächte, der kennet euch nicht, Ihr himmlischen Mächte." Das Unglück muß also die Seele läutern; in der deinigen ist die kindliche Liebe, die Hingebung geprüft worden, und hat sich herrlich bewährt.

Bei einer Vergleichung unserer Schicksale, muß ich mir sagen, das Glück hat mich vielleicht verwöhnt, während dich, du Gute, das Unglück vervollkommnet. Dem Polycrates gleich, welcher der Göttin Fortuna seinen Ring als Lösegeld darbot, will ich wenigstens meine Wünsche nur andern weihen; ich werde keine für mich bilden, aber desto mehr für meine Freundin. Mögen ihre künftigen Tage rein und heiter hinfließen! oh, möge es mir vergönnt seyn, ihr Glück mit ihr zu theilen, so wie ich ihr Mißgeschick beweinte!

Empfange, mit meinen zärtlichen Wünschen zu deinem Geburtstage, ein Immortellen-Sträuschen als Symbol unserer Freundschaft. Die Blumen, noch mehr als die Gefühle, verlieren bei der Uebersendung; doch bald folgt

der Ersatz. Bald werden wir zusammen frische Blümchen pflücken, und unser Auge wird dabei die Freude des Wiedersehens zurückstrahlen.

Die Feder sagt dir Lebewohl, allein der Geist weilt noch liebend in deiner Nähe. Dem ehrwürdigen Pfarrherrn erneuere unsere Gefühle der Hochachtung und Liebe. Wir wünschen mit ihm, die Fortsetzung des Unterrichtes, und hoffen, daß sich keine Hindernisse mehr dazwischen stellen. Bald wird die Confirmandin für die bestimmte Monatsfrist sich unter dem gastfreundlichen Dache häuslich niederlassen.

In der süßen Erwartung jener Tage, umarmt dich mit inniger Zärtlichkeit,

Deine **Stephanie.**

Stephanie an Clara nach ihrer Rückkehr von G.

Baden, den 15. Juni.

Ich finde keine Worte, theure Freundin, dir zu schildern wie glücklich ich mich fühlte, als ich an deiner Seite die sanften Freuden des Landlebens genoß. Ferne von dem Treiben der Außenwelt, lebten wir nur der Freundschaft und der reizvollen Natur. Geich wie ein Traumbild

sind sie mit entschwunden, jene Tage des traulichen Beisammenseyns, der heitern, kindlichen Mittheilung. Allein das Unvergängliche davon ist mit geblieben: ein Reichthum von Erinnerungen, deren jede einzelne meine Gegenwart verschönert. Doch, was allem den höchsten Werth verlieh, war deine Liebe, deine Aufmerksamkeit für mich, meine Clara! Sie that meinem Herzen so unaussprechlich wohl! Es ist so süße, liebenden, zartfühlenden Wesen verpflichtet zu seyn! Auch meinem verehrten Freunde, Herrn Ehrmann, bin ich so unendlich vielen Dank schuldig für seine väterliche Aufnahme. Wie sehr steigert sich mein Dankgefühl, wenn ich übergehe auf die unschätzbaren Vorzüge seines Umganges in Hinsicht auf seinen religiösen, so wie seinen wissentschaftlichen Unterricht. Die Bücher, welche er zu letzterem empfahl, sind so lehrreich und interessant zugleich. Du weißt, daß meine Eltern auch nicht unkundig in der Litteratur sind, aber seit sich ihr Wirkungskreis durch den Ankauf von zwei Hotels erweitert hat, rücken sie nicht mehr, wie sonst, mit der Zeit fort, und wenn noch Stunden zum Lesen übrig bleiben, so hascht man, wie überall, immer nach dem Neuen. Namentlich die französischen Romane werden hier ihres interessanten Inhalts, aber mehr noch, der herrschenden Mode wegen, mit Fieber-Eifer gelesen. Die Mutter ist zwar sehr dagegen, weil, wie sie sagt, alle Leidenschaften, alle Laster der Menschheit darin entschleiert und noch übertrieben werden. Kurz, sie läßt mich keinen Roman de la jeune France berühren, und wendet selbst die Versuchung von mir ab, durch die Bemerkung, daß so wie die frühern Romane uns in ein Paradies versetzten, das

wir in der Wirklichkeit vergebens suchten, uns die jetzigen in eine Welt führen, worin wir nicht mehr leben möchten. Nein, liebe Clara, wir wollen sie nicht lesen; wir wollen die Welt noch lieben wie sie ist, ohne Täuschung, doch nur von der freundlichen Seite. Laß uns daher immer eine Lectüre wählen, die unsern Geist belehrt und unserem Herzen wohlthätige Eindrücke gibt.

Die Mutter glaubt wir dürfen bald von Walter Scotts Werken einige lesen, z. B. den Astrologen, den Kerker von Edinburg und Ivanhoe, weil sie in einem sehr hochgestellten Schriftsteller folgendes Urtheil darüber las: „Es ist,“ sagt er, „eine schöne Lebendigkeit und eine sehr richtige Zeichnung der Durchführung der Charactere in diesen Romanen, und sie haben noch das Anziehende, daß sie sich an wirklich geschichtliche Ereignisse anschließen, und eine in Details eingehende Schilderung von Sitten und Gebräuchen verschiedener Zeitalter, so wie auch treue Landschaftsgemälde enthalten.“

Bei meiner Rückkehr fand ich unser Baden schon mit Gästen überfüllt. Nicht allein die kranken Individuen, sondern ganze Familien sind es, die gesund und fröhlich hier einziehen. Das englische Gezische, die französische Redseligkeit, die deutsche Fröhlichkeit ertönen wechselsweise auf den Spaziergängen, in den Gebüschen, auf den Höhen und im Thale; die Lions oder Fashionables aller Länder, versperren die Landstrassen, und lorgniren die Natur, als wäre sie eine große Opern-Decoration. Es gibt keinen einsamen Pfad mehr für Dichter, Philosophen oder Schwärmer; überall wogt, einer wahren Völkerwanderung gleich, das bunte Menschenchaos um uns her.

Die Mutter ist sehr beschäftigt, und sie hat meine Rückkehr mit Ungeduld erwartet. Ich sollte sie nun treulich unterstützen; aber leider, kann ich das Hauswesen noch nicht verwalten wie du, umsichtige Wirthin; ich bin so sehr zerstreut, mein Geist ist abwesend; er weilt noch in dem friedlichen Pfarrhause zu Gernsbach. Vor meinem innern Auge schwebt dein geliebtes Bild; der Nachhall deiner Stimme tönt noch in mein Ohr; gleichsam träumend von dir, durchziehe ich die Gänge und Zimmer unsers großen geräuschvollen Hauses. Wohl erkenne ich, daß jedes treue Kind unter dem väterlichen Dache sich froh und glücklich fühlen soll; auch bin ich nicht unempfindlich gegen meine äußern, herrlichen Umgebungen. Die Gebilde der Kunst wetteifern hier, mit den poetischen Reizen der Natur; aber während Fremde meine Vaterstadt einen Wonnesitz nennen, in welchem sich alles Schöne vereint, suche ich hier vergebens meine Clara, um jede Begeisterung, so wie jeden stillen Genuß, mit ihr zu theilen!

Ich beneide die Badegäste, welche jeden Tag Ausflüge in unser Murgthal machen. Die Glücklichen! Sie ziehen dahin, zu Wagen, zu Pferde, zu Esel und bieten mir auf keiner dieser Trag- und Lauf-Maschinen ein Plätzchen an. Ich Unersättliche! kaum bin ich zurück, und schon wieder neue Wünsche? Ich darf mich ja noch an der Fülle meiner Erinnerungen laben!

Unvergeßlich ist mir jener herrliche Sonntag-Morgen, wo wir auf dem kleinen Nachen zwischen den fruchtbaren und malerisch umwachsenen Ufern des Stromes hinfuhren. Die Maaßliebchen und ihre Schwestern, die Ringelblümchen, öffneten ihre Kelche dem erfrischenden Thau; die

Felder waren bunt geschmückt durch die Reihen der hellgelben Kohlblüte, welche so auffallend, so freundlich mit dem vielfachen Grün kontrastirt. Die Heerden hüpften fröhlich auf der üppigen Weide; die grauen Ruinen traten aus den Bergketten hervor. Während wir so im Anschauen und in unsern Betrachtungen uns verloren, wogte unser Schiffchen rasch über die Silberwellen hin. Die Glocken riefen zum Morgengebet; in feierlichem Sonntags-Ornate zogen die Dörfer und Dörferinnen, mit abgemessenem Schritte, ihrem Tempel zu; die jungen Mädchen, mit einer Blume in der Hand, gleich als wollten sie ihre Frühlings-Opfer der Gottheit bringen.

Auch wir verehrten in stillem Herzen den Vater alles Lebens, in dem erhabenen Tempel der Natur. Niemals war ich so entzückt von dem ländlichen Aufenthalte, wie in jenen glücklichen Stunden; ich wiederhole meine Ausrufungen: „Ist dieser gleich der geselligen Freuden beraubt, „so schließt er ja in sich selbst, so viel Leben, so viel Reize „und vielfachen Wechsel ein!“ Ja, die Natur öffnet überall Freuden-Quellen für den, der daraus zu schöpfen weiß.

Doch ich bemerke, daß ich in meinem Enthusiasmus dir noch einmal vortrage, was du selbst gesehen, und worüber du gleich mir deine Empfindungen aussprachest. Verzeih, meine Clara! du bist eben die Vertraute aller meiner Gedanken, sogar auch meiner Träume, und machst es dir zur Pflicht sie schön zu deuten. Nun, mein Traum von letzter Nacht, ist wenigstens neu für dich, wenn du ihn nicht, wie es hübsch wäre, zugleich mit mir geträumt hast. In diesem wunderbaren Traumbild ruderten wir

nämlich, gleich zwei Fischerinnen, dem Bache entlang; jede auf einem besondern Nachen. Plötzlich aber wurde der Deinige von einem Wirbel fortgerissen; ich konnte ihm nur noch mit den Augen folgen, und zu meinem großen Schrecken sah ich, wie er mit dem Falle des Flusses in einen großen Strom hinein gefluthet wurde. Ich zitterte von Herzens-Angst um dich; ich glaubte dich schon verloren, aber siehe, gegen alles Erwarten, schifftest du bald wieder zurück, und zwar begleitet von einem jungen Fischer, der an deiner Stelle ruderte. Ihr kamet mir näher, und als ich deinen Führer ansah, glaubte ich in seinen Zügen mein eigenes Bild, unter der Verkleidung eines Jünglings, zu erblicken. Mit einem durchdringenden Ausruf: Mein Bruder! fuhr ich aus dem Schlafe auf. Wie zürnte ich mit mir über diese unzeitige Unterbrechung. Willst du, mein lieber Joseph, nicht diesen Traum wieder auslegen, und etwa den Ausgang dazu improvisiren?

Um dich auch ein wenig aus der Wirklichkeit und Gegenwart zu unterhalten, will ich dir nun von unsern Badegästen erzählen. In dem Hotel, das wir selbst bewohnen, haben sich zufällig drei Familien von verschiedenen Nationen niedergelassen, nämlich: Engländer, Franzosen und Deutsche. Zuerst war uns der kalte Stolz der Ersten, ein großer Anstoß; sie giengen seit vierzehn Tagen an den Hausgenossen vorüber, und kaum würdigte ihre brittische Hoheit, uns einen freundlichen Blick zu spenden. Nur als wir Gelegenheit hatten ihnen Dienste zu leisten, wurden sie etwas zugänglich. Bei der ersten Zusammenkunft blieben sie jedoch zurückhaltend und wortarm; ich konnte den Stoff weder fortspinnen, noch aus der Quelle

ihres Geistes schöpfen, und empfand treulich die englische Langeweile, welche Corinna so ironisch analysirt. Dann aber gewannen sie je mehr und mehr; ich finde sie nun sinnreich, voll Energie im Charakter, voll Originalität, nicht blos im Verfahren, sondern auch im Verstand, was mehr oder weniger in das Geniale übergeht.

Welch ein Contrast zwischen diesen Britten und unsern französischen Badegästen! Diese nahmen uns sogleich mit Sturm ein durch ihre feine, pikante Unterhaltung; sie schöpfen aus jeder Kleinigkeit einen reichen Stoff, der gleichsam schon in ihrer Sprache liegt. Sie sprudeln von Witz und überströmen uns mit schmeichelhaften Tiraden. Allein mir scheint immer, als wären wir nur willkommen, um ihre Zeit auszufüllen; als könnten wir leicht wieder durch eine neue Gesellschaft ersetzt werden. Um Freundschafts-Bande zu knüpfen, lobe ich mir unsere drei deutschen Hausgenossinnen, welche uns mehr durch ihre Gefühle, als durch ihre Worte schmeicheln; sie umfassen uns mit so viel Liebe und Wohlwollen; weder Zeit noch Abwesenheit kann die gegenseitige Zuneigung erlöschen; sie ist, von unserer Seite wenigstens, auf innern Werth und Gehalt gegründet.

Ich weiß nicht, ob ich von den Individuen auf die Nationalität schließen darf; um im allgemeinen zu urtheilen habe ich zu wenig Erfahrung. Allein Vater sagte mir in dieser Beziehung: „Die Franzosen, bei denen Geist, Witz „und Enthusiasmus vorherrschen, haben oft ein sehr kaltes „Herz. Die Engländer, welche die Tiefe des Geistes und „der Seele besitzen, zeigen gewöhnlich eine kalte Aussenseite; „bei den einen und andern entbehren wir jene Hingebung,

„Theilnahme und Innigkeit des Gemüths, welche uns so-
„gleich Sympathie für die Deutschen einflößen.“

Nach dieser Charakter-Schilderung ferner Ausländer darf ich nicht vergessen von einer jungen Strasburgerin zu sprechen, die ich bei meiner Tante kennen lernte. Dieses schöne, liebenswürdige Mädchen schien mir ein Muster der Elsäßerinnen, dieser Zwischen-Nation, mit deutscher Herzensbildung, mit französischer Lebhaftigkeit und gefälligem Takt. Sie zeigte mir Zuneigung, selbst Vertrauen, und ich bin stolz darauf. Ich sehe dich, meine Freundin, das neue Interesse theilen, das mich für die junge Fremde beseelt. Emma von Grünitz, so nennt sie sich, würde auch dich sogleich fesseln, und ich hoffe, daß du sie einst kennen lernst. Aber unter allen National-Badegästen weiß ich wohl, welche die Liebsten mir wären: Du, traute Clara, und dein würdiger Großvater. Erinnere ihn an das Versprechen seines Besuches. Wohl kann ich für all das Schöne, Liebe und Gute, das ich bei Euch genossen, keinen Ersatz bieten, aber mit den Ergießungen meiner Freude und Zärtlichkeit werde ich Euch so überströmen, daß Ihr erkennen müßt, wie sehr mich Eure Gegenwart beglückte. Ungeachtet der vielfachen Zerstreuungen, bereite ich mich immer recht eifrig für unsere Confirmation vor, denn jeder Tag nähert uns ja den letzten Unterrichtsstunden, und dem ersten wichtigen Abschnitte unsers Lebens.

Ein seliges Gefühl erhebt mich bei der Aussicht, daß ich so lange mit dir vereint seyn darf, daß wir unser Glaubensbekenntniß zugleich ablegen vor demselben Altare, vor demselben frommen Apostel Christi, der ein so treuer, väterlicher Freund uns ist.

Es schlägt Mitternacht. Du schläfst schon in süßer Ruhe; ich hauche den Abendkuß auf deine geschlossenen Augen; verspreche mir diese lieben Augen bald hier, in diesem heimlichen Schlafzimmerchen, zu schließen und zu öffnen. Dein letzter und dein erster Blick sey dann wieder für Deine

Stephanie.

Emma von Grünitz an Stephanie.

Strasburg, den 30. Juni.

Theures Fräulein Wieland.

Wenn ich mir schmeicheln darf, daß meine flüchtige Erscheinung in Baden einige Erinnerungen bei Ihnen zurückließ, so werden Sie vielleicht freundlich diese Zeilen, als Dollmetscher meiner Gefühle und Wünsche, aufnehmen. Ich fand keinen günstigen Augenblick mehr, um Ihnen mündlich auszusprechen, daß Sie mir eine eben so dauernde, als lebhafte Freundschaft einflößten. Ja, liebenswürdige

Stephanie! bei unserm ersten Zusammentreffen sagte mir mein Herz: Dieses ist die Freundin die ich suche! Sie waren die glücklichste Begegnung meiner Reise; oh, dürfte ich auf meinem ganzen Lebenswege durch Sie begleitet werden! Bis jetzt floß mein Leben, achtzehn Jahre lang, friedlich und heiter unter dem väterlichen Dache dahin; dennoch fühlte ich eine gewisse Leere, seit ich in ein Alter überging, wo wir das Bedürfniß haben, uns einer Gefährtin von gleichem Alter mitzutheilen. Obgleich ich in Pension und Gesellschaft viele Mädchen sah, die ihres Verstandes oder ihres Herzens wegen, gerühmt wurden, so fand ich bald den ersten zu vorherrschend, bald das zweite zu leer, und ich blieb unbegeistert und unbefriedigt.

Was hat mich denn sogleich an Sie gefesselt? — Ein gewisses Etwas, das keinen Namen hat, das aber alles in sich schließt. Es ist wohl was mein Vater »Wahlverwandtschaft« nennt; ich liebte Sie ja, ehe ich Ihre liebenswürdige Eigenschaften kannte; mein Herz wählte Sie ohne nähere Prüfung. Aber bald wurde diese Wahl so schön gerechtfertigt, als durch den Schleier der Bescheidenheit Ihr reines, edles Gemüth sich vor mir entfaltete. Die Griechen haben den Tugenden und Empfindungen eine Gestalt verliehen; ich erblickte in der Ihrigen die holde Freundschaft, welche zum ersten Male mir erschien. Ich erkannte, daß dieses Gefühl nicht allein beglücken, sondern auch veredeln müsse, und breitete sehnsüchtig meine Arme nach Ihnen aus. Oh, nehmen Sie mich freundlich in die Ihrigen auf! Seyn Sie mir, auch in der Ferne, ein liebender Schutzgeist! Dürfte ich Ihres sichtbaren Umganges mich erfreuen, wie glücklich wäre ich dann! Sie

sind zwar zwei Jahre jünger, als ich; dennoch sollen Sie mein Vorbild seyn. Sie würden an schönen Eigenschaften mir überlegen bleiben; aber an Liebe könnten Sie mich niemals übertreffen, und ich vereinte damit die Dankbarkeit.

Mein Aufenthalt in Ihrem Feenländchen erscheint mir jetzt gleich einem goldenen Traume, seine Dauer war so kurz. Gleich Minuten, verflossen mir die schönen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte, und seit unserer Trennung glaube ich, die Wochen seyen Monate. Es schwebt mir jedoch alles so neu und lebendig vor dem Auge und im Sinne. Jeden Tag durchwandle ich wieder in Gedanken jene herrlichen Landschaften, die mich in ihrem wechselreichen Reiz überraschten, und mit Entzücken erfüllten. Was könnte mir hier, in unserer etwas monotonen Ebene Ersatz bieten, für Badens poetische Reize, für unsere Abende in den Alleen des Lustgartens, wo wir mit unsern Müttern unter den Pomeranzen-Bäumen der Terrasse saßen, und uns bei den Tönen von Straußens Walzern, von Meyerbeers Ouvertüren, in süße Träume wiegten. Im Hintergrunde erhoben sich aus den dunkeln Bergen die Ruinen des alten Fürstenhauses, und das ganze amphitheatralische Gelände war von dem Zauber erhabener Anmuth umflossen. Vor uns her lustwandelte der bunte, elegante Schwarm von Fremden; die Frauenbilder in reicher Toilette; ihre Ehemänner, namentlich die brittischen, oft in Paletots, wie Diener, neben her. Es war ein bewegliches Panorama, ein Congreß, wohin die Grazien jedes Landes und die Mode jeder großen Stadt ihre Deputirten senden. Wir sahen dort die sanftschwärmende deutsche

Jungfrau, wie Schiller sie besungen hat. Die pikante Französin, die reichgeschmückte Lady, deren hohe schlanke Gestalt, gleich einer Lilie, auf und nieder schwankte. Auch die stolzen Schönheiten Rußlands traten unter den Gruppen einher. Einige Koketten nicht zu vergessen, welche uns sehr belustigten, durch das vielfache Spiel ihrer Mienen, Blicke und Wendungen. Die Herren Deutschen, Franzosen und Engländer hatten gleichsam ihren National-Charakter, ihre mehr oder minder aristokratischen Ansichten, jeder in seiner Heimath zurückgelassen, und schienen alle darin einverstanden, die Damen zu kritisiren.

„Es giebt eben keine Ritter und keine Troubadours mehr „in dem neunzehnten Jahrhundert,“ scherzte meine Mutter in Baden gegen den Verwandten, den Sie bei uns sahen. „Sie haben Recht,“ erwiederte er, „selbst die Prinzessin„nen können unserem anti-aristokratischen Urtheile nicht „entgehen. Ist die Gräfin nicht graziös und reizend, so „wird sie nicht mehr geschont, als die einfache Bürgerstochter, „und einer schönen Milady wenden wir unsere Gunstbezei„gungen zu, wie dem Schweitzer Milchmädchen, oder der „Tyroler Handschuhhändlerin.“

„Wie viel höher stehen doch die Frauen!“ fiel meine Mutter wieder ein; „nur das Genie, das Talent oder die „Tugend, können bei uns einen Vorzug bestimmen. Ein „englischer Schriftsteller, der neulich hier erschien, flößte den „Damen mehr Interesse ein, als ein gekröntes oder ein „Adonis Haupt. Und vor zwanzig Jahren, als Paga„nini überirdische Töne aus seinem Instrumente hervor„zauberte, fand in dessen grotesken Figur, das weibliche „Auditorium selbst eine übermenschliche Hoheit.“

Wenn wir unsere Urtheile über die interessanten oder auch langweiligen Lustwandler austauschten, so hörte ich immer mit Vergnügen die Ihrigen, die so naiv und scharfsinnig zugleich waren.

Sie sind vorüber jene schönen, wechselreichen Tage, die ich, Ihres Verlustes wegen, mehr als um jeden andern Genuß betrauere.

Um mich einigermaßen für die Vorzüge unserer Vereinigung zu entschädigen, erlauben Sie mir einen Briefwechsel vorzuschlagen. Durch den Austausch unserer Gefühle und Gedanken, würden wir die Bande unserer aufkeimenden Freundschaft befestigen. Ihre Briefe würden nicht nur ein neues Interesse in mein Daseyn flechten, sondern auch noch zu meiner Ausbildung mitwirken, und uns beiden eine heitere, die Seele stimmende Beschäftigung geben. — Aber, schmeichle ich mir nicht zu viel, indem ich hoffe, daß Sie meine Gefühle erwiedern? Was ich als Sympathie deutete, war vielleicht blos die Wirkung Ihrer Güte und Freundlichkeit. Oh, ziehen Sie mich aus diesem Zweifel! Beruhigen und erfreuen Sie mich bald, durch ein Unterpfand Ihrer Zuneigung, und Ihrer Einwilligung in meine warmen, sehnlichen Wünsche.

Sie hatten mir kurz vor meiner Abreise von Ihrer Freundin Clara gesprochen, und ein Besuch, der dazwischen kam, raubte mir die Schilderung Ihres schönen Verhältnisses. Dieser, Ihnen so interessante Stoff, sey der erste der Ihre Feder für mich in Bewegung setze. Entwerfen Sie mir ein Bild von der geliebten Freundin, daß ich von ihr lerne, wie man sich Ihre Liebe erwerben und erhalten kann. Ich tausche meine Wünsche gegen Hoffnungen aus,

und bleibe daher in der Erwartung einer erfreulichen Antwort.

Ihre neue, aber unwandelbare Freundin,

Emma von Grünitz.

Stephaniens Antwort.

Baden, den 5. Juli.

Liebwerthes Fräulein.

Sie sind mir zuvorgekommen in der Mittheilung unserer Wünsche, aber nicht in den Gefühlen, welche Sie erregt hatten. Unsere Herzen haben sich gegenseitig verstanden; ein Augenblick reichte hin, um ein unauflösbares Band zwischen uns zu knüpfen. Meine Freundschaft ist also nicht minder sympathetisch, als die Ihrige; doch ich behaupte, sie sey besser begründet. Sie sind durch den Trieb eines gefühlvollen und unerfahrenen Herzens hingerissen worden.

Ihre Sehnsucht war die natürliche und liebenswürdige Richtung eines sich entfaltenden Gemüthes; Ihre Urtheilungskraft blieb dabei unthätig. Für mich hingegen, sind solche Eindrücke nicht mehr neu, ich kenne den Zauber der Freundschaft, der sich beglückend in alle Empfindungen verwebt. Die Freundschaft ist die Geschichte, die Poesie, die Seele meines Lebens. Meine Neigung gieng gleichsam aus der Aehnlichkeit hervor, die ich zwischen Ihnen und der Freundin meiner Kindheit fand. Sie weichen von einander ab, durch die vielfachen Abstufungen des Geistes und durch die Verschiedenheit der Erziehung; aber Sie stehen in schönem Einklang, durch die zarten Empfindungen des Herzens, durch den ganzen Inbegriff einer reinen und hohen Weiblichkeit. Wie glücklich bin ich in dem Besitz von zwei Freundinnen, die mein Daseyn bereichern, die meine Gefühle verdoppeln und erhöhen! Ja, mein Glück wäre für diese Erde zu vollkommen; um es zu mäßigen, hat mich das Schicksal durch einen verschiedenen Wohnort von beiden entfernt. Doch weder Rhein noch Gebirge, sollen unsere Herzen trennen; wir wählen die Feder zum Organ unserer Gefühle und Wünsche.

Aber eine Bedingung muß ich noch beifügen: Ihre Sprache darf nicht mehr so schmeichelhaft für mich seyn. Sie beurtheilen mich viel zu günstig; Ihre Lobsprüche bezeichnen nicht mein Verdienst, sondern die Güte und Nachsicht Ihres Gemüthes.

Diese Ueberzeugung steigert nicht meine Eigenliebe, sondern meine Demuth, damit ich mich wenigstens, durch letztere Eigenschaft, Ihres Lobes würdig mache, indessen ich mir diejenigen erwerbe, die Sie bei mir vorausgesetzt haben.

Sie fordern mir, meine liebenswürdige Freundin, ein Bild von Clara Strahl; ich entspreche so gerne Ihrem Wunsche, und werde Ihnen selbst Clarens Familien-Verhältnisse und ihr häusliches Walten mittheilen. Ich berühre nur leicht ihre äußere Erscheinung; denn ich hoffe, daß bei Ihrem künftigen Badebesuch, ich Ihnen meine Clara zuführen darf. Ich sage nur wenig von ihrem moralischen Wesen, denn es wird ein schönes Interesse für Sie seyn, wenn sich dieses reiche Gemüth vor Ihnen entfaltet. Clarens Madonengesichtchen ist nicht ganz regelmäßig, allein zart in seinen Umrissen, und eine geistig belebte Physionomie, haucht den Zügen jenen Reiz an, welche der Wohlgeruch den Blumen verleihet. Ihr moralischer Sinn entspricht den Eigenschaften, welche Humboldt bei den Predigers-Töchtern voraussetzt: „Die Einfachheit bei hoher Bildung; die tiefe, nicht tändelnde „Empfindung.“ Ja, Ihre Seele schließt eine Tiefe, eine Kraft ein, wie man sie in einem so zarten Alter nicht leicht findet. Leiden und Schmerzen entwickelten frühzeitig ihre edeln Gefühle, und diese sprechen sich durch rührende Hingebung aus. Claras Mutter war die vertrauteste Freundin der meinigen; lange bewohnten sie dasselbe Haus; unser Daseyn ist also seit unserer Kindheit enge verflochten.

Wir haben unsere Lehrstunden und Spiele getheilt, so wie wir jetzt Kummer und Freude, ja das ganze Seelenleben theilen.

Clara hatte kaum ihren Vater, Hrn. Collegienrath Strahl, gekannt, und nach seinem Tode verfiel ihre arme Mutter in eine Gemüthskrankheit, die auch bald zerstörend auf ihren Körper wirkte. Ueber fünf Jahre lang, hat Clara

die unglückliche Mutter mit unermüdlicher Sorge gepflegt. Während ihre kleinen Hausgenossinnen sich mit Spielen ergötzten, kannte Clara kein anderes Vergnügen, als der Mutter mit liebendem Eifer zu dienen; kein anderes Streben, als die Kranke durch sanften Trost aufzurichten, und ihren trüben Geist zu erheitern. Es ist nun zwei Jahre, daß Frau Strahl ihren Leiden unterlag. Dieser schmerzvolle Verlust drohte das Herz der liebenden Tochter zu brechen; aber sie richtete den frommen Blick vertrauend zum Himmel, und ihr Schmerz lös'te sich auf in fromme Ergebung. Das Geschick hatte ihr noch einen andern Kampf aufbewahrt: die Trennung von mir, von allen ihren trauten Umgebungen. Der Bruder ihrer seligen Mutter, der in Paris eine glänzende Heirath gemacht hat, bot ihr sogleich eine Freistätte in seinem Hause an, wo er ihr auch noch den zu ihrer Ausbildung nöthigen Unterricht versprach. In diesem Vorschlage lag viel Vortheilhaftes für Clara, denn sie fühlt sich zu dem Erziehungsfache berufen. Aber zwei Beweggründe bestimmten sie, des Oheims Anerbieten vorderhand noch dankbar auszuschlagen. Erstens, weil es des Großvaters innigster Wunsch war, die liebe Enkelin bei sich aufzunehmen. Er sah in ihr die Stütze, den einzigen Trost seines einsamen Alters. Herr Pfarrer Ehrmann ist nämlich Wittwer, und hat seine Kinder verloren, bis auf diesen letzten Sohn in Paris. Für Clarens kindliche Hingebung wäre der erste Beweggrund schon hinreichend gewesen, um sie hier festzuhalten. Allein zu diesem gesellte sich auch noch ihr und mein inniger Wunsch, daß ihr würdiger Großvater uns den Confirmations-Unterricht ertheile, und in seiner Kirche einsegne. Diese

feierliche Handlung konnte zwar damals schon vorüber seyn; allein der Großvater wohnte in Gernsbach, und Clara durfte ihre Mutter hier nicht verlassen. Seit dem Tode seiner Tochter, wo Clara denn wirklich in sein Haus überzog, besteht Hr. Pfarrer Ehrmann darauf, daß so oft ich hier abkommen kann, wir den Religions-Unterricht zu Gernsbach fortsetzen, und die Unterbrechungen mit eingeschlossen, demselben zwei volle Jahre weihen, damit wir so recht innig uns von dem wahren Inbegriff der Glaubenslehre durchdringen sollten. Daher wird unsere Confirmation erst mit dem Schlusse dieses Jahres statt finden.

Nun kehre ich wieder zu der traurigen Zeit zurück, wo Clara von uns schied. Wie könnte ich Ihnen die Leere schildern, welche sie in dem Hause und besonders in meinem Herzen zurück ließ! Sie selbst wußte nur Trost und Zerstreuung in ihren neuen Berufsgeschäften zu finden, und erlangte auch wieder in dieser neuen Lage ihres Lebens den Frieden, die sanfte Heiterkeit ihrer Seele. Ueberall weiß sie sich einen Wirkungskreis zu schaffen, welcher ihren Kräften und der Liebe für ihre Pflichten entspricht. „Es ist noch wichtiger," sagt ein großer Philosoph, „wie der Mensch sein Schicksal nimmt, als wie sein Schicksal ist." Jeder Stunde des Tages, gab sie ihre eigene Bestimmung, damit kein Augenblick verloren werde. So steht sie, zum Beispiel, im Sommer um vier, im Spätjahr und im Frühling um fünf, im Winter um sechs Uhr auf. In den warmen Jahrszeiten geht sie sogleich in den Garten. Die reine Frühluft, die still erhabenen Waldgebirge um sie her, der rauschende Bach, der melodische Gesang, welcher die Lüfte erfüllt, alles erhebt ihre Seele zum Gebet

in diesem herrlichen Tempel der Natur. „Gleich einer hohen „Priesterin,“ sagt sie, „steigt die Sonne am Bergaltar empor, „um der Menschheit den Segen des Himmels zu verkünden, „und in dieser feierlichen Stunde bereite man sich mit „frommem Eifer zu den Tages-Pflichten.“ Sie beginnt dann mit der Garten-Arbeit, es sey im Gemüse-Garten, oder in den Blumenbeeten, die auch das Werk ihrer geschickten Händchen sind. Dann besucht sie noch die Hütte eines Kranken, um ihm Hülfe oder sanften Trost zu bringen, denn ihr Herz ist voll Wohlwollen und inniger Theilnahme. Von dort eilt sie zurück in den Hühnerhof. Hier drängen sich die geflügelten Gäste in bunter Truppe um die Spenderin her, welche auch die Kaninchen und Lämmer zu dem Frühmal herbeiruft.

Um 7 Uhr frühstückt sie mit dem Großvater; dann verrichtet sie die Hausarbeiten; manchmal ist sie auch Köchin, und das einfachste Mal, von ihrer Hand zubereitet, schmeckt uns besser, als das des erst berühmten Gasthauses in unserer Stadt Baden.

Nachmittags ertheilt der Großvater ihr Unterricht, und zum Schlusse liest sie ihm vor. Er lehrt sie, mit Ausdruck und Geschmack lesen, und fordert sie dann auf, die Lectüre zu beurtheilen. Nach dieser für sie so interessanten Stunde, beschäftigt sie sich mit Näharbeiten, und der ehrwürdige Pfarrherr, der noch bei ihr weilt, lenkt das Gespräch auf ihre Zukunft, auf die Grundsätze, mit denen sie sich bewaffnen soll gegen die Schläge des Schicksals, oder gegen die Gefahren einer Welt, die sie noch nicht kennt. Am Abend macht sie mit dem alten Vater einen langsamen Spaziergang. Doch wenn sie allein ist, nimmt sie ihren

Flug auf die Berge, ihre lieben Freunde und Nachbarn. Nach ihrer Rückkehr besorgt sie das Abendessen, und die letzten Stunden des Tages sind der kindlichen Liebe geweiht. Durch ihre liebenswürdige Munterkeit belebt sie das Zwiegespräch; oder sie liest ihrem Großvater aus der heiligen Schrift oder auch selbst philosophische Werke vor, welche ihren Geist schon frühe reifen, ihren Charakter, so wie ihren Styl und ihre Sprache ausbilden.

Nach gegenseitig herzlichem Gutnachtwunsche, geht Clara in ihr Zimmer, wo sie sich für die Aufgaben des folgenden Tages vorbereitet. Nun schreibt sie ihr Tagebuch, legt sich selbst dadurch Rechenschaft ab von ihrem Tagewerk; und wenn sie glaubt, es gut vollbracht zu haben, so fühlt sie jene reine, süße Zufriedenheit, die nur das Bewußtseyn der treu erfüllten Pflicht uns giebt. Mit schönen Vorsätzen für den kommenden Tag legt sie sich dann nieder, und der Engel des Schlafes haucht seine Segnungen über sie aus.

Ich hatte Ihnen nur die Schilderung von Claras Leben und Wirken versprochen, und siehe! unvermerkt hat meine Feder auch ihr liebenswürdiges Wesen mit unverkennbaren Zügen in das häusliche Gemälde gezeichnet. Ja, Sie müssen sie schon kennen und lieben. Bald wird die Zuneigung gegenseitig seyn, denn ich werde unserer Clara viel, sehr viel von Ihnen schreiben und sprechen. Oh, könnten Sie mich einmal zu ihr begleiten! Welch ein Interesse wäre es für mich, Ihre gegenseitige Sympathie erwachen zu sehen! Ich würde ein der Eifersucht entgegengesetztes Gefühl dabei empfinden. Jede Aeußerung von Wohlgefallen und Bewunderung zwischen meinen Freundinnen, sollte mir angenehmer in das Ohr klingen, als ein Lob für mich selbst.

Und nun muß ich Ihnen noch mein Bedauern aussprechen, daß Sie nicht mehr hier waren, um Theil zu nehmen an einer sehr interessanten Partie, die ich in Begleitung meines Vaters und der Familien W. und M. vor acht Tagen an den Flieder- oder Mumelsee, unternahm. Zuerst begleiten Sie mich im Geist zu einem Feste, wozu wir uns bei der Raumünzach, ohnweit Vorbach, einluden. Diese Raumünzach ist nämlich ein reißender Waldstrom, den man vermittelst einer Schwellung, das heißt eines Dammes, der sich mitten durch das Thal zieht, zu einem Holzsturze benützt. Oberhalb des geschlossenen Dammes, verwandelt sich das Thal in einen tiefen Teich. Unterhalb des Erdwalls, werden in geeigneter Richtung, mehrere tausend Klafter Holz und Baustämme aufgearcht; dann, an einem bestimmten Tage, für die Bewohner der Umgegend ein Festtag, werden in Gegenwart von zahllosen Zuschauern, worunter auch wir uns befanden, die Schleußen geöffnet; und nun stürzt das Wasser mit dem vollen Druck seiner Masse und mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Holzvorräthe, und reißt solche mit sich hinab in das tiefer liegende Murgthal. Das betäubende Geräusch des Wassersturzes, das Krachen des anprallenden Holzes im Kampfe mit der wilden Fluth des Elements, das ganze Baustämme wie Holzscheide in jähem Sturz eilig der Tiefe zuführt, die Geschäftigkeit und der laute Zuruf der Flößer, diese rastlos wechselnde Scenen, die gleich mächtig auf Aug und Gehör einwirken, gewährten uns ein Schauspiel, das wohl zu den überraschendsten und sehenswürdigsten gezählt werden darf.

Als wir dieses Schauspiel bis zum Schlusse genossen

hatten, setzten wir den Wanderstab weiter. Nach jähem Steigen, durchzogen wir einen Fichtenwald, und bei seinem Ausgange, stunden wir an den Ufern des schwarzen und melancholischen Fliedersee's. Fern und einsam, liegt er hier in trauriger Abgeschiedenheit, von hohen Rothtannen beschattet, in einem tiefen Bette von Sand und Sandfels, an einer steilen Bergwand, die das düstere Gemälde der Umgegend noch dunkler färbt. An seinen Ufern umher, liegen die vom Winde gefällten Tannen zerstreut, und reichen mit ihren langen Armen in den See hinein. Kein Laut unterbricht hier die ewige Stille. Immer unbewegt ist der schwarz beschattete Spiegel des Wassers; der stumme Tod hat allda seinen ewigen Thron. Nur trübe Bilder umschwebten unsere Fantasie und stimmten das Gemüth ernst und traurig; wie vermochte man hier die Gefühle des Schauers, von der Seele fern zu halten?

Die Tiefe des See's soll mehr als fünfzig Fuß betragen. Er nährt keine Fische; alle hineingesetzten Forellen haben ihn sogleich wieder verlassen. Auch hier knüpft sich, wie überall, das Romantische an die seltenen Erscheinungen der Natur. Der Volksglaube macht den See zum Aufenthalt der Mümelchen oder Seefräulein, und noch lebt manche Sage von diesen geheimnißvollen Wesen, im Andenken der Bewohner dieser Umgegend. Es wollte jedoch keine dieser Undinen vor unsern neugierigen Blicken auftauchen. Wir lockten sie mit ihren fantastischen und melodischen Namen; aber vergebens! Beim Scheiden riefen wir ihnen noch ein lautes Lebewohl zu. Dieses nahm die Nymphe Echo an ihrer Stelle auf, und ließ die Antwort in der Felswand erschallen.

Wir stiegen alsdann an dem steilen Berg hinauf, bis auf die Fläche der Hornisgründen. Hier, hatten wir nach Nord und Nordwest eine völlig freie Aussicht gewonnen; und vor uns, lag das Rheinthal in unübersehbarer Ausdehnung da. Zunächst, und tief unter uns, erschienen die Kronen der umliegenden Berge, die mit ihren dunkeln Tannenwäldern in stiller Feierlichkeit prangten und sich nach Osten und Süden in schwächlich blauen Massen verloren. Gegen Norden schloß der Yberg, mit seiner altergrauen Burg-Ruine, die dunkle Bergwand, die sich hier allmählig nach der Ebene hin verflächt. Von dieser Stelle ist dem Auge vergönnt, auf den lieblichen Landschaften von Baden und Elsaß, welche vor ihm in bunter Farbenpracht schimmern, abwechselnd zu weilen, bis da, wo die Kette der Vogesen, herrlich in roth und blauen Tinten glühend, dem umherschweifenden Blicke ein Ziel setzt.

Während die Wolken noch immer die Sonne verhüllten, ruhte über dem Elsaß ein heiterer Himmel, der die Gegenstände dem Auge näher führte, und einen magischen Reiz über jene gesegneten Fluren goß. Licht und schlank hob sich der Dom von Strasburg mit seiner majestätischen Thurmspitze empor.

Alle bekannten Gegenstände des reizvollen Panorama suchte der Vater für uns auf; in einem Bilde waren sie zusammengestellt, und wir konnten in weiten Strecken dem Prachtgemälde folgen. Hoch ragten die Vogesen empor, ihre Häupter berührten die Wolken, ihre Formen waren stark gezeichnet, und konnten deutlich unterschieden werden. Der Vater zeigte und nannte uns, von Norden anfangend, die Berge von Hochbarr, bei Elsaß-Zabern,

bis zu dem großen Belchen. Bei ganz reinem Himmel, soll man sogar die Eisberge in der Schweiz von jenem Standpunkt wahrnehmen. In diesen Regionen der Wolken und Sturmwinde war jedoch unseres Bleibens nicht. Herr Boreas und seine ganze brausende Sippschaft mahnte uns, auf unholde Weise, zum Heimzug. Zudem waren Füße und Augen ermüdet von dem abentheuerlichen Zug in jenen Zauberkreis. Die Nerven waren abgespannt, denn sie wurden oft wunderbar erschüttert durch den raschen Wechsel der Scenen. Auch meine Feder ist erschöpft von der Schilderung, und sagt Ihnen Lebewohl.

Empfangen Sie, theure Emma, den Kuß der Freundschaft, der unsern Bund besiegeln soll, von Ihrer

Stephanie Wieland.

Emma an Stephanie.

W...... den 28. October.

Sie haben mich durch einen Brief beglückt, der mit vielseitigem Interesse Geist und Gemüth anspricht, der das Höchste, wornach ich strebe, Ihre Freundschaft mir verbürgt. Und ich konnte so lange meine warme, innige Dankbarkeit in das Herz verschließen? Wie strafbar schien dieses

Stillschweigen! Doch ich darf hoffen, meine Freundin urtheile nicht nach dem äußern Schein; ihr Herz ist der beredtste Advokat, der liebevollste Richter zugleich; es vertraut dem meinen, es enthebt mich jener Entschuldigungen, welche so oft die Briefe mit Leere ausfüllen. Ich darf daher auf den Inhalt des Zwischenraumes übergehen, der alles erklären wird.

Seit sechs Wochen, theure Stephanie, bin ich von Strasburg entfernt, und schreibe Ihnen aus W..., einer kleinen Grenzstadt, wo ich auf Besuch bin in der Familie der Schwester meines Vaters. Diese Tante, die ich seit einigen Jahren nicht mehr gesehen hatte, lud mich mit meinen Eltern zu sich ein auf die Herbstzeit, welche hier die angenehmste des Jahres seyn soll. Das Interesse meine lieben Verwandten wieder zu sehen, so wie der Reiz des Neuen, zogen mich auf magnetische Weise in diese mir ganz unbekannte Gegend, wohin sich der Onkel, General von Oldenburg, erst seit kurzem zurück gezogen hat.

Jetzt erst darf ich erwähnen, was zu meiner Rechtfertigung dienen soll. Ich hatte nämlich den Wunsch, meinen schriftlichen Besuch bei Ihnen mit einigen Schilderungen und Erlebnissen zu begleiten, welche blos ein längerer Aufenthalt herbeiführen und vervielfältigen kann. Eine Strasburgerin, welche die französischen Grenzen überschreitet, giebt sich gerne das Ansehen eines Humboldt oder Forster; sie überläßt sich dem süßen Selbstgefühle, daß die Freundin sich an ihren Bemerkungen auf den romantisch, vagabundischen Irrfahrten ergötze. Ja, der Wunsch Ihr Interesse anzuregen, machte mich zur Physionomistin, zum Satyriker, zur Enthusiastin, kurz, was Ihnen gefällt aus mir zu

machen. Vor allem, müssen Sie, meines Stillschweigens nicht mehr eingedenk, mich als Ihre eifrige Correspondentin anerkennen Ja, ich bitte Sie selbst um die Gunst, daß ich Ihnen, gleich Ihrer Clara, statt eines Postblättchens, ein ganzes Heft, als Daguerreotyp meiner innern Physionomie, zusenden darf. Wenn Sie mir versprechen sich nicht zu langweilen, so betheilige ich Sie selbst mit allen Neben-Umständen meines Ankommens und Aufenthaltes hier. Nur den etwas monotonen Weg übergehe ich, lasse mich sogleich mit meinen lieben Eltern von der letzten Anhöhe herunter rollen, und, siehe! dort am Fuße der Vogesen, liegt die kleine Festung W..., in einem grünen Wall und Lindenkranz, von fröhlich wechselnder Landschaft umgeben.

Wir hielten unsern Einzug nicht zwischen eleganten Hotels und blühenden Terrassen, wie in Ihrem Baden; allein, als unser Wagen an dem Ausgange des Marktplatzes links umbog, wurden wir angenehm überrascht. In dem Hintergrunde, bietet die Unter-Präfektur einen perspectivischen Anblick. Mitten in der Scene, tritt ein imposanter Dom, in gothischer Gestalt, aus der Stifts-Kirche hervor. Links ziehen sich, zwischen zwei hübschen Häuser-Reihen, die mit Linden besetzten Gestade hinauf, und der Lauterbach wogt seine Wellen durch sie hin. Ein benachbarter Rebhügel, mit Lusthäuschen gekrönt, blickt freundlich grüßend über den Wall herein. Die dunkel bewachsene Gebirgskette umrahmt das Gemälde, und schließt im Halbkreise den nahen Horizont.

Unsere Blicke hatten kaum das lachende Panorama umfaßt, als der Wagen vor dem Hause unserer Verwandten

hielt. Ein lustiges Vetterchen hatte uns vom Fenster herunter erblickt, und schon im Hause Allarm geschlagen. Wir vernahmen ein Laufen und Rennen; Vater, Mutter, drei Söhne und zwei Töchter stürzten auf uns zu, und zwar mit solcher Hast, daß wir auf der Treppe große Gefahr liefen. Man trug uns gleichsam in das Zimmer hinauf. Und durch was hatte ich denn bis jetzt so viele Liebesbezeigungen verdient? Ich war mir keines andern Verdienstes bewußt, als die Tochter meines vortrefflichen Vaters zu seyn. Wie mächtig sind die Bande, mit welchen die Natur die Geschwister umschlingt! Dieselben Verhältnisse, die lange süße Gewohnheit sich zu kennen und zu lieben, befestigen das Vertrauen, und erhöhen jenes lebendige Interesse, das sich auf alles überträgt, was ihnen angehört. Ja, jeden Tag steigert sich meine Rührung über die vielfältigen Beweise der Zärtlichkeit und des Wohlwollens, mit denen ich bei diesen liebenden Verwandten überströmt werde. Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Familienbild von ihnen entwerfe:

Mein Oheim und meine Tante sind noch ein Abdruck jener redlichen Elsäßer, mit patriarchalischen Sitten, Provinzial-Sprache, gesundem Verstand und frohem Sinn. Der Familienvater war einer von Napoleons Haudegen, der besonders in dieser Eigenschaft mit dem Zeitgeiste fortschritt. Und die Tante ist auch keine Weltdame, sondern eine vortreffliche Familienmutter, eine sehr erfahrene Hauswirthin. Die Kinder bilden mit ihren Eltern einen auffallenden Contrast: sie führen die alte und die neue Welt zusammen auf. Letztere enthält zwar mehr Feinheit,

mehr geselligen Takt, aber bei der alten Welt ist uns doch so recht wohl!

Die beiden Söhne, der eine 28, der andere 26 Jahre alt, haben eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und sind viel gereist. Der Aelteste war selbst in Amerika und sah auch einen Theil von Indien. Mit den industriellen Kenntnissen, die er für seinen Stand als Kaufmann sammelte, hat er, wie mir scheint, auf seinem Zuge das Interessanteste jedes Landes aufgefaßt. Sein Geist ist vielseitig gebildet; seine Unterhaltung ist voller Leben, Witz und Feinheit; und wenn der Mund schweigt, so sagen seine Augen noch die allerartigsten Dinge von der Welt. Aber, wie sehr vergesse ich mich in Abwesenheit meiner Mutter! Sie prägte mir ein, daß ein wohlerzogenes Mädchen nie einen jungen Herrn loben solle, und ich, ungehorsames Kind, bringe die verbotenen Lobsprüche noch gar zu Papier! Verzeih mir diesmal, lieb Mütterchen! es ist ja der Cousin, von dem ich rede. Ich verdopple gerne mein Lob für Valeria, dessen Schwester. Diese ist nicht minder liebenswürdig, als ihr Bruder; sie war mehrere Jahre in einer Erziehungs-Anstalt zu Nanzig, und ohne die Einfachheit, Naivetät und Gemüthlichkeit ihrer Mutter zu verläugnen, hat sie sich die Sitten und Talente der heutigen Zeit angeeignet. Was ihre Vorzüge noch erhöhet, ist, daß dieselben ihr unbekannt sind. Nie bemerkt man in ihr den Wunsch zu glänzen; im Gegentheil, sie bedeckt, überschleiert die Fehler ihrer Freundinnen, und erhebt deren kleinste Eigenschaften. Ihre Aufmerksamkeit, ihre Nachsicht gegen mich, ist rührend; und mein Aufenthalt hier, würde alle Annehmlichkeiten des

Lebens vereinen, wenn meine liebe Stephanie sie mitgenießen könnte.

Selbst die zwei jüngern Geschwister, ein Knabe von zwölf und ein Mädchen von zehn Jahren, beeifern sich mich zu belustigen, und füllen uns durch ihren Muthwillen die Momente aus, wo die Andern beschäftigt sind. Meine gute Tante sinnt und träumt nur immer neue Lustpartien für ihre glücklichen Gäste; die Herbstzeit unterstützt auch vortrefflich ihr freundliches Streben, und wenn der Regen uns in den Zimmern zurück hält, so führt sie uns in Gesellschaft oder veranstaltet eine solche bei sich.

Doch ehe ich Sie in diese fröhlichen Kreise einführe, müssen Sie mich in die Umgebung der Stadt begleiten, wo ich mit jedem Tage neue Reize entdecke. Die nahe Umgegend ist weniger großartig, als gefällig in ihrer Abwechslung. Was uns in der Nähe besonders anzieht, ist ein sehr freundliches Thal; unsere Vorliebe für dasselbe bemerkend, ordnete die Tante ein Frühstück dort an. An einem schönen September-Morgen, zogen wir, mit dem Vater und mit Onkel General an der Spitze, alle fröhlich vor das Thor hinaus. Dort bogen wir links in die Straße gegen einem Dörfchen zu. Zur Rechten ziehen sich so recht anmuthig unter den dunkeln Hochbergen die Rebhügel hin. Die fleißige Hand der Bewohner bauet die Weinrebe auf dem Abhang, und die Früchte bis zur Höhe der Vogesenkette, bis in die dichten Wälder, deren dunkles Grün jetzt, mit den Blättern der Rebe, und im Sommer, mit hellgrünen oder goldenen Fruchtfurchen schattirt. In den reichen Weinbergen liegen da und dort kleine Lusthäuschen, die diesem Gemälde einen höchst freund-

lichen Anstrich verleihen. Ein enges Wiesenthälchen durchschneidet die in einander geschlungenen Hügel, in dessen Hintergrunde wir ein Denkmal der Ritterzeit, einen Thurm erblicken, der aus dieser grünen Fläche, gleich wie ein Leuchtthurm mitten aus dem Meere hervorragt.

Zur Linken, breitet sich längs der Straße das reizende Thal aus. Hier schlingt der Lauterbach in vielfacher Windung, sich durch die blühenden Ufer hin. Die Lychnis bietet ihr rothes Sträuschen hier dar, und das Vergißmeinnicht lächelt uns, wie mit blauen Aeugelein, längs dem Gewässer, holdselig an. Das Murmeln des Baches, das Rauschen einer Mühle, mit dem sanften Säuseln der Welle vermengt, stimmte uns zu einer süßen Träumerei. — Jenseits dem Bache, ist das Thal umgeben mit einer Verkettung von Hügeln, die wieder durch ihre Fruchtbarkeit, den schönen Fleiß der Besitzer belohnen.

Wir betraten einen schmalen Pfad, welcher sich längs den Ufern hinzieht und nach dem Weiler führt. Hier, liegen die Häuser bald gruppenweise, bald einzeln zerstreut, und bilden einen Kreis um schöne, üppige Wiesen her, welche man zu einer großen Leinwandbleiche benützt. Dort, ergötzen wir uns an einem beweglich, ländlichen Schauspiel. Die geschäftigen Bleicherinnen eilten herbei, wandten, rollten, befestigten, begoßen die langen Stücke Leinwand, welche in blendender Weiße auf dem grünen Teppiche glänzen. Ihre Kinder kamen, gingen, trieben sich auf dem ergötzlichen Tummelplatze umher, hüpften dann in die Bleichhütten, und schürten die Flamme unter dem großen, siedenden Kessel. Das wohlthätige Flüßchen

schäumt, rauscht, wogt, sprudelt emsig in raschem Lauf dazwischen durch; bewässert Wiesen und Leinwand, und trägt auf seinen Wellen die weißen Tauchvögel, welche durch vielfache Schwenkungen den Wasserspiegel furchen und schwellen.

In hochgefüllten Körben folgte unser Frühstück, das wir nun auf dem grünen Teppiche mit Eifer besorgten und mit Lust einnahmen. Gegen uns über, auf einem einsamen Berggipfel, thront ein altes Grafenhaus, früher, wie ich höre, von einer unholden Herrin bewohnt. Daher nahte weder der poetische Lustwandler, noch der dürftige Pilger diesem nur von ferne lockenden Wohnsitze, wovon sie wie ein Drache den Eingang versperrte. — Nun drehen sich plötzlich die Vogesen, und bilden ein zweites, durch hohe Gränzen eingeengtes Thal. Am Fuße der Berge steht eine Kapelle, welche durch ihre anziehende Lage die Blicke fesselt und die Seele der Pilger zu frommen Gedanken anregt. Hinter dieser Kapelle grünet ein junger Hain empor, der den müden Wanderer und die geflügelten Sänger freundlich unter seinem Schatten beherbergen wird, und weiter hin steht ein Meierhof von seinen freundlichen Gärten umzäunt; dieser verbirgt die Fortsetzung der Straße, welche durch ein drittes, noch tiefer verborgenes Thälchen, in die Schluchten der Bergkette führt.

Das Flüßchen, das hier vorüber zieht, wechselt oft wieder seinen gekrümmten Lauf, wendet sich bald um ein Buschwerk, bald um eine kleine immer grünende Insel, und seine Ufer spiegeln den Frühherbst des Jahres, in ihren wechselnden Bildern zurück.

Wir bestiegen einen der höhern Hügel, und ruhten dort auf dem weichen Rasen. Der ungetrübte Friede, der hier wohnt, senkte sich auch in unser Gemüth. Wir waren so glücklich in diesem kleinen Bereiche. Die ganze Natur schien mit uns in stille Freude versunken. Die Vögel sangen uns ihr fröhliches Morgenlied. Der Landmann bestellte sein Feld, und reiche Produkte breiteten sich Furchenweise in gefälliger Mannigfaltigkeit unter uns aus. Auf den blumigten Triften weideten einzelne Schafe, und auch muntere Ziegen übersprangen die Stufen und Klüfte der Felsen. Alle diese lebensfrohen Geschöpfe priesen den herrlichen Morgen und belebten die malerische Landschaft, wo alles unser Auge erfreute und lieblich zu unserm Herzen sprach.

Dies war ein sehr gemüthliches Familienfest für uns alle; allein die Tante hatte noch größere Pläne für uns vor; sie veranstaltete nach den Schlössern Trifels und der Madenburg, eine Wagen - Partie, wozu sie einige ihrer neuen Bekanntschaften einlud. An dem dazu bestimmten Tage packten wir uns sehr frühe in einen langen Omnibus ein, und kaum waren wir im Freien, so zeigten sich schon die Vorboten des schönen Tages, der uns erwartete. Mit Gold und Purpur umrandet, stieg der Sonnengott auf seinem Feuerwagen an dem Himmelszelte empor; plötzlich schwang er sich in das weite Firmament und breitete sein strahlenvolles Licht über uns aus. Wir begrüßten ihn mit Jubelgesängen, und unser Wagen rollte indessen vorwärts durch die fruchtbaren Auen der alten Pfalz. Bald näherten wir uns wieder der Vogesen-Kette, und erblickten drei Ritterburgen auf ihren Höhen.

Das Schloß Eschbach, oder die Madenburg, thront auf einem hohen Felsen, der in colossaler Form aus der Tiefe hervorsteigt, und seinen kleinen Brüdern zu gebieten scheint. Wir folgten der imposanten Ruine mit den Augen, bis wir bei einer Wendung, in eine wilde Gegend einfuhren, und hier stellten sich die hohen Trifelse auf. Sie sind in dichte Wälder eingehüllt, und vergegenwärtigen der Fantasie alle Abentheuer und Sagen aus der Ritterzeit. Wir ließen sie noch zur Seite liegen, und kehrten zuerst in Annweiler, einem kleinen Städtchen ein, das rings von Bergen eingeschlossen ist. Es hat einen hübschen Mittelplatz, allwo man seine wild romantische Lage, inmitten der hohen Naturwälle, bewundert. Seine Straßen sind jedoch enge, winkelig und schief. Wir hielten hier ein frühes Mittags-Mahl, und die Gäste wetteiferten in ihrer humoristischen Laune, sich an sinnreichen Scherzen zu übertreffen.

Nach dem Mahle kletterten wir mit vieler Mühe auf den Trifels, wo wir historisch interessante Ruinen, und selbst noch eine Zugbrücke fanden. Hier war es, wo Richard Löwenherz, jener Held, welcher so viele Ritter-Romane und Schauspiele mit seinen Abentheuern bereicherte, in dem tiefen Burgverließ gefangen saß, und wo Blondel, der Sage nach, vor dem Kerker eine Romanze sang, die dem Ritter die Nähe des treuen Minnesängers verkündete, und ihn Rettung hoffen ließ. Allein, ich verbürge dies nicht; denn Vater sagte: „Jede Ritterburg „will den Löwenherz beherbergt haben."

Als wir alles Merkwürdige gesehen und die Aussicht genossen hatten, stiegen wir wieder ein, und fuhren auf

einem engen Wege, welcher an dem Abhang der Berge sich um sie her windet. Allen Frauen klopfte mehr oder minder das Herz auf diesem bänglichen Pfade, weil das Auge immer senkrecht in die schwindelnden Tiefen hinunter schaut.

Es ging nun heimwärts gegen Süden, der Madenburg wieder zu, welche schon bei unserer Herfahrt so kühn und stolz auf uns hernieder schaute. Als wir ihre ehrwürdigen Ruinen erreicht hatten, führte Cousin Fedor meine Mutter, Valeria und mich, zuerst auf eine Stelle, von wo sich uns das Innere der Vogesen eröffnete. Ich weile nicht bei dem erhabenen Labyrinthe, in dessen Windungen die Berge und Felsen bald malerisch gruppirt, bald in einzeln wilden Umrissen, bald in grotesken Massen, sich gegen Osten hinlagern, und ihre Gipfel, Firsten und Zinken in seltsamen Gebilden emporschwingen. Diese Erscheinungen sind Ihnen wohl nicht neu, denn die schöpferische Allmacht Gottes offenbart sich auf ähnliche Weise in andern Wildnissen. Allein das Chaotische findet hier einen auffallenden Uebergang zu einer beinah künstlichen Ordnung und Symmetrie; nämlich: der Vordergrund der großen Schaubühne, bietet eine Scene, wie sie vielleicht weder die Alpen, noch die Pyrenäen aufführen. Tief unter unsern Füßen, auf einem weit umfassenden Wiesenthale, treten einzelne Berge hervor; die gleichsam in derselben Form gegossen, durch denselben Zwischenraum geschieden und alle mit Felsspitzen, gleich wie mit Colonnen und Ruinen gekrönt sind. Ein Dörfchen mit seinem weißen Thürmlein, liegt daneben in stiller Heiterkeit, und über den blühenden Thalschooß hin, wandelt ein Waldbach, der sich an die

friedlichen Hütten schmiegt; dann kreiset er um den Fuß der Berge und verschwindet erst in dem fernen Wiesengrunde. Sonst strebt die Kunst der Natur nachzuahmen; hier hat die Natur einen englischen Garten gebildet und hält uns denselben, gleichsam durch einen Zauberspiegel vor. Wir schauten auch noch ganz verzückt hinunter, als der Vater uns zurief: „Seyd Ihr denn auch in Fel-„sen oder Ruinen metamorphosirt? Laßt doch Euren Au-„gen noch etwas Sehkraft, Eurer Fantasie noch etwas „Spielraum für die übrigen Herrlichkeiten, die Euch hier „von jedem Standpunkt aus erwarten!“ Wir folgten ihm mechanisch, und er führte uns gegen Süden, wo sich wieder eine ganz neue Schöpfung aufschließt. Das Auge umfaßt dort drei Theile des Horizontes; gegenüber und zur linken Seite, breitete sich eine unermeßliche Ebene aus, ein blühender Garten Gottes, mit Dörfern und Städtchen, mit heiter wechselnden Bildern belebt. Ich suchte zuerst in duftiger Ferne den vaterländischen Freund Münster, und zeigte ihn frohlockend meiner Mutter. Wie der König der Lüfte, erhob er sein Haupt, und schien als Schutzherr und als Freund uns zu begrüßen. Meine Blicke senkten sich dann auf den Rheinstrom, welcher gleich einem breiten Silberbande an den Gebirgen des Schwarzwaldes hinzieht. An diesem Berggelände erspähte ich auch Ihr liebes Baden, und durch das Luftgebiete wähnte ich mich der theuren Freundin näher, deren Wohnsitz ich mit den Augen erreichen konnte. Ich hätte Sie mögen in den Lüften, auf den Wolken, zu uns schiffen sehen. Sie hätten still bewegt, mit uns in die wild erhabene Gebirgswelt geblickt, und die Allmacht des hohen

Weltgeistes darin gefeiert; Sie hätten sich dann wieder kindlich mit uns gefreut, bei dem Ueberblick in die große perspectivische Landschaft, wo alles zum Lebensgenusse einladet. Sie hätten sich auch befreundet mit meiner lieben Familie; Sie hätten mit uns gescherzt und gelacht, als wir nach dem poetischen Genusse auf den sinnlichen, das heißt auf die Abendcollation übergingen. — »Wir sitzen »nun vielleicht auf derselben Stelle,« sagte mein Vater, »wo vor einigen hundert Jahren die Schutz- oder Raub-»Ritter mit ihren holden Burgfrauen ein geräuschvolles »Mahl hielten.« — Er wollte noch etwas beifügen, aber die Mutter fiel ein: »Du willst Vergleiche anstellen, mein »Lieber; aber ich bitte dich, jene tyrannischen Eheherren »nicht mehr herauf zu beschwören, und wir verzichten gerne »auf die Ehre, als ihre Herrinnen, oder vielmehr als »ihre Sklavinnen an ihrer Seite zu figuriren. In dem »neunzehnten Jahrhundert, dürfen wir uns doch etwas »mehr emancipiren.« — »Wohl, mußten damals die ar-»men Frauen oft unter einem schweren Joche seufzen,« fügte Julius bei; »allein, Dank ihrem erhabenen Wohn-»sitze, fanden sie doch Trost und Erheiterung in der herr-»lichen Natur; und während der despotische Eheherr Schre-»cken und Jammer verbreitete, war es der milden Frau »vergönnt, im Stillen wieder so manche Thräne zu trock-»nen.« — „Sie fanden auch Ersatz in den schönen Kün-»sten und der Poesie,« setzte Fedor hinzu; »die geprieße-»nen Minnesänger ergötzten sie oft durch ihre Lieder, »und verherrlichten die rauschenden Feste.« — »Die Mut-»ter will die Ritter nicht mehr heraufbeschwören,« sagte ich halblaut; »allein, alle Frauen und Mädchen würden

„die Minnesänger wieder aufleben lassen; alle bedau-
„ern, daß ihre Schmeicheltöne verhallet sind; alle wür-
„den sie den Tageshelden, ihren Antipoden, vorziehen.“—
„Nun,“ erwiederte Fedor galant, „Ihrem und der Con-
„temporainen Wunsche gemäß, sollen heute zwei Minne-
„sänger, statt einem hier erstehen, und um die Gunst und
„den Beifall der Damen wetteifern. Julius kann impro-
„visiren; auch hat er seine Guitarre bei sich, und ich
„will seine Verse absingen.“

Wir klatschten seinem Vorschlage Beifall, und nahmen die Musensöhne beim Wort, indem wir sogleich dem Dichter Julius Endreimen aufgaben, die er mit Anstand und mit wahrer Eingebung ausfüllte. Fedor sang allerliebst; ich würde ihm noch zuhören, hätte nicht seine Mutter uns auf die Vorboten des Abends aufmerksam gemacht. Wir hoben uns schnell von unsern Sitzen und blickten aufwärts zum Himmel, der ein wechselndes Farbenspiel, einen Kampf des Lichtes mit der Dämmerung darbot. Die Sonne warf ihre Strahlen auf die nordöstliche Ebene und hauchte jene Gegend mit einer lieblichen Rosenfarbe an. Ein Feuermeer schien Land und Himmel in Osten zu vereinigen; das Auge konnte durch die sanft verbreitete Dämmerung, die Grenzlinien nicht mehr finden. Unser majestätischer Dom hatte sich schon in die Nebelbilder verloren; das oben erwähnte tiefe Thal, wurde allmählig schwärzer; die Felsen und die Berge hatten ein groteskeres Ansehen und ihre Gipfel bildeten sich zu unförmlichen Massen. Hier sah man die Nacht hernieder sinken, aber gegenüber war der glänzende Gold und Silbersaum an den dünnen Wölkchen vor der Sonnenscheibe noch glühend. Nun sank

die Herrliche hinter die Berge, ihr Strahlenmantel war dahin! Allein wir blieben noch im Anschauen verloren, und eine feierliche Stille herrschte unter uns, wie in der ganzen Natur, bis Vater seinen Empfindungen Worte gab. „Fühlen wir nicht,“ sagte er, „in dieser reinen Berg-„Atmosphäre, auch unser moralisches Wesen gleichsam äthe-„risirt? Wird es nicht gehoben, im Angesichte all der Herr-„lichkeit, welche der Vater des Lebens unter und um uns „her, ausströmte? Ja, mir scheint, als seyen wir hier „wahre Philosophen, weil wir gleichsam die Schlacken des „Alltaglebens abstreifen; als seyen wir weit religiöser und „erhabener auf diesem Standpunkte, wo wir der Erde „mehr entfernt und dem Himmel näher stehen.“ — „Da-„her sind wir hier oben auch so heiter und glücklich,“ schloß meine Mutter, „weil wir uns fromm und rein „fühlen.“ —

Allmählig tauchte der Mond aus den Luft- und Nebel-Wellen empor, und überstrahlte den dämmernden Raum; seine magische Beleuchtung lieh allen Gegenständen fantastische Formen und Gestalten. „Wir sind in Ossians duf-„tiges Schattenreich versunken,“ bemerkte der Vater; „doch dürfen die melancholischen Bilder, welche vor uns „aufsteigen, für heute keinen Eingang in unserer Seele „finden.“

Der Eindruck von Wehmuth wurde auch wirklich durch die rückkehrende Heiterkeit besiegt; und die Gesellschaft belebte sich immer mehr auf der nächtlichen Heimfahrt. Die beiden Brüder spielten ihre Rollen als Minnesänger fort; Valerie und ich, schwammen im Genuß von allem, was um uns her vorgieng. Bald fantasirten wir mit dem

blassen Mondlichte; bald sangen wir mit den Sängern, oder lachten mit den ältern Herren und Damen bis vor die Thore von W... So wurde dieser mir unvergeßliche Tag noch durch einen freudereichen Abend gekrönt.

Nun haben Sie eine Skizze von der Stadt und von einigen ihrer interessantesten Umgebungen, so wie auch von meiner Familie; allein, Sie kennen die andern lieben Leutchen noch nicht, die hier wohnen, und unter welchen ich mich schon recht heimisch fühle. Man verbindet hier das Landleben mit der Geselligkeit einer Stadt; man ist einfach, aber doch wieder vielseitig gebildet; jede Saite die man berührt, findet hier ihren Anklang. Dies bemerkte auch der Vater, und sagte gestern bei Tische zu unsern Verwandten: „Mir scheint, eure kleine Stadt hat eine „specielle Physionomie, einen eigenthümlichen Typus, im „guten Sinne.“ — „Ja wohl,“ antwortete der Oheim, „ohngeachtet dem Ein- Aus- und Dazwischen-Treten so „vieler französischen Familien, verläugnet sich doch hier „der Elsäßer weder in der Sprache, noch in den Gebräu-„chen, noch in den Grundsätzen. Er trägt den Charakter „der Einfachheit und Redlichkeit; er bewahrt das Gefühl „der Freiheit, der Unabhängigkeit, und der reife Mann „würde sich hier, wie mir scheint, so wenig zum Diplo-„maten, als der Jüngling zum Fashionable eignen. Die „Geistlichen und Vorgesetzten, sind würdige, gemeinnützige „und durchgreifende Männer; sie sind die wahren Freunde „und Beschützer der Stadt, in welcher sie das Gute und „Nützliche bewirken, den Trieb des Wohlthuns steigern, „die religiösen Gefühle nähren, alles Gute und Schöne „ausbilden.“

Im allgemeinen sind die Männer hier ungemein thätig; sie verdoppeln gleichsam ihr Leben. Neben ihren Berufs-Geschäften, treiben sie meistens noch Ackerbau. „Nun,“ sagte die Mutter, „da mögen sie auch vorzügliche Ehe„männer seyn, und gewiß nicht krittlich und langweilig, „weil sie ihre Zeit so schön ausfüllen.“ — „Siehe da! „meine Frau wird anzüglich,“ versetzte der Vater; „wir „Beide, Sie Schwager und ich, wir haben keine öffent„liche Geschäfte mehr, sind wir denn deswegen so lang„weilige Ehemänner?“ — „Bist du denn nicht ein Ge„lehrter,“ erwiederte schnell die Mutter, „der immer in „Zeitungen und Büchern steckt, und noch aus tausend an„dern Quellen Nahrung schöpft. Auf den Spaziergängen „interessirt dich jeder Baum und jeder Stein, und deine „Fantasie belebt wohl auch Grotten und Haine, wie die „Dichter der Vorwelt. Selbst wir, deine Frau und deine „Tochter, tragen gleichfalls oft ohne unser Zuthun, zu „deiner Kurzweil bei, indem wir dir, nach den Umständen, „die alten Hebräerinnen, die Griechinnen, die Römerin„nen, oder wohl gar die heidnischen Göttinnen, nicht „immer als schmeichelhaften Vergleich für uns, zurückrufen. „Und bist du ungehalten auf uns, so hältst du lateinische „Schmähreden, was auch vermuthlich wieder zur Abwechs„lung deines Vergnügens beiträgt.“ — „Ein alter Ge„neral,“ rief der Oheim, „ruht wahrlich auch noch nicht „auf seinen Lorbeeren, so lange er seine häuslichen Ad„judanten zu commandiren, zu dirigiren, und die Aus„studirten zu organisiren, zu orientiren und zu etabliren „hat.“ — „Sie sprechen nur von dem männlichen Publi„kum, lieber Schwager,“ hob mein Vater wieder an.

„und da meine Frau mir vorwirft, daß ich mich zu viel
„in die Vorzeit vertiefe und verirre, wird sie mir nicht
„grollen, daß ich auch einmal der neuen und jungen Frau-
„enwelt meine Aufmerksamkeit zolle." — „Ein alter
„General," brummte der Oheim wieder, „kann besser die
„Qualitäten eines Arsenales beurtheilen, als die eines
„Frauenzimmers; obgleich sie diejenigen mit einander ge-
„mein haben, daß sie beide Krieg anfachen und die Welt
„in Feuer und Flammen setzen können. Befragen Sie
„meine Frau und Tochter über dieses Thema." — Die
Tante, eine wahre Frau Generalin im Hausdepartement,
erhob nun die häuslichen Eigenschaften der hiesigen Fami-
lien-Mütter; da sie aber auf diese allein Nachdruck legte,
so sagte Valeria: „Nun Mütterchen, du darfst nicht we-
„niger von deinen Freundinnen sagen, als der Vater von
„seinen Freunden. Sie lieben das Familienleben, manche
„beschränken sich sogar darauf; sie erfüllen treulich ihre
„Pflichten darin; aber so wie sie den häuslichen Kreis
„umfassen und erheitern, so wissen sie auch den geselligen
„zu schmücken." — „Sie verdoppeln daher eben so gut ihren
„Wirkungskreis, wie die Hausherren," fiel Fedor ein.
„Ja, in ihrem häuslichen Treiben, ich bemerkte es auch,
„sind sie wahre Elsäßerinnen, das heißt natürlich und an-
„spruchslos in ihrem hiesigen, naiven Dialekt, welcher sich
„weder zu sentimentalen, noch zu fein gehaltenen Tiraden
„eignet. In Gesellschaft hingegen, nehmen sie mit der
„französischen Sprache, den Salon-Ton an, werden pikant,
„wie die Pariserinnen, und halten sich auch wie jene, in
„anständiger Reserve, um sich nicht zu compromettiren."
„Herr Bruder," drohte Valeria mit dem Fingerchen,

„soll das Lob oder Tadel seyn? Dies ist immer schwer
„bei dir zu errathen. Uebrigens bist du selbst ein Chamä-
„leon bei den Damen, und theilest ihnen, vielleicht durch
„eine magnetische Attraction, deine negativen Tugenden
„mit. Nun aber, lasse mich meine Lobreden, ohne Un-
„terbrechung vollenden; ich wiederhole, die hiesigen Frauen
„sind sehr thätige, umsichtige, praktische, spekulative Haus-
„hälterinnen, selbst Garten- und Feldbauerinnen. Allein
„sie wissen die Feder, so gut wie den Kochlöffel und den
„Rechen zu führen, und wenn sie den Tag über sich in
„Unruhe umhergetrieben, sich abgesorgt und abgeeifert
„haben, so treten sie Abends, als Damen von Bildung
„und Takt in den Zirkeln auf, und sprechen mit eben so
„viel Sachkenntniß über die neue Litteratur, als vorher
„über die häusliche Einrichtung und über den Einfluß der
„Witterung auf Garten und Feld. Kurz, Morgens sind
„sie Aschenbrödel, und Abends sind sie Musen." — „Wun-
„derbarer Wechsel in der Bestimmung der Frauenzimmer!"
rief Fedor wieder aus. „In den Pensionen werden ihnen
„die Participien, die Namen der sieben Weisen, die Haupt-
„städte, der ganze Olymp in das Gedächtniß eingetrieben;
„im Ehestande, werden dann die Philosophen, Gramati-
„ker und Gottheiten wieder heraus gejagt. Wir egoisti-
„sche Männer, wünschen jedoch, daß es so sey," fuhr
er fort. „Die wissenschaftliche Bildung soll nicht nur das
„Attribut der Akademiker bleiben, sondern sich auch unter
„die Töchter des Landes verbreiten; diese erheben sich dann
„über das Kleinliche und werden weit interessanter. Der
„gebildete Mann unserer Zeit, sagte er im Affecte weiter,
„er huldigt den Musen so wie der Grazie, welche durch

„Unschuld, Tugend und Gefühl dem Weibe verliehen wird.
„Er verehrt und bewundert um so mehr, wenn diese Grazie
„und die Musen mit den Laren im glücklichen Vereine
„stehen.“ — „Das heißt,“ fiel mein Vater ein, „eure
„Gattinnen sollen heute ein kleines oder großes Meister-
„stück der Schöpfung seyn. Sie sollen die Herzens und
„Geistes-Bildung mit dem häuslichen und religiösen Sinn,
„mit der Ordnungsliebe und der Thätigkeit vereinen, da-
„mit das prosaische Leben, durch den Confort behaglich,
„durch den ästhetischen Geschmack poetisirt, durch Religion
„und Moral veredelt werde. Du verlangst viel, mein
„umsichtiger Neffe, und ich rathe dir, mit Vorsicht zu
„wählen; ich wünsche, daß du dein Ideal finden, und
„dann auch verdienen und beglücken mögest.“ — „Ich
„hoffe, ja ich glaube es schon gefunden zu haben,“ er-
wiederte Fedor, die Augen senkend, „und ich verspreche
„Ihnen, es anzubeten, wenn ich es einst mein nennen
„darf.“ — „Du bist glücklicher, als ich,“ sagte Julius
enthusiastisch; „und doch hast du gerade durch deine Aus-
„stellung der weiblichen Vollkommenheiten den Wunsch bei
„mir erregt, mir auch einen häuslichen Heerd zu erbauen.
„Als Musik-Freund, träume ich mir nun das Familien-
„leben, wie ein Conzert, worin die Hausfrau die erste
„Violine übernimmt, den richtigen Takt angiebt, und
„immer nur mit reinen Tönen vorherrscht.“—„Der hiesigen
„Wittwer,“ lenkte Valeria wieder ein, „haben wir ja
„noch gar nicht erwähnt, und sie verdienen doch eine
„große Lobrede, weil es deren hier so Viele giebt, welche
„die Treue für ihre verlorenen Frauen bewahren. Nicht
„wahr, dies Urtheil wird einem Mädchen nicht übel aus-

„gelegt? Ueber die jungen Herren aber,“ fügte sie bei, „werde ich schweigen; denn die Mutter sagt: Es stehe „mir nicht an sie zu loben; — und wollte ich sie tadeln, „so schmählte der Vater: Ich sey ein vorlautes Mädchen!“

Wenn Valerie die jungen Herren nicht loben wollte, so erlaube ich mir eine Ausnahme für ihre Brüder, und gestehe Ihnen ganz heimlich, daß diese mir sehr interessant erscheinen, besonders Fedor.

Sie sehen, theure Freundin, daß ich hier ein geselliges Familienleben führe, und verzeihen mir meine Abschweifungen, um der liebenswürdigen Bewohner willen; ich konnte nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, was diese characterisirt, damit Sie mir alles nachempfinden, was ich selbst allein in deren Umgebung gefühlt habe.

In dieser Herbstzeit war W..., wie ich auch früher schon erwähnte, noch mehr als gewöhnlich belebt durch Fremde, besonders auch durch Strasburger, welche, ehe sie sich wieder in ihre Festung einwintern, die Landluft und Freiheit noch genießen wollten. Ich bin vollkommen mit ihnen einverstanden. Auch hat in diesen Tagen, außer dem Herbst-Interesse, die Natur noch unendlich viel Reiz, und man strebt all diese freundlich wechselnden Bilder in sich zu fassen, ehe der monotone Winter seine graue oder weiße Decke über die Fluren ausbreitet. Ich gebe mich so gerne meinen stillen Schwärmereien hin und feiere den Abschied dieser schönen, reichen Natur. Sie erscheint mir gleichsam noch in ihrem Festgewande. Das vielfache Farbenspiel des Laubwerkes von Blaßgelb zu Purpurroth; die Contraste zwischen den sanften und grellen, den melancholischen und lachenden Ansichten, strahlen ihren Abglanz

in meine Seele zurück. Es ist der letzte Anflug von Sommerpracht, der mit den Vorboten des Winters sich vermengt, und der Wechsel von Schatten und Licht leiht dem Gemälde einen malerischen Reiz.

Bei jedem schönen Tage darf ich mich an diesen Herbstgemälden weiden; wir besuchen auch fleißig die Weinberge; sie haben alle eine so freundliche Lage auf den Höhen. Ich sende meine Blicke von einer Seite in mein Lieblings-Thal, von der andern in die reiche Ebene der alten Pfaltz; am längsten aber, weilen sie auf dem Ufer, wo Sie, geliebte Freundin, wohnen. Auch meine Gedanken, meine Wünsche segeln dann den Strom hinüber, und begrüßen Sie in Ihrer blauen Berghalde.

Es war mir beinahe leid, als die Weinlese eintraf und diesen Lustparthien ein Ende machte; sie führte uns jedoch wieder andere Genüsse zu. Welche Lust für eine Großstädterin, die zum ersten Male dieses rege, fröhliche Treiben mit ansieht! Es erschien mir, als ein wahres Volksfest, besonders bei dem Mittagsmahl der Winzer. Diese lagern sich auf dem weichen Rasen, überlassen sich ihrem gesegneten Appetit und ihrer lauten Fröhlichkeit. Der willkommene Weinkrug geht aus einer Hand in die andere, und sein süßer oder auch sauerer Nectar steigert den Muthwillen. Man neckt sich, man schäckert, man lacht, und bei jedem drolligen Einfall, bricht der ganze Schwarm in ein schallend Gelächter aus.

Fedor verglich diese Herbstbelustigungen den Saturnalien, weil alle möglichen Possen tolerirt werden, und trug mit Julius immer Sorge, die Schwestern und mich aus dem schreienden Kreise zu entfernen, damit, wie sie sagten,

unsere zarten Ohren nicht verletzt würden; ein wenig ferner hörten wir dann mit Vergnügen den fröhlichen Gesang, der in den Bergen wiederhallte.

Als die Schätze gesammelt waren, so ließen Onkel und Tante auch einen Bacchus heimfahren. Der Triumphwagen war mit Zweigen, Blumen und Rebenlaub geschmückt, und Bacchus, mit dem Weinlaubkranze, saß hoch oben darauf. Der alte Silen zog auf seinem Eselein voran, dann folgte ein Zug von Bacchantinnen, Kindern und Jahnhagel, die Luft mit ihrem Jubelgeschrei erfüllend; Musik und Trommeln begleiteten das Geschrei; so kam der Zug nach Hause.

Dieser Bacchuszug, den ich bisher nur aus der Götterlehre kannte, machte mir ungemein viel Spaß, und ich sehe noch immer meinen kleinen Cousin Max, wie er so schelmisch auf seinem Fäßlein saß, und sich nach uns umsah, ob wir seinen Triumph auch mitfeierten, gleich der übrigen Trommel-, Schrei- und Possenlustigen Begleitung.

Sie sehen, Theure, wie ich noch in allen diesen vielseitigen Erinnerungen fortlebe, und mir wechselsweise die poetischen, grotesken und burlesken Scenen zurückrufe.

Die Herbstbelustigungen waren nun vorüber, und mein Vater fing an von unserer Abreise zu sprechen. Doch ehe er den Tag dazu bestimmt hatte, langte noch ein großer Besuch von Verwandten aus Darmstadt, in dem gastfreundlichen Hause an. Sie hatten einige Fremde mitgebracht, welche ebenfalls zu Tische eingeladen wurden. Unter Letzteren befand sich auch eine Italienerin, die besonders ein Gegenstand der Neugier für sämmtliche junge Vettern und Bäschen war. Wir versprachen uns, sie bei aller

Vermeidung von unzartem Examiniren, dennoch recht zu beobachten. Ihre Züge, so wie ihre Gestalt, vereinigten die Harmonie alles Schönen, welches die Maler und Bildhauer für ihre griechischen Gottheiten gedichtet haben. Ich betrachtete sie verstohlen mit hoher Bewunderung, als ein anderer, etwas verschiedener Gegenstand, meine Blicke fesselte. Man nannte ihn, wie wir nachher erfuhren, den Pariser, weil er beinahe jeden Redesatz damit anfängt: „Ich bin zehn Jahre in Paris gewesen." Er trat mit so prunkvoller Ceremonie ein, daß alle Blicke nach ihm hin staunten. Wollen Sie ihn sehen, so malen Sie sich einen modernisirten Stutzer, der zwar sein Tyrsis-Diplom schon unter Ludwig des Sechzehnten Minderjährigkeit erhalten haben mochte. Leihen Sie ihm eine Nase, wie der Prinz Fatal aus dem Mährchen eine trug; werfen Sie ihm eine blondrothe Perrücke auf das eine Ohr; stellen Sie sein Haupt auf einen Storchhals, und Sie haben das äußere Conterfei. Wie sehr aber gewinnt noch dieser Löwe des Tages, wenn man von ihm genau berichtet wird, welche Gastmähler, welche Geschenke er seinen Freunden gegeben, und was sie ihn gekostet; welchen Heirathen er mit List und Delicatesse auszuweichen wußte, weil er das Gelübde gethan, Junggeselle zu bleiben.

Sie werden mir zürnen, daß ich so wenig jungfräulich von dem Junggesellen spreche. Doch glauben Sie mir, meine zartfühlende Freundin, daß bei der Schilderung unseres Pariser Herrchens, die Satyre keine Sünde ist. Er vereint mit seinen seltenen Eigenschaften, einen solchen Eigendünkel, er sagt immer so viel Erhebliches von sich, daß den Andern nichts, als der Tadel übrig bleibt

Als die Gesellschaft vereint war, machte mein Cousin Fedor den Vorschlag, daß jeder Anwesende etwas erzählen, in irgend einem fremdartigen Dialekt improvisiren, einen Character-Zug oder ein Sittengemälde darstellen sollte, welches dem Lande eigenthümlich sey, das er bewohne oder durchreißt hatte. Valeria hielt sich zum Eingang in die vorgeschlagene Unterhaltung ihres Bruders verpflichtet, und begann folgender Weise:

Ich darf voraussetzen daß jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft seine Vaterstadt liebt, und immer bereit ist, ihr eine Lobrede zu halten. Sie werden mir daher verzeihen, wenn ich, die Gelegenheit benützend, zur Ehre der meinigen, die keine Denkmäler der Kunst enthält, Ihnen das geschichtliche Interesse zurückrufe, welches die flüchtige Familie der Lesczinski hier gestiftet hat. Ja, in Weissenburg war es, wo im vorigen Jahrhundert der weise und edle Stanislaus, König der Polen, seine ehemalige Größe im trauten Familienkreise vergaß, und nur des unglücklichen Vaterlandes in stiller Trauer gedachte. In dem einsamen Gebäude, das man Schloß nannte, erwuchs unter den Augen der königlichen Eltern ihre Tochter Marie, als ein Engel der Reinheit und Seelen-Güte. In ihren lichtblauen Augen las man die innige Natur einer nordischen Schönheit. Stark war ihre Seele, klar ihr Verstand, mild ihr Herz; denn das Unglück kennen und beherrschen, macht fest, giebt Einsicht und stimmt die Seele zum Mitgefühl. Sie sah ihre Mutter leiden, und erstarkte an ihren eigenen Tröstungen; sie übte ihren Scharfblick, um drohender Gefahr früh zu begegnen, und sie ward mild, weil sie den Anblick des Leids vor Augen hatte.

Sie war der Stolz des Vaters, die Wonne der Mutter und ihres ganzen Kreises. In ihrem sechzehnten Jahre schon warb ein Prinz von Salms, ein Mann von Würde und Verdienst, um ihre Hand, und seine Ansprüche wurden von den königlichen Eltern gebilligt; allein sie gaben die Verbindung auf, als sie wahrnahmen, daß Mariens klare Augen sich in trübe Schleier hüllten. Sie hatte nämlich bei dem Antrag des Prinzen, erst ihr Herz geprüft und dessen Geheimniß errathen. Es neigte sich zu dem geistreichen Obristen d'Estrees, in dem sie ein höheres Wesen sah. Sie achtete ihn gleich nach ihrem Vater, weil er eben so glühend wie dieser die Tugend, das Recht und sein Vaterland liebte; denn auch Estrees gehörte einer andern Zeit an als der, in welcher er lebte.

Der feurige Jüngling sah nicht die Prinzessin, sondern nur die reizende, hochsinnige Jungfrau, die er mit der ersten Jugendbegeisterung liebte. Seine Hoffnungen baute er auf die philosophische Gesinnung des Vaters, und er täuschte sich nicht. Zuerst entrüstete sich zwar der König gegen die Ansprüche des kühnen Jünglings, als ihm ein stummes Einverständniß zwischen diesem und seiner Tochter kund wurde. Allein, sich sammelnd, sagte er als Philosoph: „Am Ende ist auch alles gleich! Wir sollen „die Dinge der Erde schätzen, genau nach ihrem Werth — „nicht höher; — und ein Herz ist mehr werth, als ein Her„zogthum!" Dennoch fragte er den Grafen, was er biete für sein Kind. „An Liebe mögt Ihr reich seyn," fügte er bei, „ allein an Titeln seyd Ihr arm. Auf! gehet hin, „werdet, was Ihr zu seyn verdient. Gewinnt Euch einen „Herzogshut, eine Pairschaft; — der Liebe ist alles leicht. —

„Oder, Ihr seyd Soldat! zeigt mir Euern Marschallsstab,
„und wir wollen sehen. Marie ist noch jung, Ihr habt
„zwei, drei Jahre Zeit."

Dem königlichen Wort vertrauend, flog Estrees nach Paris, und war entschlossen am Hofe alles zu thun, alles zu wagen, selbst sein Leben, für eine Pairschaft.

Seine Hoffnungen waren nicht ohne Grund; der alte Adel, der Reichthum und das alte Verdienst seines Geschlechts, die Gunst des Herzogs von Bourbon, sein eigenes, junges, aber anerkanntes Verdienst, und endlich der Wunsch des Cabinets, den König Stanislaus auf irgend eine Art zu verbinden, alles dies schmeichelte seinen kühnen, aber nicht unmöglichen Hoffnungen. Besonnenheit und Ruhe konnten sie zum Ziele führen; — allein Estrees war ein von Ungeduld sprudelnder Jüngling, ein Neuling in der Intrigue-Atmosphäre des Hofes, und beging daher große Unvorsichtigkeiten. So beleidigte er den eiteln Herzog von Bourbon, der sein Gönner seyn sollte, indem er sich zuerst an den Regenten und nicht gleich an ihn wandte. Der Regent starb, und Bourbon, alsdann der mächtigste Mann im Staate, war seinen Wünschen abhold. Noch mehr; er wurde sein entschiedener Gegner, und zuletzt sein Nebenbuhler, indem er ins Geheim, für sich selbst, durch einen Abgesandten um die Hand der schönen, und jetzt viel besprochenen Marie Leszinska anhielt.

Der Antrag wurde jedoch so schonend wie möglich abgelehnt, da, wie es hieß, Marie zu einer so frühen Verbindung nicht zu bewegen gewesen sey. Dieser Ausgang der Sache, regte den Herzog noch mehr auf gegen unsern Freund, welcher ihm jetzt in dem verhaßten Lichte eines

begünstigteren Nebenbuhlers erschien. „Mein m a g sie nicht, „Sein s o l l sie nicht werden," waren jetzt die Gedanken, in denen die Empfindlichkeit des Herzogs sich Luft machte.

Als Estrees das hinterlistige Benehmen des Herzogs vernahm, foderte er ihn zum Zweikampfe auf, und dieser mußte eine Stunde der Zusammenkunft bestimmen. Estrees harrte mit den Zeugen, der blutigen Entscheidung, in dem Dickigt des Bois de Boulogne, als statt dem Gegner dessen Adjudant erschien und dem Obrist ein verschlossenes Papier, schwer von dem großen, königlichen Siegel darreichte.

Er erbrach es mit bebender Hand; sein erstaunter Blick fiel auf ein königliches Patent, das den Obrist Estrees b e s o n d e r e r, dem königlichen Hause erwiesener Dienste halber, zum Pair und Marschall von Frankreich erhob.

Estrees schwindelte; seine Hand hielt kaum noch das Blatt, das Ziel seiner höchsten und feurigsten Wünsche, den Inbegriff alles seines Glückes, seinen Geleitsbrief zu Marien.

Ein Billet von des Herzogs Schrift lag dabei. — Estrees las darin die Glückswünsche des Herzogs zu der Genugthuung, welche, wie er sich ausdrückte, seine Majestät die Gnade hatte, für ihn zu zahlen.

Estrees stand zuerst wie zerknirscht vor dem Bilde seines großmüthigen Gegners. Dann brach er in Ausrufungen der Bewunderung, der Dankbarkeit gegen den Wohlthäter und des Vorwurfs gegen sich selbst aus, und zuletzt überließ er sich dem Entzücken, dem höchsten Gefühl der Seligkeit. Schnell sich verabschiedend von den Umstehenden, warf er sich mit liebender Hast auf sein Pferd, und eine

Stunde später, hatte er Paris verlassen. -- Wir finden ihn auf dem Wege nach Weissenburg wieder. — Die Rosse, die ihn dahin führten, empfanden ihres Herrn Eile. Eben diesen Weg hatte vor zwei Tagen der junge Herzog von Orleans geheimnißvoll zurückgelegt. Bei dem damaligen Zustande der Wege nahte sich der neue Marschall erst am vierten Tage dem ersehnten Ziel. Es war ein schöner Winterabend; der Vollmond breitete schon seinen silbernen Schleier über Weissenburg aus, und wie aus einem glänzenden Schaume, schauten die Kirchthürme des stillen Städtchens, über den duftigen Gipfeln der alten Linden, in die mondhelle Nacht hinaus. Dieser Anblick füllte des Jünglings Brust mit Wonne. Wie nahe war er nun der holden Braut! Nach drei Minuten rollte er schon durch den glanzvoll beleuchteten Vorhof des Schlosses. Diener in goldstrotzenden Livreen, prächtig aufgezäumte Rosse und glänzende Carossen standen umher in größerer Anzahl, als man sie hier jemals erblickt hatte. Estrees vermißte ungern den stillen Glanz, die bescheidene Ruhe von ehemals. Nichts das verwandelt schien, konnte ihm willkommen seyn, da sein Herz dasselbe geblieben, nur daß es glücklicher war.

Durch ein Portal mit prächtigen Festons geschmückt, fuhr er in den eigentlichen Schloßhof ein. Hier empfing ihn Geräusch und Geschrei. Der ganze Hofhalt schien in freudiger Bewegung und der Marschall sah nun, daß es ein besonderes Fest gelte. Er glaubte der Kardinal nehme seinen Abschied.

Er stieg ab, und drängte sich in den Corridor, welcher zu dem Hauptsaal des Schlosses führte, der unmittelbar

an die Schloßkapelle stieß. Den Saal fand er mit glänzenden Gestalten erfüllt. Uniformen, Sterne, Orden blitzten ihm hier entgegen. Er blickte sich um nach seinen Freunden, aber der Kreis bot ihm lauter unbekannte Erscheinungen. Man zischelte um ihn her, doch niemand wagte ihn anzureden.

Aus den geöffneten Thüren der Kapelle tönten die Schlußaccorde eines feierlichen Hymnus ihm entgegen. In dem Augenblicke trat der Zug durch eben diese Thüren in den Saal. Der Kardinal voran, er hielt Mariens Linke; ihre Rechte lag in der Hand eines unbekannten, glänzenden Jünglings. Estrees starrte, wie von einem Zauber berührt, regungslos und mit irren Sinnen auf die Gruppe hin. Er stand an den Grenzen des Wahnsinns. — Nun trat der Kardinal mitten in den Saal, und indem er auf Marien zeigte, rief er mit heller, tönender Stimme:

Diese ist die Königin von Frankreich!

Zugleicher Zeit stürzte die ganze Versammlung, wie auf einen Wink, auf die Kniee nieder; nur der Kardinal, Marie und der Herzog von Orleans, als Stellvertreter ihres Verlobten, Ludwigs des Fünfzehnten, Königs von Frankreich, standen aufrecht da.

Die Orgel stimmte das Gloria in excelcis an; im Hofe spielte die Musik das Salvum fac regem; die Glocken läuteten und die Kanonen donnerten.

Von allem dem hörte Estrees nichts; — sein Ohr hatte nur die Worte vernommen: Diese ist die Königin! —

Der Herzog von Bourbon hatte seinen Verrath an ihm vollendet. Er war es, der von einer Seite aus Politik, von der andern aus Eifersucht und Rache, diese Vermählung

des sechzehnjährigen Königs gestiftet hatte. Estrees brachte ein Jahr lang in dem Zustande der Besinnungslosigkeit zu. Seine Körper-Kräfte siegten endlich; aber der Liebe, wie des Hasses war seine Seele unfähig geworden; nicht ein Wort über den Herzog von Bourbon entschlüpfte seinen Lippen. Er war beispiellos verrathen, und auf Erden gab es keine Rache, die ihm genügen konnte, als die der Verzeihung.

Marie, durch ein kunstvolles Gewebe jeder Hoffnung beraubt, bestieg einen Thron, dessen Stufen für sie mit ewigem Trauerflor bekleidet waren. Doch blieb ihr das Bewußtseyn, daß sie ihre kindlichen Pflichten erfüllt hatte und der Trost, daß sie viel Gutes wirken konnte. Auch blühte ihr die Freude, daß ihrem Vater die friedlichen Herzogthümer Lothringen und Bar eingeräumt wurden. Dort durfte er, seinem schönen Triebe nach, Menschen beglücken; und er hätte gleich Titus, den Tag für verloren gehalten, der von ihm mit keiner Wohlthat bezeichnet worden wäre. Er bewährte sich als den wärmsten Freund der Menschheit, und seine Tugenden erwarben ihm den Namen des Wohlthätigen.

Valerie schloß ihre Episode, sich entschuldigend, daß sie den Anwesenden so viel Muße raubte, und den Wunsch beifügend, ihnen morgen das Haus mit dem Garten zu zeigen, welche den königlichen Bewohnern eine Freistätte geboten hatte. Jede einzelne Stimme dankte für die interessante Mittheilung und den angenehmen Vorschlag für den andern Tag. — Valerie gab mir nun einen Wink der Aufforderung und, allen National-Stolz unterdrückend, declamirte ich sogleich, in der alten Straßburger Mundart,

rinen Dialog zweier redseligen Straßburger Gevatterinnen. — Die junge Italienerin, welche unser Beispiel ermuthigt hatte, erbot sich dann einen neapolitanischen Tanz aufzuführen, im Fall sich in der Gesellschaft eine Begleitung von Musik und ein Mittänzer fänden.

Cousin Julius spielte sogleich die Weise, die sie vorsang, auf dem Flügel nach. Fedor, der Cosmopolit, dem der Tanz bekannt war, entschuldigte sich zwar wegen Mangel an Uebung. „Doch,“ fügte er mit seiner gewöhnlichen Galanterie bei, „soll ich mich allzu glücklich schätzen, wenn „ich den glänzenden Talenten der Signora Violetta auch „nur zur Folie dienen darf.“ — Er übertraf seine Bescheidenheit; Julius entzückte durch seine musikalische Kunst. Und was soll ich von unserer Terpsychore sagen? Welche Gewandheit in allen ihren Bewegungen, welch eine Grazie und Hoheit zugleich! — Fräulein Violetta konnte alle Stellungen der alten Gemälde und Statuen trefflich nachahmen. Indem sie durch eine leichte Bewegung ihrer Arme, ihren Schwal bald auf die Schulter drapirte, bald mit einer Hand vorwärts hielt, rief sie alle Tänze von Herculanum ins Leben, und erweckte eine Menge neuer Gedanken für Zeichenkunst und Malerei.

Es war nicht der gewöhnliche Tanz, der sich durch Zierlichkeit der Schritte und Anmuth der Wendungen auszeichnet, nein, es war eine Darstellung des innern Lebens, das allein der Einbildungskraft und den Gefühlen angehörte. Durch die Bestimmtheit und Weichheit ihrer Bewegungen, drückte Violetta den Character der sie begleitenden Musik in seinen feinsten Schattirungen aus, und gab den Tönen einen sichtbaren Körper. Was

sie selbst empfand, das trug sie in die Seele des Zuschauers über. — Eine leidenschaftliche Aufregung elektrisirte zugleich alle Zuschauer dieses magischen Tanzes. Als er aufhörte, widerhallte der Saal von betäubendem Beifallklatschen. Wer konnte es nun wagen, die Bühne zu betreten? — Valerie wußte jedoch, daß noch ein herrliches Talent in der Gesellschaft den Wettstreit im Gesang bestehen könne. Sie wandte sich an eine junge Fremde aus Darmstadt, und bat sie mit schmeichelnder Rede, eine Romanze in dem Geist der germanischen Dichtung zu singen. Das deutsche Fräulein durfte sich den gesellschaftlichen Statuten zufolge nicht weigern, und wählte eine jener alten Volks-Sagen, deren Echo in die Seele zurücktönte, wie eine ferne Stimme aus unbekannten Regionen. Die Reinheit ihrer Engelsstimme war in Harmonie mit den rührenden Worten, und Jedes mußte sich stille eingestehen, daß die Freude nur eine sinnliche Empfindung sey, die Schwermuth hingegen gleichsam ein leises Ahnen des Jenseits, welches die Sehnsucht nach den Genüssen einer höheren Natur anregt. Auch herrschte einige Minuten lang ein religiöses Stillschweigen, ehe das Beifallklatschen ausbrach. Die Verlegenheit der holden Sängerin, die liebenswürdige Röthe, welche ihre Stirn überflog, erhöhte dann noch die allgemeine Begeisterung. Ihr Bräutigam, der seinen Antheil an dem Ruhme und der Bewunderung seiner Auserwählten nahm, wollte sich auch noch mit ihrer Bescheidenheit betheiligen, und unterbrach die Lobreden durch die Bemerkung, daß in Darmstadt, die schönen Stimmen eine vervielfältigte Himmelsgabe seyen. „Ich weiß nicht," fügte er bei, „sollen wir unserer

„gepriesenen Oper, oder dem Clima den Dank dafür zol-
„len; vermuthlich Letzterem, denn auch die Nachtigallen
„wählen unsere Lusthaine zu ihrem National- und Fami-
„liensitz, und laden uns zu ihren Morgen- und Abend-
„Conzerten ein. — „Nun," sagte Cousin Fedor, „da bit-
„ten wir uns, als Nachhall, einige Solos von Ihnen
„aus; nach dem Beispiel der verehrten Braut, werden
„Sie uns auch mit Nachtigallen-Harmonie entzücken." —
„Nein," erwiederte jener, „da die Einbildungskraft, sich
„allzuhoch aufgeschwungen und die Nerven heute schon zu
„sehr gespannt worden sind, so schlage ich vor, sie durch
„ein lustiges Tyrolerlied, das ich in dem Lande selbst gelernt,
„herabzustimmen." — Seine Fürsorge wurde gepriesen,
und der so sehr verschiedenartige Gesang, erregte auch
wieder ein neues und zwar sehr lautes Vergnügen. Um
den Triumph der Talente und Künste zu krönen, sprach
unser bemooßter Jüngling den Wunsch aus, uns einen
Begriff von Talma's Declamation zu geben; „denn," fügte
er bei, „während meines zehnjährigen Aufenthaltes in
„Paris, habe ich nie eine Vorstellung dieses großen Dra-
„matikers verfehlt." — Wir bezeigten ihm unsere Unge-
duld nach einer solchen Vorstellung, und siehe! er fing an
wie ein Besessener mit Händen und Füßen zu gesticuliren,
zu manövriren, fuhr bald mit dem einen Arm in die
Höhe, und ließ den andern sinken, wie ein Telegraph, —
kurz er führte sich als den Helden eines Melodrama ein,
und seine Stimme steigerte sich in einer so gellenden Ton-
leiter, daß ich befürchtete, der selige Künstler, welchen er
so trefflich, als rasenden Othello parodirte, möchte aus
seiner ruhmvollen Ruhe aufgestört werden. —

Wir wollten heimlich vor Lachen ersticken, während er glaubte, wir würden uns in Thränen baden.

Als Fedor uns in so muthwilliger Laune sah, schlug er vor, eine syrische Hochzeits-Ceremonie aufzuführen, wie sie Lamartine in seiner Reise in den Orient erzählt, und zu welcher auf seine Anordnung hin, schon incognito Zubereitungen gemacht waren. —

Fedor sollte als Bräutigam, und ich als die noch ungesehene Braut auftreten. Wohl mag ich in meiner Rolle mit sehr natürlicher Verblüfftheit und Einfalt figurirt haben.

Die Feierlichkeit begann mit einer Prozession von Frauen in sehr pittoresken Gewändern, und mit Wachskerzen in der Hand. Sie schritten langsam in das innere Gemach, um der Verlobten ihren Glückwunsch vorzutragen, und ihren Schmuck zu bewundern; dann folgten sie ihr, um der Hauptceremonie beizuwohnen.

Im zweiten Aufzuge, hatte die Trauung statt. Von einem rothen, mit Gold und Silber gestickten Gazeschleier umhüllt, stand ich zur Seite des Verlobten. Der Bischof, (unser Pariser) sprach seinen Segen über uns aus, und hob meinen Schleier empor. In diesem Augenblick sollte der Jüngling zum ersten Male diejenige anblicken, mit welcher sein Geschick ihn jetzt so enge verbunden hatte. Ich mußte wohl glänzend schön seyn, denn die gute Tante und Cousine hatten ihren alten und neuen Familienschmuck aufgestört, um mich damit zu beladen; ferner hatte man mir lange Zöpfe geflochten, welche über meine Schultern herabfielen. Man hatte mir den Rand der Augen schwarz und die Fingerspitzen roth bemalt. Mein Verlobter aber, wenig gerührt durch diese vielfachen Kunstreize, mußte

abgespannt, erschöpft und theilnahmlos scheinen; denn der seltsame Gebrauch seines Landes hatte ihm und der Braut auferlegt, acht Tage vor der Hochzeit, kein Auge mehr zu schließen. Der Bischof legte eine Blumenkrone zuerst auf meinen Schleier, nachher auf Fedors Haupt, dann wieder auf das meine, und so einige Male hin und zurück. Alsdann wechselten wir die Ringe, brachen dasselbe Stück Brod, und tranken den Wein, der in demselben Becher geweiht worden war. Nach dieser Ceremonie führten mich die Frauen in die beleuchtete Gartenlaube; der Vater und die Freunde folgten mit dem jungen Gatten. Wir Verlobten durften uns unter einen Baum setzen, und die ganze Gesellschaft stand um uns her. Die Musikanten und Tänzer kamen nun und ergötzten uns durch eine barbarische Symphonie; dabei stießen sie ein gellendes Geschrei aus und verzappelten, verdrehten sich gräulich. Wir Beide aber schliefen dabei wechselsweise ein, und unsere Freunde hatten volle Arbeit, uns wach zu halten.

Unter andern Abweichungen der Ceremonie, hatten wir das Gastmal, welches im ersten Aufzuge statt finden sollte, zum Schlusse des Schauspiels aufgespart. Wir kehrten dann in den Speisesaal zurück, wo die Tante einen Tisch bereitet hatte, der unter einer gleichsam morgenländischen Fülle und Pracht, beinahe zusammenbrach. Die Tischgesellschaft war ungewöhnlich belebt, weil das Vorspiel einen so reichen Stoff zur Unterhaltung und zum Scherze darbot. Wir, die Verschlafenen kehrten nun auch wieder in Lust und Leben zurück. Ich war froheren Sinnes, als viele wirkliche Bräute, weil ich die Folgen einer so feierlichen Handlung nicht zu beherzigen hatte. Aber meine Thorheit

und Fröhlichkeit geht in Demuth, in Reue, in Buße über, wenn ich bedenke, mit wie vielen Sünden ich mein Gewissen belastet habe, seitdem ich diesen Folianten herkrizle. Ich begann mit den Lobsprüchen über Fedor, ich trieb meinen Spott und Hohn mit dem ehrenwerthen Pariser Herrchen; zuletzt bin ich noch verantwortlich für die viele Zeit, welche für Sie, liebe Freundin, in dem Strome meiner Redseligkeit untergieng.

Ach, verzeihen Sie, gute, nachsichtige Stephanie! Legen Sie meine Freimüthigkeit, den Wunsch, Ihnen zu gefallen und namentlich meine Liebe zu Ihnen, in die Waagschale, und sprechen Sie mich durch einen Freundschafts-Kuß von dem ganzen Sündenregister los. Ich verspreche Ihnen dafür, zum Beweis meiner Besserung, ein ganzes Kapitel über die allgemeine Menschenliebe, und stelle Sie, meine Theure, als Repräsentantin des liebens- und preiswürdigen Geschlechtes darin auf.

Die Feder sagt Ihnen Lebewohl, doch mein Herz weilt in Ihrer Nähe und mein Mund haucht die Wünsche und Gefühle der treuen Freundschaft auf Ihre Rosenwangen.

Emma von Grünitz.

Stephanie an Emma.

S..... den 1ten Dezember.

Meinen freundlichsten Dank, liebste Emma, für einen Brief, durch welchen Sie mich an Ihren Reise-Vergnügungen Theil nehmen ließen. Sie führen sogar die Personen bei mir ein, und ich versichere Sie, daß besonders Hr. Fedor seinen Maler und Lobredner nicht besser hätte wählen können.

Sie haben auch mir viel Interesse für ihn eingeflößt, um so mehr noch, weil er Amerika durchreißte, das mein Geburtsland ist. Dies wußten Sie noch nicht. Ich muß Ihnen daher die Biographie meiner Eltern mittheilen, in der Hoffnung, daß ein geheimes Interesse Sie für den Schauplatz beseelen wird, wo Ihre Freundin die ersten Kinderjahre verlebte, und wo Ihr lobens- und liebenswürdiger Vetter, sich für seinen Beruf und für die interessante Unterhaltung mit seiner Cousine ausbildete.

Nun habe ich Ihnen noch mitzutheilen, daß ich seit zwei Monaten in Gernsbach unter dem friedlichen Dache des Pfarrhauses einheimisch bin, und den dritten Januar

mit Clara, von ihrem ehrwürdigen Großvater, in Gegenwart meiner Eltern confirmirt werde. Warum sind nicht auch Sie gegenwärtig, um durch Ihre Anwesenheit dieser feierlichen Handlung noch eine schönere Weihe zu verleihen! — Doch werden die Wünsche der Freundin mich zum Altare begleiten und mit unsern Gebeten vereint zu Gott aufsteigen, damit ich mich des heiligen Bundes würdig mache, den ich mit der ganzen Christenheit schließe. Ja, beten Sie für mich, meine Emma, daß mir Gott die Kraft gebe, immer in den guten Entschlüssen zu beharren, die ich für die Zukunft fasse.

Wie schön ist doch die Bestimmung eines Weibes, wenn sie von ihren heiligen Pflichten durchdrungen ist! Gleich einem Schutzengel darf sie das Glück ihrer Lieben begründen. Wohl fodert das Geschick auch Aufopferungen. Sind diese mir vorbehalten, oh, so seyen sie nur für meine Lieben!

Mit demselben Vertrauen, womit Sie mich in Ihre Familien-Verhältnisse blicken ließen, theile ich Ihnen unter dem Titel: **Der Oheim aus Columbia**, die Schicksale meines Vaters mit; sie wurden von der Hand meiner Mutter, aus seiner mündlichen Erzählung übertragen. An dem Schlusse dieser Erzählung finden Sie noch einmal die Federzüge, die freundlichen Grüße Ihrer

Stephanie.

Der Oheim in Columbia.

Wenn der Großherzog von Baden nicht dem Ehrgeitze fröhnt, so darf man ihn glücklicher preisen, als den mächtigsten Kaiser. Er ist in diesem kleinen, aber gelobten Lande, gleich einem Hirten, der seine Heerde auf blühenden Fluren weidet. Baden besitzt bei einem üppigen Boden und reizvollen Landschaften, auch viele unterirdische Schätze. Sie strömen hervor in Quellen zum Heile der leidenden Menschheit, so wie zur Freude derer, welche Gesundheit und Leben in Fülle genießen. Mit steigender Ungeduld wird die Badezeit von den Nachbarn erwartet; auch Nord- und Südlands-Söhne und Töchter strömen Baden zu, deren Quelle zwar nicht, wie der Juventa-Born, das Gesicht, aber doch oft den Geist verjüngt.

Die Prinzen scheinen ihre Palläste, die Lords ihre schönen Gärten mit sich hierher geführt zu haben. Die Gebilde der Kunst wetteifern mit den poetischen Reizen der Natur, um diesen Wonnesitz zu schmücken. Der Lebenssatte schöpft hier Frohsinn; dem Flegmatischen wird Begeisterung, dem Wortlosen, Beredsamkeit eingeflößt. Der Fürst legt hier sein Diadem bei Seite, und freut sich, im Umgange mit irgend einem humoristischen Privatmanne, die Muse-Stunden angenehm auszufüllen. Der Stolze findet hier keine

Vasallen; man huldigt blos der liebenswürdigen Persönlichkeit; die Würden verschwinden, und das Bedürfniß nach Gesellschaft hebt den Unterschied der Stände auf. Nur wer gefällt, wird gesucht und belustigt sich. Jeder überläßt sich daher sorglos seinem Geschmack und seiner heitern Stimmung.

In dieser, durch so vielseitiges Interesse beliebten Stadt, waren meine Eltern geboren, hatten sich auch hier kennen gelernt und verlobt. Mein Vater erhielt dann eine Dorf-Pfarre, ohnweit dem schönen Neckarthal, und ließ sich dort mit seiner jungen Gattin häuslich nieder. Auch diese Gegend erschien ihnen als ein kleines irdisches Paradies; besonders, als nach und nach vier, etwas unruhige Engelchen, dasselbe für sie belebten. Unser Dörfchen lag in einem stillen Thale, von Bergen und Hügeln eingeschlossen. Ein kleines Flüßchen, welches eine Mühle treibt, einige Häuschen auf den Abhang des Hügels hingeworfen und durch Obstbäume halb versteckt, eine Ruine mit ihrem grauen Burggemäuer, auf der hohen Bergspitze, gaben diesem ruhigen Fleck Erde einen ländlich stillen Reiz. Erstieg man die Höhen der Umgebungen, so wurde das Auge freudig überrascht, durch den Anblick des herrlichen Neckars, den man zwischen den Bergen hin eine Strecke weit in seinen schönen Ufern strömen sah. Die Ruine hatte für den Vater ein historisches, für uns ein romantisches Interesse. Doch war sie in der ersten Zeit unseres Hierseyns beinahe unzugänglich, sogar für die gefahrlustigen Dorfjungen, die sich vergebens durch die Wildniß und die Steinmassen, welche ihren Eingang versperrten, zu drängen suchten. Sie schien nur bewohnt von Gnomen

und dergleichen geheimnißvollen Wesen. Doch als meine Brüder heranwuchsen, fanden sie großen Geschmack an allen Don Quixottes-Abentheuern; sie belagerten ruhmvoll die Burg, mit einem stürmenden Kameradengeschwader, und nahmen sie glorreich, sammt den unsichtbaren Kobolden ein.

Mein Vater zog diesen ländlichen Aufenthalt jeder glänzenden Hauptstadt vor, und wiederholte sehr oft denen, die ihn umgaben: „Meine Kinder, die Menschen können „sich ihre Glückseligkeit aus der Tiefe ihres Innern schöp„fen, überall wo sie vor dem Laster geschützt und von der „freundlichen Natur umgeben sind. Wo könnten wir „einen so sanften Frieden finden als hier, wo der pa„triarchale Sinn, wo die Unschuld und Redlichkeit beinahe „unter jedem Dache wohnen! Ferne von der großen Welt „kann man die Wahrheit, die einfachen Sitten auffinden; „Falschheit und Arglist sind hier fremde Dinge, und das „Glück wählt sich seinen Wohnsitz in den einfachen Mau„ern viel eher, als unter dem vergoldeten Getäfel. Wir „glauben, der Landmann müße sinken unter der Last seiner „Arbeit; allein eben in der Arbeit selbst findet er seine „Zufriedenheit. Seine Ruhe wird nicht durch Gewissens„bisse, seine Gesundheit nicht durch das Uebermaß der „sinnlichen Genüsse untergraben; die Leidenschaften sind „für ihn keine Quelle des Jammers, die Etiquette be„reitet ihm keine Sorgen und Lasten; die schöne Natur „ersetzt ihm das Schauspiel der Künste; sein Teppich ist „die beblümte Wiese, seine Decke ist das Himmels-Zelt, „dessen Azurblau kein Maler nachahmt; sein Leuchter ist „das glanzvolle Sonnen- und Mondes-Licht.

„Das Leben des bemittelten, des redlichen Landmannes „gleicht meistens einem klaren Bache. Befruchtend spielen „sich zwischen stillen Ufern seine Wellen hin, bis in das „Meer der Ewigkeit. Das Leben des reichen Stadtbe„wohners ist oft ein reißender Strom, welcher seine Flu„then durch Felsen und Klippen fortrollt, und nach mehr als „einem furchtbaren Sturze, sich in dem Sand verliert.“—

Mein ehrwürdiger Vater war nie beredter, als wenn er auf diesen Gegenstand geleitet wurde. Er flößte uns durch Wort und That die Zufriedenheit ein, die ihn selbst erfüllte, und sagte dann, der Himmel über unserm Thale hätte seine Reinheit auch in unser Herz gegossen; die Abgeschiedenheit hätte unsere Seele geläutert, das Vermögen unseres Gemüthes höher gespannt, uns von den kleinlichen, zerstreuenden Rücksichten abgezogen. Ja, er überzeugte uns, daß man die wahren Genüsse nur aus der Tiefe des Innern und aus der Häuslichkeit schöpfe. Wir beklagten uns daher niemals über die Einsamkeit, und sie belohnte uns für das Anerkennen ihrer bescheidenen Vorzüge. Im Sommer erfreuten wir uns, wie gesagt, der wechselnden Thalgebilde; im Winter war der häusliche Herd die Quelle unserer Freuden. Ja, der Ofen wurde, wie im Alterthume die Laren, ein Gegenstand unserer Verehrung. Um ihn her saß die Familie in traulich und geschäftigem Kreise. Wie heimlich und wohl war uns da, im behaglich durchwärmten Zimmer, wenn wir über den Eisspiegel des Baches und die beschneiten Gefilde hinblickten; wenn um das schützende Haus her der Nordwind brauste und die Schneeflocken wirbelnd die Lüfte durchtanzten! Da wurde gesponnen, genäht, gestrickt; die

Brüder übten den Griffel und Pinsel. „Die Hausmutter „herrschte weise, im häuslichen Kreise; sie lehrte die Mäd„chen, sie wehrte den Knaben, und regte ohne Ende die „fleißigen Hände.“

Der Hausvater strebte, als Apostel des großen Lehrers, das innere Leben seiner Familie zu veredeln; er lößte uns die höhere Deutung des Daseyns, und bereitete es zur himmlischen Weihe vor. Die Söhnchen, vom Höheren ablenkend, theilten zuweilen ihre irdischen Pläne und Hoffnungen mit; doch wenn sie zu weit darüber abschweiften, so legte der Vater stillschweigend ein lehrreiches Buch vor sie hin, und nun mußten sie wechselsweise, unter seiner Anleitung, mit Ausdruck und richtiger Betonung uns vorlesen. Bald waren es Poesien, die uns in heilige Begeisterung versetzten; bald war es die Geschichte, die uns über Charaktere und Sitten der Menschen und Völker belehrte. Wir tauschten hierüber unsere Ansichten und Gefühle aus, die dann der Vater durch sein weises Urtheil berichtigte. Die Fantasie schuf eine freundliche Welt um uns her, und belebte durch ihren Zauberschein, den glücklichen Familien-Kreis.

Um uns den neuern Geschmack in der Litteratur kennen zu lernen, legte uns der Vater auch ein Erzeugniß der sogenannten Romantik vor. Er glaubte, wir würden das fantastische Unwesen belachen. Er hatte sich jedoch in mir geirrt; ein Mädchen ist so leicht zu rühren und zu erschüttern! — Bei der grausigen Darstellung des Romanes, flossen zwei Thränenbäche über meine Wangen. Meine Brüder, die Spottgeister, fingen an heimlich zu kichern, und der Vater wurde aufmerksam. — „In jedem

„Falle," sagte er, „hat Elise mehr Gefühl als ihr Beide.
„Allein dir, meine Tochter," fuhr er fort, „muß ich be-
„merken, daß du viel zu sehr durch diesen Unsinn aufge-
„regt bist. Spare deine Thränen für wirkliche Leiden
„und Unfälle, welche mit Recht unsere Theilnahme an-
„sprechen, sonst wirst du mir eine Träumerin, die an
„Horoskop und Ahnungen glaubt; sonst übst du dich in
„Mondesgeflüster, und schwärmest in dem Schatten der
„Trauerweiden und Cypressen." —

Ich fühlte das Lächerliche meiner Rührung, und nahm mir vor, wenn ich bei solchen Stellen wieder einen Anfall von Weichheit des Gefühls haben sollte, mir immer heimlich zu sagen: „Ach! das ist ja vielleicht gar nicht einmal wahr!" —

Da wir Freunde in Heidelberg hatten, machten wir zuweilen Ausflüge in diese uns so nahe, interessante Stadt, und ich brachte auch einen Sommer und zwei Winter in einer Erziehungs-Anstalt daselbst zu. Der letzte dieser Winter war ungewöhnlich kalt, und wir glaubten uns in den rauhen Norden versetzt. Aber je erstarrter die Natur erschien, um desto lebendiger wurde die geistige Welt um uns her. Die lauten Glocken der Schlitten ertönten vervielfältigt durch alle Straßen; die Wagen rollten zu Concerten und Bällen; der stille Eisspiegel des sonst so raschen Neckars trug nun eine ganze Bevölkerung von Schlittschuhlaufenden Studenten, welche in graziöser Wendung und Beugung vergnüglich darüber hinflogen. — Die Winterlandschaft war unendlich anziehend, so lange die Berge mit tiefem Schnee bedeckt waren, und der Neckar, von einer Krystallfläche überzogen, nur in friedlichem Bilde

vor unsern Blicken lag. Dies war jedoch nur ein Trugbild unseres verrätherischen Nachbarn; denn bald erschien er in recht Grausen-erregender Gestalt, und seine Leidenschaften brachen alle wieder aus. Mitten in der Nacht wurde ich aufgeschreckt durch das Krachen des Eises, welches das Geschütz nachahmte und mit diesem in vielfachem Echo in Berg und Felsen wiederhallte. Halb zitternd eilte ich an das Fenster, und siehe! bei dem Scheine vieler Pechkränze, stellte sich mir das schauervollste und imposanteste Natur-Schauspiel dar, welches ich jemals erlebte. Wie in dem ersten Chaos, wälzten und trieben sich colossale Eismassen brausend und tobend durcheinander, und wurden durch eine ungeheuere Fluth von anströmendem Gewässer fortgerissen. Auf diesen ersten Aufruhr zogen schnell und ungestüm, aber mit weniger Geprassel, alle abgelößten Eisblöcke in allen Formen und in solcher Anzahl vorüber, daß sie die stürmenden Wogen unter sich erhielten, indem sie dicht an einander gereihet und auf einander geschichtet, die ganze Oberfläche des Wassers bedeckten. So dauerte es den ganzen Tag fort, und als Abends die schwimmenden Schaaren in geringerer Anzahl erschienen, glaubten wir, die prophezeyte Ueberschwemmung sey überstanden. Aber mit drohender Eilfertigkeit stieg der Strom in selbiger Nacht. Das Brausen, Zischen und Schäumen der Wellen wurde immer grauenvoller, gleich als wolle noch ein wildes Meer in den Fluß herein stürmen. Mir wurde so unheimlich dabei zu Muthe, daß ich nicht wagte, das Fenster zu öffnen, besorgend diese Fluth möchte sich plötzlich in mein Zimmer ergießen. So gefährlich verhielt es sich aber noch nicht; unser zweiter

Stock war am Morgen noch einige Schuhe über dem Wasser erhoben; die untersten Hausgenossen mußten jedoch räumen, denn die Straße hatte sich zu einem See gebildet, so daß man in den Nachen darin herum wogte, und wir wohnten wie auf einem Eyland, von tobenden Elementen umgeben. —

Trotz seinem unheimlichen, stürmischen Verfahren, nährte ich sofort eine große Zuneigung zu meinem genialen Freund, dem Neckar. Als ich in unser Thälchen zurückgekehrt war, vermißte ich seine majestätische Gegenwart, und stahl mich jeden Abend auf den Berg, um ihn von Ferne wieder zu begrüßen. Meine schelmischen Brüder bemerkten dies, und als in dem Laufe des Sommers so viele Regengüße fielen, daß unser Bach über die Wiesen ausströmte, so beschuldigten sie mich der geheimen Umtriebe mit dem stürmischen Nachbarn, der mir auf solche Weise Kundschaft von sich mittheile.

„Ein Glück für Elise," sagte Hermann, der Aeltere „daß diese öffentliche Correspondenz keine Adresse an sie „trägt, sonst würde sie von der Polizei des Landes ver„wiesen werden.“

Auf den nassen Sommer folgte ein warmer September, der oft Gewitter herbei führte; und eines Abends, als der Vater bei einem Kranken weilte, las uns Hermann die Zeitung vor; diese erwähnte eines heftigen Sturmes, welcher in der Meerenge von Calais ausgebrochen war, wo ein Schiff zertrümmert und mit der Mannschaft in den Meeresgrund gerissen wurde. Der Kampf und der Jammer der unglücklichen Passagiere war mit so grellen Farben geschildert, daß die Mutter erbleichte und sogleich

in tiefes Nachdenken verfiel. Sie hatte nämlich einen einzigen, innig geliebten Bruder, der in Columbia angesiedelt war, und seit vier Jahren kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Da er in seinem letzten Briefe von einer langen Reise gesprochen, so glaubte sie, daß er durch einen Schiffbruch, oder irgend ein anderes Verhängniß, umgekommen wäre. Jeder Windstoß rief in ihr das graße Bild eines Sturmes hervor, und somit auch den Gedanken an den Tod ihres geliebten Bruders. Daher waren wir dem stürmischen Nordwind auch recht gram; wir verabscheuten ihn als ein böses Prinzip, das zuweilen feindlich in unser Familienleben einwirkte.

Ohngeachtet unserer vereinigten Bemühungen, vermochten wir diesmal die gute Mutter weder durch unsere Liebkosungen, noch durch unsere Unterhaltung zu zerstreuen. Der Vater, der gerade an diesem Abend erst gegen eilf Uhr von seiner Berufspflicht nach Hause kam, war überrascht, die Mutter, Hermann und mich noch im Wohnzimmer zu finden. Wir erzählten ihm das Vorgegangene, und er fing an, die trostlose Gattin mit liebevoller und religiöser Beredsamkeit wieder aufzurichten, als es plötzlich ganz heftig an die Thür pochte. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte uns dieses so ungewöhnliche Klopfen in der Geisterstunde; doch Jedes auf verschiedene Weise. Bei meinem Bruder war die Bewegung blos Wirkung der Neugierde; bei mir war es ein Gemisch von Furcht und Staunen, und unsere Mutter fing an zu zittern. Der Vater allein, mit seiner unerschütterlichen Ruhe und Energie, ging, öffnete die Thür, und wer trat ein? Der von den Fluthen verschlungene, vom Mordstahl

getroffene, von den Türken in Banden gelegte, von den Seeräubern verkaufte, durch die Indianer scalpirte, durch die Menschenfresser aufgezehrte und in der Sandwüste verdurstete, amerikanische Bruder. Er stand vor uns, lebend und wohlbehalten; aber seine männlich schönen Züge waren in tiefe Schwermuth gehüllt.

Durch den Ausruf unserer Mutter, erkannten wir ihn; sie fiel ohnmächtig in die Arme des wieder auferstandenen Bruders, und das Erwachen schien ihr ein Vorgefühl der himmlischen Freuden. Kaum konnte sie die Sprache wieder finden; ich schluchzte laut, und selbst mein heroischer Bruder wurde bei diesem Auftritte sichtbar bewegt. Der Vater umarmte seinen Schwager mit einer Wärme, welche seine Gefühle kund gab. Er sah in dem Neuangekommenen denjenigen, welcher seiner Gattin die Ruhe und das Glück wieder brachte. Nach den ersten Herzens-Ergüssen und als man dem theuern Gaste einige Erfrischungen gereicht hatte, bat ihn meine Mutter, ihr zu erklären, warum er seine Familie in einer so schrecklichen Ungewißheit über sein Geschick gelassen habe. — „Wie, liebe Schwester," fiel er ein, „hast du nicht die zwei langen Briefe erhalten, in welchen ich dir meine Schicksale erzählte, und die Veranlassungen meines Stillschweigens erklärte? Den ersten sandte ich durch die Post, und den letzten vertraute ich vor fünf Monaten einem Landsmanne und Jugendfreunde an, der in sein Vaterland zurückkehren wollte. Ich wartete sehnlich auf Antwort; ich ängstigte und bekümmerte mich dann so wie du, weil sie nicht erfolgte, sey es daß der Freund unterwegs Schiffbruch gelitten, oder die Pflichten der Freundschaft vernachlässigt hatte. Des Wartens überdrüssig,

der getäuschten Hoffnungen müde, entschloß ich mich endlich, selbst die Reise zu unternehmen, und hier bin ich nun, um aus dem Munde der geliebten Wiedergefundenen den Trost und Ersatz zu holen, für die Sorgen und Leiden, die mit jeder Stunde der Trennung sich gesteigert hatten.“

„Dein guter Engel gab dir diesen Gedanken ein,“ versetzte die Mutter, mit einem zärtlichen Hände-Druck, „um auch deiner Schwester wieder Ruhe und Freude in die von Angst und Schmerz gemartete Seele zu senken. Ich war, fuhr sie fort, unter der Herrschaft einer aufgeregten Fantasie, welche mit erfinderischer Grausamkeit immer wechselnde Gefahren für dich schuf. Es waren schreckliche Bilder, die am Tage mich verfolgten, des Nachts im Traum mich angrinzten, und sich gleich Gespenstern zwischen mich und die religiöse Aufrichtung, so wie zwischen meine Familien-Freuden aufstellten.“—„Oh! rief der Oheim aus, was du Arme geahnet hast, erreichte vielleicht kaum die Wirklichkeit meines Geschickes! Ich bin zwar noch unter den Lebenden; aber der Tod hat tausendfach mein Herz durchzuckt! Morgen, wenn der wohlthätige Schlaf die Gemüthsregungen wieder besänftigt hat, werde ich euch meinen auffallenden Glückswechsel, die schweren Verhängnisse erzählen, durch welche ich geprüft wurde.“ —

Dem Oheim wurde sogleich die Ruhestätte angewiesen, und wir zogen uns auch zurück, in gespannter Erwartung der Abentheuer, welche er uns zu erzählen versprach.

Den andern Morgen stellte die Mutter dem Oheim ihre zwei jüngsten Kinder noch vor, und kaum war die Bewillkommnung vorüber, so erinnerte Hermann den Oheim an sein gestriges Versprechen.

Um meiner lieben Neffen und Nichten willen, sagte dieser, muß ich wohl meine Erzählung mit meiner Abreise beginnen.

Vor zwölf Jahren, schiffte ich mich nach der neuen Welt ein, wo mein republikanischer Sinn, wie auch meine Vorliebe für den Ackerbau mich hinzog. Der Wind begünstigte meine Fahrt, und ich landete gesund und fröhlich im Hafen der freien Welt, jenseits des Meeres an. In seinen letzten Tagen noch, hatte mein Vater ein Empfehlungsschreiben für mich an einen Jugendfreund gerichtet, der sich in der Nähe von Boston angesiedelt hatte. Dieser empfing mich so herzlich, daß ich ihm von der ersten Zusammenkunft an ergeben war. Der ehrwürdige Herr Braunhold, so hieß der Freund, beschäftigte mehr denn tausend Hände in seinen zahlreichen Pflanzungen. Es fehlte mir also nicht an Arbeit. Alle meine Kräfte waren darauf hingerichtet, gewissenhaft meine Pflichten zu erfüllen. Mein Eifer im Dienste und die Sorgfalt, mit der ich das Loos der armen Sklaven zu erleichtern suchte, blieben meinem vortrefflichen Herrn nicht lange unbekannt. — Als er mein Interesse am Ackerbau bemerkte, so vertraute er mir ein großes Stück Land, um Pflanzungen darauf anzulegen. Mein Unternehmen glückte. Er beschenkte mich großmüthig mit einer jener Anlagen, die ich für ihn gegründet hatte. Wie vermag ich euch das Uebermaß meiner Dankbarkeit für den Wohlthäter zu schildern! Ich war nun im Besitze eines Eigenthums, das meine Zukunft sicherte, und es versteht sich, daß ich den größten Nutzen daraus zu ziehen suchte; auch gedieh es bald zu einer der blühendsten Pflanzungen.

Mein Beschützer hatte seine Gattin verloren, aber es blieb ihm noch ein Sohn und eine Tochter, die auch von den edelsten Gesinnungen durchdrungen waren. Gegenseitige Achtung und Liebe begründeten bald einen Freundschaftsbund zwischen uns, und ich erwarb mir ganz besondere Rechte auf die Zuneigung des jungen Sohnes, dadurch daß ich ihm meine geringen Kenntnisse mittheilte. Auch folgte er mir überall und ich vertrat bei ihm, bald die Stelle eines Lehrers, bald die eines ältern Bruders.

Eines Tages, als die Geschäfte mich in eine nah gelegene Pflanzung riefen, blieb er ausnahmsweise zu Hause, ging dann allein fort um zu baden, und wäre wohl sicher ertrunken, wenn nicht auf meinem Heimwege, ein guter Genius mich dem Flusse entlang geleitet hätte. Ich hörte ein dumpfes Geschrei, und erkannte Alexanders Stimme. Sogleich warf ich mich in die Fluthen, und war so glücklich, ihn in dem Augenblicke zu erhaschen, wo er am Untersinken war. Ich trug ihn in das väterliche Haus; der Vater kam mir entgegen, und obgleich ich ihm zurief: Alexander lebt! so blieb er doch einige Augenblicke erstarrt. Entsetzen und Freude wechselten in dem zärtlichen Vater-Herzen, bei dem Gedanken an die Todesgefahr, und wieder an die Rettung des geliebten Sohnes, der ihm nun durch die Rückkehr ins Leben wieder neu geschenkt wurde.

Beide umarmten mich mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit. Was ich gethan hatte, war jedoch so natürlich; ich hatte mich ja selbst so sehr beglückt, indem ich das Leben des Jünglings erhielt, der ein Gegenstand meiner innigsten Zuneigung war.

Alexanders Schwester, die holde Arabella, eilte sogleich herbei, als sie die ungewöhnliche Bewegung im Hause wahrnahm. Der schüchternen Taube gleich, hatte sie früher in meiner Gegenwart niemals über irgend einen Gegenstand ihre Gefühle ausgesprochen; ihre Augen von langen Wimpern umschattet, blieben beinahe immer niedergesenkt, und nur der schnelle Wechsel von Röthe und Blässe, verrieth die inneren Regungen ihres Herzens. In jener Stunde aber, hatte die schwesterliche Liebe den Abdruck ihres ganzen Seyns belebt; sie umarmte ihren Bruder mit dem Ausdruck des innigsten Entzückens, und dann, ihre Augen zu mir erhebend, traf ihr seelenvoller Blick den meinen. Es war ein Blick des beredtesten Dankes, ein Blick himmlischer Liebe. Ihr Vater hatte sie wie ich verstanden; er nahm ihre Hand, drückte sie in die Meinige und sagte dann mit halb erstickter Stimme: „Albert, „Sie haben eines meiner Kinder gerettet; ich gebe Ihnen „das andere zur Vergeltung; Arabella fühlt sich berufen, „ihres Bruders Schuld an Sie abzutragen." — Bei diesen Worten füllte sich meine Brust mit Seligkeit, ich sah den Himmel offen; aber ach! wie bald wurden seine Licht- und Wonnebilder mit schwarzen Wolken umhüllt! —

Dem armen Onkel versagte die Stimme; dennoch sammelte er seinen Geist und spann den Faden der Erzählung fort. — Arabella, sagte er mit unterdrücktem Seufzen, folgte mir bald an den Altar. Wenn zwei Wesen nur eine Gesinnung, nur ein Gefühl und nur einen Willen haben, um sich aus allen Kräften der Seele zu lieben; wenn eines aus des andern Augen liest, und aus seinen Gedanken schöpft; wenn alle Empfindungen sich

austauschen, so ist dieses wohl das höchste Glück eines verdoppelten Daseyns zu nennen. — Ich hatte es erreicht, doch ach! die Welt rief mich so bald aus meinem Paradiese!—

Handels-Angelegenheiten zwangen mich zu einer weiten Seereise. Diese erste Trennung verursachte uns einen Schmerz, ein dunkles Vorgefühl von Jammer, welche die Hoffnung einer nahen Wiederkehr nicht aufwiegen konnte. Arabella blieb halb ohnmächtig zurück, und ich stürzte mich mit verzweiflungsvoller Hast in das Schiff. Die Meeresfläche erschien mir in ihrer ahnungsvollen Nachtseite; sie war der Spiegel meiner Seele. Die Natur ist todt für uns, wenn unser inneres Seyn ihr nicht Leben, Bewegung, Glanz und Bedeutung leihet.

Kaum war ich mit wenigen Gefährten auf der offenen See, als uns ein wohl ausgerüstetes Kaperschiff verfolgte. Entfliehen konnten wir nicht, denn unser Gegner war ein vortrefflicher Segler, der uns bald erreicht hatte. Nun entspann sich ein mörderischer Kampf; wir vertheidigten uns mit dem Muthe der Verzweiflung, mußten jedoch der Uebermacht unterliegen. Der Corsar brachte uns nach Tetuan, wo er uns an einen Herrn verkaufte, von dem wir die grausamsten Mißhandlungen ertragen mußten.

Drei Jahre beinahe, verlebte ich in dem Zustande der härtesten Sclaverei. Die Seelenqualen übertrafen noch die physischen Leiden, und hatten bei mir jenen Grad erreicht, wo die Vernunft dem Wahnsinn weichen müßte, als auf dieser entlegenen Küste die Vorsehung mir einen Erretter in der Person eines Sclaven zuführte, dessen Freilassung ich bei meinem Schwiegervater erbeten und

erlangt hatte. Er entsetzte sich, als er mich unter den elendesten aller Menschenklassen erblickte, und gab mir einen Wink des Erkennens. Seine Dankbarkeit trieb ihn, alles zu wagen für die Befreiung seines ehemaligen Herrn, den er seinen Wohlthäter nannte. Als er meine Flucht vorbereitet hatte, erschien er mir in dem Augenblick, wo ein Schiff abstieß, brachte mich schnell an Bord, und begleitete seine edle Handlung mit Segenswünschen für eine günstige Fahrt.

Welche Wonne! mich wieder frei zu sehen, und nach jenen gesegneten Ufern zu wogen, wo mich eine angebetete Gattin, ein Vater, ein Bruder und vielleicht auch ein liebes Kind erwarteten. Mein Herz schlug mit Ungestüm, und die Elemente schienen meinen Wünschen zuvor zu kommen. Das Vorgefühl unserer nahen Wiedervereinigung nahm alle meine Seelenkräfte in Anspruch. Ich hatte, so schien es mir, den Launen des Schicksals hinlänglichen Tribut bezahlt, und die Erinnerung an alle meine Unglücksfälle sollten das Glück noch erhöhen, das die Zukunft mir aufbewahrte. Während ich mir so den Glauben an eine irdische Vergeltung einschmeichelte, lief das Schiff im Hafen zu Boston ein. Nur noch etwa zehn Meilen war ich von unserem Landsitze entfernt; ich flog zu Pferde den kurzen Weg dahin. Schon nahte ich mich unsern schönen Besitzungen; schon zogen jene Stellen an mir vorüber, wo mir die süßesten Lebensfreuden geblüht hatten. Alles vergegenwärtigte in der Seele das Bild meiner Arabella, an deren Seite ich hier so oft, so selig lustwandelte. Nichts hatte sich in dieser Gegend verändert, und doch schien es mir unendlich lange, daß

ich daraus verbannt war. Die Gärten blühten, als wollten sie meine Rückkehr feiern; aber meine Augen suchten vergebens die holdselige Gestalt, welche Florens Töchter alle an Reizen überstrahlte.

Die Gedanken und Bilder des Wiedersehens durchwogten meinen Geist, und keine bange Ahnung trat störend in die beseeligenden Hoffnungen ein. Mit wachsender Ungeduld suchte ich ein lebendes Wesen, das mir die ersten Nachrichten geben konnte. Endlich erblickte ich unter einer Laube eine befreundete Gestalt. Es war Arabellens Bruder. Ich streckte meine Arme nach ihm aus und rief: „Sey mir tausendmal gegrüßt liebster Alexander! „Ihr Alle glaubtet mich wohl unter den Todten, und „hier bin ich nun, um an eurer Seite das Glück dieses „Lebens wieder zu finden!“ —

Er stand vor mir und ich sank beinahe vom Pferde, um ihn eher zu umarmen. Wo ist meine Arabella! rief ich aus. Ist sie wohl? hat sie mich nicht vergessen? Bei dieser Frage heftete ich meine Blicke auf Alexander. Großer Gott! er war bleich, zitternd, und statt einer Antwort beugte er sein Haupt auf meine Brust, und brach in Schluchzen aus. —

Mein unglücklicher Oheim konnte nicht fortsetzen, und unser Gemüth war in einer schrecklichen Spannung. — Nachdem er sich eine Stunde zurückgezogen hatte, erschien er wieder; allein sein Auge war von tiefer Wehmuth umflort und seine Stimme bebte noch, als er in seiner Erzählung wieder fortfuhr.

Ich war nicht mehr im Stande, sagte er, eine zweite Frage zu thun. Die Erde schien unter mir einzusinken.

Alles schien sich vor meinen Augen zu vernichten, und doch verlor ich nicht das Gefühl meines schrecklichen Daseyns. — Ich kam nicht außer Besinnung, aber das Blut erstarrte mir in den Adern; meine Augen blieben mit voller Sehkraft unbeweglich in ihren Höhlen stehen. Die Glieder versagten mir ihren Dienst; genug ich befand mich in dem gräßlichen Zustande einer Starrsucht.

Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht, und ich vermag es nicht, die Qualen desselben zu beschreiben. Die vollständige Erschlaffung meines Körpers schien die Heftigkeit der Empfindungen nur zu verdoppeln. Mein Schmerz war auf das höchste gesteigert, und ich war unvermögend, ihn durch irgend eine Aeußerung kund zu geben.

Bei Alexanders Geschrei, eilten Leute herbei, und man brachte mich in ein Zimmer, das früher Zeuge aller Herzens-Genüsse, aller Freuden des häuslichen Lebens war. Nun war es düster und öde, wie der Friedhof. Alles um mich her, verkündete mir mein namenloses Unglück, ohne daß es Jemand ausgesprochen hatte. Man trug mich auf ein Bett, und ich sah Arabellens Vater vor mich treten; er war um zehn Jahre älter geworden. Bei dem Anblick dieses gebeugten Greisen, dessen Haare indeß erbleicht waren, erwachten meine Sinne wieder, und heftige Thränenströme erleichterten den Druck meines gepreßten Herzens.

Der Vater faßte mich in seine Arme und sagte mit weichem Tone, und mit dem Ausdruck jener religiösen Ergebung, die den Bund mit der Tugend und mit der Gottheit bezeichnet: — „Komm an mein Vaterherz, du „armer, tief gebeugter Sohn! — Ich habe zwar wenig

„Trostes-Worte für deinen Schmerz. Doch beten kann „ich für dich, daß der, welcher so Schweres über dich „verhängte, dir auch Kraft und Muth verleihe, es zu „tragen. Erhebe deine Seele, mein Albert! denke, daß „nicht das irdische Glück der Zweck unseres Daseyns ist, „sondern die Tugend, welche uns des himmlischen würdig „macht. Der Friedens-Engel, dem es vergönnt war uns „nur wenige Tage in den Traum dieses Glückes einzu- „wiegen, wurde zurück berufen in den Engelchor. Wir „werden Arabella hienieden nicht mehr sehen; doch ihr „geliebtes Bild lebt ja in unserer Seele fort, bis es uns „jenseits wieder verklärt entgegen strahlet. Ja, dort vor „dem Thron der Liebe, wird sie ihre Seligkeit theilen „mit dem, der ihr auf der Erde schon das Vorgefühl der- „selben einflößte." —

Ich hatte den würdigen Greis nicht unterbrochen; er sprach zu meiner Seele, und goß den Balsam des Trostes hinein. Als er bemerkte, daß ich seine Worte auffaßte, nahm er mich wieder bei der Hand, und sagte mit be- wegter Stimme und liebevollem Blick: „Du weißt noch „nicht mein Sohn, welch ein Andenken deine Gattin dir „zurück ließ!" — Ohne meine Antwort zu erwarten, wankte er zur Thür hinaus und trat bald wieder herein, mit einem wunderholden Kinde an der Hand. Es trug meine und Arabellens Züge. — „Es ist ihr, es ist mein „Kind!" rief ich aus, und drückte einen heißen Vaterkuß auf den Mund, welchen der Mutter süßes Lächeln um- spielte. — „Ja," sagte der weinende Großvater, „es ist „das heilige Band, durch welches die Verklärte noch „unsichtbar an dich und die Erde gefesselt ist; du mußt

„das Leben wieder achten, denn es hat dir noch Vater-
„Pflichten und Vater-Freuden aufbewahrt. Es darf nicht
„Nacht bleiben in deinem reichen Geiste; du mußt in
„deinem Sohne das Gute wecken, das Schöne ausbilden.
„Der Vatername wird wieder den Gottesfunken in der
„Brust entflammen, und die Mutter wird vom Himmels-
„Zelte dich segnend umschweben und deine Hoffnungen auf
„das Jenseits besiegeln. — Wenn sie allzufrühe uns ent-
„rückt wurde, so ist dies eine Gewährleistung mehr für
„das Wiedersehen dort, wo die Sympathie der Seelen
„ihre beglückende Fortdauer finden wird."

Nun als ich meinen Sohn im Arme hielt, als er seine Händchen um meinen Hals schlang, faßte ich den Muth, nach der Ursache und den Umständen von dem Tode der Verlornen zu fragen. Ach! die Ungewißheit über mein Schicksal, die Herzensangst zog ihr eine Nervenkrankheit zu, und doch bewahrte sie betend ihr Daseyn, bis zu dem Tage, wo sie Mutter ward.

Sie durfte noch das theure Kind erblicken;
Ihr Auge weilte auf dem süßen Bilde,
Und in der Liebe himmlischem Entzücken,
Entfloh ihr Geist in höhere Gefilde. —

Der Tod, welcher so oft vor Elend und Alter zurückweicht, brach dieses junge, reiche Leben, in dem sich holde Unschuld und Seelen-Hoheit paarten. So war sie denn das Opfer ihrer Liebe! Grausamer Glückswechsel! Dieses Gefühl, durch welches sie meinem Daseyn das höchste Erdenglück verliehen hätte, bereitete ihren Tod, und stürzte mich in den Abgrund der Verzweiflung. — Schon dritthalb Jahre, ruhete sie in der stillen Gruft, und mich umhauchte

nicht ihr Abschiedsgruß! Dies ist ja eben der Mangel in unserer menschlichen Natur, daß die Geister nicht sichtbar in Verbindung stehen, wenn gleich die Herzen sich so nahe verwandt sind. Erst in der reinen, höhern Geisterwelt, wird ein solcher Vorzug uns beseeligen!

Wir errichteten der Verklärten ein schönes Monument. Ich erbaute ihr auch einen Tempel in meinem Herzen, in welchem ich zu jeder Stunde, in Verehrung ihrer Tugenden, ihr huldige.

Der arme Vater hatte lange mit meiner tiefen Schwermuth zu kämpfen; er überwandte in meiner Gegenwart seinen eigenen Schmerz, um den meinigen zu mildern; und es gelang ihm auch jedes Mal, besonders wenn er mir meinen kleinen Arthur auf den Schoos legte. „Hier," tröstete er, „ist dir ein Theil ihres Wesens zurückgeblieben! „Wirst du nicht täglich in diesem Kinde die Züge, die „Tugenden der Mutter wiederfinden?"—

Gerührt von den milden Trostesworten, von der edeln Selbstverläugnung des Greisen, gelobte ich, nicht mehr bloß die Verlorne zu betrauern, sondern auch den alten Vater, und den kleinen Sohn durch Ergebung, durch neu erstrebte Heiterkeit wieder zu erfreuen. Ich beschäftigte mich täglich mehr mit dem liebenswürdigen Kinde, dessen Fähigkeiten sich so schnell vor meinen Augen entwickelten. Sein naives Geplauder, seine kindliche Liebkosungen, führten das Lächeln wieder auf meine Lippen zurück. Ich zeigte ihm auch jeden Tag das große, ähnliche Oelgemälde seiner Mutter, lehrte ihn vor diesem mir so theuern Bilde beten, und erzählte ihm von ihrem freundlichen, wohlthätigen Wirken.

So verlebte ich mit dem Großvater und dem Kinde noch beinahe zwei Jahre in tiefer Einsamkeit, denn Alexander hatte uns verlassen, um Europa zu bereisen. In diesem Zwischenraume war es, wo ich euch, meine Theuren, wieder schrieb, wo ich dem alten, guten Greise meine Sehnsucht nach dir, liebste Schwester, mittheilte.

Der liebevolle Vater foderte mich dann selbst auf, zu einer Reise in das Vaterland; er hatte den geheimen Wunsch meines Herzens beschlichen, und sein Zureden reifte meinen Entschluß. Nur der kleine vierjährige Knabe war mir ein Hinderniß; wie konnte ich mich ohne ihn auf die Rückkehr in die Heimath freuen? Der Vater rieth mir eine weibliche Bedienung mitzunehmen, und nun wurde meine Abreise auf die Zeit von Alexanders Rückkehr festgesetzt, der einige Wochen nachher eintraf. Ich schiffte mich denn mit meinem Söhnchen und seiner Wärterin ein, und empfand wieder die erste freudige Regung, als ich meinem geliebten Vaterlande zuwogte. Aber ach! das Geschick hatte meinem Herzen noch einen zweiten Herzens-Schlag aufbewahrt.

Ich näherte mich schon den Küsten des Canals, als ein furchtbarer Sturm sich erhob. Die Wellen schäumten himmelan, und warfen das Schiff von der schwindelnden Höhe in den tiefen Abgrund hinab; es scheiterte, und ach! bei dem letzten Stoße wurde mir der Liebling aus den Armen gerissen, er wurde in das Meer begraben!

Thränen erstickten hier die Worte des armen Oheims, und wir Alle, schrecklich überrascht durch diese neue Catastrophe, brachen in lautes Weinen aus. — Nach einer schmerzvollen Pause fuhr er fort: Plötzlich sah ich mich

auf dem zertrümmerten Schiff allein; das Verschwinden meines Kindes hatte mich der Sinne beraubt, und in der Zwischenzeit hatte sich ein Theil der Mannschaft gerettet, der andere hatte in den Fluthen den Tod gefunden. Dies letzte muß wohl auch das Schicksal der armen Dienstfrau gewesen seyn. Immer noch halb bewußtlos, starrte ich in das feindliche Element, das mir mein liebstes Gut auf der Erde verschlungen hatte. Ich dachte nicht daran mein eigenes Leben zu retten; ja, mich durchbebte der Gedanke, dem geliebten Kinde in die Wellen nachzustürzen; eine innere Stimme rief mir aber zu: „Du hast noch einen Vater, eine Schwester die dich lieben und durch deinen Tod sich tief betrüben würden. Der Gott, an den du glaubst, wird dir Kraft, Muth und Ergebung verleihen, um auch diese letzte Prüfung zu bestehen! Dieser Gott der Liebe, Güte und Gerechtigkeit will durch Schmerzens-Kampf unsere Tugend bewähren, damit wir der ewigen Seligkeit würdig werden.“ —

Die Wuth des Sturmes hatte sich indessen besänftigt und ich wurde mit den Trümmern des Schiffes in den Hafen gezogen. Mit zerknirschtem Herzen setzte ich meine Reise fort, und kam nach sechs kummervollen Tagen in eurer Mitte an. Ihr, meine Theuern, habt den Unglücklichen, zweimal Verwaisten, mit rührender Theilnahme getröstet und erheitert; ihr habt Balsam auf die blutende Wunde geträufelt! — Ja, ich muß das Leben noch lieben, um der Edeln willen, die ihm auf's Neue, Werth und Gehalt verleihen. —

Bei diesem Schlusse, den sein dankbares Herz aussprach, umarmte der Erzähler meine Mutter, die mit mir in

Thränen zerfloß. Er zog sich dann zurück, in sein stilles Gemach, wo er wohl eine schmerzvolle Nacht durchwachte.

Den andern Morgen war er wieder, wie an den ersten Tagen seiner Ankunft, bleich und zerstört; er vermied meine lebensfrohen Geschwister, und suchte merkbar nur die Mutter und mich auf; als wir dies gewahr wurden, ließen wir uns auch beisammen finden. Er setzte sich vertraulich zwischen uns nieder, und die Unterhaltung wieder der gestrigen Mittheilung anknüpfend, fügte er bei:

Ich habe gestern der Abschiedsworte meines Schwiegervaters nicht erwähnt, und bin euch Beiden insbesondere diesen Nachtrag schuldig. — „Zwei volle Trauerjahre," klagte der liebende Greis, „sind über unserm schwarzen „Grame hingeflossen; du hast diesen Theil deines Jugend„Lebens dem Andenken der Seligen geweiht. Jeder Tag „war eine Todenfeier für das Weib deines Herzens. „Allein, dieses liebende Herz hat noch Ansprüche auf die „Erdenfreuden; du kannst hienieden noch ein anderes We„sen finden, das dich versteht; ja, mein Sohn, dein Va„ter bittet dich, unter den Töchtern deines Landes eine „zweite Gefährtin zu wählen, welche unserer Arabella „gleicht, wäre es auch nicht in den Zügen, so sey es „durch die Hoheit und Lieblichkeit ihres innern Wesens. „Strebe insbesondere darnach, daß dein Arthur wieder „eine liebende Mutter in ihr finde." — Ach! er ahnete nicht, daß ich für mich allein doppelten Trost bedarf.

Während er so sprach, strömten meine Thränen bei dem Gedanken, daß ich die Gattin ersetzen sollte, die noch immer ausschließlich meine Seele erfüllte, meine Gedanken beherrschte. — Was die äußere Aehnlichkeit mit Arabella

betrifft, so zog in jener Stunde plötzlich eine Erinnerung in meiner Seele vorüber. Ich war achtzehn Jahre alt, als ich von hier das erste Mal in die neue Welt abreißte, und du liebe Schwester, hattest damals ein Mädchen von acht Jahren, die mir ihre kindliche Zuneigung schenkte, weil ich ihren kleinen Launen nachgab, und oft ihre Spiele mit ihr theilte. Obgleich sie lebhaft und fröhlichen Sinnes war, so trug doch ihre Physiognomie, wenn sie die blitzenden Augen senkte, den Abdruck jener Herzens-Güte aus Arabellens Zügen entlehnt.

Mein Schicksal führt mich zu der kleinen Nichte und Freundin zurück, die mir im Andenken blieb, so wie ich sie vor zwölf Jahren gesehen hatte. Ich habe sie sogar an der, mir so sehr anziehenden Aehnlichkeit, so wie auch an dem Klang ihrer Stimme, wieder erkannt.

Das Bild meiner Arabella, vielleicht auch ihre Tugenden, sind also noch auf Erden vorhanden. Der Ton einer Stimme, die Aehnlichkeit der äußern Züge, stehen gewöhnlich mit dem moralischen und geistigen Wesen in einem nahen Verhältnisse. —

Dann zu mir sich hinrichtend, sagte er mit feierlicher Stimme: „Liebe Elise, die Fantasie des Jünglings, die „Begeisterung für sein erstes Ideal, ach! alle Poesie ging „mit der Geliebten zu Grabe, und ich werde ihr meine „Jugendliebe auch dort bewahren. Aber wenn ich in „dir eine zweite Arabella hoffen darf, so erweckt diese „Hoffnung, gleich einem Talisman, alle Gefühle, deren „ich noch fähig bin. Ich erkläre dir daher, mit treuer „Offenheit, daß ich dich mehr lieben würde, als jedes weibliche „Wesen auf der Erde. — Wenn du mir jene Zuneigung

»des liebenswürdigen Kindes erneuerst; wenn du dir
»Muth genug zutrauest, um dein Vaterland aufzugeben;
»wenn du dich auch einem Greise weihen willst, der deine
»Liebe und Pflege anspricht; wenn du mit Seelengröße
»sogar die Anwandlungen der Schwermuth deines Gatten
»ertragen kannst; oh! dann lege ich mein künftiges Loos
»in deine Hände, und verspreche dir die zärtlichste Freun-
»desliebe, und unvergängliche Dankbarkeit.« —

„Ich verlange keine übereilte Antwort; wäge genau
»alle Gründe ab, welche für und gegen einen so gewag-
»ten Entschluß sprechen, und bedenke, daß wenn ich den
»Verlust meiner ersten Gattin überleben konnte, so wür-
»den die Thränen deiner Reue mich dann tödten."

Während dieser, für mich so ergreifenden Rede, glänzte
zuweilen ein Hoffnungsstrahl in den Augen des Sprechers,
die aber bald wieder eine düstere Wolke verschleierte.

Seine edle Freimüthigkeit nahm mich mehr für ihn
ein, als es eine beredte und schmeichelhafte Erklärung
gemacht haben würde. Jedoch dankte ich ihm im Stillen,
daß er nicht von mir eine gleiche Offenherzigkeit für den
Augenblick verlangte, und daß er so zartfühlend war,
sich sogleich an meine Mutter zu wenden: „Du erlaubtest
»mir," sagte er zu ihr, „meine Gefühle gegen deine Toch-
»ter auszusprechen; allein je mehr ich von der Schwester-
»liebe durchdrungen bin, desto mehr klage ich mich der
»Selbstsucht an, dir ein Kind zu entreißen, dessen Ge-
»genwart dir das Leben schmückt. Ich mache dir daher
»einen zweiten Vorschlag, der alle Hindernisse beseitigen
»würde. Wenn du und dein Gatte euch entschließen
»könntet euer Vaterland zu verlassen, so darf ich euch

„in dem meinigen ein gesichertes Loos versprechen. Ich „weiß zwar, daß mein Schwager diese Einsamkeit liebt; „allein ich weiß auch, daß seine Zufriedenheit aus seinem „vortrefflichen Herzen hervorgeht; daß er überall sich glück-„lich fühlt, wo er Nutzen stiften kann, und wo er von „seiner geliebten Familie umgeben ist. Was sein Amt „als Seelsorger betrifft, so kann er demselben an den „Ufern des Ohio eben so gut leben, wie an denen des „Neckar; denn mein Schwiegervater hat mich beauftragt, „ihm einen würdigen Theologen zu zuführen, dem er „für seine Familie und für die umwohnenden Protestanten „eine Pfarrei gründen will. Deine Söhne werden in „unsern Pflanzungen angestellt, und ich trete ihnen einen „Theil meiner Güter ab; wir bilden eine und dieselbe „Familie, und ich glaube hoffen zu dürfen, daß ihr, die „Eltern, die euern Kindern gebrachten Opfer nicht be-„reuen werdet."

Er hatte nun Alles ausgesprochen, und meine Mutter eilte zu dem Vater, um ihm mitzutheilen, was so vielseitig in das Geschick der ganzen Familie eingreifen sollte. —

Ich verlege nun den Schauplatz in einen andern Welttheil, und rücke die Zeit meines Drama um acht Monate weiter voran.

Meine lieben Landsleute! ich bin in dem neuen Vaterlande, das jedes thätige und jedes freisinnige Wesen beschützt. O, wie glücklich fühle ich mich hier, umgeben von all denjenigen, die mir auf Erden so theuer sind! Ich bin die Gattin des amerikanischen Oheims, des Mannes, der vor Allen würdig ist, geliebt zu werden. Welche rührende Treue bewahrte er für ein Weib, das ihm der

Tod entrissen! Welches Zartgefühl, welche beinahe ängstliche Sorge für das Lebensglück derjenigen, die ihm ihr eigenes Geschick und das ihrer ganzen Familie anvertrauten! Welche Aufmerksamkeit für meine gute Mutter und für die beiden Väter! Welch ein Eifer, um das Wohl unsrer Brüder zu begründen! Er, der niemals meinem Herzen oder meiner Einbildungskraft geschmeichelt, bietet mir in der Wirklichkeit das Paradies auf Erden dar.

Auch wäre ich ein ganz fühlloses Wesen, wenn alle meine Kräfte nicht dahin strebten, seines Schutzes und seiner Liebe mich würdig zu machen. Ich ehre mit ihm das Andenken an die Gattin, deren Bild noch immer in seinem Herzen fortlebt. Wenn andere Frauen, gefallsüchtige und weltlichgesinnte Nebenbuhlerinnen hassen, so darf ich die Geliebte meines Gatten verehren, die als Seraph unter uns weilt. Ich muß mir ihre Tugenden lebhaft vergegenwärtigen, um dieselben nachzuahmen; ja, ich muß mein ganzes Seyn und Wesen nach dem ihrigen bilden. Meine allzu große Lebhaftigkeit, meine Empfindlichkeit habe ich schon bekämpft, und strebe jetzt darnach, mir die Nachsicht gegen Anderer Schwächen, die Milde im Urtheil anzueignen, die mein Vorbild schmückte. Und wie fühle ich mich für meine Bemühungen belohnt, wenn ich bemerke, wie der Frieden, die Heiterkeit und selbst die Fröhlichkeit in Alberts Seele zurückkehren, und wenn er und sein vortrefflicher Vater mich ihre sanfte Arabella nennen!

Was mein Glück vollendet, ist die innere Zufriedenheit des Vaters Braunhold und meiner Eltern. Meine Mutter genießt einen Seelenfrieden, den keine Wolke mehr

wie früher, zu trüben vermag. Der Kummer, der damals ihr Herz drückte, hat sich nun in Freude verwandelt. Sie sieht in ihrer Nähe alle diejenigen, die sie liebt; sie sieht mich, die ich so unaussprechlich glücklich bin.

Und mein ehrwürdiger Vater, wie eifrig ist er auch hier wieder in seinem Amte als würdiger Seelsorger, durch Wort und That die heilige Christuslehre zu verkündigen! Am Abend seines Lebens, sammelt er die Früchte seiner Hingebung für seine Mitmenschen. In dem Vater Braunhold hat er einen theilnehmenden Freund gefunden, und Beide glauben sich ihr ganzes Leben hindurch gekannt und geliebt zu haben; denn in Beider Herzen wohnen nur menschenfreundliche Gesinnungen; sie stehen in engem Bund, durch das innere Streben und den Wetteifer in christlichen Werken, für das Wohl ihrer Nebenmenschen.

Mein Vater, der immer den Frieden und die Eintracht gepredigt, erfreuet sich des Anblicks dieser großen Familie, die durch die Bande des Herzens vereinigt ist. Meine Mutter, meine beiden Väter, besitzen Jedes vier Söhne und zwei Töchter; Alexander weiß nicht, welche unter seinen Schwestern er am meisten lieben soll; entweder mich, die der Verlornen gleichet, oder Schwester Julie, in welcher er so vielen Anklang für seine heitere Individualität findet.

Indessen beschäftigen sich meine Brüder ganz eifrig mit den zu schaffenden Anlagen, und träumen schon von großen, kolonieartigen Besitzungen.

Die Schilderung meiner vergangenen Schicksale und meines gegenwärtigen Glückes haben meine Mittheilungen zu weit ausgedehnt; ich bemerke es jetzt erst und überlasse

nun den Schluß meinem Vater, der immer noch gerne seinen alten Wahlspruch wiederholt:

„Meine Kinder, der Mensch kann sein Glück auf jeder „Stelle der Erde begründen; er trägt es in seiner eige„nen Brust, wenn er die Erfüllung seiner Pflichten, mit „seinen häuslichen Genüssen in Uebereinstimmung zu brin„gen vermag."

Wir hängen Alle fest an unserm ersten Vaterlande, und unsere Gedanken überfliegen oft den weiten Raum, der uns davon trennt. Aber die ganze Welt ist ein Tempel der Gottheit. Ehemals bewohnten wir ein kleines, malerisches Neckarthälchen, und nun sind wir in ein großes Tempe versetzt. Der Kreis unserer Wirksamkeit ist erweitert; neue Gefühle der Liebe nähren unsere Seele. Da wo wir für die Menschheit wirken können, da wo liebende Herzen uns entgegen schlagen, da ist auch unser Vaterland.

So weit, theure Emma, ging der Uebertrag meiner Mutter, und mir bleibt nun die Pflicht ihn zu ergänzen.

Sechs Jahre lang, erhielt sich in schönem Einklange dieser seltene Familienverein. Alexander und Julie waren indeß ein liebend Paar geworden, und hatten dem Großvater wieder einen kleinen Enkel, zum Ersatz für den verlornen, in die Arme gelegt. Mein Vater hatte wohl auch einen zweiten Arthur gehofft, und wurde nur durch eine Stephanie entschädigt; doch liebt er sie mit väterlicher Zärtlichkeit, und ließ sie nie fühlen, daß er in seiner Hoffnung getäuscht wurde. „Es ist weit wichtiger wie „der Mensch sein Schicksal nimmt, als wie sein Schick„sal ist." —

Nun aber kam eine Zeit, wo die Gegend durch eine ansteckende Krankheit heimgesucht wurde; der Todesengel nahm seinen Flug über unsern Glückstempel, und die zwei alten Väter, welche in ihrem letzten Lebensraume so unzertrennlich waren, gingen im Laufe eines Monats in die ewige Heimath über. Sie hatten Beide ihr schönes Ziel erreicht. —

Der Abend ihres Lebens war noch so beglückend gewesen. Ihre Eindrücke waren so warm und lebendig geblieben; ihre Begeisterung für alles Schöne und Gute war niemals erloschen; ihr Geist blieb empfänglich und mittheilend. Sie hatten ihre Pflicht und Bestimmung erfüllt; sie blickten heiter zurück auf die Tage der Vergangenheit, mit frommer Hoffnung sahen sie vorwärts, dem Frühling entgegen, der ihnen jenseits dem Grabe blüht, jenem unvergänglichen Frühling, wo der Fromme und Weise, die Blumen der ewigen Freude, die Früchte der Liebe und Tugend pflückt.

Das Vorbild ihrer Tugenden glänzt noch in dem Kreise ihrer Wirksamkeit fort, und dieser Verein dankbarer Menschen wird sie einst umgeben und ihre Seligkeit erhöhen.

Diese Betrachtungen milderten den Trennungsschmerz; wir befreundeten uns mit dem sanften Engel, der unsere Theuern hinübertrug; sie wurden nicht mit lautem Jammer, sondern mit stiller, heiliger Wehmuth betrauert. Die Großmutter allein, deren Zug zur Schwermuth Sie schon aus dem ersten Theile meiner Erzählung kennen, nährte ein stilles Heimweh nach dem hingeschiedenen Gatten, und bald nachher auch nach dem deutschen Vaterlande.

Sie schien sich nicht mehr zu freuen über die Güter, welche sie noch besaß, sie fühlte nur den Verlust derjenigen, die sie durch Tod und Trennung verloren hatte. Ihre Heiterkeit war wieder entflohen; ihr Geist war der Erde abgewendet.

Um sie zu zerstreuen, schlugen ihr meine Eltern eine Reise nach dem Heimathlande vor, und sie nahm den Vorschlag mit dankbarer Rührung und Freude an.

Die Hoffnung der Wiederkehr erleichterte den Abschied von den Zurückbleibenden.

Nur meine Mutter war ernst und bedenklich, theils weil sie ahnen mochte, daß die Rückkehr zu den lieben Brüdern und der Schwester sehr spät erfolgen würde; theils weil sie mit einiger Herzensangst daran dachte, daß mir, ihrer kleinen Stephanie, die sie mit sich führte, dasselbe Schicksal drohen könnte, wie dem unvergeßlichen kleinen Arthur, der bei der Ueberfahrt, gerade wie ich vier Jahre zählte. Doch diesmal ging die Fahrt schnell und glücklich von statten. Die Großmutter schien wieder aufzuleben, als sie dem badischen Ländchen nahte. Die Wahl ihres kürzern oder längern Aufenthaltes, fiel auf das Städtchen Baden-Baden, den Stammort der Familie. Die Neuankommenden wurden mit rührender Freude dort aufgenommen. Meiner Mutter, der es früher gelungen war, durch ihre Aufmerksamkeit und ihre zarte Theilnahme meines Vaters Schwermuth zu zerstreuen, suchte nun im Vereine mit ihm, alle trüben Eindrücke von der Mutter abzulenken; und die süße Ruhe ihres Ge-

müthes trug sich zum Theil auf das kummervolle Gemüth der Großmutter über.

Dem Streben der Kinder dankbar zu entsprechen, wollte sie erst heiter scheinen, und bald wurde sie es auch. Doch von der Rückreise nach Columbia wollte sie nichts mehr hören, sondern äußerte den Wunsch, daß ihre Kinder sie hier besuchen möchten, was in der Folge denn auch einmal geschah. Mein Vater beauftragte seine drei Schwäger, mit der Besorgung der zurückgelassenen Güter, und ließ sich in Baden ein Hotel nach seinem Geschmack aufbauen, das die Großmutter noch vier Jahre mit uns bewohnte. Dann folgte sie dem theuern Gatten auf der lichten Bahn, zu dem ewigen Vereine.

Aber auch nach ihrem Tode, hegten meine Eltern den Wunsch nicht mehr, ihre freundliche Heimath zu verlassen.

Alle frohen Erinnerungen ihrer Kindheit fanden hier ihren Anklang, und die Abwesenden konnte man ja in unserer Zeit so leicht sehen und herbei rufen, wenn die Sehnsucht das Herz beschlich. Auch hatte meine Mutter ihre Jugendfreundin, Clara's Mutter, was ich Ihnen, meine Theure, schon mittheilte, in unser Haus aufgenommen, und es wäre ihr schwer geworden, die Leidende zu verlassen und mich von Clärchen loszureißen. Geht ja doch das Streben der Eltern nur dahin, der Kinder Glück zu begründen; sollten sie das meine in der Ferne suchen, wenn die Nähe mir alle Herzensfreuden bot?

Ja, der gütige Himmel hatte mir in meiner glücklichen Lage nur Empfänglichkeit für Anderer Leiden, nur den Kummer der Theilnahme bestimmt.

So trauerte ich mit meinem Vater, um seinen verlornen Sohn, der mein geliebter Bruder, mein Freund, einst mein Beschützer seyn sollte.

Nun sind Sie auch in unsere Familien - Geheimnisse eingeweiht, wie ich in die Ihrigen. Nur waren Ihre Mittheilungen so sehr erheiternd, während die meinigen oft angreifend sind; die Entwicklung ist jedoch freundlich. Das Haus worin sie uns besuchten, ist nun der Friedensport einer glücklichen Familie.

Oh! kehren Sie oft als willkommener Gast darin ein! Erhöhen Sie durch Ihre liebe Gegenwart, die stillen Lebens - Freuden

Ihrer zärtlich ergebenen,

Stephanie.

Neujahrs- und Confirmationsbrief
von Stephanie an ihre Eltern.

den 30. Dezember 1844.

Verehrte Eltern!

Wie feierlich erscheint mir heute der Schluß des alten Jahres und der Uebergang in das neue, welches den ersten, bedeutungsvollen Zeitabschnitt meines Lebens bezeichnen soll. Hinter mir liegt die Kindheit mit all ihren süßen, unschuldigen Freuden. Mit inniger Rührung blicke ich auf diese glückliche Zeit, aus welcher jede Stunde mir ein Merkmal der väterlichen oder mütterlichen Zuneigung zurückruft. — Ich habe bis jetzt nur die Blüten des Lebens gepflückt; das Auge der Eltern wachte mit treuer Sorge über meinem äußeren Wohl, und ihr höherer Sinn leitete die Bildung meines Geistes und Herzens. Sie sind es, die mir die Grundsätze einer reinen Moral einprägten, in meinem Herzen alle schönen Empfindungen

weckten, und mich mit den Schätzen der Wissenschaften durch den Unterricht vertraut machten. Außer diesen herrlichen Gaben, verdanke ich der sorgsamen, eifrigen Mutter die Anweisung in den weiblichen Geschäften, deren geordnete Leitung die Zufriedenheit des häuslichen Lebens begründet. Nun erst, da meine Vernunft mehr gereift ist, erkenne ich ganz den Werth dieser Wohlthaten, dieser vielfachen Opfer, und nun, rückt auch der Zeitpunkt heran, wo ich meine warme Dankbarkeit durch Handlungen bewähren kann, wo ich aus eigenem Antriebe das Schlimme vermeiden, das Gute bewirken und das Schöne bilden soll. Durch die Confirmation schließe ich einen Bund mit meiner Kirche und mit der ganzen Christenheit; ich werde als ein selbstständiges Wesen in die Gesellschaft aufgenommen, und eine neue, vielleicht gefahrvolle Laufbahn wird für mich beginnen. Doch die Lehren der weisen Eltern wohnen ja in meiner Seele; ihr Rath wird mich leiten; dein Beispiel theure Mutter, wird mir vorleuchten auf dem neuen Pfade, welchen die Jungfrau betreten soll. Seyen Sie daher Beide beruhigt über das Schicksal Ihres Kindes: der Segen des Höchsten soll von seinem Altare nicht über eine Unwürdige ausgesprochen werden.

Vor diesem hohen Segen sollen alle die Fehler schwinden, mit welchen ich Sie wohl zuweilen betrübte. O, vergeben Sie Ihrem reuevollen Kinde, und blicken Sie hoffend in die Zukunft! Von nun an will ich mir die Tugenden zu gewinnen suchen, welche mich Ihrer Liebe und Güte würdig machen. Ja, ich werde den hohen Zweck meines Daseyns immer vor Augen haben; ich werde immer nach der Erfüllung meiner Pflichten streben; nicht

allein, weil Religion und Vernunft sie mir vorschreiben, sondern auch, weil ich mein höchstes Glück darin finde, den geliebten Eltern nachzuahmen, ihre Tage zu erheitern und sie durch Beweise der Dankbarkeit zu belohnen. Mit diesen treuen Verheißungen empfangen Sie, beste Eltern, auch noch meine innigen Wünsche zum neuen Jahr. Möge es in seinem, uns verborgenen Laufe alle trüben Ereignisse von Ihnen abwenden und nur reine, sanfte Freuden über Sie ausgießen! Der himmlische Vater wird meine Wünsche erhören, denn kindliche Liebe tragen sie zu seinem Throne empor. Mit inniger Sehnsucht erwarte ich den Tag, wo Sie in dem friedlichen Pfarrhause eintreffen, um uns zum Altare zu begleiten. Eine fromme Rührung bewegt mein Herz schon in dem Vorgefühle unseres Wiedersehens. Noch zwei Tage und ich bin in den Armen der unaussprechlich geliebten Eltern. Ich küsse Sie mit dem erneuten Dankgefühle, daß ich die glücklichste der Töchter bin. O! möchten Sie auch immer beglückte Eltern seyn! Dies ist der heißeste, der höchste Wunsch

Ihrer dankbaren,

Stephanie.

Emma an Stephanie.

Straßburg, den 31. Dezember 1844.

Ihnen, geliebte Stephanie, weihe ich die letzten Stunden des Jahres, in welches Sie so schönes, vielseitiges Interesse für mich eingeflochten haben. Ja, wenn ich seinen schnellen Lauf überblicke, so sehe ich mit Rührung, daß es das glücklichste meines Lebens war. Alle Freuden scheinen mir jetzt so nahe zusammengereihet, alle Erinnerungen schweben so rein und freundlich an meinem innern Auge vorüber, und wecken in meinem Herzen ein lebhaftes Dankgefühl. — Die Reisen dieses Jahres haben mein Herz um eine Freundin bereichert und meine Fantasie mit reizvollen Bildern belebt. In keinem Tempel kann sich die Macht und Güte des Allerhöchsten herrlicher verkünden, als in dem Tempel der Natur.

Eine große Stadt bietet uns die Meisterstücke der Kunst dar. Die Kunst bildet und nährt den Geist; und indem

wir in derselben den Genius des Menschen bewundern, lernen wir den göttlichen Schöpfer um so inniger preisen und verehren, dessen wundervolle Schöpfung die Seele bereichert und erhebt. —

Straßburg's Umgebungen sind zwar durch ein üppiges Wachsthum gesegnet; aber das Land ist zu flach, zu gleichförmig, und in der Nähe bietet es wenig Anziehendes dar. Wohl ist die Aussicht von der Höhe des Münsters sehr großartig und reich an Abwechslung; wir sehen die schönen Landschaften, aber wir bewegen uns nicht darin. Diese fernen, dem Auge nur erreichbaren Naturscenen, versetzen mich gleichsam bloß in ein Universorama, das durch die Sonne, statt durch Lichter beleuchtet, aber dennoch nicht so belebend ist, wie so manche Gegenden, die durch die Erinnerung, bloß vom Zauberlichte der Fantasie erhellt werden. —

Aber ich irre in dem weiten Weltall umher, und an diesem feierlichen Abend wollte ich doch nur bei meiner Stephanie weilen, um ihr meine Gefühle und meine Wünsche auszusprechen! — Gewiß stiegen sie niemals mit mehr Wärme und Innigkeit zum Himmel empor. Was ich vor vier Jahren an dem Tage der Bestättigung meines Taufbundes vor dem Altare empfand, das erneuert sich heute in meiner Seele. Wie waren damals meine inneren Geständnisse, meine Reue so aufrichtig! Meine frommen Entschlüsse verbreiteten sich über die Zukunft, und ich bat Gott inbrünstig um Kraft, damit ich stets das Gelübde zu halten vermöge, als wahre Christin zu denken und zu handeln. Zitternd kniete ich vor dem Altare, und mein innerstes Wesen wurde erschüttert, als der verehrte Geistliche

in dem Namen des Allerhöchsten seinen Segen über mich aussprach. Niemals wird das Andenken an diese Stunde in meiner Seele erlöschen; es erneuert in mir jene frommen Gefühle, welche auch Sie, meine Theuerste, jetzt beleben und zu demselben Entschlusse führen. Fester, als auf mich selbst, baue ich auf Sie das innige Vertrauen, daß Sie nie von Ihren religiösen Grundsätzen und Gelübden abweichen. Stephanie wird ihre Pflichten immer erfüllen, weil sie ihr Glück nur in edeln, reinen Gefühlen und Handlungen findet. Nicht eben so verhält es sich mit unsern Hoffnungen für die Zukunft. „In „ihrem fünfzehnten Jahre," sagt mein Vater, „träumt „sich ein Mädchen das Paradies, aber oft erwacht es in „einer sehr unfreundlichen Alltagswelt." — Und, haben wir Glauben an die Wahlsprüche der Mütter, so sind viele unserer Erwartungen ein bloßer Wahn, so gibt die große Welt uns Täuschungen gegen unsern kindlich frommen Glauben zurück

Möge meine Freundin niemals aus ihrem schönen Traum erwachen! Möge die Welt ihr ein Eden bleiben, und sie, als eine liebliche Blume in reiner Unschuld, in kindlicher Heiterkeit darin fortblühen! — Wenn jedoch das Geschick es anders beschlossen hätte; wenn irgend eine Prüfung Ihrer harrte, oh, so werden Sie gewiß nicht unterliegen! Sie werden Kraft und Trost schöpfen aus der Quelle der göttlichen Religion! —

Dieß, theure Freundin, ist der Inbegriff meiner Gedanken und meiner Wünsche für Sie, bei zwei feierlichen Lebensabschnitten, welche sich vereinen, um sich desto tiefer in Ihr Andenken einzuprägen. Bin ich auch nicht

gegenwärtig im Tempel, wo Sie sich zur heiligen Lehre Christi bekennen; so wird doch mein Geist Sie liebend umschweben, und meine Segenswünsche werden Sie zum Altare Gottes begleiten.

Und nun, noch meinen innigsten Dank für die Mittheilung der leider sehr verhängnißvollen Lebensgeschichte Ihres Vaters. Welchen Genuß haben Sie mir dadurch bereitet! Die Dichtungen all unserer gefeierten Schriftsteller, hatten nicht so viel Interesse und Rührung in mir erweckt, wie diese Bilder aus dem Leben einer mir so theuern Familie. Ich lese das Heft immer wieder, und sein Inhalt wird oft der Stoff unserer Unterhaltungen seyn.

Empfangen Sie, theure Stephanie, den zärtlichen Kuß der Freundschaft; seyen Sie überzeugt, daß alle Gefühle der Liebe und Theilnahme sich für Sie erneuern und verdoppeln bei jedem Ereignisse, welches Einfluß hat auf das Wohl Ihrer Zukunft.

Emma.

Stephanie an Clara,
nach dem plötzlichen Tode ihres Großvaters.

Baden, den 15. Januar 1845.

Theure unglückliche Freundin!

Die so unerwartete Todes-Nachricht hat uns Alle erschüttert, und mit Dir in die tiefste Trauer versetzt. Ach, Du hast den würdigsten, den zärtlichsten der Väter verloren! So mußtest Du denn zum zweiten Male eine Waise werden! Dein Schicksal ist bejammernswerth, und hat so unvorbereitet Dein Herz gebrochen! Doch unterliege Deinem Schmerze nicht, meine fromme Freundin! Hat der Verewigte uns nicht selbst gelehrt, daß das Grab die Seelen nicht trennt! — Die Seinige wird Dich liebend umschweben; als Schutzgeist wird sie Dich vor dem Uebel bewahren, Dich immer auf dem Tugendpfade leiten, und Dein Gemüth mit himmlischem Frieden erfüllen.

Am Abend, vor dem verhängnißvollen Tage, lebtest Du noch in kindlicher Ruhe und Heiterkeit, unter dem väterlichen Schutze. Grausam schneller Wechsel! — Um Deine gebeugte Seele aufzurichten, erinnere Dich, geliebte Clara, daß der tugendhafte Greis den schönen Zweck seines Daseyns erfüllt, und dessen Ziel erreicht hatte. Sagte er nicht oft mit seinem verehrten Humbold: „die Erde ist „nur ein Prüfungs- und Bildungs-Ort, eine Stufe zu „höherem und besserem Seyn." — Die Vorsehung hat ihn jedoch liebend bewahrt vor jener harten Prüfung, die so oft der Scheidungsstunde vorangehet. Nicht als Schreckbild, sondern als sanfter Freund, trat der Todesengel in die Wohnung des Weisen und Frommen ein. Er fand ihn bereit, und sein Geist stieg aufwärts zu dem Throne der Vergeltung, wo er die Frucht seiner Handlungen und Tugenden erndten wird.

Solche Betrachtungen mildern zwar die Schmerzens-Thränen einer liebenden Tochter, aber noch kann deren Quelle nicht versiegen. Der Verlust eines treuen Vaters bleibt auf immer unersetzlich; ach! er ist es nicht nur für die Seinigen, sondern auch für die große Familie, deren Seelsorger, deren Beschützer er war. Welche Lücke läßt ein solcher Gottesmann in seinem Wirkungskreise zurück! Seine Kinder, wie er sie alle nannte, bezeugten ihm eine Ehrfurcht, welche der Verehrung nahet, die wir sonst nur dem liebenden Vater im Himmel mit dankerfülltem Herzen bezeugen. Welch einen Schatz von Liebe schloß er in seinem Herzen ein! Die Liebe war der Impuls jeder Tugend, womit er seinem großen Lehrer nachfolgte. Alle seine Worte, waren Worte der Salbung,

seine Handlungen hatten nur das Wohl der Menschheit zum Ziele. Männer, Greise, Kinder, namentlich die Unglücklichen, beweinen ihn schmerzlich mit Dir, meine Clara, und ihre Dankbarkeit schmückt mit unverwelklicher Krone sein stilles Grab.

Laß uns, meine trauernde Freundin, der Vorsehung danken, daß der treue Lehrer des göttlichen Wortes uns noch seine religiöse Moral einprägen konnte. Der Samen, den er in unsere Herzen gesäet, soll darin fortkeimen, er soll Früchte tragen, welche sein Andenken verewigen; die Religion Christi, die er fühlte und ausübte, soll uns auch schon in diesen Trauertagen Kraft, Ergebung und Trost verleihen. Auch eine andere Trostesquelle darf ich Dir eröffnen, meine Freundin, in der Erinnerung, daß Du den einsamen Lebenspfad Deines geliebten Großvaters mit Blumen bestreut hast. Ja, Du hast alle trüben Eindrücke von ihm abgewandt, und mit treuer Fürsorge, mit Liebe und Zärtlichkeit über seine letzten Tage gewacht. Wie freundlich floß ihm diese letzte Lebensepoche in der Gegenwart dahin; und blickte er in die Vergangenheit, so gieng das Leben ihm belohnend wieder auf. Jede Erinnerung führte ihm ein Bild seiner Resignation oder seines treuen Wirkens zurück. Richtete er seinen Blick in die Zukunft, so erhob er sich zu dem Lande der Verklärung, und der würdige Greis fühlte schon die Gottesnähe in seiner frommen Brust. Laß uns auch noch dem Himmel danken, daß dem Scheidenden, vor seiner Auflösung, noch einige helle Augenblicke vergönnt waren, um seine Gefühle auszusprechen.

Du durftest seine letzten Wünsche mit seinem väterlichen Segen empfangen; und da bei seiner letzten Mittheilung die Sprache unverständlich wurde, hat er uns gewiß, noch stillschweigend, das köstliche Gut seines Herzens, Dich, seine Clara, verschrieben. Ja, Geliebte, meine Eltern setzen dieses Vermächtniß voraus, und rechnen sich dasselbe zu; sie berufen Dich in unsern Familienkreis; sie nennen Dich ihre Tochter, und ich drücke Dich mit unsäglicher Rührung an mein Herz; Du wirst die geliebteste der Schwestern mir seyn. Wenn uns die Natur diesen schönen Namen versagte, so hat unsere Liebe uns das Recht dazu erworben; sie ist uns angeboren, wie den Töchtern eines Vaters und einer Mutter; Dein Unglück erhöht noch diese Liebe, wenn dies möglich wäre.

Wie drückend ist mir der Gedanke, daß Du allein mit Deinem Schmerze bist! Heute kann ich leider meine Mutter nicht verlassen, sie hat Schwindel-Anfälle; aber vielleicht morgen schon, werde ich bei Dir seyn, und nicht eher von Dir weichen, bis Du mir in Deine neue Heimath, in den Schooß Deiner Freunde folgen kannst. Wir werden mit Dir, Den beweinen, der nicht mehr ist; wir werden ihm einen Tempel in unsern Herzen erbauen und sein Andenken darin feiern. Nur für unsere Sinne wird er abwesend seyn. Unser Geist wird dem seinigen mittheilen, was wir Hohes und Schönes umfassen. Der Unvergeßliche wird ewig in unserer Liebe, in unserer Dankbarkeit fortleben.

Lebe wohl, meine mir über Alles Theure! Morgen, um diese Stunde, bin ich in Deinen Armen, und wenn

die zärtlichste Theilnahme, das innigste Mitgefühl einigen Balsam auf Deine Wunde träufeln können, so findest Du diese Gefühle in dem Herzen

Deiner **Stephanie.**

Stephanie an Emma.

Baden, den 22. Januar 1845.

Theure Emma!

Ihre liebreichen Wünsche haben meinem Herzen so wohl gethan; Ihre Gebete haben meine Andacht gehoben, in jener feierlichen Stunde, wo wir die Allgegenwart des göttlichen Geistes empfinden; auch waren alle meine Lieben mir sichtbar oder unsichtbar zur Seite. Ungeachtet Ihrer

reisen, mir mitgetheilten Betrachtungen über den Wechsel und die Täuschungen des Lebens, blickte ich heiter und sorglos in die Zukunft und wähnte, alles müßte lange, recht lange noch so freundlich bleiben.

Aber Sie wurden nur allzuschnell zur Prophetin. Ein unerwartetes Ereigniß hat mich schon jetzt aus meinem süßen Wahne aufgeweckt. In dem Augenblicke, wo ich glaubte, mich mit meiner Clara auf immer zu vereinen, wird sie mir entrissen. Sie wissen vermuthlich noch nicht, daß ihr würdiger Großvater, Hr. Ehrmann, durch einen Nervenschlag getroffen, schnell überging in die ewige Heimath; der Himmel feiert seine Ankunft in der Engel-Chor; indeß die Erde einen edeln Menschenfreund betrauert.

Meine Eltern boten der armen, verwaisten Clara, sogleich eine Freistätte in unserm Hause an. Dagegen hat ihr Oheim in Paris, dessen ich schon früher erwähnte, den Vorschlag erneuert, seine Nichte bei sich aufzunehmen; und Clara durch den Wunsch angefeuert, sich in fremden Sprachen und andern Kenntnissen noch mehr auszubilden, nimmt des Oheims Aufforderung an.

Ich bin tief betrübt über unsere Trennung. Allein, ich darf die Freundin nicht darüber anklagen, wenn von dem Aufenthalte in Paris, ein günstiger Einfluß auf ihre künftige Bestimmung zu hoffen ist. Die Selbstsucht soll ja keinen Raum finden in einem Herzen, das die Freundschaft erfüllt. Bleibt mir doch auch ein hoher Trost durch das bewußte Tagebuch, welches meine Clara in Paris wieder fortsetzen wird, um uns fortdauernd in geistiger Verbindung zu erhalten. Ich hatte gehofft, die Theure würde wenigstens noch einige Wochen bei uns

verweilen; doch ihr Oheim traf schon in G.... ein, und wird nach beendigten Familien - Geschäften, sogleich mit ihr abreisen.

Nun, da ich mein Herz gegen Sie ergossen, lege ich mir stille Ergebung auf. Ich will nun nicht immer betrauern, was ich verliere, sondern auch erkennen, was mir noch bleibt. Mir bleiben die liebenden Eltern, und in der Nähe eine warme, theilnehmende Freundin. Ja, auf Sie, theuere Emma, setze ich meine Hoffnung. Sie werden mir Ihre lieben Briefe noch vervielfältigen, und diesen Sommer vielleicht selbst mild erheiternd, gleich Schillers Mädchen aus der Fremde, in unserm Thal erscheinen. O! könnte ich Sie doch gleich, in diesen Stunden der Wehmuth zu mir herüberzaubern! Doch nein! ich hätte ja jetzt keine Freuden Ihnen hier zu bieten. Baden ist im Winter eine Einöde; nur wenige der Nomaden, die der Sommer hierher führt, lassen sich hier nieder, um für das ganze Jahr oder für immer, ihre Zelte aufzuschlagen. Doch vermisse ich wenig das Treiben dieser geräuschvollen Umgebungen. Ich finde Ersatz in dem Briefwechsel mit meinen Freundinnen und in der Lectüre. Dabei bietet mir das häusliche Leben seine reinen Genüsse dar. In den langen Winterabenden sitze ich mit meinen Eltern so traulich in dem blauen Zimmerchen, das Sie kennen. Der Vater liest uns dann vor, während die Mutter und ich arbeiten. Manchmal setze ich mich auch ans Clavier und singe ihre Lieblingslieder.

Bei Ihnen ist die Scene jetzt umgekehrt. Alles, was Ihre stolzen Festungswällen einfassen können, ist wohl zusammengedrängt in der regsamen, volkreichen Stadt.

Bälle, Theater, Gesellschaften, stürmen in buntem Wechsel auf einander ein. Gleich einer Sylphide, fliegt nun meine Emma die glanzvollen Säle auf und nieder, wird bewundert, geschmeichelt, gefeiert mit deutscher und französischer Beredsamkeit. Und was geht dabei in ihrem Herzen vor? Findet all die schöne Suada Eingang? Nicht wahr, der galante Tänzer sagt mehr Schönes in einer Viertelstunde, als die Freundin in zehn langen Briefen? Doch im Vertrauen, die Freundin sagt immer noch weniger, als sie fühlt; die schönen Redner, meint die Mutter, sagen gewöhnlich mehr, und vergessen leicht wieder, was sie gesagt und gefühlt haben.

Doch dies weiß meine Emma besser als ich; ihr feiner Takt lehrt sie die Wahrheit erkennen, das Schöne würdigen und die Schmeicheleien philosophisch belächeln. Ich freue mich daher ihrer Eroberungen, und rufe ihr zu: „Genießen Sie die Freuden, die Ihnen in der Gegenwart blühen, aber weihen Sie auch eine Stunde der „Erinnerung und Theilnahme

Ihrer traurig bewegten
Stephanie.

Emma's Antwort.

Meine theure Freundin!

Wie hat sich in kurzem so Vieles umgestaltet und Ihr Gemüth, arme Stephanie, so schmerzlich erschüttert! Sie haben viel verloren an dem Lehrer und väterlichen Freunde; und nun soll Ihnen auch die geliebte Freundin scheiden, mit einem Herzen, aus welchem Sie Trost schöpfen und welchem Sie Trost zurückertheilen könnten. Die Freundschaft und die Religion sind so milde Trösterinnen; diese richtet unsere Hoffnungen auf eine höhere Welt; jene bereitet uns hienieden ungeahnete Freuden.

Doch noch mehr als Sie selbst, muß ich die verlassene Clara beklagen, die Alles verliert, was bis jetzt ihrem Daseyn Werth, Gehalt und Reiz verlieh.

Dieses lieblich kindliche Wesen, soll aus dem Schooße der Natur und der Liebe, gleichsam aus einer Idyllenwelt, unter die Pariser versetzt werden, von denen mein

Vater sagt: „Sie vereinen Alles, was Geist, Feinheit,
„Talent und Witz umfaßt; allein:

„Krieg führt ihr Witz, auf ewig mit dem Schönen;
„Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
„Dem Herzen will er seine Schätze rauben;
„Die Treu verletzt er, und besiegt den Glauben.“—

Doch Clarens reinem Herzen ist wohl Alles rein, und ihr Ohr wird unempfindlich bleiben für Alles, was es nicht mit Wohlklang berührt; kein unzarter Hauch wird den Spiegel ihrer Seele trüben; dem Marmor aus Paros gleich, dessen Glanz nicht verdunkelt werden kann. Ja, so wie Clara ist und bleiben wird, kann Paris keinen ungünstigen Einfluß auf sie ausüben; sondern es wird bloß ihren Geist und ihre Fantasie bereichern. Wenn ihr ländliches Leben einem Bache glich, der mit immer klarer, stiller Fläche zwischen denselben Ufern hinfließt, so wird jenes der großen Stadt, mehr einem Strome zu vergleichen seyn, dessen Lauf von wechselnden Bildern umgaukelt, immer neue Quellen aufnimmt und stets an Inhalt reicher wird. Und, wenn Clara Neues und Schönes auffaßt, wird auch Stephanie damit betheiligt. Die Freundinnen werden sich nahe bleiben durch den geistigen Verkehr, wie durch die Sympathie der Gefühle, und aus den Schmerzen der Trennung, werden auch neue Genüsse hervorblühen für die Wiedervereinigung.

Nur eben jetzt, bei diesem traurigen Uebergang, möchte ich zu Ihnen eilen, meine Freundin! Ich würde mich bestreben, die Wolken zu zerstreuen, die Ihren sonst so heitern Horizont trüben. Sie würden sich auch mir zu Liebe erheitern. So wie Sie Thränen der Wehmuth für die

Scheidende vergießen, würden Sie mit Freundlichkeit der bleibenden Freundin vergelten, die Ihnen auch ein Herz voll Liebe bietet. Ja, bei Ihrer jetzigen Stimmung, würden wir in unserm gegenseitigen Vertrauen noch schneller fortschreiten. In den verhängnißvollen Epochen unseres Lebens, wo tiefere Klänge den Geist berühren, wird man weit eher verwandt mit theilnehmenden Herzen. Ich wiederhole es: eine noch erhöhte Sehnsucht zieht mich jetzt zu Ihnen hin. Allein die Wünsche der Tochter, sollen den Beschlüssen der Eltern weichen. Die Mutter sagt: sie bedürfe des Bades nicht für dieses Jahr, da sie die wohlthätigen Wirkungen des vorhergehenden noch genieße. Der Vater schlug dann eine Schweizer-Reise vor, zu seiner jüngsten Schwester, die in Lausanne wohnt. Allein auch diese will die Mutter nicht unternehmen, denn sie ist ängstlich, ihr jetziges Wohlseyn durch Reise-Unruhen zu verscherzen. Sie besteht jedoch darauf, daß der Vater den Reiseplan mit mir allein ausführe. Endlich hat er sich dazu entschlossen; doch ihr Zurückbleiben vermindert unsern Genuß. „Aber Mütterchen," sagte ich zu ihr, „wie hast Du über Nacht, so Deinen Sinn umgewandelt? „Weißt Du denn nicht mehr, wie wir vorigen Winter in „der Kamin-Ecke, uns Reiseplänchen ausheckten, und „alle neue Fünf-Solsstückchen, die wir aufhaschen konn„ten, in die große Büchse warfen, um vermittelst dieses „ersparten Schatzes das Wunderland zu schauen!" — „So, so!" neckte der Vater, „davon habt Ihr mir nichts „anvertraut. Ich glaube jedoch die Mutter wird mit den „Augen des Töchterchens schauen. Ich kenne ihr Privat„Vergnügen; sie macht vorzugsweise ihre Reisen in die

„obern Stockwerke, auf den Speicher, wo sie zu den „Dachfenstern hinaus ihre Aussicht preißt, so wie sie dann „wieder hinunter in Küche, Hof und Keller lustwandelt. „Will sie jedoch ihr vertrippeltes, verkochtes, verbügeltes „Frauenleben ein andermal poetisiren, so wiederhole ich „später diese Reise mit ihr, und Du, liebes Emmychen, „wirst Dich ihr zu Liebe, wohl wieder dazu bereden „lassen."

So werd' ich denn meinen Vater in das mir schon lange im Traume vorschwebende Alpenland begleiten, und wenn ich wiederkehre, darf ich mir einen schönen Nachgenuß mit Ihnen durch die Mittheilungen versprechen. So lange ich aber noch in der Nähe bin, sollen meine schriftlichen Besuche bei Ihnen eintreffen, und Sie, Theure! lassen Ihre Klagen zu uns ertönen, und ein vielfaches Echo ruft Ihnen dann meine Trost- und Liebesklänge zurück. Sprechen Sie bei Ihren Herzensergießungen auch das zutrauliche „Du" gegen mich aus; Sie erfreuen damit unendlich

Ihre Sie zärtlich liebende

Emma.

Erste Mittheilung aus Clara's Tagebuch von Paris.

Paris, den 14. Hornung 1843.

Geliebte, innig geliebte Stephanie!

Betäubt, erschüttert, schmerzlich bewegt, kam ich gestern hier an, und noch scheint mir Alles, was mit mir, was um mich her vorgeht, ein Fiebertraum. Mit reißender Schnelligkeit, haben in dem letzten Zeitraum die Begebnisse sich gedrängt, so daß ich ihren Wechsel noch kaum in meinem Geist auffassen und zusammenreihen kann. Doch, was mir immer sich vergegenwärtigt, ist der Augenblick, wo ich mich schluchzend aus deinen Armen riß. Mit grausamer Hast stürzten dann die Pferde mit mir fort, die heimathlichen Fluren entflohen, und die neuen Winterlandschaften zogen, gleich Schattenbildern, an meinen getrübten Augen vorüber. Alles, was freundlich mein Leben beleuchtet hatte, blieb zurück, und ich eilte der

fremden Hauptstadt zu. Wohl suchte der Oheim mir alle ihre Vorzüge in ein schönes Licht zu stellen, und ich fühlte mich auch sehr überrascht, als dieses Häusermeer in endlosen Räumen sich vor mir ausbreitete. Doch gleich wie das Alpenkind, in einer weiten Ebene, sich verloren glaubt und von dem Heimweh nach seinen vertrauten Bergen befallen wird, so fühlte ich, bei dem Anblick dieser stolzen Dome und Kuppeln, eine unsägliche Sehnsucht nach meinem lieben Gernsbacher Kirchthurme. Mir wurde unheimlich und bange, als ich dann in das Straßenlabyrinth hineinblickte, wo eine bunte, eilfertige, ungestümme Menschenmasse, laufend, fahrend, summend, wirbelnd und schreiend, sich durcheinander treibt, sich stößt und umzurennen droht. Und unter dieser zahllosen Bevölkerung, sagte ich mir, ist kein einziges Wesen, das nur das geringste Interesse an mir nimmt, kein Blick, der dem meinigen theilnehmend begegnet. — Der Wagen rollte durch viele Straßen dahin, und blieb endlich vor einem Hause, oder vielmehr Pallaste stehen. Die Größe und Pracht desselben engte mir das Herz ein; doch faßte ich mich wieder bei dem liebenswürdigen Empfang der Gattin meines Onkels. Sie grüßte mich mit jenem zuvorkommenden anmuthigen Wesen, welches den Französinnen angeboren scheint, und nahm mich sogleich für sich ein. Es liegt in ihrer Physiognomie etwas so Sinniges, das vortheilhaft von ihrem Verstande urtheilen läßt. Auch errieth ihr feiner Takt sogleich, daß ich mich nach meinem Zimmer sehnen würde, und sie ließ mich frühe hineinführen. Da sammelte ich meine Gedanken, in einem inbrünstigen Gebete; dann fühlte ich, wie der Friede sich wieder in meine

Seele goß, wie mein Vertrauen in die höhere Leitung über die innere Aufregung siegte. In dieser gemilderten Stimmung, ging ich bald in einen wohlthätigen Schlaf über, und erwachte erst spät in einem geschmackvoll möblirten Zimmer. Doch eben dieser ungewohnte Luxus führte mich wieder zu schwermüthigen Betrachtungen, die ich auch Dir, meine Vertraute, wiederholen muß.

Wie hat sich, so seufzte ich, mit dem Eintritt in dieses Jahr so Alles für mich umgewechselt! Am Schlusse des letzten, war ich noch so glücklich im traulich stillen Vereine mit dem liebenden Eltervater und mit der einzigen Freundin. In schöner Seelenruhe feierten wir noch die Confirmation; dann aber traf der Todesschlaf des geliebten Großvaters, gleichsam auch das Herz der armen Enkelin. Mit diesem väterlichen Freunde, hat die Natur ein Band gelößt, das mich durch unsichtbare Ketten an die Urheber meiner Tage schloß. Aber in jenen unglücklichen Augenblicken warst Du mir zur Seite, meine Stephanie! In Dein Herz habe ich das meinige ausgegossen. Du nahmst meinen Schmerz in Deine Seele auf, um ihn mit mir zu tragen; Du hast ihn getheilt, gemildert und veredelt. Aber was soll, ferne von Dir, aus der armen Clara werden? Ich bin zwar in keine Wüste, sondern in die glänzendste der Hauptstädte, in den Sitz der schönen Künste, in das Paradies der Vergnügen und Veränderung liebenden Jugend versetzt; aber ach! eben unter dieser geräuschvollen, redseligen, fröhlichen und flatterhaften Bevölkerung, fühle ich mich allein mit meiner Sehnsucht, und empfinde die wahre Einsamkeit des Herzens. Von Dir, die Du an meinem Schicksal so schwesterlichen Antheil

nimmst, trennt mich ein Raum, von mehr als hundert Wegestunden. Ich darf nicht mehr in Deinen Blicken die rührende Theilnahme lesen; nicht mehr in das holde Antlitz schauen, das bei meinen Freuden erröthet, und über meinen Gram erbleicht. Ich bin der jungen Pflanze gleich, die in fremdem Erdreich dahin welkt, wenn sie nicht von den milden Strahlen der Liebessonne erwärmt und beleuchtet wird.

Freiwillig, habe ich mich zwar von Dir verbannt; ich durfte in dem Hafen der Freundschaft wohnen, und habe mich auf das fremde, stürmische Meer eingeschifft. Wie freundlich konnten meine Tage dahin fließen, in dem Friedensporte, welchen Deine wohlwollenden Eltern mir anboten. Allein, theure Stephanie, E i n e Wolke hätte jedoch den Himmel dieses Glückes trüben können: der Gedanke, daß ich Eure fromme Gastfreundschaft mißbrauchte. Glaube mir, die Dankbarkeit, dieses Gefühl, welches unser Herz so wohlthätig erfüllt, kann uns auch niederdrücken, wenn wir die Schranken der Delikatesse überschreiten, und der Freundschaft den Werth der Gleichheit rauben. Ich besitze kein Vermögen, Du weißt es, meine Stephanie; und erfahre nun leider! daß ein niedriges Metall, welches der Mensch zum Ziele seines Strebens aufgestellt hat, auch seinen Willen, seine Wünsche hemmt, und nicht nur seine Handlungen, seine Entschlüsse, sondern auch sein Glück oder Unglück bedingt. Der liebe Gott läßt wohl diese unselige Triebfeder alles Uebels, so in das Weltsystem eingreifen, damit die Eigenschaften des Menschen sich mehr entwickeln; denn ohne Veranlassung gibt es ja kein Laster, ohne Kampf und Opfer keine Tugend,

keinen Sieg. Auch will ich die Macht dieses Weltdespoten anerkennen, wenn ich mir mein Loos dadurch sichern, durch eigene Kraft die Unabhängigkeit erwerben kann, und mit dieser auch die Fähigkeit Andere zu unterstützen und zu erfreuen. Ja, ich strebe darnach, die Kenntnisse anzuwenden, mit denen mich mein edler Großvater bereicherte; ich will die der französischen und englischen Sprache vereinen, und mich dann dem Unterrichte der Jugend widmen. Oh, es ist auch ein schöner Beruf, junge, liebliche Wesen in die Wissenschaften einzuweihen, welche ihren Geist schmücken; die Tugenden zu entwickeln, welche ihr Daseyn veredlen und Früchte, selbst für die Ewigkeit verheißen! Diesen Beruf wünsche ich mir in Deiner Nähe zu gründen; Deine Gegenwart wird mir Muth einflößen zur Erfüllung meiner Pflichten, so wie sie mich auch wieder für jede Anstrengung freundlich belohnen wird. Ich las neulich: Der Reichthum bestehe nicht darin, viel zu besitzen, sondern viel zu lieben und viel zu hoffen. — Oh, in dieser Beziehung bin ich jetzt schon reich! Ich liebe ja Dich, aus allen Kräften meiner Seele, und ich hoffe, die Vorsätze auszuführen, die mir einen ehrenden Wirkungskreis, und die Wiedervereinigung mit Dir bereiten sollen. Dieses Ziel so recht beherzigend, gewinne ich Muth gegen den Schmerz der Trennung. Als eine günstige Fügung der Vorsicht, will ich meine Versetzung in den Mittelpunkt der Künste und Wissenschaften ansehen, wo sich mein Geist ausbilden, und an Kenntnissen bereichern kann. Jeder Tag erscheine mir als eine Aussaat zu der künftigen Erndte, wenn ich ihn zweckmäßig auszufüllen strebe. Gegrüßet seyen mir

indessen jene Tage, die mir Botschaft von Dir bringen! An dem heutigen freue ich mich über meinen eigenen Brief, weil er mich wieder in traulich süße Berührung mit Dir setzt. Er geht aus meiner Hand in die Deine über; Dein Auge weilt auf den Zügen meiner Feder, und Dein Herz fühlt alle meine Gedanken und Empfindungen nach.

Möge er Dich wohl und heiter finden, doch auch ein wenig vertieft in die Erinnerung, an die Schwester Deiner Seele, an Deine

Clara.

Nachschrift. Morgen soll ich zum ersten Male hier in eine Gesellschaft eingeführt werden. Wie viel kostet es mich, das Kabinett zu verlassen, wo ich allein bin mit der Freundin des Herzens, um in einen Saal einzutreten, wo mein Auge geblendet, mein Verstand verwirrt, mein Herz eingeengt wird. O dürfte ich von morgen, doch schon gestern sagen.

Den Tag nachher.

Dem Himmel sei Dank! ich habe das sogenannte Vergnügen der großen Gesellschaft überstanden, wie man die Langeweile übersteht; nur mußte ich mir dabei noch den Anschein des Vergnügens geben. Ich war, wie ich vermuthete, sehr verlegen mit meinem kleinen Ich. Kaum

wagte ich es, den beredten Blicken zu begegnen. Schien es mir doch, als wäre nichts als zwei blitzende Augen in den Pariser Gesichtern. Ich senkte daher die meinigen, und trug wohl den Stempel eines albernen Dorfmädchens. Ich antwortete nur erröthend, aus Furcht, mich eines unpassenden Ausdruckes zu bedienen; denn die Salon-Sprache tönte mir so verzweifelt schnell, so gedrängt von neuen Ausdrücken, von sinnigen Wortspielen, von sprudelndem Witze, daß meine deutsche Fassungskraft ihr nicht zu folgen vermochte. Bald glaubte ich das schwirrende Gezwitscher der Vögel, bald einen oratorischen Vortrag zu hören, und es erging mir wie allen Ungelehrten: je weniger sie verstehen, je höher steigt der Respekt gegen die, welche latein oder chaldäisch sprechen. Hätte ich jedoch den ganzen Abend zuhören und weiter keine Rolle spielen dürfen! Aber die Tante zog mich in die Unterhaltungen und Spiele. Die Damen waren sehr liebenswürdig, allein ich fühlte keine Sympathie, ich fand kein Echo in diesem Kreise für mein Herz. — Nichts scheint mir in der vornehmen Welt, mit dem übereinzustimmen, was ich im Pfarrhause sah und lernte. Da erinnerte mich mein Großvater täglich an die Bestimmung meines Daseyns; ich legte ihm jeden Abend Rechenschaft ab, von meinen Beschäftigungen und Handlungen, kurz von Allem, was irgend eine nützliche oder heilsame Wirkung hervorbringen konnte. Hier aber, scheint man Abends mit dem Tage abzurechnen, ob er genug wechselnde Lustbarkeiten herbeiführte; und gibt er keine Genugthuung über dieses wichtige Thema, so geht man verstimmt zu Bette. Und kann man in dieser Salon-Welt auch lieben, wie in der Einsamkeit? — Ich zweifle

daran: hier werden unsere Empfindungen genährt und gestärkt, dort verirren und verflüchtigen sie sich nur allzu leicht. Denke Dir, daß die Gesellschaft sich erst um 9 Uhr Abends versammelte, und Morgens um drei von einander schied. Hier genießt man nicht den ruhigen, erquickenden Mitternachtsschlaf, welcher die Bilder des vorhergehenden Abends, so lieblich zurückruft, und die physischen wie die moralischen Kräfte zur neuen Tagespflicht stärkt. Mitternacht ist dagegen die Stunde, wo hier erst der Geist erwacht und sich für die Gesellschaft belebt.

Mein verschlafener Provinzialgeist konnte jedoch nur durch die Oper wach gehalten werden, wohin Tante mich schon mit sich führte. Sie scheint mir eines der prachtvollsten Schauspiele, welche die Kunst ersann und vollführet. Ich, die aus meinem abgeschiedenen Städtchen in diese Feen-Welt versetzt wurde, unterlag beinahe der allzumächtigen Wirkung auf die Sinne. Es war weniger die Musik und der Gesang, welche auf mich so viel Eindruck machten; denn zu Hause, hat mich oft eine Orgel, eine Flöte, eine sanfte weibliche Stimme, oder selbst ein Chor von Männerstimmen, auf der Straße, mehr angesprochen, als dieses tobende Chaos von Instrumenten, dieses sprechende Gesinge, oder singende Sprechen. Was mehr meine Sinne berauschte, war die Größe und Pracht des Saales, die blendende Beleuchtung, der wundervolle Wechsel der Dekorationen, und im Ballet, die Melodieen, der Tanz mit seinen grazienvollen, charakteristischen Bewegungen, die Tänzer, welche die ätherischen Bewohner des Olymps, der Feen- oder Idyllen-Welt verwirklichen. Ich vergaß die meinige, und zog auch Dich in jene

Zauberwelten. Ja, meine Stephanie erschien mir in allen anziehenden Gestalten, welche die Scene betraten; — bald als arkadische Schäferin, bald als Nymphe, oder heidnische Prinzessin. Unser Herz findet in allen Gestaltungen die fernen Lieben wieder; so wie die Fantasie des Dichters, ihre Gebilde auf belebte Wesen überträgt.

Erst bei der Rückkehr in mein Schlafgemach, schwanden die Täuschungen, und ich wurde von einem Trübsinn befallen, als hätte ich etwas sehr Unrechtes gethan. Ich glaubte meinen Großvater zu hören, der mich fragte: Was hatten denn wohl diese Blendwerke für einen moralischen Zweck oder Nutzen? — Nicht allein haben sie diese nicht, mußte ich mir eingestehen; sondern was noch schlimmer ist, ich trat in das Opernhaus mit einem Herzen voll Einfalt und Ruhe, und verließ es in einem aufgeregten Nerven-Zustande. — Oh, ich werde niemals in die Oper zurückkehren! und statt jenen Truggestalten, folge mir jeden Abend das wahre und geliebte Bild der Freundin, in die Traumwelt hinüber. —

Deine **Clara.**

Clarens Antwort auf einen Brief von Stephanie, der nicht mitgetheilt ist.

Paris, den 6. März 1845.

Thränen der Rührung und Freude benetzten den ersten Liebesboten von meiner Stephanie. Ich küßte die Zeilen ihrer, mir so vertrauten Hand; ich durchflog sie zuerst mit fieberhafter Eile; dann las ich sie immer wieder und schöpfte aus dem gehaltreichen Inhalt neuen Muth, verdoppelte Kraft und süßen Trost. Ja, ich bin seitdem viel ruhiger geworden. Welch ein unschätzbarer Werth liegt doch in einem lieben Briefe! Er ist gleichsam der Abdruck des innern Wesens, so wie ein treues Bildniß der Rückstrahl von den äußern Zügen ist. Beiden fehlt zwar, was weder Pinsel noch Feder verleihen kann: die Seele, die aus den Augen leuchtet, aus der Stimme ertönt, und ihren Zauber über die sichtbare Freundin verbreitet. — Doch ohngeachtet dieser Mängel, segne ich die Schriftsprache, durch welche uns vergönnt ist auch entfernt, noch geistig mit einander fortzuleben. So wie

früher bei Deinem persönlichen Besuche, meine Gedanken in Liebe und Freude aufjubelten, so wurde gestern durch den schriftlichen Besuch, alle trüben Klänge meines Gemüthes in Harmonie aufgelößt; meine heitere Stimmung schien ein Prisma, durch welches sich alle Ansichten verklärten.

Du wünschest zu wissen, wie sich meine Familienverhältnisse indessen gestaltet haben, und ich beeifere mich Dir mitzutheilen, daß Onkel und Tante unendlich gütig und aufmerksam gegen mich sind. Wenn ich mich nicht glücklich in ihrem Umgang fühle, so kann ich es nur mir selbst zuschreiben. Mein Herz sträubt sich gegen Alles, was meinen mir zuerst eingeprägten Lebensprinzipien sich entgegenstellt, und nicht mit meinen ersten Neigungen in Berührung steht. Der vortheilhafte Eindruck, den die Tante bei meiner Ankunft auf mich machte, ist nicht erloschen; ich finde sie geistreich und liebenswürdig; denn. ch konnte es mir nicht entgehen, daß sie in moralischer Hinsicht nur eine leichte, oberflächliche Erziehung erhalten hatte. Ihr Herz ist ein Magnet, der sie zum Guten hinzieht; aber sie wählt die Vernunft nicht zu ihrem Steuermann. Sie hat Sinn und Enthusiasmus für das Schöne und Erhabene, das außer ihrem Bereiche liegt; aber sie hat nicht immer den Willen und die Kraft, das Gute und Nützliche in ihrem häuslichen Kreise zu üben. Sie handelt niemals nach Grundsätzen, sondern immer nur nach den Eingebungen des Augenblicks. Auch in der Erfüllung ihrer Mutterpflichten ist sie sehr ungleich: über ihren Kindern vergißt sie oft, in einem Anfluge von mütterlicher Zärtlichkeit, die ganze Welt; bald aber

vernachläßigt sie ihre Kinder wieder über der Gesellschaft. Der Oheim ist auch zu viel Weltmann, um sie zu bessern und spielt lieber seine Rolle, als galanter Ehemann. Er weiß fein zu schmeicheln; aber die schwere Pflicht, auf seine Umgebungen moralisch einzuwirken, nein, die hat er nicht von seinem weisen, tugendhaften Vater geerbt. Bei seinem langen Verkehr mit der großen Welt, hat er auch seine patriarchalischen Sitten mit der Sprache seines Landstädtchens zurückgelassen, und ist nun, was ich mir unter dem Namen Diplomat denke. In dieser Eigenschaft ist er wohl zu seiner vornehmen Heirath und seinem hohen Amte gelangt. Er ist jetzt Alles, was die Welt ehrt und bewundert. Auch ich erkenne seine Verdienste, und bin ihm ergeben, als meinem Beschützer und wohlwollenden Verwandten; nur kann ich aber in keinem Zuge an ihm den Sohn seines Vaters finden. Daher, meine Freundin, komme ich auf mein obiges Bekenntniß zurück. Ich fühle mich hier fremd und verwaißt weil ich keinen Anklang finde an diejenigen, welche mir sonst durch ihre Liebe, durch ihre Tugenden, des Daseyns höchste Schätze aufschlossen.

Sonntag Abend.

Heute bat ich den Oheim mich in die deutsche Kirche zu begleiten. Da fühlte ich mich alsbald einheimisch. Ist doch das Gotteshaus eine Freistätte für alle Kinder des einen liebenden Vaters. Auch drang mit den Tönen

der Muttersprache, eine gewisse Vertraulichkeit gegen die Umgebungen in mein Gemüth. In einer großen Stadt, bilden die Sprache und die Uebereinstimmung der religiösen Begriffe sogleich eine Verwandschaft unter den Fremdlingen. Es waren keine Preußen, Sachsen oder Bayern, sondern nur Deutsche und Glaubens-Brüder, die ich in stillem Herzen begrüßte.

Der Geistliche hielt eine rührende, erbauungsvolle Rede über die Empfindungen, die der Eintritt auf den Friedhof in uns anregt, und erweckte dadurch in mir das Verlangen nach diesem Heiligthum der Erinnerungen. Diesen Nachmittag schon, ließ ich mich durch einen Diener nach dem Pere-la-chaise führen. Er liegt zwar über hundert Wegestunden entfernt von jenem, der die Grüfte meiner Verlornen einschließt; dennoch wähne ich mich ihnen näher in jedem Friedhofe, weil hier Zeit und Raum verschwinden. Hier vergegenwärtigen wir uns wieder ihr edles Seyn, ihre treue Liebe, ihre Hingebung, ihr ganzes Wirken und Walten. Am Grabe, wo alle unsere Gedanken und Gefühle nur sie allein umfassen, zollt das Herz mit verdoppelter Inbrunst seinen heiligen Dank, und trägt ihn zum Thron der Liebe und Vergeltung empor.

Es war eine heilige Stille um mich her; hier, dachte ich, wo kein irdisches Treiben mehr die Ruhe der Schlummernden stört, hier ist wohl auch beinahe der einzige ruhige Zufluchtsort für die Lebenden, welche Frankreichs geräuschvolle Hauptstadt bewohnen. Hier kommt der Geist zur ersten frommen Betrachtung, über den Zweck und die Folgen unseres Daseyns. Hier schwindet jeder Rang und jeder äußere Glanz. Der Reiche liegt neben dem

Armen, der Schwache neben dem Mächtigen, der im Leben Hochbeglückte neben dem Jammervollen. Das, was des Menschen Schicksal einst hob und erniedrigte, wird ausgeglichen in der stillen Wohnung. Das Andenken des Mannes, der unter dem kostbaren Monumente ruht, ist vielleicht schon erloschen; der Menschenfreund unter dem einfachen Kreuze, wird immer noch schmerzlich betrauert; auf seinem Grabes-Hügel, wachsen nur Blumen hervor, aber sie werden von den Thränen der Liebe und Dankbarkeit begossen.

Unter diesen Betrachtungen las ich die Inschriften; die einen lobten die Tugenden der Verstorbenen, die andern drückten den Schmerz der Zurückbleibenden aus. Die letztern schienen auch für mich eingegraben, und regten an dem heutigen, ersten Frühlingstage, noch wehmüthigere Eindrücke in mir an; — ich fühlte wieder verdoppelt meine Verwaisung. Es war eine mildsonnige Mittagsstunde. Die Sonne, sagt ich mir, ruft wieder den grünen Schmuck, die freundlichen Blumen aus dem Reiche der Todten herauf; Alles erwacht auf's neue zum Frühlingsleben; nur die hier unten schlafen, sie erwachen uns hienieden nicht mehr, und unsere Thränenquelle kann nimmer versiegen! — Ich empfand nach den Unvergeßlichen, jene Sehnsucht, welche uns mit erhöhter Zuversicht hoffen läßt, daß wir sie wieder finden; denn: „Wort gehalten wird in jenen „Räumen, jedem schönen, gläubigen Gefühle." — Ein Geräusch in der Nähe weckte mich aus meinen Traum-Bildern. Es hatte sich Jemand neben mir auf eine Urne gelehnt, ein Greis von hoher Gestalt, stand mit gesenktem Haupte auf dem frischen Grabe. Sein Gesicht drückte

himmlische Ergebung aus, und seine ehrwürdigen Züge riefen mir meinen Großvater zurück. Er zog mich daher unwiderstehlich an; schüchtern trat ich näher und las auf dem Stein, an welchen er sich lehnte: „Oh, bete für „Deinen einsamen Vater, daß er bald mit Dir vereint „werde, dort, wo kein Trennungsschmerz, wo keine Lei„denschaft und keine Täuschung mehr die Seligkeit des „verklärten Geistes stört.“ — Er bemerkte mich, zeigte auf die Gruft und sprach: „Sie enthält die letzte Stütze, „den Trost meines Alters, den einzigen Sohn! — Ich „siebzigjähriger Greis, stehe nun allein auf dem weiten „Erdenraum. — Oh, es ist hart, wenn unser Auge nicht „von einer theuern Hand geschlossen wird! — Aber soll „ich klagen, daß mein Sohn mir vorangegangen? Der „arme Jüngling ward das Opfer einer unglücklichen Liebe, „die ihn zum Wahnsinn führte. — Soll ich ihn zurück „wünschen in eine Welt, wo sein fühlend Herz so oft „getäuscht, gedrückt, zerknirscht wurde? — Soll ich nicht „dem Himmel danken, daß er schon Freuden erndten darf, „wo ich noch Thränen säe? — Fast jede Lebens-Stunde „verwundet den Sterblichen, bis die letzte ihn tödtet; der „Schmerz, wird er auch oft betäubt, schlummert doch erst „in der letzten Stunde mit uns in den Todesschlaf. Nein, „mein geliebter Sohn, ich segne den stillen Engel, der „dich hinübertrug. Deine Hülle ruhe sanft in diesem „Friedensport! Deine kämpfende Seele feiere einen from„men Sieg im Sonnenglanze der Vollendung!“ — So schöpfte der unglückliche Vater seinen Trost, seinen Glauben und seine Kraft aus der Ueberzeugung des höhern Seyns, und aus der selbstverläugnenden Vaterliebe.

Sein gläubiges Auge weilte nicht auf der Gruft; es blickte zum Himmel empor.

Mein Herz war so gepreßt, daß ich kein Wort aussprechen konnte; ich weinte still mit ihm, und entfernte mich dann, ohne daß er es bemerkte — Heute kann ich keine andere Beschreibung mehr beifügen. Du verstehst den heiligen Schmerz und theilst ihn mit

Deiner Clara.

Clara an Stephanie.

den 15. April 1845.

Meine herzensliebe Freundin!

Das Erwachen des Frühlings ruft mir alle Bilder der Heimath zurück. Wie lieblich waren dort meine Spaziergänge, wenn alle Stimmen in der frohbelebten Schöpfung, die Frühlingsfeier einläuteten, und die Gottheit in der

verjüngten Natur besangen. Meine Gedanken verschwisterten sich gleichsam mit den mich umgebenden Natur-Gebilden, und diese sprachen wohlthätiger zu meinem Herzen, als die fremden Menschen. Hier sind die Alleen von einer Menge Lustwandler durchkreuzt, deren Physiognomie ganz und gar nicht die frommen Gefühle ausdrückt, zu welcher die Frühlings-Sonne unser Gemüth erwecken sollte. Aus ihren Augen leuchtet blos ein harmloser, flüchtiger Sinn; und der wichtigste Zweck bei ihrem Spaziergang ist, sich gegenseitig in den eleganten Toiletten abzuspiegeln. Noch ein anderer Wetteifer herrscht auf der Promenade von Longchamps. Eine jede der reichen Familien in Paris ist ehrgeizig, mit den schönsten Equipagen und Modetoilleten, in der Osterwoche dort zu glänzen. Wohl gewährt dieser Wagenzug einen schönen Anblick; allein hat die Natur in ihrem Frühlingsschmucke nicht einen weit höheren Reiz? Fühlt man sich in ihr nicht der Gottheit näher? Ich sehe zwar hier einen stolzern Strom, als unsere Murg; er rauscht zwischen Hotels und Pallästen hin; er ist Zeuge von orientalischer Pracht, aber auch von schaudervollem Elende, von Revolutionen, von Verrath und Mord; „denn Paris," wie der Oheim sagt, „trägt zwei Gesichter, „wie der Gott Janus: das eine weint, wenn das andere „lacht." — Unser klarer Murgbach, strahlt nur die Wunder Gottes, gleichwie in einem Zauberspiegel zurück. Ich sehe ihn vor mir hinfließen in seinem sanften Wellenspiel; ich blicke darüber empor und begrüße meine Berge mit ihren bemoosten Ruinen. Das Gefühl der Heimathlichkeit durchzuckt mein Herz mit wehmüthiger Sehnsucht; denn jenseits, am Fuße dieser Berge, wohnst ja Du,

meine Stephanie; aber, leider! können nur meine Gedanken, meine Fantasie Dich erreichen, Dir auf Deine grünen Hügel folgen. Wie glücklich ist Dein Loos, Du Theuere! Froh und sorglos verlebst Du Deine Jugend, im Kreise der Deinen, während ich ferne bin von Allem, was ich liebe, von Allem, was im Heimathlande das Herz beglückt. Ich wandle eine fremde Bahn: doch stille, armes Herz! die Freundschaft ist die Sonne, welche auch aus der Ferne ihren Lichtstrahl und ihre wohlthätige Wärme darüber verbreitet.

Meine Stephanie begleitet mich mit ihrem Antheil in diesem großen Labyrinthe des Lebens; ich führe sie mit mir durch alle seine verschlungenen Pfade, und am Ausgange werde ich auch sie wieder finden, um mit ihr vereint zu bleiben. —

Gestern fuhren wir nach Saint-Cloud. Hier war mir wohl, weil ich mich zum ersten Male wieder ganz im Grünen und in der Nähe von Bergen sah. Die Natur erweckt eine so reine Heiterkeit, und die Höhen versetzen mich in meine Heimathwelt.

Saint-Cloud hat eine reizende Lage, einen schönen Park und das Schloß bietet, außer seinen innern sehenswerthen Einrichtungen, viel historisches Interesse, auch aus neuerer Zeit; hier war es, wo Napoleon das Direktorium stürzte, und das Consulat einführte. —

Da es einer der schönen Sonntage war, zogen wir in zahlreicher Begleitung, von Fußgängern und Wägen aller Art, hier ein. Der Park gewährte da ein anschauliches Bild von dem fröhlichen Sinne des französischen Bürgers und des Landvolkes. Der Tag floh mir angenehm vorüber,

und gegen Abend wurden auch die Wasserspiele bereitet. Meine Augen folgten ihnen in die schwindelnde Höhe, und bei diesem Aufblicke bemerkte ich, daß der Himmel seine reichen Wasserspiele bald auch über uns ausgießen würde. Kaum hatte ich Zeit Onkel und Tante darauf aufmerksam zu machen, als der Regen schon anfing auf uns herabzuströmen, und in demselben Augenblick hatte sich auch schon ein buntes Traufdach von Regenschirmen über uns verbreitet. Wir kehrten schnell in unser Gasthaus zurück, und sahen den Heimzug der armen durchnetzten Lustwandler mit an. Es war ein sehr possirlicher Anblick. Mitten unter dem Gewühle, schritten elegante Damen und Herren neben bürgerlichen Hausgenossenschaften, bespritzt und triefend einher. Da schleppte der Vater mit einer Hand den Schirm und mit der andern das kleine Kind, während die übrige Sippschaft der Mutter am Rocke hing. Ich äußerte gegen den Oheim mein Bedauern über die armen, badenden Pilger; allein er sagte zu meiner Beruhigung, daß der Pariser Bürger an solche Familienlustbarkeiten schon gewöhnt sey. „Mit seinem Regenschirm bewaffnet,“ fügte er schalkhaft hinzu, „ist er ein unternehmender, hochherziger Held, unnachahmlich an Muth und Resignation, wenn er zu einer Lustpartie geht oder davon heimkehrt.“ — Beruhigt im Vertrauen auf unsern bequemen Wagen, blieben wir noch zurück, um das Innere des Schlosses zu sehen.

Was mich da auch sehr anzog, war das Portrait des Königs Ludwig-Philipp in den verschiedenen Lagen seines Lebens. Auf dem ersten Gemälde, sahen wir ihn in der Uniform eines Chevauxlegers im Augenblicke, wo

er mit eigener Lebensgefahr einen Priester rettet; auf dem zweiten, als Prezeptor, in der Schweiz; auf dem dritten, in Norwegen, wo er keine Herberge zum Uebernachten findet; auf dem letzten, als König der Franzosen, in der vollen Pracht eines Herrschers, der über mehr als dreißig Millionen regiert.

Diese letzten Eindrücke begleiteten uns nach Hause. Auf den Allarm-Regen folgte noch ein wunderschöner Abend. Zwischen dem durchsichtigen, mit Purpurstreifen eingefaßten Gewölke, brach noch einmal die Sonne hervor und sandte ihren Scheidegruß auf die neu erfrischte Frühlings-Erde. Und als sie dann in stiller Majestät unsern Blicken sich entrückte, so erhob sich auf der andern Seite die sanfte Luna, und die Gegend rings umher trug bald ihren lieblichen Abglanz. Der heitere Friede, der in der Schöpfung herrschte, erfüllte auch mein Gemüth; die fremden Fluren schienen mir befreundet; ich sah zu dem Monde auf, und dachte an Dich, meine Geliebte, die Du vielleicht mit mir zugleich in sein mildleuchtend Angesicht blicktest. Hast Du aber auch das bedeutsame Wolkengebilde gesehen? Es glich einer Gruppe menschlicher Gestalten im Aethergewande. Wird vielleicht unsere Seele, wenn sie, gleich dem Schmetterlinge, ihr irdisches Gewand abstreift, bei ihrem Aufflug in höhere Räume, mit einer solchen Licht-Hülle umgeben seyn? — Doch, dem sey wie ihm wolle; gewiß ist, wir werden uns wieder erkennen! — Du weißt, oh Theuere! daß Du zu meinem Glück hienieden unentbehrlich bist; auch jenseits kann Deine Clara mit Dir nur, beglückt und selig seyn. —

Ich blieb lange vertieft in den Anblick des Sternen-Himmels. Gleich einem Welten-Chor, fliegen in ihrer Herrlichkeit die Gestirne auf und nieder, und dieses erhabene Schauspiel zog meine Seele von der Erde ab.

Endlich lenkte der Oheim meine Aufmerksamkeit von dem glanzvollen Zelte Gottes hernieder, auf die Beleuchtung der nahen Stadt. — „Gleicht nicht," sagte er, „die ungeheuere, von „Millionen Lichtern flimmernde Stadt, einem Meere von „phosphorischen Fluthen bewegt? Paris ist bei Nacht, wie „bei Tage, moralisch wie sinnlich, einem sturmbewegten „Meere zu vergleichen; es tobt, schäumt und verschlingt „Alles unaufhörlich fort. Eine große Stadt," sagte der Oheim weiter, „ist eben so gefahrbringend, wie die klippen-„volle See. Wenn die Volksmassen sich zu einem Zwecke „vereinen, so wird ihre Macht eben so furchtbar, wie die „der verheerenden Elemente. Das Idol, welches sie an „einem Tage in den Himmel erheben, stürzen sie an dem „andern in den Orkus hinab; dann heißt es:

„Wo solche Kräfte sinnlos walten,
„Da kann sich kein Gebild gestalten." —

Die Tante, welche durch diese Bemerkung die Ehre ihrer Hauptstadt gefährdet glaubte, fiel sogleich ein: „daß eine „große Bevölkerung, durch den guten Geist geleitet, auch „viel Heilbringendes bewirken könne; zum Beleg, die „Julius-Revolution." — „Allerdings," erwiederte der Oheim, „waren die Pariser diesmal von einer reinen „Begeisterung beseelt; sie hatten die Freiheit zum Gegen-„stande, die wahre, heilige Freiheit, welche nur von den „Besseren des Volkes verstanden, gewürdiget wird, und den „Gottesfunken in ihrer Brust entflammt. Zur Vergeltung

„hat sich die Himmelstochter auch hernieder gesenkt, und
„so Vieles in ihrem lichten Reiche erblühen lassen. Der
„Genius der Wissenschaften, der Kunst und Industrie,
„schwingt jetzt seine Fackel über Frankreichs Städte, und
„Gutenberg blickt aus den Lichtregionen, wohlgefällig
„auf seine Kunst, welche die Gedankenwelt immer mehr
„entfaltet und bereichert."

Unterdessen hatten wir die Stadt erreicht, und der ersten Rede des Onkels zu Folge, ergriff mich ein gewisses Grauen; mir wurde erst wieder heimlich in meinem Zimmer. — Hier, hat die Nacht einen besonderen Reiz für mich; die vielfältigen Bilder des Tages erwecken dann in mir wieder neue Ideen. Aus den wirklichen Menschen entstehen oft idealische, welchen jene nur in den äußeren Umrissen zu Grunde liegen. Doch, Du weißt wohl, was mir die nächtliche Einsamkeit am angenehmsten macht: von der Außenwelt entfernt, weile ich geistig in Deiner Nähe, geliebte Stephanie, und meine Lippen hauchen den Abendkuß auf Deine Stirn und Wange.

Clara.

Clara an Stephanie.

den 1. Mai 1843.

Heute, meine Herzensliebe Stephanie, feierte ich mit dem Pariser Publikum, das Namensfest von Ludwig-Philipp. Von einer schönen Altane hernieder, sah ich diese Lust- und Freudenreichen Festlichkeiten aufführen. Die zahllosen Zuschauer bedeckten jeden leeren Raum, umringten stufenweise alle Fenster, schwebten oder hingen auf allen Anhöhen, als der königliche Prachtwagen vorüberfuhr; und über dieser regsamen Bevölkerung, wogte das Laubwerk und die Blüthen des nun grünenden Lusthaines, als Dekoration zu dem Nationalschauspiele. —

Diese große Menschen-Versammlung, welche dieselben Gefühle auszudrücken scheint, diese Huldigung dem Landesfürsten dargebracht, durchdrang mich mit religiöser Rührung. Der Monarch erscheint in seinem irdischen Bereiche als Repräsentant des großen, himmlischen Regenten, der alle Interessen, alle Sorgen seiner Unterthanen in sich

auffassen, und dann Hülfe, Schutz, Gerechtigkeit und Segen verbreiten soll, über alle die, welche ihm anvertraut sind. —

Ich weiß nicht, ob Ludwig-Philipp alle diese Bedingungen erfüllt; der Oheim spricht sich, über dessen Politik, selbst im Familienkreise nicht aus. Allein, die Gesichter trugen den Abglanz des Festes, und ich äußerte meine Freude darüber gegen den Oheim. „Nun ja," sagte er, „die Nation weiß die Segnungen des Friedens zu schätzen."

Wir wurden durch andere Zuschauer umgeben; des Oheims Worte hallten aber noch in meinem Innern nach. Oh Lenker der Welten, fügte ich im Herzen bei, lasse deine Friedens-Palme sofort grünen; lasse dein Reich des Friedens und der Einigkeit, ein Bürger- und Familien-Glück begründen, das nicht auf der Spitze des Degens schwankt!

Als der große Zug vorüber war, wurde Alles rührig. Das Ungestüm der Franzosen zeigte sich recht anschaulich in dieser, für mich so abentheuerlichen Stunde. Wir mußten uns aufraffen und als wir auf die Straße kamen, war unser Wagen noch nicht da. Das ganze Menschen-Heer wogte auf uns zu, gleich einem reißenden Strom, der durch aufgezogene Schleußen stürzt. Plötzlich fand ich mich beinahe emporgehoben, und von dem Arme des Oheims losgerissen. In der ersten Betäubung wußte ich nicht sogleich, was mit mir vorging, und als ich mich umwandte, um den Arm des Oheims zu fassen, denke Dir meine Bestürzung! rings um mich her, sah ich nichts mehr, als fremde, männliche Gesichter, mit Bart umwachsen wie die Löwen. — Daher vielleicht der Namen: Löwen des Tages. —

Ich war einer Ohnmacht nahe; allein ich überwand diese Schwäche mit der Kraft des Willens. — Doch als ich, mit zerstörten Blicken, mich nach einem Ausweg in diesem Labyrinthe umsah, nahte sich mir ein Jüngling, der gewiß meine Verlegenheit und Angst errathen hatte, und bot mir bescheiden seinen Arm an. Ich schlug die Augen zu ihm auf, und glaubte einen Schutzengel unter Stephanie's Zügen zu erblicken. Du wirst lächeln, aber ich betheure, daß er Dir auffallend glich; daß sogar in dem Ton seiner Stimme eine Aehnlichkeit mit der Deinigen lag. Ich faßte daher sogleich Vertrauen zu ihm, und nahm dankbar sein Anerbieten an. Er bat sich die Straße und Nummer meiner Wohnung aus, und führte mich, mit bewunderungswürdiger Gewandtheit durch die stoßende und drängende Menge, bis zu dem Portal unseres Hauses. Ich wollte eben meinen Dank aussprechen, als der Onkel auf uns zustürzte. Er stieß bei meinem Anblick einen Schrei der Freude und Verwunderung aus, und erzählte mir dann, noch immer in großer Aufregung, welche Seelen-Angst er und seine Gattin in der Zwischen-Zeit um mich erlitten. Sobald sie mich an ihrer Seite vermißt, und vergebens nach allen Richtungen gesucht, hatte der Onkel beschlossen, die Tante schnell heimzuführen; und nun wollte er mit seinen Dienern sich in das Gedränge zurückwerfen, und mich um jeden Preis auffinden. Ich erklärte ihm dann, in wenigen Worten, die nähern Umstände des Abentheuers, und die unerwartet schnelle Befreiung, aus meiner kritischen Lage, durch die Güte des Fremden.

Er ergoß sich in Dankes-Bezeugungen gegen meinen Beschützer, und bat ihn dringend, uns bald zu besuchen.

Der Fremde genehmigte die Einladung mit feinem Anstande, und ich freue mich, den Jüngling näher kennen zu lernen, dessen ganzes Wesen mir die einzig geliebte Freundin so lebhaft zurückruft. — Ich werde ihn prüfen, ob er Dir durch seine Tugenden, so wie durch seine Züge gleicht.

Einige Tage später.

Der Oheim und die Tante nahmen sich vor, dem Balle beizuwohnen, den die Stadt Paris an diesem Festtage veranstaltete.

Ich weigerte mich, sie dahin zu begleiten; sie drangen jedoch lebhaft in mich, das Ganze nur als Zuschauerin anzusehen. Ich gab zuletzt nach, weil ich es beinahe für eigensinnig oder undankbar hielt, so liebreichen Zureden zu widerstehen.

Als ich in den imposanten Saal trat, der vielleicht vierzehn hundert Personen einschloß, ergriff mich ein Gefühl von wunderbarer Angst. In der Oper hatte ich mich zwar mit dem Feenhaften befreundet; aber die Bilder gingen blos in der Ferne an meinen Augen vorüber, statt daß ich hier, mitten in das Zauberreich, gleich wie in ein milesisches Mährchen, versetzt ward.

Meine Fantasie wurde heftig aufgeregt. — Wenn die Trauerbilder in unserm Innern schlummern, so werden sie durch jeden auffallenden Eindruck geweckt und hervorgerufen. Ja, in diesem Wohnsitz der Lust und Pracht, stand mir das Weinen ganz nahe. Gewaltsam mußte ich

meine Gefühle der Wehmuth unterdrücken, und mich durch meine Augen zu zerstreuen suchen; diese sollen Dir abermals zurückspiegeln, was ich gesehen. Denke Dir einen weiten Saal, der mit Gold und mit Bildhauerei im antiken Style beladen war. Die Spiegel-Wände mit purpurrothem Sammt ausgeschlagen, und von herrlichen Blumengewinden durchschlungen; zwischen den Colonnen eine Menge Medaillons; im Hintergrunde, ein Orchester mit einem weiten Amphitheater; in der Mitte der Hauptwand, ein Thronhimmel für die königliche Familie; auf beiden Seiten, stufenweis erhöhte Sitze für sechs hundert Damen, die in fürstlichem Schmucke glänzen, und aus allen Ländern von Europa hier zusammengezaubert scheinen. Deutschland, Britanien, Italien, Spanien und Frankreich waren hier in ihren Gesandtinnen vorgestellt, um sich die Palme der Schönheit, der Grazie und der Eleganz streitig zu machen: von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren waren die Gewänder übersäet, und jeder der prachtvollen Leuchter schien eine Sonne, welche die wundervolle Farbenpracht dieser Edelsteine zurückspielte. Auch die Männer erschienen mir als Wesen anderer Art: die Mannigfaltigkeit von Uniformen aller Länder und Stände, brachte eine pittoreske Wirkung hervor, und bildete die schönsten, auffallendsten Contraste. Ich dachte an Deine Mutter, die einst ihren Witz spielen ließ, über das antigriechische Tanzkostüm unserer Modeherren; besonders nahm sie die Röcke her, deren steife Zipfel immer im Takte hin und her schnellten. Hier aber, haben sich auch, wie gesagt, die Tänzer idealisirt, und ich betrachtete sie so aufmerksam, wie eine Bilder-Gallerie, die

plötzlich ins Leben getreten ist. Als ich eben noch bewundernd mit meinen Blicken umher schweifte, entstand eine große Bewegung im Saale und — die königliche Familie trat ein. Ich war ganz Auge, um jede Physiognomie einzeln aufzufassen, als meine Aufmerksamkeit noch durch einen andern Gegenstand gefesselt wurde. — In einer Vertiefung des Saales stand bewegungslos, gleich einer Antike, mein junger Retter und blickte zu uns herüber. Ich erkannte ihn sogleich. Mit verdoppelter Macht wirkte die bewußte Aehnlichkeit wieder auf mich ein; denn, ich wiederhole Dir tausendmal, es sind Deine Züge, meine Stephanie, die mich so vertraut ansprachen, und mir auch zugleich Deinen Vater in verjüngtem Bilde zurückriefen. Ich unterrichtete meinen Oheim von der Gegenwart des jungen Mannes, und als dieser bemerkte, daß wir von ihm sprachen, kam er freundlich und ehrerbietig auf uns zu. Der Oheim knüpfte eine Unterredung mit ihm an, aber entschuldigte sich bald, daß er eine Dame zum Contretanz abholen müsse, und ich konnte nun dem Jüngling noch einmal, mit mehr Nachdruck, meinen innigen Dank aussprechen;—dieser Gegenstand lenkte unsere Unterhaltung wieder ein. —

Wir sprachen dann von der Herzogin von Orleans, und ich wiederhole Dir gerne seine eigenen Worte: „Sie „vereint," sagte er, „die Grazie einer Französin, mit der „Würde und Gemüthlichkeit, welche Germaniens Töchter „beseelen." — Bei dieser schmeichelhaften Bezeichnung des deutschen National-Characters, wurde ich roth; ob aus Stolz oder Demuth, bleibt unentschieden. Ich fühlte mich als Deutsche, der hohen Frau gleichsam

verwandt, in der französischen Hauptstadt; mein Herz schlug ihr entgegen; mein Auge traf ihren seelenvollen, etwas von Schwermuth umschleyerten Blick. Oh möchten sich doch, sagte ich, die Tugenden ihres verlornen Gatten in den Söhnen wieder entfalten, damit sie noch schöne Mutterfreuden genieße! —

Von der Prinzessin gingen wir auf die andern Umgebungen über. „Halten Sie wohl," sagte er, „diese Tän„zerinnen für so beneidenswerth, als sie es in dem Glanz „der Toilette, und bei dem Weihrauch-Dufte ihrer Tänzer „zu seyn scheinen?" — Bei meiner ländlichen Erziehung, antwortete ich, lernte ich niemals Werth setzen, auf Luxus, auf Huldigung oder rauschende Vergnügungen. — „Dazu „wünsche ich Ihnen dreifach Glück, mein Fräulein!" erwiederte er lebhaft, „Sie lernten dann auch niemals das „unglückliche Gefolge des großen Weltlebens kennen. Diese „Frauen tragen vielleicht mit dem äußern Nimbus „der Olympischen Gottheiten, auch ihre Leidenschaften, „als: Ehrgeiz, Gefall- und Eifersucht in der Brust. „Und diese jungen Mädchen, die im Bewußtseyn ihrer „Schönheit und Grazie, wie Elfen in ihrem Luftgebiete, „umherschweben, die sich berauschen durch die süßen Töne „der Musik, mehr aber noch durch die der Schmeichelei, „vielleicht sind sie unbefangen in Terpsichorens Tempel ein„getreten, und verlassen ihn zerstreut, unruhig, oder wohl „gar, mit gesteigerter Eitelkeit, mit verwundetem Herzen „oder mit Reue." — „Ich bin Ihrer Meinung," sagte ich, die Oper mir zurück rufend, „die sinnlichen Freuden „lassen wohl beinahe immer Mißgefühle zurück, während

„die Freuden des Herzens der Rückstrahl von Gottes „Güte und Liebe sind."

Wer uns mit geschlossenen Augen hätte sprechen hören, der hätte dieser Philosophie, wohl ein Alter von fünfzig Jahren geliehen. Du weißt, Geliebte, daß ich meine Grundsätze, aus den Lehren meines würdigen Großvaters schöpfte, und wunderst Dich nicht über meine Ansichten; aber ich war erstaunt, einen jungen Mann so sprechen zu hören. Dies ist nicht die Sprache, die man bei einem Pariser voraussetzt. Ich gab ihm meine Ueberraschung zu verstehen, und fragte, ob er auch aus Grundsatz nicht tanze; er bejahte, mit dem Beisatz: „Ich fürchte, meinen „Tänzerinnen auch mehr zu sagen, als mit meiner Ueber„zeugung übereinstimmt, und lasse daher meinen Bruder „für mich tanzen und deklamiren. Sehen Sie," fügte er bei, „wie er dort mit einer Grazie die weiten Räu„men umfliegt. Oh! er weiß immer die Schönste aufzu„finden." — Der Bezeichnete kam uns eben nahe. Er gleicht wahrlich weder seinem Bruder, noch Dir. Seine Herrscher-Augen, seine entschlossene Haltung, Alles verkündet das sogenannte junge Frankreich.

Indessen kam die Tante, die bei einer Freundin sich unterhalten sollte, zu uns zurück, und nahm ihre Stelle wieder ein. Sie schien überrascht, daß der Onkel mich so allein mit dem jungen Fremden gelassen. „Nur ruhig, „Tantchen!" dachte ich, „Du hättest einem Pariser Grei„sen nicht so getrost die Unterhaltung mit mir anver„trauen können."

Als der Onkel wiederkehrte und ihn noch da fand, wiederholte er seine Einladung, mit der Bitte, auch seinen Bruder mitzubringen.

Der junge Mann nahm Abschied von uns, indem er mir noch halblaut zuwünschte, daß ich immer dieselben Ansichten bewahren möge.

„Nun, Nichtchen," sagte der Onkel, als wir allein waren, „Du scheinst Dich eben nicht so arg zu langweilen „auf dem Balle? Nicht wahr, in guter Gesellschaft hat „die Zeit Flügel? Schon ist die Stunde da, wo wir Dir „versprachen, Dich nach Hause zu führen; nemlich, wenn „Ihr Beide müde seyd, meine liebe Frau vom Tanzen, „und Du Clärchen vom Sehen und Sprechen." Ich verließ den Ball heiterer, als ich ihn betrat: der scharfsinnige Onkel erräth doch Alles! —

Ich sende diesen Brief ab, weil ich mit Sehnsucht Antwort erwarte. Noch schneller, als der papierne Besuch, fliegt mein Abschieds-Kuß Dir zu; hasche ihn auf und sende ihn bald zurück an

Deine **Clara.**

Fünf Tage später.

Ich lasse mir keine Zeit, Deinen Brief erst abzuwarten, weil ich das Bedürfniß fühle, mich Dir sogleich wieder mitzutheilen. Da Jede von uns so gerne den Stoff verfolgt, der den Geist und das Herz ihres zweiten Ich's

beschäftigt, so knüpfe ich ohne Vorrede wieder dort an, wo ich in meinem letzten Blatte schloß und berichte Dir, daß mein junger Beschützer, der zu kommen versprach, nun wirklich da war und zwar mit seinem Bruder. Ich weiß nun auch, daß er Arthur von Orfeuille heißt. Arthur, dieser ein wenig fremd klingende Name, war ja der Deines unglücklichen Bruders, welcher vor Deiner Geburt sein Grab in den Wellen fand. Selbst dieser Name gibt ihm ein neues Interesse in meinen Augen: es ist gleichsam eine Annäherung mehr zwischen ihm und Dir, und ich erlaube mir daher, ihn ohne Ceremonie so zu nennen, wenn ich Dir von ihm spreche. Herr Arthur also, trat zwei Tage nach dem Ball, in Gesellschaft seines Zwillings-Bruders, bei uns ein, und bei näherer Vergleichung kann ich noch bestimmter erklären, daß hier keine der Aehnlichkeiten obwalten, welche gewöhnlich diese enge Verwandschaft bezeichnen. Die Unterhaltung begann mit den Tagesneuigkeiten; bald aber, wußte sie der Oheim auf Familien-Verhältnisse zu lenken, und bat sich mit wohlwollendem Interesse eine nähere Erörterung darüber aus. Herr Eugen von Orfeuille, beeiferte sich, das Wort zu führen, und wir vernahmen, daß Cherbourg ihr Geburtsort sey. „Vor einem Jahr," fügte er bei, „haben „wir das väterliche Dach verlassen, um in der Hauptstadt „unsere Studien zu vollenden. Wir wohnen bei unserer „Tante, die uns wie ihre eigenen Söhne ansieht, die aber, „obwohl unser 23stes Jahr vorüber ist, sich die Freiheit „herausnimmt, uns noch wie Kinder zu behandeln. Da„rein kann ich mich durchaus nicht finden; ich liebe über „Alles die Unabhängigkeit; sie ist die herrschende Göttin

„unseres Zeitalters.“ — Er hätte diesen, so anstößigen Gegenstand, noch mehr auseinander gesetzt, wenn ihm sein Bruder nicht auf eine geschickte Weise Stillschweigen geboten hätte. Den undankbaren Neffen schonend, übernahm Arthur die Vertheidigung der würdigen Tante mit einer Beredsamkeit, die mich von der Fähigkeit zu seinem künftigen Berufe überzeugt. Wir wissen nämlich, daß er sich zum Advokatenstande bestimmt. Welch ein Unterschied! rufe ich nochmals aus, zwischen diesen Zwillings-Brüdern, sowohl in physischer, als in moralischer Hinsicht. „Herr Eugen ist,“ wie der Oheim sagt, „einer von denen, „welche glauben, des Landes ganze Weisheit und Hoff„nung, so wie auch sein Ruhm, sey in ihren aufwärts „gesträubten Köpfen eingeschlossen. Sie nennen sich Li„berale, weil sie das Befehlen von Andern hassen; doch „sehr gerne würden sie selbst herrschen. Könnten sie die Karte „wenden, so wäre zwar in Frankreich kein einzelnes Ober„haupt mehr; aber so viele Despoten, als Sclaven.“ —

Diese Züge scheint er mit vielen Brüdern gemein zu haben. Was seinen Privat-Charakter betrifft, so halte ich ihn eher für gut, als für böse. Doch sucht er wahrhaft das Gute zu verbergen, vermuthlich weil die Eigenschaften des Herzens, in seinem Kreise, für Schwäche und Einfalt gelten. „Das ist ein guter Mensch,“ heißt in Paris so viel, als: „er ist ein wenig albern.“ — Herr Eugen von Orfeuille trägt das äußere Gepräge eines schönen, feurigen Südländers, und er sucht nicht weniger mit seiner Schönheit zu glänzen, als mit seinem Verstande und Witze, während Arthur die Gaben, die er besitzt, gar nicht zu kennen scheint. Du sollst diesen im

Spiegel meiner Fantasie sehen, wie alle Gegenstände, die mich anziehen. Auch sein äußeres Bild bin ich Dir schuldig: Es ist Das eines deutschen Jünglings, ganz den charakteristischen Zügen seines sprudelnden Bruders entgegengesetzt. Sein Wuchs ist hoch, seine Haltung edel; seine Züge, plastisch gezeichnet, stehen alle in schönem Einklang. Sein Mund hat den Ausdruck heiterer Liebenswürdigkeit und die großen, dunkelblauen Augen strahlen, zwei glänzenden Sternen gleich, Alles zurück, was Hohes in seiner Seele liegt. Du wirst in diesem Bilde das Deine erkennen, meine Stephanie, wenn es Deine Bescheidenheit erlaubt. Auch seine Stimme ist, wie Du schon weißt, die Deinige; eine jener Stimmen, die nur tönen darf, um für den Sprechenden, dessen Charakter sie ausdrückt, einzunehmen. Ueber seinen Geist führe ich Dir das Urtheil des Oheims an, der nach seinem letzten Besuche von ihm sagte: „Es ist ein fein und vielseitig ge„bildeter, genialer junger Mann; er hat eine reiche Or„ganisation und ein ruhig bestimmtes Urtheil, welches ihn „weit über seine Jahre hinausträgt." — Was seine moralischen Eigenschaften betrifft, so kann ich, als Frauenzimmer, sie wohl am besten beurtheilen und schätzen. Ich weiß, daß er bescheiden und zartfühlend ist, auch wie Du; denn durch ein Spiel der Natur, oder vielmehr durch ein Erbtheil des Himmels, wurden Euch Beiden dieselben Züge und liebenswürdigen Eigenschaften zu Theil. Auch ist er sehr religiös, was ich aus verschiedenen seiner Aeußerungen schließen durfte. — Ist ein so frommer, hochsinniger Jüngling nicht geeignet, Vertrauen und Achtung einzuflößen? —

Die Unterhaltung fiel auf mich. Mein Oheim sagte ihm, daß ich lebhaft wünsche, mich in der französischen und englischen Sprache zu vervollkommnen, und fragte ihn hierauf, ob er nicht, aus dem Kreise seiner Bekannten, uns einen vorzüglichen Philologen als Lehrer anweisen könne? — „Wenn Sie," sagte Herr Arthur, „nicht das „Epithet vorzüglich beigefügt hätten, so würde ich „mich selbst anbieten. Lange schon wünschte ich, mich in „der deutschen Sprache zu üben. Nach meiner Ansicht „wäre durch gegenseitigen Unterricht oder Austausch un„ser Ziel zu erreichen. Ich," fuhr er fort, „würde dem „Fräulein mittheilen, was ich von meinen Lehrern em„pfing; würde ihr meine leisen Bemerkungen über ihre „Aufsätze machen und letztere für mich in's Deutsche „übersetzen. Nachher würden sich unsere Rollen umtau„schen; ich müßte mir dann von der bescheidenen Zuhö„rerin ausbitten, daß sie ihrerseits den strengen Professor „spielte." —

Du denkst wohl, Theure, daß ich bei diesem Vorschlage nicht wenig in Verlegenheit gerieth; wie kann ich hoffen, das zu leisten, was er von mir fordert? — Dennoch ließ ich mich von dem Wunsche beschleichen, daß es so werden könne, und ich gestehe Dir, daß ich mit heimlichem Bangen, sey es einer bejahenden, oder verneinenden Antwort meines Oheims entgegensah. Zum ersten Male hatte er keine bereit; aber ohne zu sprechen, drückte sein lächelnd-ironischer Blick, klar aus, daß hier die Entscheidung ein wenig verfänglich sey. Er wollte schon die Rede, mit seinem Welttakte, vermuthlich so stellen, daß weder die Höflichkeit gegen den Jüngling, noch seine Ansichten über

den Wohlstand verletzt würden, als die Tante, ihn errathend und zugleich meine Verlegenheit erwägend, ihm zuvorkam und sehr liebenswürdig einschob: daß auch sie an diesem gegenseitigen Unterrichte Antheil nehmen möchte, um ihre frühern Sprach - Studien zu erneuern.

Mein Oheim nahm seine Einwürfe hin; ich dankte ins Geheim der klugen Tante, und Alles wurde nun beschlossen, ohne daß ich meine Einwilligung zu geben oder zu versagen brauchte. Außerdem hatte man die Aufmerksamkeit für mich, mir einige Muse zu lassen, damit ich meine Streifzüge in Paris fortsetzen könnte. Und dann, soll ich ihn täglich sehen, den Jüngling, welchem die Vorsehung, auf so wundervolle Weise, mich auf meinem Lebenswege begegnen ließ. Ich weiß nicht, warum mich der Gedanke seines täglichen Besuches so sehr erfreut. Doch ja! ich weiß es: seine Gegenwart ist mir so werth, weil sie mir die Deine zurückruft; ich möchte ihn oft sehen, weil er mich mit Deinen Augen anblickt; ihn oft hören, weil er mit Deiner Stimme spricht. Man sollte glauben, daß auch ich Jemanden gleiche, den er liebt, weil er mich mit so viel Interesse ansieht, als hätte er mich schon lange gekannt. —

Bis meine Lehrstunden anfangen, zeigt mir mein gütiger Oheim immer wieder neue Kunst-Schöpfungen; unter andern habe ich das Museum gesehen. Welch eine bewunderungswerthe Sammlung von Gemälden, die Früchte jahrelanger Arbeit und Zeugen der Schöpfer - Genien! Hier sind die Meisterstücke, worin Ruben's gefeierter Pinsel die Geschichte der Medicis verewigte; dort lockt uns die schöne Gallerie von Lesueur und von Van Stauben; wir huldigen dem Erfindungs - Geiste, der in H. Vernet's

Leistungen liegt. O, hätte ich eine poetische Feder, um Dir den Reiz der Gemälde Raphaels zu schildern! Wie erhaben ist die Kunst, welche die Gefühle und Eingebungen des Künstlers in die Seele der Zuschauer übergehen läßt! Bisher glaubte ich, die Dichter nähmen den ersten Rang unter den privilegirten Wesen ein; seit ich die Museen gesehen, ist meine Bewunderung getheilt. Der Maler, wie der Dichter, trägt in seiner Fantasie eine ideale Welt, deren Bilder sich von der Leinwand so wie aus einem Gedicht zurückstrahlen. Dank der Gottheit, wir Unkundige dürfen die herrlichen Eingebungen fassen, nachfühlen, und unsere Augen und unsere Seele daran weiden! So beleuchtet die Sonne auch die dunkeln Gestirne der Schöpfung, und ertheilt ihnen ihre wohlthätige Wärme.

Unter jenen tausend Gemälden, die man zugleich sehen, bewundern und verstehen möchte, wurden meine Blicke durch eine Gruppe gefesselt, die eine, vor dem Feinde fliehende Familie: Vater, Mutter und zwei Kinder in einer kleinen Barke, ohnweit des Hafens von Neapel, auf der sturmbewegten See darstellt. — Im Hintergrunde sieht man den Vesuv, von dem sich schwere Dampfwolken herniederwälzen. Der düstere Horizont ist von Blitzen durchzuckt. Inmitten steht der Pharus, dessen Licht von jeder einzelnen Welle zurückgeworfen ist.

Es wäre nicht möglich das empörte Element und den Zustand der bedrohten Segler mit mehr Energie und Wahrheit anschaulich zu machen; besonders muß man die Kunst bewundern, die uns die Gefühle eines Jeden, durch Ausdruck oder Stellung errathen läßt. Der Mutter

Blicke schweifen auf den Ufern, gleichsam um zu forschen, ob sie schon ferne genug seyen. Die spähenden Blicke des Vaters richten sich nach Oben und deuten dadurch an, daß er nur den Sturm fürchte, und dem irdischen Feinde trotze. Das Weib vertraut dem Herrn der Stürme, ihr Gatte seinem eigenen Muth und seiner eigenen Kraft. Die Kinder drängen sich dicht an Vater und Mutter, und glauben sich, unter diesem Schutze, sicher gestellt gegen alle Unfälle des Himmels und der Erde. Diese Doppel-Scene erregt in uns eine unendliche Theilnahme; wir begleiten die Flüchtlinge mit unsern guten Wünschen und erwarten mit Herzensangst den Augenblick, wo sie auf den entgegengesetzten Ufern anlangen.

Wenn ich die Gallerien der Hauptstadt alle bewundert habe, so fahren wir nach Versailles, um die Sammlung zu sehen, die alle Künstler in Bewegung setzt, und die, nach Jahren noch, das Publikum und namentlich die Fremden anziehen wird.

Auch mir schlägt das Herz voll freudiger Erwartung; dennoch können alle Kunstschätze der Erde mich nicht vergessen lassen, daß ich mit gesteigerter Ungeduld die Antwort auf drei in Folio-Briefe erwarte. Nimm dieß zu Herzen, meine Stephanie, und löse bald das beunruhigende Räthsel Deines Stillschweigens mir,

Deiner sehnsüchtigen

Clara.

Emma an ihren Bruder zu Lyon.

den 20. Mai 1843.

Mein lieber Bruder!

Im August des vorigen Jahres habe ich Dir meine Reise nach W . . . gemeldet, und Du warst unzärtlich genug, mich ohne Deine guten Wünsche abreisen zu lassen. Ich begnadigte Dich für diesen negativen Beweis Deiner Aufmerksamkeit, und opferte Dir sogar noch einige jener kostbaren Musestunden da, wo mein Geist durch so wechselnde Eindrücke erfüllt, durch Partien und Feste so sehr zerstreut wurde; kurz, wo ich eine verwöhnte Glücksprinzessin war. Und welchen Lohn habe ich für meine Hingebung geerndtet? — ein undankbares Stillschweigen! — Doch welches mag die unenträthselte Ursache dieses Stillschweigens seyn? — Eine Krankheit ist es wohl nicht, antwortete ich mir; denn das Schmachten würde weder

zu Deinem runden, jovialen Gesichte mit funkelnden Augen, noch zu Deinem muthwilligen, schalkhaften Verstande und Humor passen. — War es Mangel an einer Musestunde? — Du bist wohl mit wichtigen Dingen beschäftigt, sperrst Dich, gleich Demosthenes, in Dein Zimmer ein; übst Dich vor einem Spiegel im Deklamiren; oder Du schreibst wohl gar Verse, Trauer-, Schau- und Lust-Spiele, der Himmel weiß was; Du dichtest Dir eine ideale Welt, und die Einwohner dieser prosaischen Wirklichkeit sind Deinem Gedächtniß entschwunden. Nächstens wirst Du ein Melodram aufführen lassen, worin der Krieg und seine Gräuel, die Pest und ihre Verheerungen, die Hungersnoth und ihr Jammer, und zur Entwicklung, das Ende der Welt, in Hexametern geschildert sind und zwar so betheuerlich, daß das ganze Parterre in eine laute Jeremiade ausbricht und öffentliche Buße gelobt. In dieser Shakespeare'schen Improvisirung genieße ich vielleicht die Ehre, als idealisirte Heldin zu figuriren; und weil Du mich grausamlich morden ließest, nahmst Du die fixe Idee in Dir auf, ich sey wirklich todt. Eine solche poetische Licenz dürfte ich jedoch nicht toleriren; ich würde dann auch meinen Schatten improvisiren, um Dich hartnäckig zu verfolgen. — Zum Schlusse, habe ich mir noch die glaubwürdigste, die wahrscheinlichste aller Ursachen aufbehalten: Du bist wohl gar verliebt! — Du bedarfst all Deiner Zeit, um mit Tagesanbruch an den Fenstern Deiner Prinzessin vorüber zu wandeln, die in einem verzauberten Pallaste eingeschlossen ist. Drei Mal des Tages wiederholst Du dieses Manöver; bleibst vor dem geheimnißvollen Gitter stehen, wie ein Poet, der auf Eingebung wartet,

bis ihr Schatten hinter den Vorhängen zu schweben scheint; dann fluthet ein Wonnemeer zu Deinem Herzen, in welchem es ertrinken müßte; allein Du strömst es in begeisterter Rede gegen die verschwiegene Luna aus. — Wird Dir aber das schattige Wiedersehen nicht zu Theil, so kostet die Verzweiflung noch mehr Zeit, als die Wonne; dann suchst Du die Cypressenhaine, die Trauerweiden und seufzest zu ihnen hinauf, oder Du rennst an den Rand der Abgründe, und deklamirst Deinen Schmerz hinunter. —

Du siehst, lieb Brüderchen, daß ich Alles aufbiete, um die wahren Gründe Deines Verstummens zu entdecken; aber gerade, wenn ich Dich am besten zu entschuldigen glaube, so ist die Entschuldigung schlimmer, als der Fehler selbst. Ich rathe Dir daher, Dein eigener Advokat zu seyn und bis ich, als erste Instanz, ein Urtheil über Dich ausspreche, wollen wir einen Waffenstillstand schließen. Ich nehme mir indessen vor, die Beschreibungen, Portraits, Familiengemälde u. s. w. zu entwerfen. Vor Allem aber, thue ich Dir kund, daß ich seit sechs Tagen an den Ufern des Leman lustwandle. Der Vater hat Dir wohl unsere Reise nach der Schweiz gemeldet; allein er hing diese Nachricht gewiß nur ganz lakonisch an die langen Ermahnungen für Dein moralisches Wohl, an die speculativen Pläne und Aussichten für Deine Zukunft, während diese Reise für mich eine der interessantesten Begebenheiten meines Lebens ist. Denke Dir, mein Lieber, daß mit ihr all meine schönen Jugendträume verwirklicht werden! Ja, Brüderchen! ich bin überglücklich, das Land zu begrüßen, in welches Dichter, Künstler und Reisende schon meine

Fantasie eingeführt hatten. All mein Hoffen und Erwarten wurde schon durch den besten Erfolg gekrönt.

Den 10ten Mai bestieg ich, das Zurückbleiben der Mutter lebhaft bedauernd, mit unserm guten Vater allein, den Wagen. Das Chor der Vögel besang den schönen Maimorgen und meine Dankgefühle stimmten in ihre Hymnen ein. — Der Ober-Rhein, den wir durchreisten, bot uns auch schon anziehende Naturscenen, welche ich als Vorboten der Schweizerlandschaften begrüßte. Fluren, Bäche und Hügel flogen pfeilschnell an uns vorüber, und Abends rasselten wir in die Straßen von Basel ein.

Diese erste Stadt, in Helvetiens Freistaaten, ist, wie Du weißt, bekannt durch ihre frommen Gebräuche, so wie auch durch ihre Betriebsamkeit. Das Gepräge der Andacht schien mir eben nicht so auffallend auf den Physiognomien abgedrückt; aber desto deutlicher schien die Industrie die Füße zu beflügeln.

Von Basel aus, zogen wir bald in das Münsterthal ein; der Wagen rollte lange Zeit zwischen rund- und spitzfelsigen Jura-Gebirgen und neben der reißenden Birse hin, welche bald dem Wege entlang, bald in tiefem Abgrund, dumpf brausend auf dem Gefelse hinrauschte.

Dieser Eingang trug schon den großartigen Charakter-Zug der Schweizer-Natur, und da ich immer in Erwartung der kommenden Dinge war, wurde ich durch die weißen Moosgebilde, welche die Felsen überziehen, dermaßen getäuscht, daß ich oft einen Kreis von Sennhütten darauf zu erblicken glaubte. Bei Biel sah ich den ersten See, auf welchem Rousseau's Insel grünt, und dieser

Anblick bewegte wunderbar mein Gemüth. Der sinnige Schriftsteller Zschokke sagt von dieser Peters-Insel: „Sie „ist ein hesperischer Naturgarten auf Calypso's Zauber-„Eiland."

Nun waren meine Erwartungen auf Bern gespannt, weil ich dort des Anblickes der ersten Alpen mich erfreuen sollte. Dann hatte Bern auch noch das Privat-Interesse für mich, daß, wie Du weißt, unsere Groß-Eltern da lange gewohnt hatten, und unser Vater einen Theil seiner Kinderjahre daselbst verlebte.

Der gute Vater war auch sehr bewegt, als wir seiner ehemaligen Heimath uns näherten, und er alle Zeugen seiner frohen Kindheit nach und nach hervortreten sah. „Dieß sind Bilder," sagte er, „welche ein ganzes Leben „durchziehen; alle frühen Erinnerungen knüpfen sich hier „wieder für mich an." — So hatten wir, der Vater von Jugendträumen, und ich von Hoffnungen umwiegt, das liebe Bern erreicht, welches auf einem von der Aar umflossenen Hügel erbaut, einen schönen Anblick bietet. Auch das Innere der Stadt, Gebäude und Arkaden fesselten meine Aufmerksamkeit; allein in der höchst-gespannten Erwartung wurde ich getäuscht: der Horizont hatte sich grau umzogen und meine Riesen-Freunde, die Gletscher, ließen sich nicht schauen. Der Vater beschloß daher unsere Reise sogleich weiter fortzusetzen, damit wir desto eher Lausanne, unser Hauptziel, erreichen würden.

Wir wählten unsern Weg durch einen Theil des Canton Freiburg, welches so viele fruchtbare Thäler zählt, als Gießbäche von den Alpen- und Jura-Höhen hernieder stürzen. Diese freundlich-stillen Thäler sind durch

sanft-anschwellende Hügel getrennt, und nur gegen den südlichen Theil zu, werden die Berge höher.

Alles athmet einen idyllischen Frieden; nur das Murmeln und Rauschen der Waldbäche, nur die Glocken der weidenden Herden unterbrechen diese gemüthliche Stille.

Wir erreichten bald die Eisendraht-Brücke, die, an dünnen Fäden hoch durch die Luft getragen, über einen brausenden Waldstrome nach der Stadt Freiburg führt. Diese Stadt bietet, von Seiten der Brücke, eine pittoreske Unordnung: Häuser, Kirchen und Klöster sind in wunderlich verworrenen Massen an dem Rande des Abgrundes über Felsen, Schlünden, Halbinseln und Berghängen zusammengedrängt, als müßten sie mit den zerrissenen Felsenblöcken herunter rollen; andere hängen abwärts, halb über der wilden Schlucht, oder stehen ganz unten, gleich als wären sie durch ein Erdbeben in diese Wildniß hineingeworfen und zum Theil unterwegs hängen geblieben. Von der andern Seite, steht ein ganzer Theil der Stadt in der Tiefe und ein grauer, fantastischer Thurm blickt geisterartig, von dem Rande der obern Stadt, in die halb unterirdische hernieder.

Es ist eine wahre Luftballonspartie, wenn man so auf der hängenden Brücke und über einer grausenhaften, endlosen Tiefe in die Stadt hineinfährt. Diese ist dermaßen mit Kirchen, Kapellen und Klöstern angefüllt, daß Zschokke von ihr sagt: „Rom selbst habe kein frömmeres Ansehen.“ Die Orgel, in ihrer Haupt-Kirche, tönt unaussprechlich schön.

In einigen Straßen der Stadt wird deutsch, in andern französisch gesprochen. — „In dieser Gegend, verwandelt „die Natur überall ihre Gestalt und Stimme, sie spricht

„inmitten des Hochgebirgs, über schauerlichen Abgründen,
„zwischen Wolken und unerklimmbaren Felsgipfeln, unter
„dem Donner der Wasserfälle und dem Geläute der Her-
„denglocken, die Sprache des Epos; zwischen den Hügeln,
„Gebüschen, Dörfern, See-Ufern, Kapellen und roman-
„tischen Burgen der Thalwelt, die Sprache der Idylle,
„und in den öden Mooren, jenseits des Murten-Sees,
„die ruhigste Prosa. Hier ist die Grenzscheide, wo sich
„die Nachkommen und Sprachen zweier Nationen,
„der Allemanen und Burgunder, berühren, ohne sich in
„einander aufzulösen.“*) —

Wir kamen später noch durch den Kanton Waadt, und hier folgte eine Strecke, wo ich vergebens auf die Wunder dieses Landes gespannt blieb. Ich hatte nämlich nicht gedacht, daß in der Schweiz auch gewöhnliche Wälder, Berge und Triften an den Reisenden vorübergingen. Doch plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, wurde der Bühnenvorhang aufgezogen, und die großartigste der Naturscenen bot sich unsern Blicken dar: es war die azurblaue Fläche des Leman, von dem gigantischen Savoyer-Alpenheere, jenseits, belagert.

Diese Erscheinung war gleichsam eine übersinnliche für mich; kaum konnte ich unterscheiden, ob ich duftige Wolkengebilde, oder einen reellen Uebergang zwischen dem Himmelszelte und der Erde sah; ob der Leman ein Nebel- oder Wassermeer sey. Im trunkenen Schauen verloren, kam ich mit Vater zu Lausanne an, welches malerisch auf drei Hügeln zerstreut liegt. Von da stiegen

*) Zschokke.

wir zu Fuße nach der Hermitage, so heißt der Tante Landhaus, unfern dem sogenannten Signal, welches man das Belvedere von Lausanne nennen könnte.

Mit den freudigen Vorgefühlen des Wiedersehens, traten wir in diese Hermitage ein. Aber wie kalt und zurückstoßend war der erste Eindruck, als wir einem ungezogenen Kammermädchen in die Hände fielen, welches in rauhem Berner-Deutsch uns sagte, daß Madam, in ihrem Privatzimmer eingeschlossen, für niemand sichtbar sey; daß ihr Sohn studiere, und Mademoiselle noch zu Bette liege. — Vater erwiederte, daß wir die angekündeten Verwandten seyen, sie dürfe uns nur melden. Die unholde Zofe führte uns dann in den Salon, welcher der schönen Schläferin zum Vorgemach diente, denn ihre Schlafzimmerthür war offen.

Wir wurden hier durch einen pittoresken Anblick überrascht: die Mauern und die Decke waren mit Spinnengeweben umhängt; die Fenster so undurchsichtig, daß die äußern Gegenstände in dichtem Nebel zu schweben schienen. Auf den Stühlen lagen Kleidungsstücke, Kämme, Manschetten, Hüte mit Blumen, Alles bunt durcheinander: ein wahres Chaos der weiblichen Toilette! Auf dem Canapee, von blauem Seidenstoff, ohne Ueberzug, lagen Schmisetten und ein weißer Tüllschleier, auf welche sich ein dicker Mops nebst fünf Möpslein hübsch bequem eingebettet hatten, und daneben lag ein zernagter Fleisch-Kuchen zur Approvisionirung der kleinen Familie. Gegenüber stand ein großer Flügel, welcher vom Staube, gleich wie von einem grauen Teppiche, bedeckt war. Auf diesem befand sich eine antike Vase mit Blumen, welche auch

als Alterthümer gelten konnten; denn sie dufteten gerade das Gegentheil von Wohlgeruch aus. Vater sah mich an, und seine Mißgefühle, wie gewöhnlich, durch Scherz zerstreuend, sagte er: „Nun, Emmy, hast Du „nicht Lust abzuwischen und aufzuräumen, wie unsere „Frau-Base N..., die auf Reisen immer einen Lappen mit „sich führt, um Mobilien, Tafeln und Spiegel der Gast„höfe zu säubern, während ihre Reisegesellschaft die Merk„würdigkeiten der Stadt besieht." — Statt der Antwort, öffnete ich das Fenster und wir blickten in ein irdisches Paradies. „Welch ein Contrast," fuhr Vater fort, „von „Außen und von Innen! Hier, regiert ein menschlicher „Geist, dessen Verkehrtheit unser Auge und unser Gefühl „verletzt; dort, herrscht der ewig weise Gottesgeist, der „Alles mit wohlgefälliger Ordnung einrichtet und mit dem „Zauber der Harmonie umhaucht." —

Wir verloren uns im Anschauen mehr noch, denn in Betrachtungen, als wir plötzlich aufgeschreckt wurden durch ein derbes Thürschmettern. Es war mein Engelchen von Cousine, welche, in einem ehemals weißen Morgengewande, eintrat, schwerfällig auf uns zuging und eine steife Reverenz machte; dann blieb sie kerzenstrack stehen, ohne ein einzig Wörtchen zu sprechen. Ich war nicht weniger verblüfft, als sie, und ließ den Vater die Anrede halten. Male Dir ein vierzehnjähriges Mädchen, als Seitenstück von einem Tambour-Major, in Gestalt einer Wachspuppe, mit plattem Gesichte ohne Ausdruck und runden, grünen Glas-Augen. Wie gefällt Dir die Cousine, lieb Brüderchen? — Zum Glück trat einige Augenblicke später Tante ein, und umarmte uns mit lauten Ausrufungen. Sie

entschuldigte sich dann, daß eine poetische Eingebung sie an ihren Pult gefesselt hielt, ohne daß sie das Vorgefühl einer so unerwartet theuern Erscheinung gehabt hätte. Nur nach dem ersten Strome ihrer Beredsamkeit bemerkte ich, daß sie in Begleitung ihres Sohnes Roland gekommen war.

War es ein Wunder, daß ich seine Anwesenheit nicht bemerkt hatte? Dieser Roland der Zweite ist nämlich so kurz und dünn, als Daumennikelchen, der Held unserer Kindermährchen, und seine Schwester Silvia hatte ihn durch ihre Peripherie versteckt. Seine Haare waren in gelehrter Unordnung, sein Schlafrock mit Tintenklecksen getupft. Unter dem Arm trug er eine Rolle Papier, welche so groß war, daß man glaubte, das Männchen werde durch sein Attribut getragen. — Nach der ersten Bewillkommnung wurde die Tante abgerufen, und das Vetterchen, welches sich pflichtmäßig beeiferte, uns zu unterhalten, fragte um Erlaubniß, seine neu-improvisirten Verse zu deklamiren.

Während er vorlas, schien seine dreiste Miene zu sagen: Ich werde einst Germaniens und Galliens höchste Genien übertreffen! — Auch versprach er, nachdem er sein Meisterwerk geendet hatte, daß sein erstes Unternehmen ein Gegenstück zu Schillers Glocke seyn würde.

Cousine Silvia hatte indessen ihren Bruder mit offenem Munde angestaunt, und erst, als er den Namen Schiller nannte, unterbrach sie ihn, um zu fragen, ob Schiller ein Glockengießer in Leipzig oder Berlin sey? — Hier hast Du ein sprechendes Gemälde des hochpreislichen Geschwisterpaares.

Was ihre Mutter betrifft, kann ich Dir nur Muthmaßungen mittheilen; mir scheint, sie wurde überspannt durch ihren seligen Gemahl, der, seinen Schriften nach zu urtheilen, ein mondsüchtiger Fantast gewesen seyn muß.

Ich stelle oft Vergleiche an zwischen unsern beiden Tanten; niemals vielleicht, boten zwei Schwestern einen so auffallenden Contrast: — Tante Margarethe zu W . . . , ist eine verdienstvolle Familien-Mutter, das Muster einer pünktlichen Hausfrau, und macht gar keine Ansprüche auf wissentschaftliche Bildung, auf nichts von dem, was außer dem Bereiche der Häuslichkeit liegt. — Tante Euphrosine hingegen, ist eine geniale und gelehrte Frau, die nur in höheren Sphären schwebt. Ihre Kinder liebt sie zwar auch; aber welche Erziehung hat sie ihnen gegeben! Silvia, in welcher sie nicht die Anlagen eines Schöngeistes fand, wurde ganz ihrem Schicksal überlassen Während die poetische Mutter ihren Schwung in die Wolken nimmt, vergißt sie, daß ihre Tochter und ihr Haus in dem prosaischen Schmutz der Erde versunken bleiben. Wohl war Roland der Gegenstand ihres mütterlichen Stolzes und ihrer Bemühungen; aber er gewann leider nichts dabei: sie hat ihn ver- oder überbildet; er ist eine Karrikatur, ein aufgeblasener, eitler Thor, welcher sich selbst einen Musensohn schilt, während seine Verse, nach dem Ausspruch des Vaters, den er dadurch ergötzt, nicht die geringste Eingebung der Erato oder Calliope verrathen, sondern bloß geschraubt und schwülstig sind. — Die sonst so scharfsinnige Mutter ist allein hierüber blind, und wähnt in ihrem Sohne das achte Wunderwerk der Welt. — Wie danke ich unserm weisen

Vater, daß er, im Gegensatz seiner Schwester, uns immer den Spiegel der Wahrheit vorhielt, der mehr Tadel als Lob auf uns zurückwarf! Wie innig danke ich unserer vortrefflichen Mutter, welche uns den Ordnungsgeist eingab und ihn über unser ganzes Haus verbreitete! Ja, ich überzeuge mich hier von neuem, daß Ordnung die Grundlage des häuslichen Glückes ist. Ich rathe Dir daher, lieber Bruder, einst eine Hauswirthin zu wählen, welche die Symetrie des häuslichen Lebens, der Schränke und Gemächer besser kennt, als die der Jamben und Hexameter. Aber hüte Dich ebenso sehr, in das Extrem zu verfallen: wähle eine Stephanie, eine Valerie und keine Silvia, deren materieller, träger Geist den Deinen einschläfern oder aufreizen würde.

Den andern Morgen.

Denke Dir, theurer Bruder, welch ein Glücksstern mir noch in dieser Nacht aufging! Die Tante hat von einer Reise in das Chamouny-Thal geträumt, und war beim Erwachen so sehr dafür eingenommen, daß sie dem Vater den Vorschlag machte, diesen poetischen Traum mit ihr und mir zu verwirklichen. Der gute Vater sah mich an, und meine verklärten Blicke verriethen ihm wohl meine innern Wünsche. Ehe er sprechen konnte, fiel ich ihm in die Arme mit dem Ausruf: Oh Du herzensliebstes, allerbestes Väterchen, willst Du mir wirklich eine solche Freude bereiten! — Ich umhalste und

küßte ihn so stürmisch, daß er lachend aufschrie: „Ei sachte!
„Dein Enthusiasmus ist etwas ungestüm; ich bin nicht
„der Mont-Blanc, mit seiner Eis- und Felsenkrone; meine
„Perrücke ist den Liebkosungen solcher Windesbräute nicht
„gewachsen!“ — In meinem überschwenglichen Vergnügen,
wäre ich beinahe über Roland hingeschritten und hätte
die handfeste Silvia umgerannt, um Beiden mein Glück
zu verkünden, wenn ich nicht geglaubt hätte, sie schonen
zu müssen, weil sie nicht mitgehen sollten, obgleich das
Zartgefühl hier nicht angewandt war.

Das kleine Männchen hat ganz andere Riesenpläne.
Seinen ersten Ausflug verspricht es sich wenigstens dorthin,
wo sein fabelhaftes Haupt der Caukassus erhebt, um die
Lagerstätte des Prometheus aufzusuchen. — Silvia sieht
die Sonne lieber hinter dem Vorhang, als hinter den
dämmernden Umrissen der Gletscher emporsteigen. Sie werden
uns also Beide ganz ungetrübt fortziehen lassen, und
zwar morgen schon, wenn uns der Himmel einen schönen
Tag verleiht.

Da Du Dich gewiß für unsere Reise interessirst, nehme
ich diesen Brief mit mir und füge noch meine folgenden
Reise-Eindrücke bei.

Gute Nacht, mein Lieber! Der Schlummergott umkränze
Deine Stirn mit seinen süßen Mohnblüthen! Aus dem
Reiche des Bergmonarchen Mont-Blanc rufe ich Dir
wieder einen Abendgruß zu.

Deine Emma.

Col de Balm, den 30.

Heute früh segelten wir mit dem Dampfschiffe zwischen den wilden, imposanten Hochalpen und den sanften Geländen des Jura bis nach Ville-neuve, wo der See sich rundet und schließt. — Wer könnte die Hoheit und Größe des linken, die lachenden, pittoresken Darstellungen des rechten Ufers abschildern! Die Natur entfaltet längs diesen Seeufern zugleich ihre Majestät, ihre Anmuth und eine unerschöpfliche, überraschende Abwechslung und Verschiedenheit der Gegenstände. Dort, in der Berg- und Felsenregion, zeichnet sich das ernste, wundervolle Entstehen; hier, auf dieser reich geschmückten Hügel-Kette, das süße, heitere Leben der Natur. Dort, umschauern uns ihre ungeheuern Schöpfungen, ihre Geheimnisse und Wunder; hier, blüht uns ihr liebliches, freundliches Wirken entgegen. — Auch in meinem Innern wechselten die Aufwallungen der Begeisterung mit den sanften, frommen Regungen des Herzens. — Allerliebste Landhäuschen, Hütten und Sennen sind gleichsam hingeworfen, auf die Stufen dieses fruchtbaren Bergamphitheaters; seine Höhen sind bald mit einer Kapelle, bald mit einer grauen Ruine gekrönt, und hier und dort silbern klare Cascaden von einem Felsengiebel hernieder. Was das Auge nicht sieht, ahnet dann die Fantasie in den Seitenschluchten und Thälern, welche durch den Gebirgsmantel verborgen, wohl

reizend idyllische Scenen darbieten. Hübsche Städtchen und Dörfer, scheinen nur zur Lust an den See hingebaut; unter andern Vevey oder Vivis, welches so gefällig am Fuße des Jura liegt, und seine freundliche Façade von den Wellen des Leman liebkosen läßt. Doch soll er nicht immer sanft und liebkosend seyn. Scheint es doch, als ob dieser Leman, der zwischen so verschiedenen Ufern hinwogt, auch ihre Charakterzüge auffaßt, um dieselben wieder wechselweise zurückzuspiegeln. So wie sich Stürme am Horizont ankünden, verwandeln sich die sanften Wellen in feindliche Meeresfluthen, die wild tobend sich an dem Ufer brechen. Er hüllt sich dann in düsteres Grün und das Gebirg steht schwarz neben ihm; er erwiedert den Ungestüm der Stürme mit hochaufgeworfenen Wogen und den Blitz mit zurückgeworfenem Flammenlicht. —

Wir stiegen zu Vevey aus dem Schiffe, um unsern Weg durch die Dörfchen Clarans, Vernet und Montreux fortzusetzen, welche, außer ihrer reizenden Lage, auch den Vorzug der mildesten Atmosphäre in der Schweiz behaupten. Zum Beweise dienen die Feigen, Lorbeeren und Granaten, die hier im Freien reifen. — Montreux ist von dem See an, amphitheatralisch bis in die Höhe gebaut, und wir stiegen zu Fuße hinauf. Hinter dem Dörfchen blickt man in ein Chaos von Felsen und schroff aufsteigenden Bergen, die sich in der Runde so zusammen engen, daß sie kaum den Durchgang einem tobenden Waldbache lassen. Dieser sprudelt und schäumt über das verworren zackige Gefelse hin, und bildet bei der Brücke noch einen brausenden Fall. Niemals glaubten wir einen so prachtvoll geschmückten Teppich gesehen zu haben, als der, welcher diesen

aufschwellenden Wiesengrund überzieht. Das frische Grün war so blau mit ungewöhnlich großen Vergißmeinnicht überwachsen, daß man wirklich dabey an Alle dachte, die man liebt. Wie gerne hätte ich Euch Allen Sträußchen davon gepflückt! Von der einen Seite sieht man von hier aus in die wild romantische Schlucht, oder Felsen-Einsiedelei, von der andern unter dem Dorfe hin, den klaren, friedlichen Spiegel des Leman. — Wir folgten dann einem schattigen Pfade, der über die Hügel hinführt, und immer den See mit seiner reizenden Uferlandschaft beherrscht. Hier begegneten wir einer schlanken Engländerin, die wunderlieblich unter ihrem Strohhütchen hervorblickte. Sie erschien und verschwand uns wieder, gleich einer Oreade in diesem geheimnißvollen Haine, und nun blickte das Schloß Chillon zu uns herauf, das dem großen Gemälde einen poetischen Zauber mehr verleiht. Großartig, den Zeiten trotzend, stellt sich dieses finstere Bauwerk mit seinen Thürmen und Thürmchen, als ein Gebilde menschlicher Kraft und Furchtbarkeit, jenen Ehrfurcht- und Grauen- erregenden Naturwällen, den Alpen, gegenüber.

Wir stiegen den Pfad hinunter und traten feierlich gestimmt in diese Burg ein. Vater und Tante wollten deren Verließe und alles Merkwürdige von Innen sehen. Ich aber erklärte freimüthig, daß ich oben zu weilen wünsche, um mir das Schauerhafte der Legende von all diesen Denkmälern einer barbarischen Vorzeit zu ersparen. — „Nun, „sie mag oben bleiben," sagte der Vater, „es ist mir „recht, wenn die jungen Gemüther nicht das Grausen„hafte und Empörende; sondern vorzugsweise das Edle

„und Wohlthuende aus der Geschichte der Menschheit auf„nehmen. Hier unten hat der Mensch in thierischer Ro„heit und Leidenschaft gewirkt; er hat sein Ebenbild in „Elend und Verzweiflung begraben:“ „Verderblich,“ sagt Schiller, „ist des Tigers Zahn, allein der schrecklichste „der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“ — „Hier, in der Oberwelt hingegen,“ erwiederte ich, „strahlt „mir die ewig wohlthuende herrliche Natur in ihrem Fest„gewande entgegen.“ — Die Lage des Schlosses ist auf dem reizvollsten Punkte des Leman gewählt. Der See scheint rings von Hochgebirgen eingeschlossen. Das lange Mittagshorn, mit seiner ausgezackten Façade von der einen, und das Morclehorn von der andern Seite, drängen sich nahe zusammen, und lassen nur den Eingang in das Rhonethal offen, aus welchem der schmal aufwachsende Rhone-Jüngling heraus und in den See eintritt, wo er sich zu verlieren scheint. Das ganze Gebirgsbild wird hier anschaulich in seiner melancholischen Majestät. Es liegt ein so hoher Friede, eine so feierliche Stille in dieser großen Natur, und der Geist wird von höherem Ahnen ergriffen.

Als Vater und Tante wieder aus der Unterwelt an das Licht traten, war schon ein Wagen bereit, und wir fuhren nun in den Kanton Wallis ein. Welch ein Chaos von Bergkolossen! Europens höchste Ketten begegnen und kreuzen sich hier. Wie in dem Hintergrunde eines Theaters, bieten auch die Walliser Gletscher ihre Perspective an dem linken Rhonufer hin. In der Tiefe wälzt der Strom seine trüben Wellen durch eine verheerte Umuferung von

Steinschutt und Gefelse, Ueberbleibsel von früherm Erdbeben und Ueberschwemmung. Doch mitten in dieser landschaftlichen Ruine, überraschte uns ein Schauspiel welches wir mit steigendem Entzücken anstaunten, nämlich der gepriesene Sallenche - Fall. — Ein voller Bach stürzt sich, aus hoher Felskluft, schäumend, flammend, zischend in's Thal hernieder, und seine, in der Luft schwebenden Wellen bilden im Falle immer neue Gaz-Erscheinungen, neue Formen, welchen die Sonne alle Iris - Farben mit dem Glanzspiel der Edelsteine verleihet.

Wie früher Sankt - Moritz, so entfaltet dann Martinach zaubervolle Bilder in seiner Umgebung. Auf den schroffen Felsen, hängen so viele Burg - Trümmer, als wandle man in einem interessanten Ritter - Roman.

In Martinach nahmen wir einen Führer mit zwei Maulthieren und bestiegen erst die gewaltige Höhe von Trient, in deren Tiefe der Trient-Fluß aus einem Gletscher entspringt; und dann erkletterten wir den drei Stunden hohen Balmberg. Tante und Vater trauten ihren eigenen Füßen mehr, als denen des Maulesels; ich aber spielte die Heldin, — es bleibt Dir zu rathen, ob aus Muth, Ehrgeiz oder Bequemlichkeit — kurz, ich ließ mich von einem langöhrigen Genius bis auf die Spitze des Berges tragen. Es hätte Dir gegraut, bester Camill, wenn Du mich durch einen Zauberspiegel so an den schroffen Bergwänden über dem Abgrunde hättest hängen sehen; ein falscher Schritt des Thieres, und ich läge in schauriger Felsengruft begraben und Du hättest Dein Dich liebendes Schwesterchen verloren. Der Himmel aber beschützte

mich. Vater, der seine Dankbarkeit auch auf das geschickte Thier übertrug, nannte es den Repräsentanten des Juste-milieu zwischen der Gewandtheit des Pferdes und der Besonnenheit des Esels. —

Erst mit Anbruch der Nacht, kamen wir auf der mir unerreichbar scheinenden Spitze des Berges an, und der Einblick in das gefeierte Chamouny-Thal war uns für heute nicht gegönnt. Der Halbmond dämmerte nur aus zerrissenen Wolken hervor, in das Berg- und Felsen-Chaos, aus welchem die Eisberge, gleich gigantischen Phantomen, zu uns herüber schauten. Ich fühlte ein so banges Schauern durch meine Nerven beben, daß ich die Augen schließen mußte, weil ich den Anblick nicht sogleich ertragen konnte. Als ich dann zum zweiten Male hineinschauen wollte, war Mond und Zauberwelt verschwunden, und schwarze Nacht verhüllte die Wunder dieser wilden, grauenvollen Schöpfung. Ein bescheidenes Bretterhäuschen lud uns hier zur Nachtherberge ein. Wir ließen uns häuslich vor einem knisternden Kaminfeuer nieder, und bewunderten auf der ländlichen Thüre das Gemälde einer Kuh, aus der ächt niederländischen Schule. Als wir den Wirth darüber befragten, erzählte er uns, daß ein berühmter Maler einst hier oben eingekehrt und in der größten Schnelligkeit diese Skizze hingepinzelt habe. Später wollte ein Engländer, nach brittischer Weise, diese Kuh sammt der Thüre mit sich führen; aber unser Wirth, von dem ich Dir später noch erzählen will, hatte so viel Kunstsinn, daß er sie um keinen Preis abfolgen ließ. Wir ergötzten uns dann an einer alten Hammelskeule, als ob sie frisch und ein

vortrefflicher Auerhahn wäre. Als der Magen seinen prosaischen Antheil hatte, zog mich das Herz zu Dir, lieber Camill; und nachdem Vater und Tante ihre müden Füße zur Ruhe getragen, kritzle ich dieses Nachtblatt, als Tagblatt hin, und sage Dir auch, daß unser Einsiedler von Geburt ein Spanier ist, und daß wir ihn äußerst interessant finden. Seine ernsten Züge sind durch den Ausdruck des Wohlwollens gemildert. Er ist nicht mehr jung, aber sein Antlitz hat den Rückstrahl der Jugend und des südlichen Clima's bewahrt. — Er trägt ein Theilchen von seiner andalousischen Sonne in den schwarzen Augen, welche, ohne sein Wissen, ein Leben verrathen, das vielleicht durch viele Schicksalswechsel erschüttert wurde.

Er empfing uns mit so feiner Sitte, daß wir sogleich, trotz seiner einfachen Kleidung, den Mann von höherer Natur und geselligem Takt erkennen mußten. Seine jetzige Stellung als Einsiedler, scheint nur angeliehen; gewiß verbirgt seine Herkunft Geheimnißvolles. Wenn wir morgen hier bleiben, so schenkt er uns vielleicht eine trauliche Stunde der Mittheilung, über seine früheren Verhältnisse.

Gute Nacht, lieb Brüderchen!

Chamouny, den andern Morgen.

Fürst Boreas und sein stürmisches Gefolge haben uns die Ehre vorbehalten, uns in ihrem Luftgebiete zu feiern, denn kaum lag ich zu Bette, so wurde unser Adlersitz umbraust, umzischt, bestürmt, als sollte er, gleich einem Luftballon, mit uns auffliegen. Die Geister der Lüfte schienen sich darum zu streiten. O weh! jammerte ich laut, was soll heute Nacht, was soll morgen aus uns werden! — Die Stürme wütheten die ganze Nacht hindurch fort. Prasselnd schlug der Regen an die Fenster, so daß ich kein Auge schließen konnte. — Auch die Tante, die in demselben Kämmerchen schlief, war erwacht und stimmte in meine Jeremiade ein. Des Morgens mit dem ersten Tagesstrahl, lief ich ans Fenster; ein undurchdringlich Nebelmeer füllte den Raum. Eine Stunde nachher wurde die aus Dunst oder Gas gewobene Wolkenmasse etwas durchsichtiger; sie machte die unheimliche Wirkung eines in der Tiefe bewegten Meeres, welches die Nähe des Sturmes ankündet. Man glaubte selbst die malerischen Umrisse einiger fernen Inseln zu entdecken.

Wir hofften, die Sonne würde bald all diese Zauberbilder auflösen, und die Gegenstände wieder in ihrer wahren Natur beleuchten. Daher entschlossen wir uns, noch

bis Mittag zu bleiben. So betrübt ich über dieses Mißgeschick war, so tröstete mich doch die Hoffnung, daß der Einsiedler uns durch seine Biographie das Warten versüßen würde. Ich hatte mich nicht getäuscht. Der Vater hatte ihm Zutrauen eingeflößt, und wußte ihn auch, auf eine verbindliche Weise, zu einer Mittheilung seiner Abentheuer und Erfahrungen aufzufordern. —

„Ich bin," hub er an, „aus fürstlichem, aber verarmten „Geschlechte; in ersterer Eigenschaft, kam ich oft an den „Hof und wurde der Liebling, und später der Minister „des Monarchen. Aber wie wechselnd sind die Launen „des Glückes! Die Achtung, die Liebe eines Großen, die „Huldigungen eines ganzen Hofes schwanden vor der „Verläumdung, wie die Klarheit jener Bergkronen vor „dem feindlich eindringenden Nebel, der sie umzieht. Neid „und Eifersucht hatten eine Wolke um mein Haupt gewoben: sie enthielt den Blitz, der das Gebäude meines „Glückes zertrümmerte. Ich wurde verstoßen, meiner „Güter beraubt, aus Spanien verbannt. Der Welt und „ihren Täuschungen müde, zog ich mich in diese erhabene „Einsamkeit zurück. Hier habe ich mich mit der Natur „befreundet, und finde nun in ihren, selbst rauhen Erscheinungen etwas Mildes und Wohlthätiges. Man wird „bald mit der wildesten Felsenschlucht vertraut und heimisch in ihr, man empfindet, daß sie dem, der zu ihr „flüchtet, gern Ruhe und Frieden beut, denn sie führt zu „Gott."

„Von der kleinen Habe, die ich gerettet, baute ich mir „diese Hütte, als eine Oase in der großen, moralischen „Weltwüste. Hier beschloß ich, nicht durch Haß oder

„Groll, an der undankbaren Welt mich zu rächen, son-
„dern durch dankbare Herzen mich mit ihr zu versöhnen.
„Ich fühlte mich noch im Stande Gutes, wenn auch nicht
„Ruhmvolles zu wirken. Ich beherberge hier die ermü-
„deten oder durch Stürme überraschten Reisenden; de-
„ren freiwillige Gaben mich in den Stand setzen,
„die Armen der Umgegend zu unterstützen. Auch hat
„mich die übrige Muse hier oben, zum Botaniker ge-
„macht. Wo ich nicht mit Gaben aushelfen kann, darf
„ich die Kranken mit heilbringenden Kräutern erquicken,
„den Gebeugten Muth und Ergebung einflößen. So ver-
„lebe ich hier meine Tage in philosophischer Ruhe, und
„stünde es auch in meiner Macht, ich würde sie nicht mehr
„zurückrufen die stürmische Jugendzeit. Wohl erbleichte mir
„der Irisbogen der Ehre und des Ruhmes in seiner blen-
„denden Farbenpracht; allein mit ihm auch die schwarzen
„Sturmwolken, die ihm vor oder nach zogen. Ich fühle
„und erkenne es: ich ertheile jetzt erst dem innern Leben sei-
„nen moralischen Werth. Es giebt ein Etwas, das der
„Mensch festhalten kann, und über das kein Schicksal
„eine Macht hat. Ich bedarf seiner Begünstigungen nicht
„mehr, ich bin unabhängig und suche mein Glück in mir
„und durch mich zu bauen. Noch sind die Reize des
„Herbstlebens nicht ganz für mich erloschen, und dabey
„habe ich an Erfahrungen gewonnen. In unsern Jah-
„ren," fügte er, sich an den Vater wendend, hinzu, „in
„unsern Jahren, erkennt man den wahren Zweck des Da-
„seyns, seine geheime, hohe Deutung und seine Anwei-
„sung auf die Unsterblichkeit. Und tritt auch der Winter
„ein, mit seinem weißen Haupte, mit seiner Sonne ohne

„Glanz, so sey auch er uns gastlich gegrüßt; er gibt volle „Ruhe gegen den Kampf mit der Leidenschaft. Diese „innere Ruhe nährt die Hoffnung, welche unsere Jugend-„Gefährtin war und uns jetzt den Vorschmack höherer „Freuden gewährt. Ja, diese Himmelstochter läutert sich, „je näher wir dem Grabe stehen; sie richtet unsere Ge-„fühle nach dem Jenseit, wo der gerechte, heilige Richter „unsere Gesinnungen und Werke, mit der Vergeltung ab-„wägt." — „Hohe Naturen," führte der Vater aus Humboldt an, — „hohe Naturen erlangen Reife und Vol-„lendung, gleichviel ob im Sonnenstrahl des Glückes oder „im Schatten schwerer Verhängnisse. Philosophisch und „moralisch genommen, bedauere ich Sie nicht; Sie haben „Ihr besseres Selbst aus dem Schiffbruche gerettet; allein „ich bin ein glücklicher Familien-Vater, und muß in dieser „Beziehung Ihre Entbehrungen beklagen." — „Oh, ich „steh nicht mehr allein!" erwiederte der philosophische Ein-siedler, „ich habe mir einen Sohn erzogen, der meinem „Alter die Liebe und Pflege widmen wird, die ich seiner „Jugend angedeihen ließ." — Bei diesen Worten rief er zur Thür hinaus; ein schöner Knabe trat ein und grüßte uns ehrerbietig. Er hielt einen Blumenkranz, womit er den Wohlthäter erfreuen wollte. Dieser nahm ihn gerührt aus seiner Hand und sagte: „Mein Leben ist zwar ein „verbleichter Kranz; doch Deine Liebe flicht immer wieder „frische Blumen hinein, und Deine Dankbarkeit wird einst „mein Grab mit einer Krone von Immergrün schmücken." —

Wir waren Alle gerührt und bezeugten dem Knaben, so wie dem würdigen Pflegevater unsere herzliche Theil-nahme.

Indessen hatten wir unser Wettergeschick beinahe vergessen; der Vater sah nach seiner Uhr, und bat sich von unserm vornehmen Wirth noch ein ländliches Frühstück aus.

Da wir nicht wagten Don Franzesko, den Familien-Namen sagte er nicht, nach unserer Zeche zu fragen, hinterließ mein Vater dem Pflegesohn ein Geschenk an Geld mit der Bitte, es nach unserer Abreise seinem Wohlthäter für die Hülfsbedürftigen zu übergeben, und dann bereiteten wir uns zum Niedersteigen in das Thal. Der Einsiedler begleitete uns zu Fuß, und bei dem noch immer dauernden Nebel wandelten wir, nach Vaters Vergleiche, als Schatten in Osians unwirthlichem Reiche einher. Erst auf der Mitte des Berges, trennten sich die Wolken, vom Ostwind gejagt, und blieben bald hinter und über uns zurück. Unten hatte sich schon Licht verbreitet, und jetzt entschleierte sich uns die reiche Alpenwelt.

„Hier," sagte der Vater, „zeigt sich diese Natur in „grauenvoller Hoheit und anbetungswürdiger Majestät; „hier hat der Allmächtige seiner Größe den Stempel auf„gedrückt. Alles haucht uns hier mit heiligem Schauer an!"—

Wohl entfaltete sich dem Auge eine eigene Wunderwelt. Dort lag der Monarch aller Berge mit seiner glänzenden Vassallen-Schaar. In kühnen Umrissen verirrten sich ihre Häupter in die Wolkenregion, und das königliche Haupt hatte sich gänzlich hineingebettet, so daß es unsern spähenden Blicken unsichtbar blieb. Wir starrten immer nach den Höhen, und unsere Füße führten uns mechanisch in den freundlichen Flecken Chamouny oder Prieuré ein.

Den zweiten Tag.

Vater, Tante und ich, waren gestern zum ersten Male verschiedenen Sinnes. — Sie Beide, zog das so genannte Montanvert an, das alle Fremden mit Führern besteigen, um von dort aus das Eismeer zu sehen, oder selbst auf seinen erstarrten Wellen herumzuwandern. Ich, hatte nur den Anblick des immer noch verborgenen Mont-Blanc zum Ziele. All meine Blicke, Gedanken und Wünsche richteten sich dahin. Ich bat mir daher die Erlaubniß aus, unten an dem Brevent, in der Nähe einiger Landhäuschen auf einem Rasensitze ihre Rückkehr zu erwarten. Vater sagte: „des Menschen Wille ist sein Himmelreich," und bat eine Aelplerin aus der nahen Hütte, mich zu begleiten, wenn ich es verlangte.

Der Brevent, ein Berg den man kaum in fünf Stunden ersteigen kann, liegt dem Mont-Blanc gegenüber, und ist mit Felsenstücken, wie jener mit Eispyramiden, ausgezackt. Er schien mir gefährlich zu besteigen; dennoch konnte ich nicht ruhig an seinem Fuße weilen. Ich wand mich zwischen dem Gesteine hinauf und seufzte immer nach einem Sonnenstrahl. Siehe, da drang plötzlich die Sonne aus einer Wolke hervor; ich richtete die Augen fest auf den geheimnißvollen Punkt, wo mir das Wunder aufgehen sollte, die Nebelwolken flohen, wallten in leichten Zügen

davon ab, und wurden immer durchsichtiger; sie kristallisirten sich gleichsam, wie die ätherischen Element-Gebilde des Wasserfalles; umtanzten erst in schönem Farbenspiel, gleichwie eine Elfenrunde, ihren Alpenkönig; dann zogen sie sich auf einer Stufenleiter, in lichtgewobenem Glanze, hinter der Eiskette her, und hoch am Himmelszelte, in herrlicher Verklärung, stand das weißumkrönte Haupt, welches einer höhern Sphäre anzugehören schien. Es war eine Vision, wie sie vielleicht selten angestaunt wird. Mir schien gleichsam, als wenn der Altar der Gottheit in seinem Lichtglanz sich vor mir enthüllte; ich stand wie eingemauert, unter dem Gesteine, aber in meinem Innern wogte eine rege Gedankenwelt. Meine Seele war in den Augen, meine Hände falteten sich; ein Gefühl frommer Begeisterung erfüllte meine Brust und löste sich in Wonne-Thränen auf. All meine Lieben hätte ich auf diese Stelle gewünscht; allein das Zauberbild war mir selbst gar bald entschwunden.

Graue Dünste umzogen wieder den ganzen Horizont, so daß ich nur ein Weilchen die Krone, gleich einer vollen Mondesscheibe, im Schatten sah; die Erinnerung an diese Stunde aber blieb mit Flammenzügen in meiner Seele eingegraben.

Unvermerkt war ich bis in die Hälfte des hohen Berges gestiegen, und überblickte nun mit Muse das tiefe, enge, von der Arve durchrauschte Thal, welches sich bogenförmig an die Berge anschließt, und in dessen Mitte der Flecken Chamouny liegt. Ich betrachtete nun einzeln jede seiner wundervollen Ausstellungen. Die lange Reihe von Riesen - Pyramiden; diese Eismassen, welche die Klüfte

ausfüllen; diese Gletscher, welche mit ihren Eisströmen, mit ihren verglasten Klippen und Wogen, bis zum Wege herniedersteigen.

Wäre hier das Gefällige nicht überall mit dem Grauenvollen in Bund getreten, so könnten uns nur schauerliche Gemüthsbewegungen durchbeben; allein diese reiche Natur erregt in uns abwechselnd liebliche Eindrücke und Gefühle des Schönen, des Erhabenen und der höchsten Begeisterung. Sie stellt den prachtvollen Schreckgestalten, die holden Töchter des Frühlings entgegen. Dicht an den Eisklippen hin, sprossen die Alpenröschen aus der grünen Aue hervor.

Mit Vergnügen weilte mein Auge auch auf den kleinen Hüttchen, die am Bache her, und besonders am Fuße des Brevent, in dem engen Thale ausgestreut sind; ich rief mir Zschokke's Bemerkung zurück: — „Inmitten so „erhabener Gebilde müssen selbst Egyptens Pyramiden ver„schwinden. Pharaonen-Werk ist blos in einer Wüste des „Sandmeeres groß." — Weit harmonischer mit den riesigen Gestaltungen der Berge, mit diesen Streiflichtern und Abgründen, liegen die armen, ländlichen Hütten im Thal und im Gebirge da, wie Bilder menschlicher Demuth, im Schooße göttlicher Größe und Macht. —

Es war eine so feierliche Stille um mich her. Ich hatte meine Begleiterin zurückgelassen, um allein zu seyn in diesem heiligen Tempel, worin der Ewige sich seine Säulen aufgebaut. Mir schien, als wäre ich dem höchsten Wesen und all den theuern Freunden näher, die mein Daseyn erheben. Ich fühlte die Wahrheit von Rousseau's Ausspruch, daß, so wie man sich über den Wohnsitz der

Menschen erhebt, auch all ihr kleinliches und irdisches Treiben zurückbleibe. Die Gedanken schwingen sich zur Höhe der Gegenstände empor, die uns umringen. So wie die Seele sich den ätherischen Regionen nähert, flößen sie ihr einen Theil ihrer Reinheit und Erhabenheit ein.

Meine Gedanken führten mich um ein Jahr zurück. Hätte ich mich damals nur im Traume auf diesem hohen Standpunkte erblickt, so würde ich beym Erwachen wohl ausgerufen haben: Oh, welch ein wundervoller Traum, oh wäre ich noch nicht erwacht! So, mein lieber Bruder! möchte ich aus dem Traume dieses ganzen Jahres lange nicht erwachen. Es gab beinahe keine Schattenseite darin, oder blos eine solche, die zur Beleuchtung diente.

Allmählig war ich wieder an den Fuß des Berges zurückgestiegen; aber die Gedanken schwebten noch in den Luft- und Fantasie-Bereichen. Ich kehrte in den Gasthof zur Union zurück, und eine Stunde nach mir kamen Vater und Tante, von gleichen Gefühlen beseelt, ebenfalls da an. Wir hatten Beide unser Ziel erreicht; doch das Meinige trug den Preis davon. Sie, hatten mir auf ihrem Zuge Alpenblumen gepflückt, ich dagegen, hatte schöne Steine gesammelt, zum Andenken an meine Pilger-Wanderung.

Wir setzten unsern Weg durch das wilde Savoyen fort, und wurden noch oft durch große, grauenvolle Naturscenen erschüttert. „Hier," sagte Vater, „ist die Urwelt, „wie sie aus der Hand des allmächtigen Schöpfers her„vorging. In seiner großen Werkstätte sind jene unge„heuern Felsenschichten und Blöcke gemeisselt worden, und „keine menschliche Hand kann sie wieder stürzen." — Mit

schauerlichem Gefühle blickten wir in Abgründe, die, wie es schien, noch kein menschliches Wesen betrat; kein Vogel rührte seine Schwingen oder ließ sein Gezwitscher in dieser geheimnißvollen Wildniß hören. Unser Auge schweifte wieder auf die schwindelnde Höhe.

Der Nebel hatte zuweilen um die Mitte der Berge einen Kranz gezogen, welcher so recht den Maßstab ihrer Höhe angab; denn, über diesem Kranze, erschienen erst noch die Kronen und Gipfel. Wir Erdenpilger wußten ihre Wurzeln nicht mehr an die Erde zu befestigen, und konnten ihnen kaum mit den Blicken folgen; doch die Fantasie ergänzte, was dem Augenlicht entging. Sie schuf sich allda eine neue Welt, in der, bald Ritterburgen, bald Colonnaden, Pyramiden, bald Tempel mit kühnen Thürmen und Feen-Palläste mit luftigen Säulen sich erhoben. In der Nähe schwand die Täuschung, allein das Staunen blieb.

Einen traurigen Anblick gewähren in diesem Lande, so wie im Kanton Wallis, die zahlreichen Cretinen mit ihren erdfahlen Gesichtern, stierenden Augen und ungeheuern Kröpfen; zudem gleicht ihre Stimme dem Blöcken eines Thieres, und ihr grinzendes Lächeln flößt zugleich Grausen und Mitleid ein. Zu unserer Beruhigung vernahmen wir, daß diese, von der Natur so mißhandelten Geschöpfe, eine sehr gute Pflege bei ihren Umgebungen genießen, weil der Aberglaube dort herrscht, daß die Cretinen Glück in die Familien bringen.

Je mehr wir uns Genf näherten, desto freundlicher gestaltete sich wieder die Gegend um uns her; überall rauschten uns lustige Wasserfälle entgegen, und ich hatte meine

kindliche Freude daran. Von der vielgeschilderten und gefeierten Stadt Genf, sollte ich Dir nichts wiederholen. Victor Hugo nennt sie die Stadt, wo sich der Luxus der Civilisation entfaltet.

Dennoch kann ich dem Triebe nicht wiederstehen, Dir die Aussicht aus unserem Fenster zu beschreiben. Wir wohnen nämlich im Hotel des Bergues, so confortabel, wie englische Lords, und so romantisch wie Touristen. Unser Panorama ist eben so lachend, als großartig. Die Vorderscene bietet das Gestade, den See und die Rhone mit ihrer durch Lustwandler fröhlich belebten Brücke; den Inselgarten mit Rousseau's Bildsäule geschmückt; den kleinen Hafen, aus welchem die Dampfschiffe und viele bewimpelte Barken und Nachen über die tiefblaue Wasserfläche hinsegeln. — Auf dem jenseitigen Gestade, reihen sich bald regelmäßig, bald malerisch gruppirt, die hohen Häuser, mit einem imposanten Tempel in der Mitte, und durch die lange Bergwand des Saleve eingefaßt, hinter dem sich stufenweise die drei himmelhohe Spitzen des Mont-Blanc zeichnen. Die See-Ufer entfalten hier den Zauber der Anmuth, der Größe und Mannigfaltigkeit, und ihre Natur-Reize sind geschmackvoll durch die Kunst erhöhet. Unsere allegorisirende Tante, verglich das blühende Gelände einer schönen, fröhlichen Braut, die sich auf kokettische Weise für den Sieg-gewohnten Leman schmückt. — Hast Du nicht eben so viel Lust dieses gepriesene Genf einmal zu besuchen, wie wir Mühe haben, es zu verlassen? Morgen muß jedoch geschieden seyn! Heute nehme ich Abschied von Dir, mein Lieber, und füge nichts mehr bey als: Laß Deine Schwester in Zukunft nicht mehr bloß

errathen, daß Du sie noch liebst, sondern sprich es ihr aus, mit brüderlich beredter Suada, so wie Du das großmüthige Beispiel durch einen Brief in-Folio erhältst, von

Deiner **Emmy.**

Antwort von Emma's Bruder.

Wenn wirklich alle Schulden auf mir lasteten, die aus Deinen sinnigen Entschuldigungen hervortreten, so müßte ich zur Abbuße wenigstens wie der ewige Jude umherirren, von meinen Gewissensbissen noch mehr, als von Deinem Schatten verfolgt und vorwärts getrieben. Oder, ich müßte ein Bußhemd anziehen und, statt nach Rom, zu Dir wallfahrten, um Dein Pantöffelchen zu küssen und um Gnade zu bitten. Da Du mir aber die Absolution um so leichten Preis versprichst, so will ich diesen

letztern Akt den galanten Vettern überlassen, um so mehr, da sich die Fräulein Schwester sehr leicht zu trösten versteht, der Correspondent mag schuldig oder unschuldig seyn. Statt des Weinens und Wehklagens über jene noch unentdeckten Gründe des Stillschweigens, hat sie den stummen Bruder, den red- und deklamirseligen Vetter Roland, sammt der schlafseligen Silvia, zur Zielscheibe ihres Witzes gemacht. Wohl erräthst Du, daß ich Dich kaum in Deiner neuen Gestalt erkenne. Deine Urtheile sind so schnell gereift, so scharf, so bestimmt, so beißend; ich würde meine kleine Emmy, eine kalte Philosophin nennen, wenn ich ihr warmes Herz nicht kennete; diese noch fremden Züge würden mich bedenklich machen, wenn ich nicht überzeugt wäre von der Tiefe ihres Gefühls, und ihrer zärtlichen Schwesterliebe. Ja, trotz der Ausfälle eines Witzes, mit dem Du Deine frühere Natur verleugnen willst, stimme ich dennoch mit Dir überein, daß ich keine Schwester mehr finden würde, wie Dich; ich müßte sie denn in die Romane einführen, die ich schreiben soll. Was würde aber der Vater sagen, wenn statt alle Anlagen auf das praktische Leben und auf die speculativen Wissenschaften zu richten, das liebe Söhnchen, wie Du glaubst, sich in die Romantik, oder gar mit Pegasus in die Wolken verstiege? Nein, meine guten, arglosen Eltern, ein solches Herzeleid will ich euch nicht bereiten!

Aber ich sehe, daß ich den wahren Grund meines Stillschweigens, der alle Deine Voraussetzungen wiederlegt, immer noch nicht kund gethan habe; so wisse denn, daß ich früher eine Reise in Geschäften für mein Haus machte, und daß Dein vorletzter Brief mir nicht einmal

nachgesandt wurde; der Brief von einem Frauenzimmer, haben wohl meine Chef's gedacht, bedingt keine Tage, noch Epochen; denn er enthält ja keine Bestellung, noch irgend ein einträgliches Geschäft. Uebrigens hat selbst Göthe, der kein Kaufmann war, von den weiblichen Briefen gesagt: „Sie brauchten statt des Siegels, nur mit „einer Nadel zugesteckt zu seyn; indem sie gewöhnlich kein „Datum enthalten, seyen sie immer unwichtig für Handel „und Politik; ferner seyen sie auch schwer zu verstehen, „da sie durch keine Commata noch Semicolon verdeutlicht „sind.“ — Dieser Vorwurf trifft übrigens nicht Dich, mein gelehrtes Schwesterchen, denn Du hast die Interpunktions-Regeln noch in der Feder.

Wieder auf meine Reise zurückkehrend, bemerke ich Dir, daß ich nicht viel Interessantes davon zu erzählen weiß. Statt in dem Kreise liebenswürdiger Verwandten gefeiert zu werden, mußt' ich von einem hochtrabenden oder mürrisch abweisenden Kaufherrn zum andern laufen. Gerne hätt' ich zwar bei diesen meine Beredsamkeit auf Demosthenes Weise eindrücklich gemacht; nur war der Gegenstand etwas verschieden: — Demosthenes hat die gefallenen Kriegshelden Athens, und den Heldentod für's Vaterland, und ich, habe meine vortrefflichen Normänner - Tücher gepriesen.

Nun geh ich noch auf den letzten Artikel Deines Briefes über, die Wahl meiner künftigen Gemahlin betreffend: Ey, Fräulein Schwester! all diese Dinge hat man Dir weder in der Kinderlehre, noch in der Pension eingegeben! Ich muß noch einmal wiederholen: ich kenne Dich beinahe

nicht mehr! Du bist der Inbegriff einer Mischung von Satyre und Sentimentalität, von Vernunft und Fantasie.

Du sprichst so historisch, so mythologisch und poetisch zumal; Deine Ausdrücke sind in so hohem Styl gehalten. Wenn ich Dein Herr Cousin wäre, würde ich Dich vielleicht Deiner schnellen Fortschritte wegen bewundern; aber meiner brüderlichen Aufrichtigkeit getreu, gesteh' ich Dir, daß ich beinahe meine anspruchlose, kindliche Emmy in Dir vermisse. Dieß kommt eben alles vom Reisen! Ich muß daher mit Abraham a Sancta Clara ausrufen: „Eine Jungfrau „soll und muß seyn, wie ein Licht in der Laterne einge„schlossen; wie eine Schildkröte, die niemals ihr Haus „verläßt." Doch ich extemporire gleich Dir, und muß den gebrochenen Faden wieder anspinnen. — Also seit wann denkst Du denn für mich, oder für Dich an's Heirathen? Ich habe bis jetzt noch nicht geträumt, daß auch eine Frau für mich in der Welt wachse; weißt Du denn nicht, daß der ganze Globus zwischen mir und dieser künftigen Glückshälfte liegt? Das heißt, ich muß ihn noch einmal umsegeln, ich muß noch Schiffe auf dem Meer haben, ehe mir das Heirathen zu Sinne komme. Dann aber, wenn ich einst auf meinen Lorbeeren, oder vielmehr auf meinen gefüllten Kaffee- und Zucker-Säcken ausruhe, dann möchte ich freilich eine Lebensgefährtin finden, die mich ausruhen ließe, also eine — Ordnungsliebende. Weil Du Dich so gut darauf verstehst, so magst Du dann für mich wählen.

Du hast Dich auf Deiner Reise für mich aufgeopfert, liebste Emmy, und ich erkenne daran die schwesterliche Hingebung, die sich selbst bei den verneinenden Beweisen der brüderlichen Aufmerksamkeit bewährt. Wohl möchte ich

Deiner Aufforderung zu Folge, durch eine Reise nach dem nahen Genf, mein merkantilisches Leben poetisiren; allein ich würde vermuthlich nicht durch poetische Ereignisse begünstigt werden, wie Du. Es würde kein Sturm in dem Eremitenhäuschen für mich bestellt, und kein Himmels-Phänomen hinter dem Wolkenvorhange des Mont-Blanc bereitet, und für mein Privat-Vergnügen aufgeführt werden. Daher will ich einstweilen mit Deiner anschaulichen Darstellung mich begnügen, und Dir recht freundlich dafür danken.

In Lyon selbst, fehlt es gar nicht an schönen Ansichten; aber gerade das Alltägliche wissen wir nicht mehr zu schätzen. Doch will ich Dir gerne ein Panorama von Lyon auf Kaufmanns-Weise, das heißt mit Wort-Oekonomie darstellen, wenn es Dir so genügen kann.

Ich setze mich Dir zu Liebe, in Gedanken wieder auf das Schiff und segle der Stadt zu, weil schon die Umgebung einen sehr angenehmen Eindruck auf mich machte. So wie man derselben sich nähert, schmücken sich die Hügel mit wahrer Koketterie, wie die Frauen aus dem reichen Kaufherrngebiet. Der Anblick von Lyon selbst aber war mir sehr überraschend. Ich staunte das menschliche Unternehmen und die große Ausführung an. Seine Lage ist kühn und herrlich gewählt an den zwei mächtigen Strömen, die einen ganz verschiedenen Charakter tragen. Die Saone fließt still und friedlich durch die Stadt hin, und ist von einer Seite mit einer Hügelverkettung eingefaßt, an welcher die Häuser amphitheatralisch hinaufgebaut sind, und einzeln noch die höchsten Spitzen krönen. Zwischen den Lusthäusern, Klöstern, Kapellen und Gärten,

kurz, zwischen den wechselsreichen Gebilden der Menschenhand, thürmen sich Felsenblöcke auf, und vereinen die wild romantische Natur mit der anmuthigen Kunst: — ein wundervolles Panorama, das schon viele Meistergriffel in Bewegung setzte! Die brausende Rhone, welche auf der entgegengesetzten Seite, die Stadt von Außen anrauscht, hat einen regelmäßigen, von prachtvollen Gebäuden besetzten Kai. Jeder dieser Banquiers-Palläste ist außer dem Erdgeschoße, fünf Stockwerke hoch, und alle scheinen von demselben Baumeister zur Harmonie des Ganzen aufgestellt. Die Straßen mitten in der Stadt sind schmutzig, und sehr finster durch die Höhe der Häuser; allein die öffentlichen Plätze, so wie die luxuriösen Ausstellungen der Buden, ziehen auch wieder die Blicke des Fremdlings an. Das Wogen, Treiben und Lärmen der Volksmenge ist betäubend, und mit den vielen Omnibus und andern Wägen aller Art, bietet das Ganze ein sturmbewegtes Bild, das mit den meisten friedlichen Städtchen Deutschlands contrastirt.

Wenn Du auch etwas von den Bewohnern wissen möchtest, so werde ich Dir sagen, daß sie positive und speculative Leute sind. Wenn hier eine Heirath aus Neigung geschlossen wird, so sagt man spöttisch: Es ist eine deutsche Heirath! — Das will heißen: eine sentimentale. — Gewöhnlich bestimmen die Freier vorher, nicht mit welchen Tugenden, sondern mit wie viel hunderttausend Franken die Braut ausgestattet seyn muß.

Ferner haben die Lyoner mit den übrigen Franzosen gemein, daß sie ihr Glück in großen Aufregungen, in dem Ehrgeiz, in der befriedigten Eigenliebe, in dem Strudel der

Gesellschaft suchen, wo der Witz und der Verstand auf Unkosten des Herzens ihre Rolle spielen, während die Elsäßer und die Deutschen, es in der freundlichen Häuslichkeit, in dem liebenden Familienkreise finden. Selten äußert sich bei den Franzosen jene Heiterkeit des Gemüthes, welche die Deutschen charakterisirt. Während diese aus frohem Herzen lachen über jeden naiven Einfall, über jeden unschuldigen Scherz, verziehen jene nur bei Geistesblitzen und Sarkasmen, auf wohlanständige Weise ihren Mund.

Es wird so viel von der französischen Höflichkeit gesprochen; wohl ist diese in ihre Sitten eingewebt; allein sie soll oft das Wohlwollen, die Herzensgüte ersetzen. Die Freundlichkeit ist gar nicht einheimisch hier; man läßt sie nur spielen, wenn sie etwas einträgt. Dabei fällt mir ein, daß man Deinen lieben Schweizern auch nachsagt, sie lassen sich ihre schönen Aussichten, ihren Sonnen-Untergang, den Sturm ihrer Seen, von den Fremden bezahlen.

Die hochgepriesene Liebenswürdigkeit der Französinnen kann man bei Vielen eine improvisirte Eigenschaft, und keineswegs einen normalen Zustand nennen. Wenn sie nicht bemerkt und bewundert werden, nicht im Zuge der Koketterie sind, so erscheinen sie oft recht unhold und launisch. In den niedern Klassen findet man hier die Männer sehr unterthänig und geduldig, während ihre Frauen meistens herrisch und zanksüchtig seyn sollen. Dabei sind diese Letzteren sehr scheinheilig; sie gehen viel in die Kirche, aber den christlichen Pflichten gemäß zu handeln, ja, das kommt ihnen nicht zu Sinn. —

Ehe ich meine strenge Epistel schließe, muß ich noch beifügen, daß es hier, wie überall, vortreffliche Ausnahmen giebt. In gewissen Familien, in deren Kreis ich eingeführt wurde, lernte ich schon sehr edle, zartfühlende Menschen kennen; daher wird es mir auch in Lyon gefallen, so lang es der Vater für gut findet, mich hier zu lassen.

Nun lebe wohl, theure Schwester! — Genieße noch reichlich alles Schöne, das Dir in Deinem Wunderlande entgegentritt, und empfange mein Versprechen, daß ich Dein Köpfchen und Deine Fantasie nicht mehr durch so viele Zweifel und Voraussetzungen aufregen will. Du mußt mir aber auch dagegen Dein Wort geben, daß Du nicht mehr zweifelst an der Liebe Deines Dir aufrichtig ergebenen Bruders,

Camill von Gränitz.

Emma an ihre Mutter.

Lausanne den 11. Juni.

Bei der ersten Entfernung von Dir, geliebte Mutter, wünsche ich mir das Talent der Frau von Sevigne, um mit eben so hinreißender Beredsamkeit die kindliche, so wie sie die mütterliche Zärtlichkeit zu schildern. Aber glaube mir,

wenn ich mich auch nicht so zierlich ausdrücken kann wie die gepriesene Briefstellerin, mein Herz ist doch eben so reich an Liebe für Dich, als das ihrige für die Tochter war. Sie beklagt sich in jedem Briefe, daß alle Gegenstände ihr das Bild ihrer geliebten Tochter zurückrufen. Ich würde mich unaussprechlich freuen, wenn ich hier in der Ferne einen Ort fände, welcher mich mit den Erinnerungen an Dich umgäbe. Ich würde mit erhöhtem Entzücken in den See-Spiegel schauen, wenn er zuerst Dein theures Antlitz zurückgestrahlt hätte. Die Berge, auf denen Deine Blicke schon geschweift, würde ich als alte Freunde begrüßen, und die Thäler, die Dein Fuß betrat, zögen mich mit magnetischer Kraft in ihren grünen Schooß.

Wie viel schöne Eindrücke haben indeß mein Herz durchströmt! wie viel reiche, herrliche Bilder hat mein Auge und meine Seele aufgefaßt! — Väterchen hat Dir bis heute Alles mitgetheilt, was Dich mit uns erfreuen konnte, und die Schilderungen haben freilich viel dabei gewonnen, daß sie nicht von meiner Feder gekritzelt wurden. Für meinen nachläßigen Correspondenten Camill, waren sie indeß immer etwas erbaulicher, als sein Verstummen für mich war. Doch von heute an, mußt auch Du, Mütterchen, meine Versuche so freundlich aufnehmen, wie damals, als ich Dir mein erstgemaltes Häschen brachte, das einem Kameel, wie zwei Tropfen Wasser glich. Bin ich doch immer noch Dein Kind, und bedarf Deiner großen Nachsicht; aber ich bin auch Jungfrau, um die Größe und den Werth der Mutterliebe zu schätzen. Ich fühle jetzt, daß eine Mutter ihr Kind noch liebt, auch wenn

sie seine Fehler erkennt und tadelt. Ich glaube, daß unter den Vätern, es viele geben mag, die wohl auch recht stolz auf die Vorzüge ihrer Kinder seyn können, aber leicht aufhören dieselben zu lieben, sobald sie ihren ehrgeizigen Erwartungen nicht entsprechen. Die Mutter hingegen, vermehrt gleichsam ihre Zärtlichkeit in dem Maße, als das Kind die Ehren-Bezeugungen und das Wohlwollen anderer Menschen entbehren muß. Der Vater möchte die Tochter mit Anbetern umgeben, die Mutter wünschte, daß gute Engel sie bewachten und vor jedem trüben Eindrucke schützten!

Denkst Du denn auch daran, Mütterchen, daß wir zum ersten Male von einander geschieden sind? Meine Gedanken nehmen ihren Flug über Seen, Ströme und dreifache Alpenwände, und kehren mit jeder Stunde bei Dir im trauten Kabinettchen ein, wo Du in Liebe Deiner Fernen gedenkest, und sie auf ihren Irrfahrten begleitest. Welch eine herrliche Gabe ist Doch die Einbildungskraft! Durch sie allein schaffst Du Dir ganz fremde Umgebungen und umschwebst uns mit Deinen treuen Wünschen. Diese bringen uns auch Segen: es geht uns ja hier so wohl! Wir verleben Tage, die keinen andern Wunsch übrig lassen, als Deine Gegenwart. — Wie bezaubernd ist Alles um uns her! Ich sitze am Fenster und bei jeder Zeile hält meine Feder still und meine Blicke schweifen über die pittoreske Stadt hin, nach den Savoyer-Hochgebirgen, die mir gegenüber zum Himmel aufstreben. Zu ihrem Fuße breitet sich der Leman aus, in seiner stillen Erhabenheit, mit seinen Buchten und Landzungen: ein kleines Meer, das lieblich dahin kreiselt und als Gegenstück

eines wilden Stromes, dem Gemüthe seinen sanften Frieden mittheilt. So eben geht die Sonne unter. In einem blendenden Feuerkreise senkt sie allmählig sich hernieder, und der Abglanz ihrer Farbenpracht spielt sich zurück in dem Wellenspiegel. Das Alpen-Labyrinth ist magisch beleuchtet, und einzelne Gipfel werfen ihre gigantischen Schatten auf das blaue Seegewand, das die leisen Lüfte mit Silber-Streifen, die Himmelskugel mit Gold- und Purpurgebilden schmücken.

Schon sehe ich die Farben allmählig verglühen und diese Berge über dem See, und die Wolken über den Bergen, verschmelzen sich so in einander, daß man die Grenzlinie nicht mehr darin finden kann.

Den andern Morgen.

Ich setze meine Gedankenreihe in meinem einsamen Zimmerchen fort. Von hier aus, blicke ich über den Blumengarten in ein enges Wiesenthal, worin viele Hüttchen hier und da auf der sanft anschwellenden Berg-Halde zerstreut liegen. Jedes ist mit seinem Gärtchen umzäunt und von Fruchtbäumen umschattet. Der Frühling und Sommer haben zugleich ihre Reize über dieses patriarchale Thälchen ausgegossen. Im Hintergrunde, sehe ich zwischen der üppigen Sommer-Vegetation noch blühende

Bäume. Ich höre die melodische Klage einer verirrten Nachtigall, welche, durch die Blüthen getäuscht, sich noch in den Maitagen wähnt. In der Vorderscene weiden einige Kühe und schaukeln ihre Glocken. In diesem gemüthlichen Landschaftsbilde, bist Du, theure Mutter, meinem Herzen so besonders nahe. O, könnt' ich Dich in der Wirklichkeit in meine Nähe zaubern! dann würde Lausanne ein wahres Eldorado für mich seyn. Die Schöpfung ist hier voll Lust und Leben; Alles haucht mit Liebe und Freude uns an.

Wir durchziehen täglich diese Lustgefilde und reizenden Anlagen, und werden jedesmal durch andere Landhäuser überrascht, die, in edlem Geschmack erbaut, unter dem Schatten italienischer Pappeln und auf den anziehendsten Punkten hervortreten Diese Villen müssen auch ihre Bewohner sehr erfreuen, denn sie tragen die Namen: Meine Lust, mein Friedensport, mein Elysium u. s. w.

Auf diesen Spaziergängen ist die Tante sehr zerstreut, weil sie vermuthlich ihre Gedanken in Verse übersetzt. Der voltigirende Roland macht gewöhnlich den Cicerone, geht in poetische Ausrufungen über, und seine überspannten Ausdrücke engen das Herz ein, statt es zu öffnen. Die trippelnde Silvia ist eine Maschine auf den Bergen, wie in dem häuslichen und geselligen Kreise. Väterchen fühlt und spricht für Alle; und wenn die Tante extemporirt, so stellt er ihr seine klare Geistesgegenwart, seine logischen Bemerkungen entgegen. Ja, er allein vermöchte es noch, sie aus dem Reiche der Irrlichter auf die helle Bahn zu führen, wenn er sie länger umgeben könnte. Bei Roland ist hingegen Alles verloren, weil der

Eigendünkel ihm zu tief eingepropft worden ist. Silvia hingegen, ist der Vervollkommnung empfänglich. Ich freue mich zu sehen, daß sie schon meine Andeutungen über die Reinlichkeit auffaßte, indem sie beim Waschen eine solche Masse frischen Wassers anwendet, daß man ein Schiff damit flott machen könnte. Ich nehme mir daher vor, ihr aus dem Gedächtnisse die Regeln aufzuschreiben, die der Vater nach meiner Confirmation mir in mein Buch und zugleich in die Seele einschrieb. Wie traurig ist es, von der eigenen Mutter in der Erziehung so vernachläßigt worden zu seyn, daß sich Fremde um uns annehmen müssen! O Mutter! noch niemals habe ich so sehr Dein mütterliches Wirken, Deine aufopfernde Liebe für Deine Kinder erkannt und gewürdigt! Gleich der himmlischen Vorsehung sorgt, wirkt und waltet, uns unbewußt, die treue Elternliebe für unser Wohl, und was aus ihr hervorblühet, kann nur heilbringend für die Kinder seyn. Daher freue ich mich wieder so sehr nach dem Vater und Mutterhause. Ich weiß desto höher und inniger die Wiederkehr in unsere glückliche Häuslichkeit zu schätzen. Es ist zwar undankbar von mir, daß ich so gerne dieses Haus verlasse, wo mich die Tante mit Güte und Wohlwollen, Roland mit Deklamationen überströmen und Silvia mich zur Vertrautin aller, für sie so wichtigen Angelegenheiten macht. Aber ungeachtet dieser Vorzüge, kann ich mich nicht an dieß Ur-Chaos gewöhnen. Mit immer sich erneuernden Mißgefühlen drückt mich die Unordnung, welche hier herrscht. Man ist immer in seltsamer Verwirrung, bald in Verlegenheiten in Rücksicht auf uns, bald in Unzufriedenheit Eines gegen

das Andere; Mutter und Kinder klagen sich wechselweise an, bald die Schlüssel, bald die Bücher, bald die Kleidungsstücke verlegt zu haben. Die Tante hat sich die Maxime nicht eingeprägt, daß die Unordnung den kleinen Hausstand, wie die großen Reiche, zerstört; daß die Ordnung den Wohlstand und den Frieden sichert. O, noch einmal, wie sehne ich mich nach dem väterlichen Hause, wo die Ordnung, als die Seele des Ganzen, vorherrscht! Deine Ruhe, Deine friedliche Nähe, geliebte Mutter, wird uns beglückender seyn, als jemals. Wir werden weder Cascaden, noch Seen und Alpen vermissen, die ich mir an Deiner Seite ja auch wieder vergegenwärtigen darf.

Tante und ihre Kinder grüßen Dich auf's freundlichste; morgen werden wir sie verlassen und wieder nach Bern zurückreisen. Dort, erwarten wir einen Liebesboten von Dir, theure Mutter. Wir können das Schöne, das uns noch erwartet, nicht in vollen Zügen genießen, wenn wir nicht wissen, daß Du wohl und heiter bist und stillen Antheil an unsern Freuden nimmst. In Bern soll auch die Feder wieder all meine Reise-Eindrücke für Dich und Stephanie, in Tageblättchen zurückgeben, die ich selbst überbringe.

Lebe wohl, geliebte Mutter! Der Himmel schütze Deine, so wie des Vaters Tage! Möget Ihr lange noch, schöne Früchte Eures Wirkens genießen, und Euch der Segnungen glücklicher, dankbarer Kinder erfreuen! Dies ist der Inhalt des Gebetes, der innigste Wunsch in dem Herzen Deiner Dir dankbar ergebenen Tochter,

Emma.

Erziehung und Bildung.

Auf Emma's sechzehnten Geburtstag;
Von ihrem Vater.

Als Jungfrau schreitest Du vertrauensvoll in's Leben:
  Die Tugend sey Dein Ziel, die Liebe Dein Gewinn!
Der Schutz des Himmels wird gewiß Dich stets umgeben,
  Bewahrest Du Dir treu den kindlich frommen Sinn! —

Die Wissenschaft sie sey dem geist'gen Seyn und Streben
  Blos Mittel, Leuchte nur, die Gott, das Höchste sucht!
Verstandes-Bildung streut Dir Blumen in das Leben;
  Und bildest Du Dein Herz, so trägt's Dir Himmelsfrucht.

Eine gute Erziehung ist die Grundlage eines tugendhaften Lebens, und kann uns das wahre Seelenglück bereiten. Alle andere Güter sind vergänglich: die glänzende Abstammung ist nur dann ein Vorzug, wenn wir uns derselben würdig zeigen; Glück und Reichthum sind dem irdischen Wechsel unterworfen, und sind gefährliche Klippen für den, der sie nicht mit weißer Mäßigung, mit edlem Sinn genießt. Wahre Geistesbildung ist ein Gut von unschätzbarem Werth, weil es selbst Früchte für die Ewigkeit trägt.

Da die Erziehung auf das ganze Leben Einfluß hat, so erfordert sie die größte Sorgfalt. Nichts ist leichter, als eine zarte Seele auszubilden: man verhüte nur alle schädliche Einwirkung. Aber nichts ist schwerer, als Fehler und Laster auszurotten, die mit dem Kinde aufgewachsen sind; denn oft sind die bösen Eigenschaften selbst so mit Tugenden gepaart, daß eine rauhe Hand leicht diese mit jenen ausreißt.

Eine weiße Erziehung kann eine fehlerhafte Anlage so lenken, daß sie zum Guten übergehet; dagegen können gute Eigenschaften, wenn sie nicht durch Vernunft und mit liebevoller Aufsicht gelenket werden, in Fehler ausarten. — Vermeidung aller Anlässe zur Versuchung ist, wie in der Sittenlehre, so auch in der Erziehung ein unfehlbares Mittel um gut zu werden, um gut zu bleiben.

Ist eine Jungfrau durch Verhältnisse, in ihrer Erziehung vernachlässigt worden, will sie das Versäumte nachholen und sich selbst auszubilden suchen, so muß sie einen Blick in sich, und um sich her, auf ihre Umgebungen werfen, und sich fragen: was bin ich? was soll ich seyn? was hab' ich zu thun, und was zu lassen, um das zu werden, was ich seyn soll? — Giebt sie dann ihrem inneren Zartgefühle Gehör, zieht sie reine Vorbilder zu Rathe, so wird ihr Streben nach dem Schönen und Guten nicht ohne Erfolg bleiben, und die selbst errungene Tugend wird sich nun um so eher in jedem Verhältnisse, in jeder Gefahr, siegreich bewähren.

Nur wo der Eigendünkel oder die Eigenliebe im Gemüthe herrscht, da ist Besserung, da ist wahre Bildung unmöglich. Durch diese Fehler wird im Menschen das Gefühl,

der Verstand und die Vernunft verfälscht: er lernt dann weder sich selbst, noch die Menschen und Dinge um ihn her, noch die Wesen über ihm kennen, und verbaut sich somit den Weg zum höheren Seyn und Streben. Wer nichts über sich erkennt, ist unverbesserlich. Ja, der Eigendünkel übertüncht die großen Fehler mit schmeichelnder Farbe und giebt sie selbst für Tugenden aus. — Wer sich bessern, sich selbst bilden will, der muß vorerst sich selbst zu erkennen suchen.

„Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
„Willst du die Andern versteh'n, blick in dein eigenes Herz.“

Was hat nun eine Jungfrau die auf hohe Bildung Anspruch macht, zu thun und zu lassen? — Ist es nicht unbescheiden, so füge ich den Regeln, die mir der Vater gab, meine Bemerkungen bei.

Die Jungfrau hege: Wißbegierde, ohne Neugierde. Jene bildet und bereichert unsern Verstand, diese lenkt ihn auf Albernheiten, Gemeinheiten und erniedrigt bald die Jungfrau zur erbärmlichen Klatsche. Gellendes Lachen und unzarte Ausdrücke sind ebenfalls Züge von Gemeinheit. Ein Weiser des Alterthums sagt: „Mißtraue dem Weibe, das unmäßig lacht.“ — Man kann beisetzen: Merke bei der Jungfrau auf die Wahl der Ausdrücke, denn diese verrathen ihre Gefühlsart und den Grad ihrer Verstandes-Bildung; sie lassen einen gemeinen oder höheren Geist, in ihrem Wesen ahnen.

Es zeige die Jungfrau: **Festen Charakter, ohne Eigensinn in Kleinigkeiten, denn dieser regt auf und erbittert ohne Nutzen.**

Weibliche Würde und Hoheit, ohne Steifheit, Stolz und Anmaßung.

Die angeborne Hoheit zeigt sich einfach und ganz unabhängig von einstudirten Bewegungen, in Gang und Haltung. Auch das bestimmte zuversichtliche Reden und Auftreten ist nicht **Hoheit**, sondern **Unnatur** bei dem Weibe; die Jungfrau äußere **edeln Stolz**, nur gegen den Rohen oder Nichtswürdigen, welcher sie in ihrem Zartgefühl oder in ihrer moralischen Denkweise verletzt.

Liebenswürdige Freundlichkeit, Anmuth, ohne Ziererei, Kunst und Gefallsucht.

Viele erkennen nicht hinreichend die Vortheile einer glücklichen Natur, welcher sie sich nur ganz überlassen dürften, um sich beliebt zu machen. So aber verzerren sie ihre Himmelsgaben durch affektirte Manieren, durch eine mißlungene Nachahmung. Ihre Sprache, ihr Gang ist entlehnt; sie verzichten auf ihre Individualität, und befragen den Spiegel, ob sie sich genug von ihrem Naturel entfernen. Nicht ohne Mühe gelingt es ihnen, weniger zu gefallen. — Wer nur Werth auf das Aeußere legt, nur dadurch zu gefallen strebt, bleibt leer und arm an innern Schätzen, und kann bei bessern Menschen keine dauernde Liebe, noch weniger Achtung erwarten. Ebenso wie die Koketterie, bringt die Scheinsprödigkeit, die nachgeahmte Grazie, die

falsche Bescheidenheit, nur widrige Eindrücke bey dem hellsehenden Beobachter hervor. — Dieser wünscht bey der Jungfrau: Sittsamkeit, Achtung-gebietende Zurückhaltung, ohne Sprödigkeit.

Leere Worte und Grimassen engen das Herz ein, und legen dem Verstande einen Zwang auf. Die wahre Sittsamkeit veredelt Beide.

Höflichkeit, Verbindlichkeit, ohne süßliches, allzu unterwürfiges, zudringliches, schmeichlerisches Wesen.

Nichts ist erniedrigender, als Schmeichelei aus eigennützigen Absichten. Ist aber das Lob für Andere wohlmeinend, so sey es nur für einen würdigen Gegenstand. Das Lob gebührt dem, der durch dasselbe ermuthigt und gehoben wird; nicht dem Eitlen und Eigenliebigen, sondern dem Bescheidenen, der es nicht als einen verdienten Lohn sondern als eine freiwillige Gabe empfängt, weil er sich weniger Verdienst beilegt, als er wirklich besitzt.

Die Jungfrau vereine: Talente und Kenntnisse mit einer lieblichen Anspruchlosigkeit.

Obgleich bei den Frauen nicht die Liebe der Studien, sondern die der häuslichen Pflichten vorherrschen soll, so müssen sie sich doch Kenntnisse erwerben, welche den Geist nähren und erheben, und eine Bildung aneignen, die nicht allein das gesellige, sondern auch das häusliche Leben schmücke. Ein aufgeklärter Verstand erweitert die Umsicht der Hausfrau; er leitet sie weise in den Angelegenheiten des Hauswesens, so wie in allen geselligen Beziehungen.

Zu dem Bildungszwecke ist wohl die Lektüre ein Haupt-Erforderniß; aber man kann nicht genug Vorsicht in der Wahl der Bücher anbefehlen. — Eine Jungfrau, welche die Unschuld, Reinheit und Kindlichkeit des Gemüths bewahren will, lese keine überspannte, keine Moderomane, welche alle Leidenschaften, alle Laster der Menschheit entschleyern, und noch übertreiben. Sie vermeide überhaupt Alles, was ihre Einbildungskraft zu viel aufregt. Diese schöpferische Kraft, welche unsern Verstand, unser ganzes Wesen belebt, in uns den Anklang alles Schönen und Großen hervorruft, kann auch durch ihre Ausschweifungen unsere Seelenkraft verfälschen; so daß wir Hirngespinnste für Wirklichkeit nehmen und Thorheit auf Thorheit begehen, bis wir nach bittern Erfahrungen zu spät bereuen, daß wir der Vernunft kein Gehör gegeben. Die Einbildungskraft sey daher immer unserer Vernunft untergeordnet; diese diene ihr als Leitstern auf dem Wege der Tugend und des Glückes. Die Fantasie wird dann die Gegenwart, wenn sie trübe ist, erheitern, wird den Kummer durch schmeichelnde Hoffnung mildern, unser Daseyn mit lieblichen Bildern ausschmücken, und unserm Geiste einen Aufschwung geben, über die Beschränkungen des irdischen Lebens. —

Das Herz der Jungfrau sey der Freundschaft offen; sie prüfe aber wieder mit der Vernunft, ehe sie sich von den Gefühlen hinreißen läßt. Die wahre Freundschaft, dieses Heiligthum edler Seelen, kann nur auf Gleichheit der Gefühle und Gesinnungen, auf sittliche Bildung sich gründen. Nur tugendhafte Seelen sind der Freundschaft fähig. Diese bereitet ihnen Genüsse, die

wohl in der Ewigkeit ihre beseligende Fortdauer finden. — Junge Mädchen ziehen einen unendlichen Vortheil aus dem Umgange mit Personen, die ihnen an Geistesbildung überlegen sind. Sie erheben sich an diesen, ohne sich zu versteigen durch Stolz oder Eigendünkel; sie sinken nicht, denn ihre, durch das Hinaufblicken befestigte Demuth, so wie die stärkere Hand schützet sie vor dem Falle.

Freundschaft verlangt Achtung, Nachsicht, Hingebung und Zartgefühl; sie bedarf vor Allem des Vertrauens; großartige Seelen bedürfen niemals der Vertraulichkeiten.

Man verfahre mit der Freundin, als wolle man ihre Liebe erst gewinnen, jedoch ohne etwas zu heucheln, was man nicht fühlt. Die Falschheit vergiftet alle andern Eigenschaften; die Aufrichtigkeit ersetzt gleichsam die, welche fehlen. Freunde sollen sich nehmen, wie sie sind; sich jedoch auf ihre Fehler aufmerksam machen. Welch einen glücklichen Einfluß können sie dann nicht gegenseitig auf den Charakter ausüben, wenn sie mit liebendem Eifer alles Störende unterdrücken und bekämpfen, und sich alles das aneignen, was sie der gegenseitigen Zuneigung würdig macht. Die Freundin verlange auch nie mehr von dem andern Ich, als sie selbst leisten kann; Selbstsucht und Anmaßung sollen nicht in dem Herzen aufkeimen, in welchem die Freundschaft blühet; eben so wenig die Eifersucht. Es ist eine alberne Tyrannei, wenn wir Andern wollen vorgezogen seyn. Die Gefühle erweitern sich durch die Freiheit und engen sich ein, durch den Zwang oder durch ungerechte Vorwürfe, aber am meisten noch durch Mißtrauen. Je besser der Mensch selbst ist, desto weniger kann er an der Tugend anderer Menschen, und namentlich

an der seines Freundes zweifeln. Wir müssen so sehr mit der Denk- und Handlungsweise des Freundes uns vertraut zu machen wissen, daß wir ihn nach seinem ganzen Wesen und Seyn beurtheilen, und nicht nach einem einzelnen Zuge, dessen geheimer Beweggrund uns noch unbekannt ist. Wir müssen so innig überzeugt seyn, daß unser Freund keiner Niedrigkeit fähig ist, daß wir ihn bei jeder Anklage kraftvoll und eifrig vertheidigen können.

Die wahre Freundschaft, jene himmlische Harmonie, welche in unser Wesen verwebt ist, um die menschliche Natur zu erheben, wird weder Rang noch Reichthum berücksichtigen; sie bleibt auch unwandelbar, bei dem Wechsel der Zeit, und der Entfernung. Sie ist ein Tempel im Herzen aufgebaut, der seine unsichtbaren Säulen in das Himmelszelt erhebt. — Mit inniger Sehnsucht rufen wir uns das Andenken des Abwesenden zurück, und mit dem Alter knüpft sich das Band nur noch fester, welches so hohen Reiz über unser ganzes Daseyn ausgießt. Ja, selbst der Tod trennt Freunde nicht. Es lebt der Eine in des Andern Seele fort. Der Selige spricht mir noch Muth und Trost von jenseits zu; er stärkt mich zum Guten, er bereitet meinen Geist, er heiliget meine Hoffnungen zum ewigen Wiedersehen.

Die Jungfrau sey wohlthätig im Stillen und gebe mit Herzlichkeit, dann wird ihre Gabe doppelten Werth für die Unglücklichen, und für sie selbst bei dem großen himmlischen Wohlthäter erhalten. So wie sie Anderer Loos zu mildern sucht, sey sie auch dankbar für die moralischen und materiellen Wohlthaten, wenn sie selbst

im Fall ist, solche zu empfangen. Wer sich nicht über die kleinste Gunst dankbar erfreut, der könnte wohl der höheren Himmelsgaben unwürdig werden. Dankbarkeit ist die Eigenschaft einer edlen Seele, welche durch die Großmuth des Gebers, mehr als durch die Gabe gerührt wird.

Sie spreche auch jeden Abend dem großen Wohlthäter aller Wesen ihr Dankgebet aus. „Vater des Lebens," sey ihre Ergießung, „Vater der Liebe, ich danke Dir für Alles, was dieser Tag mir zuführte; frohe und traurige Eindrücke können mich vervollkommnen, wenn ich sie zu deuten verstehe, wenn ich das Schöne oder Gute darin auffinde, und Deine Weisheit und Liebe darin erkenne." — Sie wird den Höchsten auch um Eingebung alles Guten anflehen, und ihr liebend Gebet für die Unglücklichen zu ihm erheben.

Sie habe Zartgefühl für die Andern, aber keine Empfindlichkeit für sich selbst. Sie spreche ein warmes Gefühl aus, doch ohne Empfindeley.

Sie sey mit Geschmack, aber einfach gekleidet. Ihr Luxus bestehe in der Reinlichkeit. Durch Einfachheit vergeistigen wir unser Daseyn; denn, die Bedürfnisse sind Fesseln, die den Aufschwung des Geistes und der Seele hemmen. —

Man verlangt von einem Weibe 1stens Tugend und Religion; 2tens Bescheidenheit; 3tens Sanftmuth; 4tens Arbeitsamkeit. Ich erlaube mir einen Commentar über diesen Text.

1. Die Religion und Tugend müssen das Herz des Weibes bewohnen.

Sie sind es, die ihr Kraft verleihen, über alle schlimmen Anregungen von Außen zu siegen, und die ihr im Unglück Trost, Hoffnung und Vertrauen einflößen.

Religion und Tugend sind es, die sie zur Theilnahme, zum Wohlthun für Unglückliche, zur Hingebung für die Ihrigen, zu Entbehrungen, zu allem höheren Seyn und Wirken, beseelen. Eine fromme Jungfrau wird immer so denken, fühlen und handeln, daß sie sich der Liebe edler Menschen, der Fürsorge des himmlischen Vaters würdig macht. Sie wird alle Tugenden ausüben, die in Armuth und Trübsal sie erheben, und in besseren Tagen die schöne Heiterkeit verleihen, welche das Bewußtseyn einer frohen, des Menschen würdigen Empfindung, der Abglanz eines genügsamen, reinen Gemüthes ist.

Das Unglück, das sie trifft, trage die reine hohe Seele mit Ruhe, Fassung und Vertrauen in die Vorsehung, die Alles zu unserm Heile lenkt. Durch den Kampf der Tugend mit dem Geschick, erringt die Jungfrau jene Gemüthsstärke, welche man im Schooße des Glückes so oft entbehrt, weil man sie wohl nur aus der Leidensquelle schöpfen kann. Sie fühlt dadurch ihren Geist erhoben über das Irdische und Sinnliche; sie fühlt die Würde des geistigen Seyns und Strebens, die ergreifende Schönheit der Tugend. — Wir sind nicht für das irdische Glück geboren, sondern für die Tugend, welche uns des himmlischen würdig macht. Diese aber muß durch Religion genährt, beleuchtet und befestigt werden. Religion ist die goldene Kette, welche den Himmel mit der Erde verbindet. Die Tugendliebende Jungfrau, welche mit bewundernder Anbetung, mit inniger Dankbarkeit Gottes Vaterhand als ihren

schützenden Anker ergreift, wird, also gehoben und vorbereitet, einst als Gattin und Mutter in ihrem Familienkreise, gleich einem Schutzengel walten, und sich die Achtung, die Liebe der Menschen und den Segen des Himmels erwerben.

2. Mit der Tugend muß sie Bescheidenheit vereinen.

Das Weib, welches die Tugend rücksichtslos und strenge ausübt, beschämt und erbittert oft durch ihr schroffes Urtheil, zieht sich selbst Feindschaft zu, und verengert dadurch ihren Wirkungskreis. Bescheidenheit ist dagegen nachsichtig für die Fehler ihrer Umgebungen und erhebt oft in diesen, was sie selbst besitzt, ohne es zu ahnen. Sie ist der liebenswürdige Zweifel an dem eigenen Verdienst; sie bessert, sie erhebt, sie rührt die Andern, gewinnt ihr Vertrauen und ihre Liebe. Sie erhöhet den Glanz der Eigenschaften, die sie begleiten, und macht die Tugend liebens- und wünschenswerth; sie bezeichnet die Unschuld und Kindlichkeit, oder die Ueberlegenheit eines Weibes, das nach einem hohen Grade von Vollkommenheit strebt. Nie wird die Bescheidene einen Untergebenen beschämen, dagegen braucht sie sich auch nicht vor einem Ueberlegenen zu demüthigen. Bescheidenheit glänzt auf ihrer Stirn; die Reinheit der Seele spiegelt sich in jedem Zuge des Gesichtes, das sich mit Röthe überhaucht, bei Allem, was das Zartgefühl oder die moralische Ueberzeugung feindlich berührt.

3. Die Sanftmuth fließe von ihren Lippen.

Die Sprache ist das Band der Seele, und das Mittel wodurch der Mensch sein inneres Leben, seine Gefühle, seine Erkenntnisse und seine Wünsche ausspricht und Andern

mittheilt. Sie zeigt den Grad seines innern Seyns und seiner Bildung an. Sanfte Ausdrücke sind das Organ eines zarten, freundlichen Gemüthes. Rauheit mißfällt selbst an Männern; am Weibe ist sie anstößig und gehässig. Die Sprache des Mannes sey stark und kräftig: sie überzeuge; die des Weibes sanft und herzlich: sie rühre. — Ein rohes, ein ungebührlich Wort empört; eine liebliche, freundliche Rede gewinnt, besänftigt und versöhnt. Der harte, rauhe Ton zeigt gewöhnlich eine gewisse Härte des Herzens an. Es kommt oft mehr darauf an, wie man etwas sagt, als was man sagt. —

4. Die Arbeit soll bei den Frauen einen großen Theil der Zeit ausfüllen.

Thätigkeit herrscht überall in der ganzen Schöpfung. Thätigkeit ist die Bedingung unseres Daseyns. Gott verlieh uns Kräfte, um sie zu unserm Wohl und zum Nutzen unserer Mitmenschen anzuwenden. Arbeitsamkeit ist unser Beruf, ist unsere Pflicht. Sie befördert unser physisches Wohlseyn und unsern Wohlstand; sie ist eine Quelle der Tugenden, namentlich der Wohlthätigkeit. Sie mildert die moralischen Schmerzen, zerstreut und erheitert das Gemüth; sie entzieht uns der Willkühr anderer Menschen, bereitet uns Unabhängigkeit, und schwächt selbst die Schläge des Schicksales. — Und welchen Frohsinn, welche Heiterkeit verbreitet sie über meine Tage, durch das Bewußtseyn: „Auch ich habe durch mein Wirken zum Wohle des Einzelnen, zum Besten des Ganzen etwas beigetragen!" — Arbeits-Scheu dagegen, Unordnung und Mangel an Oekonomie veranlassen großes Unheil, sie stürzen den Menschen in eine Folgenreihe von Verlegenheiten, Sorgen und Mißgefühlen.

Sie ziehen ihm Reue und Vorwürfe zu, und bereiten dem häuslichen Leben volle Zerrüttung.

Wie viele Freuden entbehrt der, welcher die Arbeit nicht liebt! Er kennt nicht das angenehme Gefühl, das aus der Uebung unserer Kräfte entspringt; nicht den süßen Genuß der Ruhe nach beendigter Arbeit; nicht die wohlthuende Zufriedenheit an einem gelungenen Werke; nicht das Bewußtseyn erfüllter Pflicht am Abend nach einem wohlangewandten Tage. Ihm ist das Daseyn düster und drückend. Wer die Zwecke des Lebens mißkennt, nichts zum Wohl der Menschheit beiträgt, sich selbst langweilt und Andern beschwerlich fällt, wie kann der des Lebens sich freuen? — Der Mensch ist meistens der Schöpfer seines Schicksales: er trägt sein inneres Leben auf das äußere über und wirkt dadurch wohlthätig oder feindlich auf seine Verhältnisse und auf seine Umgebungen. Ist sein Gemüth heiter, so sind seine Pfade licht und mit Blumen bestreuet, so lacht ihm die ganze Welt entgegen. Ist dagegen die Seele mißstimmt, in Trübsinn versunken, mit Sorgen erfüllt, so sind ihm alle Lebenswege mit Nacht und Nebel umhüllt, und das Mißgeschick tritt ihm überall entgegen.

Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe sind die Grundlage der häuslichen Zufriedenheit; sie geben dem Geiste und den Sinnen so wohlthätige Eindrücke; sie sind ein Zeichen von Bildung des inneren Gefühls und von besonnener Klarheit des Geistes. Da, wo eine weise, gefällige Einrichtung überall im häuslichen Wirkungskreise herrscht, da kennt und würdigt die Hausfrau und Herrin ihren hohen Beruf. Nur die Liebe zur Arbeit, der Ordnungs-Sinn, setzen sie in den Stand all' ihre Pflichten zu erfüllen, die

Zeit zu verdoppeln und Wohlstand dem Hause zu bereiten. Durch diese Eigenschaften gewinnt sie die Zufriedenheit, aus welcher Güte und Nachsicht, so wie auch die Heiterkeit im Umgange hervorgehen. Ihr Haus bietet auch den Freunden Geistes- und Herzens-Genüsse in schönem Verein. Für die Gesellschaft hat sie eine liebenswürdige Munterkeit; für die Traurigen, frommen Trost, und eine Freudenthräne für fremdes Wohlergehen. — Dann, wieder ganz ihrem häuslichen Berufe lebend, ist sie Lehre und Beispiel zugleich: sie weckt die schlummernden Kräfte, sie nährt und bildet die Gaben des Geistes in dem Familien-Kreise. — So bereichert sie das Leben, durch ihre Bildung; sie verschönert es durch ihre Milde und Freundlichkeit; sie heiligt es durch ihre Tugenden und ihren frommen Sinn. Auch erndtet sie hienieden schon süßen Lohn durch Liebe und Achtung, durch das innere Bewußtseyn; und die Glückseligkeit, welche ihre Seele bewohnet, strahlt sich zurück, auf ihren liebenden Kreis. —

Fortsetzung von Emma's Tagebuch.

Bern, den 29. Juni.

Unsere Rückreise ging diesmal durch den Kanton Neuenburg, welcher uns wieder ein vielfältiges Interesse bot. Zuerst weideten wir uns noch an dem Rückblick auf die Glanz-Fläche des Genfer-See's, auf all' die Hochgebirge, mit denen der ganze Horizont umgeben ist. Dann fuhren wir längs den reizenden Seen von Neuenburg und Biel, besuchten auch diese zwei Städte, und erreichten Abends unser liebes Bern. Wie herrlich ist seine Lage! besonders von der Thuner Straße her, wo sich die obere Stadt wie eine Terrasse darstellt.

Ueberraschend großartig ist die Aussicht von der Plattform bei dem Münster. In der Tiefe rauscht die Aar zwischen den Häuser-Reihen, Gärten und grünen Anhöhen hin; gegenüber steigt stolz und hehr das Eisgebirge mit seinen Schneedrapperien empor. Bei der Abendbeleuchtung

strahlte jedes verkletscherte Alpenhaupt, bald in Lila und Rosenschein, bald in transparentem Goldschimmer, ja in wundervoller Verklärung uns entgegen. Es liegt ein optischer Zauber in diesem Farbenspiel, welches man das Alpenglühen nennt.

So haben mich denn die Riesen-Nachbarn für ihr Wolken-Negligee, bei meinem ersten Einzuge hier, reichlich entschädigt, und sich in voller Glorie gezeigt.

Mit Entzücken begrüßte ich heute Morgen den Thuner-See. Er ist gleichsam der Spiegel seiner reizvollen Ufer-Landschaft, die jenseits durch den Silberkranz der Firnen und Gletscher eingefaßt wird. Nun schauten sie aus der Nähe zu uns herüber, diese Felspyramiden, als ehrwürdige Monumente der Urwelt, welche für die Ewigkeit errichtet scheinen! Wir ließen uns die Vortretenden bezeichnen; und die Namen Jungfrau, Mönch, Eicher, Schreck- und Wetterhorn, waren mir durch mündliche und gedruckte Schilderungen so bekannt, daß ich sie als alte Freunde hätte rufen und anreden mögen.

Wir überschifften den See, immer mit unsern Blicken auf jenen Höhen umherschweifend, wo die abentheuerlichen Felsgestalten sich in den Himmels-Wolken übergipfeln. — Zu Interlacken kehrten wir ein. Hier breitet die reiche, poetische Alpen-Natur des Berner Oberlandes ihre Reize, Schätze und Wunder aus. Sie erschüttert das Gemüth durch schauervolle Größe, dann erfreut sie es wieder durch milden Liebreiz, durch Anmuth und malerischen Wechsel.

Interlacken ist nicht mehr das alte Schweizerdorf, sondern es hat heute eine englische Physiognomie angenommen; seine prachtvollen, confortabeln Hotels und Pensions-

Häuser, machen es zu einem Aufenthalt nach der Mode. Inmitten seiner erhabenen Umgebungen, lustwandelt die elegante Brittenwelt; und Vater bemerkt daher, es sey ein Gemälde aus Hydepark, in die Oberlands-Alpen eingerahmt. Auf dem Hügel, Jungfrauenblick genannt, glaubt man sich in Armida's Zaubereiland versetzt. Von der einen Seite, füllt der Spiegel des Brienzer-See's das eng umschlossene Thal; von der andern, wogt der Thuner-See an seinen lustreichen Ufern hin. Der Aarstrom rinnt durch das Gelände von einem See zum andern, und das stattliche Interlacken längt sich, in einem Laubengang von Fruchtbäumen, unter den Felsen hin. Dem Hügel gegenüber, blickt, in blendendem Schneegewande, die Jungfrau hinter zwei grünen Alp-Kulmen hervor, und begrüßt, als Königin des Aethers, das reich gesegnete Thal.

Gleich einer düstern Episode in dieser lachenden Schöpfung, streckt die Ruine der Burg Unspunnen, seitwärts, aus wildem Gestruppe ihren grauen Thurm empor.

Die Töchter der Gastwirthe aus Interlacken, bringen aus den französischen Pensionen einen Anstrich von Bildung, aber auch eine etwas studirte Sorge für ihr ohnehin theatralisches Kostüm mit, so daß sie, gleich Schauspielerinnen, in dieser großen Natur-Dekoration auftreten.

Von Interlacken fuhren wir in das nahe, viel besuchte Lauterbrunnen-Thal. Von einer 900 Fuß hohen Felswand stürzt sich senkrecht der Staubbach, als eine unermeßliche Schaum-Säule hernieder. Von der Sonne beleuchtet, spiegeln seine Wogen alle Farben des Prisma's zurück, und lößen sich zuletzt in Staubflocken auf.

Von diesem großen Schauspiel weg, fuhren wir noch in die Wildnisse von Gründelwalden, und kommen so eben ermüdet zurück. Bei dem Nachtgruße verbot mir Vater, heute noch Schilderungen zu machen, von dem Finsteraarhorn und seinen starren Riesen-Söhnen im weißen Talar, von seinen gräulichen Abgründen u. s. w. — „Denn," fügte er bei, „es „ist bald Mitternacht, und Du könntest im Schlafe davon „aufgeregt werden, als ob der Alp Dich drückte, oder „Lamotte Fouque's Unholde Dich angrinzten." — Der väterlichen Fürsorge eingedenk, will ich denn nur noch von dem Thale beifügen, daß es gleich einer Oase in der Eis- und Felsenwüste uns erschien. Nur allein die freundlichen Thal-Bilder, die Hüttchen von Obstbäumen umschattet, die Blumengärtchen und kleinen goldenen Fruchtbeeten, zwischen dem dunkeln Wiesengrün, die zahlreichen Caskaden und rauschenden Bächlein sollen meine Leserinnen mit mir im Traume umgaukeln.

Zürich, den 7. Juli.

Während mein Heftchen in den letzten acht Tagen leer blieb, hat sich desto mehr Bildervorrath in meiner Fantasie zusammen gedrängt. Ich muß die Fächer des Gedächtnisses wieder der Reihe nach aufziehen, und das erste führt mich nach Interlacken zurück, wo wir die Nachtherberge hielten. Den andern Morgen trug uns ein Nachen

über den Brienzer-See, nach dem Hasli-Thal. Doch hielten wir erst an bei dem Gießbach, ein Wasserfall der mich mehr begeisterte als alle seine Mitwerber. In vierzehn Fällen, stürzt er sich von Stufe zu Stufe, durch einen wahren Egerien-Hain in den See hernieder, und malerisch durch den Zephyrhauch hin und her gewogt, wechselt er stets seine Formen und Bewegungen. In dem vorletzten Falle bilden seine Wellen einen weit hinausragenden Vorhang von Wassergaz und Schaum, unter dessen Wölbung man weilen kann, um die Wechsel-Bildungen zu bewundern, die alle künstliche Wasserspiele übertreffen. In dieser herrlichen Erscheinung zeigt sich das Leben selbst, welches die Alten der schützenden Najade verliehen.

Kaum angelangt in Mairingen, lief ich sogleich mit einer Führerin nach dem berühmten Reichenbach. Dieser sprach mich aber weniger an, als mein obiger Liebling. Er ist furchtbar in seinen Effecten. In fünf Absätzen, stürzt er von hoch oben, rauschend, donnernd, wie das wilde Heer, in seine Felsenbecken, und raset zuletzt in gräßliche Schlünde hinab. Ich wollte nachblicken, zog aber mit Blitzesschnelle meinen Kopf zurück, als wollte der Wirbel ihn schon erfassen; denn, — „dort unten in dem Höllenrachen, da wallt es, und siedet, und brauset und zischt.“ —

Aus seinem obersten Wolken- und Gazschleier spendet der Reichenbach in weitem Umkreis einen sprudelnden Regen aus, so daß ich ganz durchnäßt zu dem Vater zurückkam. — „Ei, Emmychen!“ sagte er lachend, „ich „glaube Du bist aus großer Neigung zu den Cataracten, „eine Undine geworden, und der stürmische Reichenbach

„hat Deine Caskaden-Passion noch gesteigert. Nun, hier „findest Du Dich in seiner zahlreichen Familie, so recht „in Deinem Elemente.“ — Er führte mich an zwei entgegengesetzte Fenster, und wirklich rieseln, flattern, fallen oder stürzen sich, der Morgen- und Abendseite des Hauses gegenüber, sechs Caskaden herab, von denen jede ihr eigenthümliches, bewundernswerthes Schauspiel für den Kunst- und Naturfreund darbietet. So eben beleuchtete auch die Sonne das Spiel ihrer Gazwellen, und die gebrochenen Strahlen des Himmelslichtes bildeten die schönsten Irisbogen, von allen Farben des Prisma's flammend. — „Ich rathe Dir, meine Tochter;“ fuhr der Vater neckend in seinem Thema fort, „einen solchen Wasserfall sammt „dem Felsen für unser Landhaus zu entführen. Hier „werden sie von den Einheimischen kaum mehr als ge„wöhnliche Brunnen beachtet, und der Ruprechtsaue würde „ein Einzelner schon Celebrität verleihen.“ —

Wir bestiegen dann den Hasliberg, und wurden oben durch die Mannigfaltigkeit von wunderlieblichen und wieder großartigen Alpen-Scenerien erfreut. Das Dorf liegt inmitten seiner Auen, Obstwäldchen und Fruchtfeldern. Zur Rechten längt sich der Brienzer-See zwischen den hohen Felswänden hin; zur Linken wälzt sich der Aarfluß in einen engen, tiefen Schlund, und bricht dann später, gleich dem Cocytus, aus der grausigen Unterwelt hervor; seitwärts steht eine verwitterte Ruine; rings umher schwellen die Vorhügel sanft zu den Hochbergen an, und auf ihrer grünenden Halde sind einzelne Sennhütten mit Gärtchen ausgestreut; die erwähnten Caskaden bilden ihre reißenden Bächlein, die alle hastig und brausend der Aar zustürzen.

Zu dem Rauschen all dieser Gewässer, stimmt melodisch das Glockengeläute der Heerden ein.

Mit freundlichen Erinnerungs-Bildern bereichert, verließen wir das gefeierte Thal, überstiegen zu Pferde den Brünnich, und in Unterwalden schifften wir uns ein auf den Vierwaldstätter-See. Für seinen mächtigen Zauber hat der Maler keinen Pinsel, der Dichter keine Sprache. In immer wechselnden Krümmungen, mit immer verwandeltem Charakter, wogt er bald still und heiter, bald feierlich, melankolisch, oder auch wild und finster um die Hochberge hin, die mit ihren fantastischen Umrissen oft in den See hinein treten, dann sich wieder zurückziehen, und durch diese Wendungen, immer neue überraschende Scenen eröffnen. Den Reisenden werden all jene klassischen Stellen bezeichnet, wo der helvetische Held, Wilhelm Tell, sich verewigte; und wem klingen nicht die Namen Küßnacht, Grütli u. s. w. als befreundete Erinnerungen in das Ohr?

Wir landeten zu Weggis, und weilten den übrigen Tag auf dieser romantisch-wilden Halbinsel, am Fuße des Rigi, dem Pilatus gegenüber, der uns mit seinem zerrissenen Felsenkamm unheimlich und finster anstarrte.

Den andern Morgen unternahmen wir sehr frühe den Ritt auf den Rigi. Unterweges schon hatte ich einen unbeschreiblichen Genuß. War es doch in der Frühdämmerung als stiegen auf den Ruf des Schöpfers, erst jetzt, die Berge aus dem Urchaos herauf, um sich gleich Säulen in dem großen Tempel aufzustellen; als schwebe der Geist Gottes über den Tiefen, des mit Nebel umhauchten Waldstätter-See's. — Man ahnete, wie ein frommer Dichter

sagt, daß Gottes Schatten die Schöpfung durchwandle: — sie schien in stiller Morgen-Andacht, seine Gegenwart zu feiern.

Zehn Tage früher, stand ich mitten in dem Alpenlabyrinthe, am Fuße des Mont-Blanc, und blickte an der Krone des Bergmonarchen, gleichwie an einer Himmels-Vision empor. Auf dem Rigi-Culm hingegen, faltet sich das prachtvolle Gebirgsbild unter unserm Standpunkt auseinander. Die Gruppen und Verkettungen, die Kulmen-Kegel und Kronen, die Felskämme und Hörner, die tausend vergletscherten Gipfel, Firsten und Zinken, schienen sich immer zu vervielfältigen; sie wallten immer zahlloser vor meinen Blicken auf. So wie meine erste Schwindel-ähnliche Aufregung gemildert war, stand auch die Gebirgswelt wieder stille, und thronte in feierlicher Ruhe uns gegenüber. Auf der andern Seite verwandelt sich die Schaubühne auf zauberhafte Weise, und stellt uns gegen Westen und Norden einen Raum von fünfhundert Geviertmeilen vor die Augen. Wir erspähten sechzehn azurblaue Seen, welche in sonnigem Glanze die Ebene überspiegeln. Dieses ist wohl außer dem Faulhorn der reichste, erhabenste Ueberblick in Helvetiens Wunderreiche; daher durften wir uns dessen nicht allein erfreuen. Es war ein buntes Getümmel, ein so fröhliches Umhertreiben hier, als befänden wir uns auf dem Prater in Wien. An der Tafel saß der Britte neben dem Ungarn, der Spanier neben dem Polen, der Oesterreicher neben dem Franzosen; und diese zwei letzten Individuen, die in unserer Nähe saßen, belustigten uns überschwänglich durch ihr Zwiegespräch. Sie waren nämlich im Streit um den

Vorzug ihrer Hauptstädte. Jeder ging zuletzt in seine Muttersprache über, die der Andere verstand, aber Keiner konnte darin forteifern. Der Pariser wollte dem Wiener beweisen, daß Paris die Stadt der Civilisation, die erste Stadt in Europa sey. „Nun ja!" erwiederte der Wiener, „jeder Pariser hat so seinen gewissen Eigendünkel, „als hätte er selbst seine Weltstadt gebaut, und die Künste „und Wissenschaften darin beschützt. Wien läßt eben seine „Vorzüge nicht so austrompeten und ausposaunen; allein „es gibt doch nur eine Kaiserstadt, es gibt nur ein „Wien!" — Derselbe Wiener, ein drolliger Patron, vertraute der ganzen Gesellschaft, daß wir die Letzten auf dem Rigi seien; ein Engländer hätte ihn gekauft, und wolle die Aussicht für sich allein haben. Die anwesenden Insulaner schienen den Scherz nicht zu verstehen; ihre Physiognomie bewahrte den systematischen Ernst.

Abends kehrten wir nach Weggis zurück und von da segelten wir nach Luzern über. — Diese Stadt vereint in ihrer Umgebung alle Reize, alle entzückende Landschafts-Gemälde, welche die Alpen-Natur in poetischer Extase hervorzauberte. Von einer Seite, wird sie durch sanft-abgerundete Hügel, durch malerische Waldpartien umkränzt, und der Reussfluß, aus dem See hervortretend, strömt mit jugendlicher Raschheit durch das idyllische Thal. Von der andern Seite, wird die Stadt durch den See bespült, der seine Ufer nur mit lieblichen Bildern ausschmückt. Hügel, Wald und Felsengruppen, Alles ist auf pittoreske Weise durch einander gemischt; der sogenannte Gibraltar-Fels thront in der Nähe; die Pyramiden des Pilatus und des Rigi steigen, scharf geschnitten, von beiden Seiten in

den blauen Himmel hinein, und bilden den Vorgrund zu dem kolossalen Kranz der Hochalpen, der dem großen Bilde zur Einfassung dient. Wir machten gleichsam Entdeckungsreisen in diesem Zauberkreise, und so wie wir einen neuen Pfad einschlugen, wurden wir durch ein neues Panorama überrascht. — Auch die ländlich theatralische Tracht dieses Kantons, bereichert und vervielfältigt die pittoresken Ansichten; die Frauen sind mit so lebhaften Farben schattirt, daß Jemand bemerkte: „Sie gleichen um„herwandelnden Blumen, oder sie scheinen durch den Re„genbogen gelaufen zu seyn, dessen Farben an ihnen hän„gen geblieben." Dennoch schienen mir die jungen Luzernerinnen weniger eitel unter ihren Strohhütchen hervorzublicken, als die Berner Mädchen.

„Hast Du bald genug Schönes gesehen, mein Töchter„chen," fragte Vater, als wir Luzern verließen. Mit dankbarer Rührung seine Stirne küssend, antwortete ich: „Luzern hat der Alpenpracht die Krone aufgesetzt!" — „Warte noch ein wenig, mein Kind," fiel der Vater ein, „Zürich stellt sich auch noch in den Wettkampf, und be„hauptet seine Ansprüche auf den goldenen Apfel." —

Der Vater hatte uns bei einem Jugendfreunde aus Bern, dem Herrn M., angekündiget, und wir fuhren bei seinem freundlichen Landhause an, das neben Hönge, nahe bei Zürich, auf einer Anhöhe liegt. Wir wurden mit herzlicher Freude aufgenommen, und fühlten uns sogleich heimisch in dieser patriarchalischen Familie. Röschen, die älteste Tochter von dreizehn Jahren, schmiegte sich mit kindlichem Zutrauen an mich an, und umgab mich von dieser ersten Stunde, gleich einem dienstbaren Genius.

Sie führte mich auch in ein Gast - Zimmer, im obern Stockwerke. Meine erste Bewegung war, wie gewöhnlich, gegen das Fenster, und ich blickte in ein neues Elysium. Dieses Fenster beherrscht das große herrliche Thal, südlich von dem Albis eingerahmet, und in schräger Linie gegen uns über liegt Zürich, auf und zwischen seinen Hügeln am See hingegossen, so recht im Schooße einer fruchtbaren, blühenden Natur. Aus dem See tritt die Limath hervor, und schlingt ihr grünes Wellen - Band zwischen zwei Reihen Industrie-Gebäuden, Gärten, Meiereien und Villen hin, welche bald reich und stolz, bald ländlich bescheiden, an ihren Ufern aufsteigen. Rasch und emsig eilte die See - Tochter unter uns vorüber, weil ihr das Fabrikwesen überschwänglich viel Arbeit giebt. Die übrigen Landschafts-Bilder ruheten im Schimmer der Abend-Verklärung, und aus dämmernder Ferne glüheten die Firnen von Glarus zu uns herüber. Die Natur hat hier nicht das Grausenhafte mit dem Schönen zusammengereihet, sondern sie bietet blos die Wechsel gemüthlicher, reizender Bilder dar. Ich war nicht erschüttert, ich war entzückt von so viel Herrlichkeit. Als wir uns beim Nachtessen versammelten, strömte ich meine Begeisterung, meine Glück-Wünsche über solche Umgebungen gegen die Familie aus, und Vater bemerkte, meine Augen hätten den Abglanz der Firnen in ihre Rahmen aufgefaßt. — Hr. M. schlug vor, uns den andern Morgen nach Zürich zu führen, damit wir uns auch in der Nähe, an der Stadt und an den Reizen des See's ergötzten.

Ich freute mich wie ein Kind auf diesen Ausflug und war am Morgen die Erste bereit. — Auf der Straße

hieß es in einem fort: Guete Morke! — Grües Gott! — um und neben uns her; und die Leute, welche uns gleich alten Bekannten treuherzig begrüßten, hatten so gute, offene Gesichter, wie man sie selten so allgemein gestempelt sieht. „Ist nicht diese Gegend," sagte Vater zu Hrn. M. „der Mittelpunkt des alten, Helvetischen Geschlechtes, wie „es in unsern Jugend-Träumen lebte, und wie es auch „in der Wirklichkeit war, ehe die neue Völkerwanderung „von Reisenden den Eigennutz, die Gewinnsucht und die „leichten Sitten darin verbreiteten?" — „Leider!" antwortete Hr. M., „sind die letzten Untugenden mit den Frem„den auch hier, im Kanton Zürich eingezogen; allein, „was Herzlichkeit, Fleiß und Reinlichkeit betrifft, so habe „ich mich schon oft mit Vergnügen überzeugt, daß sie bei „den hiesigen Landleuten einheimisch sind, und ihr äußeres „Wohlergehn begründen, so wie sie auch eine gleichmü„thige, muntere Stimmung bei ihnen erwecken." — „Welch „ein Kontrast," erwiederte Vater, „mit den französischen „Dörfern, wo ich zuweilen auf meinen Reisen die Ein„wohner beobachtete! Gewöhnlich leben diese in ihren „finstern, schmutzigen Stuben in Hader und Zank; weil „sie nicht diese Liebe zur Arbeit und zur Ordnung haben, „so sind sie mißvergnügt mit sich selbst und ihren Umge„bungen. Ihre Hitzköpfe brausen dann sogleich gegen „einander auf; sie werfen sich gegenseitig ihre schlimme „Lage vor, und verbittern sich daher auf jede Weise ihre „Häuslichkeit." —

„Hier," fuhr Hr. M. fort, „nehmen die Leute sich „keine Zeit zum Zanken und Grollen; diese reichen Saa„ten, diese zahllosen Fabriken künden ihren ununterbrochenen

„Fleiß und zugleich die Industrie an, womit sie alle Kräfte
„dieser reichen Natur zu ihren Zwecken verwenden.“ —
„Ceres und Pomona,“ schloß mein Vater, „lohnen auch
„ihre rühmliche Thätigkeit, und gießen ihr Füllhorn über
„diese Fluren aus, die mit eben so viel reellen, als mit
„idealen Schätzen prangen.“ —

Unter diesen Gesprächen hatten wir die Stadt erreicht, welche mit ihren schönen Gebäuden, hohen und niedern Anlagen, mit ihren Gärten und Landhäusern sich im weiten Halbbogen am See ausbreitet und die herrlichsten Aussichten bietet. Auf der Brücke entfaltet sich die ganze Seedecoration, in der Fülle und Mannigfaltigkeit ihrer Naturpracht. Die Ufer bieten zwei Hügelreihen, wovon namentlich die Rechte, sich malerisch unter den Hochbergen hinzeichnet. Auf dem blühenden Wiesengrunde erheben sich stufenweise, gleich wie auf einem Blumengestell, herrliche Villen, lachende Dörfer, Flecken und Städtchen, zwischen Baumgruppen, Rebhügeln, Alleen und Obstwäldchen halb versteckt, bis zu dem fernen Hintergrunde, wo die Eis-Berge ihre Silber-Pyramiden hoch in den Aether hineintragen. Der See war zugleich mit geschäftig umherschwärmenden Barken, Dampfschiffen und Nachen bedeckt: beinahe jede Familie daselbst besitzt als Equipage ein allerliebstes bewimpeltes Fahrzeug. Alles verkündet hier den Wohlstand, die Frucht des Fleißes, das Glück der Freiheit. Dieser so fröhlich durchschaukelte See, bewegte auch mein Herz mit süßer Lust und Freude. Vater, meiner frühern See-Extasen eingedenk, forderte mich durch ein schalkhaftes Lächeln zu einem abermaligen Lobgesang auf; ich verstand ihn und sagte: „Der Zürcher-See scheint sich

„eigens für mich, mit jedem Liebreiz geschmückt zu haben,
„um seine Nebenbuhler zu verdunkeln; und wenn ich einst
„bemerkte, der Genfer-See sey der großartigste, der er-
„habenste unter seinen Brüdern, welcher Staunen, Ehr-
„furcht und Begeisterung erregt; der Vierwaldstätter-See
„sey der Poesiereichste, der uns mit beseligender Schwärmerei
„anhaucht; so füge ich jetzt bei: der Zürcher-See ist der
„reizendste, der anmuthigste, der belebteste von allen, der
„unsern Geist erheitert, und das Gemüth mit Freude und
„Wonne erfüllt! Ich wundere mich nicht, daß er von
„Klopstock und Geßner besungen wurde, weil er selbst
„mich gleichsam inspirirte." —

Herr M. zeigte uns nachher noch einige schöne Gebäude der Stadt, und wir kehrten vergnügt zu unserer Wirthin zurück, welche uns freundlich und mit einem trefflich ländlichen Mahle empfing.

Wie herrlich läßt es sich hier wohnen, in dieser schönen Natur und in dem Kreise dieser gastfreundlichen und gemüthlichen Menschen! Wie verschieden sind die Eindrücke dieser ungetrübten Häuslichkeit im Vergleich mit den launigen Penaten unserer Tante in Lausanne. In ihrem Hause ist Reichthum, aber ohne weiße Einrichtung, ohne Eintheilung zwischen Arbeit und Genuß. Bei ihr sind die Ansprüche der großen Welt, welche immer die Einnahme übersteigen, und unerfüllte Wünsche zurück lassen. Dazu gesellt sich auch die bewußte Unordnung, als eine Quelle ewiger Unzufriedenheit und Mißgefühle. In dieser ländlichen Familie hingegen, ist Einfachheit die Basis des häuslichen Wohlergehens; Eltern und Kinder sind immer wohl und heiter, weil sie wenige Bedürfnisse haben,

weil sie fromm und thätig sind, weil sie sich durch Liebe und Aufmerksamkeit das Leben versüßen und ausschmücken. Die Kinder sind wohl erzogen; jedes erfüllt in stillem Gehorsam seine Pflichten, vermeidet den Eltern jeden trüben Eindruck, und hat keinen höheren Wunsch, als sie zu erfreuen.

Wie lieblich ist Röschen, die älteste Tochter, — ein Kind der Unschuld und Natur! Gleich jenem besungenen Hannchen, besorgt sie mit kindlicher Lust ihre Küchlein, auch ihre Lämmer und ihre Blumen. Sie selbst ist ein holdes Alpen-Röschen und bildet einen Gegensatz zu so mancher gezierten Städterin, die nur zwei Gedanken in der Seele hegt: „Vergnügen und Toilette."

Ich erzählte neulich dem Vater, wie Röschen meinen Wünschen zuvorkomme, und wie die gütige Hausmutter mit materiellen, der Hausvater mit ästhetischen Gaben mich überströmen wollen. Wenn ich nämlich bei Letzterm meine Blicke auf irgend ein Gemälde oder ein Buch schweifen lasse, so bietet er mir dasselbe sogleich zum Andenken. „Ich muß gewiß die Augen schließen, Väterchen," fügte ich bei, „wenn nicht die ganze Bibliothek und das „häusliche Musäum an mich übergehen sollen. Wäre nicht „die Mutter ein Magnet, der mich zur Heimath zieht, „so würde es mir schwer, aus dieser Familie zu scheiden, „wo Alle, bis auf das freundliche Dienstmädchen, mir „so viel Liebe erzeigen." — „Nun," sagte Vater, „um „den Kummer des Scheidens zu mildern, könntest Du „Röschen mit uns führen: Du darfst ja, wie Du sagst, „nur wünschen, so wird Dir Alles gewährt." —

Vater setzte seinen Freund auf die Probe dem Mädchen wegen, und sagte ihm: „Wir möchten gerne der „Mutter eine so fleißige, treuherzige Schweizerin mit„bringen, wie Deine Verena.“ — Und siehe, Herr M. ließ ihn kaum ausreden, und rief sogleich: „Ey, wir geben „Dir sie mit, alter Freund; wir wollen uns schon wieder „eine andere ziehen!“ — Vater drückte ihm lächelnd die Hand und sagte: „Ich wollte nur gerne sehen, wie weit „Deine Gastfreundschaft extemporirt. Es ist nicht darauf „abgesehen Dein ganzes Kunstkabinet, Deine Land-Oeko„nomie sammt der Dienerschaft zu entführen; allein einen „Hauptschmuck Deines Hauses gedenken wir dennoch uns „zu erbitten, nämlich Dein Röschen, auf einige Zeit. „Wir wollen dafür sorgen, daß der Aufenthalt bei uns, „ihr angenehm und selbst auch nützlich werde, durch die „Uebung in der französischen Sprache.“ — „Mitgeben,“ antwortete Herr M., „kann ich sie zwar nicht, weil sie „noch nicht confirmirt ist; aber bringen will ich sie Dir; — „ein Freund, ein Wort!“ — Wir äußerten unser großes Vergnügen über dies Versprechen, und Röschen freut sich auf den Münsterthurm, als ob er ein Christkindchen wäre.

Den andern Abend.

Heute kam ein Besuch aus der Nachbarschaft, eine junge Frau, die mich unendlich anzog. Ihre Züge sind nicht regelmäßig, aber sehr sprechend; ihr Blick ist voll Seele,

ihr ganzes Wesen voll Liebreiz. In ihrer ländlichen Tracht, scheint sie eine verkleidete Dame zu seyn, die durch ihre Bildung den höhern Stand verräth.

Als sie fort war, fragte ich mit vielem Interesse nach ihren Verhältnissen; ob ihr Gatte ein Landmann sey? ob er sie auch zu verstehen und zu schätzen wisse? — Zu meiner Freude vernahm ich, er sey ein Engländer, den man berufen habe, um eine große Industrie in Gang zu setzen.

„Mütterchen," fiel Röschen ein, „Du mußt dem Fräu„lein Emma, Mariens Reise an das Meer erzählen." — „Ja, recht gerne!" versetzte Frau M. — „Sie werden da„raus ihre aufopfernde Schwesterliebe, und ihren hohen „Muth beurtheilen." — Sie theilte mir darauf ein Fragment von der armen Marie, jetzt der reichen Frau Tomkins, mit.

Ich hörte mit großem Vergnügen die Erzählung, und lasse sie in mein Tagebuch übergehen für die Mutter und für die Freundin, welche so gerne meine Eindrücke nachempfinden.

Geschwisterliebe.

Heinrich und Marie verloren schon in zarter Jugend ihre Eltern, und wurden von einem Freunde des Vaters herzlich aufgenommen. Doch auch diesen Wohlthäter entriß ihnen der Tod, und der Sohn, welcher nicht Erbe der väterlichen Tugenden war, verstieß sie aus ihrer zweiten Freistätte.

Die verlassenen Waisen suchten hierauf Schutz bei einem gutmüthigen Pächter, der sie wieder mitleidig aufnahm. Sie erwarben sich seine Liebe durch ihren Fleiß, durch ihr freundliches Betragen und ihre warme Dankbarkeit. Als einst Heinrich sich mit bei der Heuerndte befand, erhob sich ein heftiges Gewitter; plötzlich fuhr der Blitz herab und berührte den unglücklichen Knaben, der sogleich ohnmächtig niedersank. Als man ihn nach Hause brachte, wurde er mit vieler Mühe ins Leben zurückgerufen, und mußte drei Monate lang das Bett hüten. Während dieser Zeit, verdoppelte Marie ihren Fleiß, um ihren Bruder bei dem Pflegevater zu ersetzen. Die Nächte durchwachte sie bei dem lieben Kranken, ertheilte ihm emsige Pflege, suchte ihm frommen Trost einzuflößen, und verfertigte an

seinem Lager kleine Arbeiten, die sie verkaufte, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Endlich fühlte Heinrich seine innern Kräfte wiederkehren; aber seine Füße blieben gelähmt. Als er das Bett verlassen konnte, mußte er zu seinem und Mariens Jammer auf einem Stuhle gefesselt bleiben. In diesem unthätigen Zustande quälte ihn Kummer und Langeweile. Er sann auf Mittel, sich zu beschäftigen. — Bei seinem ersten Pflegevater, der ein Wagner war, hatte er schon Karren verfertigen sehen, und wünschte daher, einen Versuch in dieser Kunst zu machen. Seine gefällige Schwester trug ihm alles dazu Nöthige herbei, und nach vieler Mühe und Anstrengung, brachte er einen kleinen Karren zu Stande. Seine Freude über das gelungene Werk war um so größer, weil Marie sie so lebhaft theilte.

Den ersten Sonntag bat ihn das liebe Mädchen, sich in den neuen Karren zu setzen, und fuhr ihn dann in die Kirche, wornach er schon so lange ein frommes Verlangen geäußert hatte. Als die beiden Geschwister da anlangten, erregten sie einen tiefen Eindruck bei der christlichen Versammlung. Ja, der Prediger pries selbst von der Kanzel ihre gegenseitige Anhänglichkeit und Mariens aufopfernde Liebe.

Von diesem Tage an, führte Marie ihren Heinrich jeden Sonntag zum Gottesdienste, und zuweilen auch in das freie Feld. Als einst ein Offizier dies rührende Schauspiel mit ansah, ließ er sogleich Marie benachrichtigen, daß er sich in demselben kläglichen Zustande wie ihr Bruder befunden habe, und durch See-Bäder wieder vollkommen hergestellt worden sey. — In Mariens Herzen ging bei dieser

Nachricht ein Strahl der Hoffnung auf. Wohl lag ein Raum von mehr als hundert Stunden zwischen ihrem Dörfchen und den heilbringenden See-Bädern; dennoch faßte sie sogleich den kühnen Entschluß, den unglücklichen Bruder an jene fernen Meeresufer zu geleiten. Allein sie theilte ihm denselben nicht mit, besorgend, er möchte ihr zu viele Einwendungen entgegen setzen. Sie arbeitete ins Geheim mit verdoppelter Anstrengung, bis sie sich von ihren Näh-Arbeiten und ihrem Lohne 50 Gulden erspart hatte, und nun wollte sie ohne Zögern ihren geheimen Plan ausführen. Zu diesem Zwecke, packte sie ihre und Heinrichs nöthigen Kleidungsstücke ein, und schlug ihm wie gewöhnlich vor, in die Kirche zu fahren. Auch führte sie ihn wirklich hin, und erflehte hier von dem ewigen Vater Kraft und Ausdauer zu dem großen Beginnen. Erst als sie einen andern Weg einschlug, entdeckte sie Heinrichen ihr Vorhaben, und dieser liebende Bruder erbebte für sie, bei dem Gedanken an die Ausführung. Er setzte ihr nun alle Schwierigkeiten einer so langen Reise auseinander; er schilderte ihr alle Gefahren, denen sie sich unter fremden Menschen, ohne Stütze, ohne Geld aussetzen würde; er bat sie zuletzt mit Thränen, doch nicht ihre Gesundheit, ja ihr Leben zu opfern, für einen Bruder, den sie durch ihren Verlust in namenloses Elend stürzen würde. Doch Alles war vergebens. Marie blieb unerschütterlich, und antwortete: Gott wird unsere Stütze seyn! — Heinrich mußte sich zuletzt ergeben, indem er sich und seine Schwester dem Schutze des Höchsten empfahl. —

Die Reisebeschwerden, die Heinrich vorausgesehen, trafen nur alszubald ein. Da er bei der geringsten Erschütterung

Schmerzen fühlte, durften sie nur kleine Tagreisen zurücklegen, und mußten, um das Pflaster zu vermeiden, oft große Umwege machen. Demungeachtet erhob sich Mariens Muth, so wie sie dem gewünschten Ziele sich allmählich näherten. Schon hatten sie 50 Stunden zurückgelegt, als Marie der Anstrengung unterlag. Kaum hatte sie noch die Kraft die theure Bürde in das nächste Gasthaus zu schleppen, wo sie tödlich krank liegen blieb. Hier würden auch ihre letzten Mittel erschöpft worden seyn, wenn nicht der Gastwirth, gerührt von Mariens Ergebung und von Heinrichs Kummer, so großmüthig gewesen wäre, jede Bezahlung auszuschlagen. Als Marie nach vierzehn Tagen sich wieder erhohlt hatte, gab er ihnen sogar noch Geld und Lebensmittel auf die Reise mit. Aber nicht überall fanden sie so viel Menschlichkeit und Theilnahme; sondern sie wurden oft zurückgestoßen, ja selbst verspottet, und Heinrich zerfloß dann in Thränen, und sagte: „O beste Schwester! warum kann ich Dich „nicht vertheidigen!" Aber Marie sagte tröstend: „Lieber „Bruder, laß uns auf das Verfahren der niedrigen Men„schen nicht achten, und uns an der Theilnahme der Edeln „aufrichten!" —

Endlich, nach vieler Mühe und Beschwerde, langten sie in Ostende an. Sie wendeten sich daselbst an den Doktor und Eigenthümer des Bades. Als dieser Menschenfreund von Heinrich vernommen hatte, was Marie gethan, bot er ihnen Wohnung und Bad unentgeldlich an. Heinrich gebrauchte dann die ersehnten Bäder. Nach Verlauf von vier Wochen, fand er sich so gestärkt, daß er seine Glieder bewegen und bald nachher gehen konnte. Mariens

Freude übertraf beinahe noch die Seinige. Er wollte die Rückreise zu Fuß machen; aber der edle Doktor befürchtend, er möchte sich durch große Ermüdung seine Bade-Cur verderben, eröffnete eine Kollekte, um die Reise-Kosten zu decken. Die Geschichte der beiden Kinder, machte einen so tiefen Eindruck auf alle Gemüther, daß er hundert Gulden für sie einsammelte. Heinrich und Marie schieden, durchdrungen von frommer Dankbarkeit gegen ihren großmüthigen Wohlthäter, den sie knieend und mit heißen Thränen segneten. Hierauf bestiegen sie den Eilwagen; doch auch der Karren durfte nicht zurückbleiben, er wurde mit aufgepackt.

Ihre Reise schien ihnen nun so kurz und angenehm; sie waren so selig in dem Gedanken, daß alle ihre Leiden überwunden, und prießen laut die große Wohlthat, die Gott an ihnen gethan. Heinrich fand keine Worte, um seiner Schwester den Dank seines Herzens auszusprechen, und Marie fühlte sich durch die Wiederherstellung ihres Bruders reichlich belohnt.

Als sie ihrem Dorfe nahe kamen, mußte Marie sich in den Karren setzen. Heinrich fuhr sie gleichsam im Triumphe ein, und sie wurden mit Jubel empfangen. Jedermann bewunderte den Muth der großherzigen Marie und überhäufte sie mit Lobsprüchen. Es fand sich auch sogleich eine Freistätte für das Geschwisterpaar. Ein reicher Fabrikant bot ihnen Beschäftigung in seiner Industrie an; sie arbeiteten drei Jahre lang mit Eifer und Treue für ihren edlen Schutzherrn.

Indessen wurde Heinrich ein kraftvoller Jüngling, und Marie eine blühende Jungfrau. Ein junger, schätzenswerther

Engländer, den man als Mechaniker auf dasselbe Werk berief, wurde bald Heinrichs Freund und Mariens Verlobter. Er wählte Marien arm und niedrigen Standes; allein er wußte ihren edlen Charakter, ihre Selbstverläugnung zu schätzen; er durchblickte ihre geistigen Anlagen, und es wurde ihm leicht, sie zu sich heraufzubilden. Er ist nun stolz auf sein liebenswürdiges Weibchen, und wünscht, daß sie die ländliche Tracht beibehalte, weil diese ihre Reize und ihre Bildung noch mehr in das Licht stellt. — Heinrich will nie eine Schwester verlassen, die er als seinen Schutzgeist verehrt. Nun leben sie alle drei in glücklichem Vereine, geachtet und geliebt von allen Guten, die ihren Werth erkennen.

Drei Tage nachher.

Wir wohnen immer noch unter dem gastfreundlichen Dache zu Höngg, und machen Ausflüge in der ganzen Umgegend. Ueberall finden wir die anmuthigsten Spaziergänge und Gärten, so sinnig und geschmackvoll angelegt, wie man es von den einfachen Schweizern vielleicht nicht erwartet. — Sie haben Sinn für das Schöne wie für das Nützliche. Auch geht aus Allem die Liebe zur Ordnung und Gemeinnützigkeit hervor. Die unzählig vielen Landhäuser sind so anziehend, daß man denkt, in jedem müßen glückliche Menschen wohnen; denn nicht

allein die Villen, sondern auch die kleinen Häuschen der Armen, die sich bis in die Waldhöhen hinaufziehen, haben ein freundlich Ansehen und regen das Gefühl der Behaglichkeit an, die darin herrscht. Die Fenster sind mit Blumen eingefaßt, die Gärtchen sind üppig angepflanzt, so daß die Armuth nirgends unter dem Druck des Jammers erscheint: sie weiß sich ihr Loos zu erleichtern, und der Lustwandler wird hier nicht, wie anderswo, durch Mißgefühle gestört, in seiner Begeisterung für diese paradiesische Natur.

Auch den Uetliberg haben wir mit der ganzen Familie M. bestiegen. Auf seiner Spitze, die höchste des Albis, bietet sich eine der seltensten und auffallendsten Aussichten dar: gegen Morgen liegt der See mit seinem amphitheatralischen Gelände; gegen Mitternacht erreicht der Blick den Schwarzwald; gegen Abend den Jura; gegen Mittag steigen die Berge des Emmenthales, das Stockhorn und der Riesen, die Jungfrau und das Finsteraarhorn empor. Kurz, die ganze Gebirgswelt vom Pilatus bis nach Sargan, enthüllte sich uns zum letzten Male in der Fülle und Mannigfaltigkeit ihrer Größe und Pracht, um uns die Abschiedsfeier zu bereiten; denn, übermorgen muß ja geschieden seyn! — „Es ist hohe Zeit," sagte der Vater, „daß unsere ambulante Smala gegen den stillen häuslichen Heerd umgetauscht werde." —

Mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit, werden wir diese liebreiche Familie verlassen, in deren Mitte wir uns so froh und heimlich anlebten. Herr M. suchte den Vater sehr liebevoll zu einem längern Aufenthalt zu bereden. „Dein Besuch," sagte er, „rief mir die

„längst entflohenen Jugendfreuden, die poetischen Klänge „des Frühlings zurück; auch dem Sommertraume hauchte „er seine Blüthen wieder zu, und stellte unsern Herbst „gleichfalls in einem heitern Bilde dar. Denn, bietet „auch unser Leben nicht mehr die Blüthen der Dichtung, „so trägt es doch die Früchte der Wahrheit, der Philosophie, „der weisen Erfahrung. Wir werden reicher durch die „Zeit, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherem." — Vater erwiederte: „Auch ich durchlebte noch einmal meine „Jugendtage, dem ersten Freunde gegenüber, der all ihre „freundlichen Eindrücke mir wieder in die Seele zurück„rief. Es bewährt sich an uns Beiden der Ausspruch: „Das Lied unseres Morgentraumes durchtönt unser gan„zes Leben. — Das Zusammentreffen mit einem alten Freunde „ist ein Rückstrahl, womit die Jugendsonne noch unser „Alter erwärmt und durchleuchtet. Ich knüpfe kein Band „mehr wie das unserige; denn in reifen Jahren, wo wir „tiefer in das Wesen der Menschen einblicken, würde ich „wohl nicht leicht einen zweiten M. begegnen." —

Und ich, Glückliche! genoß in vollen Zügen die schöne Gegenwart. Jede Stimme lud mich zur Freude ein; jede Freude wird auch für mich, wie für die beiden Väter, meine Zukunft besonnen; denn wie oft werde ich an Zürich und an Höngg zurückdenken, und immer im Lichte einer heitern, seligen Erinnerung. Die Dankbarkeit ist das Gedächtniß des Herzens; sie wird das Meinige auf immer bewohnen. —

Meinem guten Röschen will ich als Dankopfer, eine Lobrede auf ihre Lieblinge, die Blumen, zum Abschied darbringen.

Die Blumen.

Für Röschen.

Wie wundervoll ist die Entstehung der Blumen! Aus dem kleinen Samenkörnchen, welches man in die dunkle Erde wirft, blühen diese herrlichen Gebilde hervor und schmücken, mit jedem Frühling, den Garten Gottes, wie einst das glückliche Eden.

Die zarte Knospe, die zuerst aus dem Stengel hervorkeimt, zeigt uns das Bild des lieblichen Kindes. Jene wie dieses, beide entfalten sich mit jeder kommenden Stunde, und sind sie vor den äußern Eindrücken bewahrt, so entsprechen sie bald dem freundlichsten Hoffen. — Das Kind öffnet seine Seele den weisen, frommen Lehren der Eltern, so wie die Knospe ihren Kelch dem erquickenden Thau; es tritt in die zweite Periode des Lebens ein, mit der Anlage zum Guten und Schönen; eine glückliche Erziehung entfaltet dann seine Tugenden und bildet die Kräfte seines Geistes aus. — So entwickelt sich auch die Blume in den wohlthätigen Strahlen der Sonne. Sie blühet auf in ihrer vollen Farbenpracht, mit der Anmuth ihrer wechselnden Formen, mit ihren mannigfach balsamischen Gerüchen. Ihr Anblick erfreut die Sinne und das

Herz; ihre Gegenwart verbreitet Leben und Freude in der ganzen Natur. Jedes reine, kindliche Gemüth fühlt sich zu ihnen hingezogen. Sie erheitern die Unglücklichen, und wenn der Dürftige bei ihnen weilt, so wird er erinnert, daß der, welcher die Lilien auf dem Felde kleidet, auch für ihn sorgen werde.

Das Kind jauchzt vor Vergnügen, wenn es auf blumenreicher Wiese sich ein buntes Kränzchen winden darf. Das Alter erfreut sich, wenn an Geburt- und Namens-Festen, Kinder und Enkel ein lieblich Sträuschen mit ihrem Wunsche darbringen. Das junge Mädchen, mit dem Kranze im Lockenhaar, ist so beglückt wie eine Königin mit dem glanzvollen Juwelen-Diadem, und die liebende Braut, würde sie ihren Myrthenkranz gegen eine Kaiserkrone vertauschen? —

Die Schönheit der Blumen ist immer lockend, ihr Genuß reuelos, und immer durch neue Reize verjüngt. — Schon an einer einzigen Blume erfreut, ergötzt sich der Mensch. Doch nicht immer ist er genügsam, und Uebermaß stumpft den Genuß.

Ist er arm, hat ihn das Schicksal in dumpfige Mauern gekerkert, so schmückt er mit süß duftendem Kraut und Gesträuch den Kaminschooß, und zieht das schwebende Grün der Capuzine (der türkischen Kresse), und der spanischen Wicke um der Wohnung sonnige Fenster; oder er pflanzt sich, wenn er kann, eine Flieder-Laube, oder irgend ein Gärtchen, zum Trost und zur Freude. — Ist er reich, so parkt er die Schätze der Blumenwelt aus allen Gegenden der Erde zusammen, und stellt zur Anschauung und Bewunderung seinen Reichthum auf. —

Aber sein Vergnügen reicht nicht an das des Armen, der mit reiner, empfindsamer Seele sich am Flieder ergötzt, am Blüthenbaum oder am Blumenrain, und sich am nächsten Gebüsch einen Straus pflückt und sein jubelndes Kind damit überrascht.

Durch die Blumenwelt spricht Gott zum Menschen und sagt ihm die Stunde des Tages und die Zeiten des wechselnden Jahres. Zum Preise Gottes sind Blumen überallhin ausgestreut, auf jede Stelle des großen Weltalls. Auf den hohen Felsenspitzen der Alpen und in dem tiefen Abgrund der Meere, in der Sandwüste und auf der Oberfläche der Wellen, unter der Eisdecke und unter dem glühenden Sonnenstrahl, blühen sie in freundlicher Milde, in immer erneutem Reiz.

Und um diese seine Erinnerungen zu befestigen, ruft der Mensch alle Künste und alle Wissenschaften zu Hilfe. Er färbt zauberisch seine Empfindung in lieblichen Bildern und Gemälden durch Zeichnung, Malerei und Druck, durch Weben und Sticken; er schmückt seine Kleidung und seine Wohnung mit der Blumenwelt aus, denn diese ist allein idealisch schön.

Aber der Mensch will nicht blos empfinden, er will auch wissen wie schön die Natur sey. — Während die Eitelkeit und der Uebermuth, Schätze aus allen Ländern zusammen häuft, benutzt der stille Weise den unvernünftig angewendeten Raub, als Freund der Menschheit die Blumenwelt zur Auffindung des Wahren und Schönen. Er gibt uns die Mittel an, um das große Buch der Natur zu lesen und zu verstehen. Ihrem Oberpriester Linnäus huldigt die Menschheit, ob seinem unsterblichen

Verdienst. Er hat die Weltweisen belehrt, die Dichter begeistert und jede gefühlvolle Seele zur Theilnahme an der Natur erweckt: ihm sey Ehre und Dank!

Durch die Blumenwelt spricht auch der Mensch die Gefühle seines Innern aus. — Mit ihrem Farbenkleide umzieht er jedes Verhängniß, jede denkwürdige Scene des wechselnden Lebens, den Wohnsitz der Trauer und der irdischen Lust, das stille Grab und den Tempel der Gottheit. Und, als hätten sie, die so viele Gefühle anregen, selber ein inneres Leben, stellt er die Blumen als Symbole der menschlichen Tugenden und Eigenschaften auf. Unsere Vorfahren schon erkoren sie als Preis der höhern Tugend. Der Lorbeer bekränzte die Helden der Vorwelt, und ein Kranz von Rosen wurde der Jungfrau geweiht, die sich durch hohe, reine Weiblichkeit verherrlichte. Die Lilie trägt das Kleid der unentweihten Unschuld; denn rein und weiß ist ihr zarter Kelch. Das Vergißmeinnicht ist das Bild der Liebe und Zärtlichkeit. O, laßt uns immer so bescheiden seyn, wie das kleine Veilchen! Laßt uns auch nach den Eigenschaften streben, welche man ihren Schwestern zuerkennt; vereinen wir damit die höchste Dankbarkeit gegen den Vater des Lebens, der nicht allein für unsere Bedürfnisse sorgt, sondern uns auch so reine, süße Genüsse bereitet; ja seine Vaterliebe blüht aus dem herrlichen Schmucke der Natur uns entgegen, und strahlt vorzüglich auf die Blumen ihren Abglanz zurück!

Schaffhausen, den 14. Juli.

Mein gütiger Vater hat seine Reise durch diesen Ort gerichtet, damit ich auch noch das große Naturschauspiel des Rheinfalles sehen dürfe, und es hat in der That unsere Schweizer-Reise gekrönt. Die Stadt Schaffhausen hat eine sehr alterthümliche Physiognomie, und die Einwohner scheinen mir nach dem Typus ihrer Erker oder altfränkischen Altane, aus dem Mittelalter gestempelt. Allein die Natur, immer wieder jung und reizend, bietet am Rheinstrome die anziehendsten Gemälde dar. Doch eilten wir an diesen nur schnell vorüber, zu dem großen Ziele.

Der Rheinfall verkündete sich uns durch ein Brausen und Donnern, von dem die benachbarten Felsen erdröhnen. Seine Einfassung ist malerisch und erhaben schön, so daß ich mich durch die ganze Erscheinung im innersten Wesen ergriffen fühlte. Religion und Poesie vereinten sich in meinen Empfindungen, um das große Naturspiel zu feiern,

Wir segelten über den Strom, um das Schloß Lauffen zu besteigen. — Während der Ueberfahrt, so wie nachher bei dem Aufsteigen, stellte sich der Fall wohl in zwanzigerlei Gestaltungen dar, wovon wir immer die letzte im Steigerungs-Grade bewunderten. Oben im Schlosse, nimmt man eine Einlaßkarte wie zu einer Theatervorstellung, und die Ansichten sind eben so sinnreich auf den Effekt berechnet. Nachdem man das Schauspiel von einigen Balkons genossen hat, geht man auf die Gallerie, um es auch durch die in allen Farben bemalten Fenster zu sehen; durch das rothe Prisma, erschien es mir so grell und grausenhaft, als sey der Wasser-Orkan zu einem Flammen-Vulkan geworden.

Zuletzt führte man uns in die Tiefe des Schlosses, gerade der furchtbar tobenden Brandung gegenüber. Dies ist ein Chaos der Elemente, das ich ein Schauspiel der Unterwelt nennen möchte. Meine Sinne wurden so sehr dadurch erschüttert, daß ich es nicht ertragen konnte; und Vater führte mich betäubt und genetzt, schnell die Treppe hinauf. Allein diese Aufregung, soll mir das Zauberbild nicht trüben; die poetischen Eindrücke des Rheinfalles, die letzten dieser wonnevollen Reise, sollen immer in der Erinnerung gefeiert werden.

Nun noch einige Worte über die Schweizer selbst. Wir suchten zwar keine Gesellschaft, allein durch das Wenige, was ich sah und hörte, drängte sich mir unwillkührlich die Bemerkung auf, daß man mehr Poesie in den Bergen, Seen und Thälern, als in der Fantasie ihrer Bewohner finde. In der französischen Schweiz, fanden wir

sie geistig gebildet, aber etwas kalt; in der Deutschen, besonders in der Umgegend von Zürich, sind sie treuherzig, gemüthlich, allein etwas rauh, wozu auch die harte Aussprache beitragen mag. Doch immer mit Ausnahme, zu welcher namentlich unsere Gastfreunde gehören. Ich fragte den Vater, warum nicht mehr Dichter in diesen Gegenden erstehen, hier wo sie aus der Natur wechselsweise eine süße Schwärmerei so wie das Entzücken der Begeisterung und Improvisation einathmen sollten? Vater antwortete: „daß gerade da, wo die Natur durch so vielen „Wechsel zerstreut, die Menschen nicht zum Dichten und „Schwärmen angeregt werden, wie in weiten, monotonen „Ebenen, wo sie in ihr Ich zurücktreten, und in ihrer „innern Welt Nahrung suchen und Schöpfungen bilden. „So werden oft auch unter düsterm Horizonte, in waldigen Gegenden die geheimnißvollen Kräfte der Seele „mehr entwickelt. In dem Alpenlande strahlt die Poesie, „wie schon gesagt, aus der Natur zurück, dringt aber selten in die Fantasie der Bewohner ein. Auch die Italiener, bei ihrem heitern Himmel, ihrer reinen, trocknen „Luft, fassen meist nur klare, positive Ideen auf, ihre „Umgebungen stimmen sie nicht zu jener Schwermuth, „welche tiefe Gedanken, erhabene Gefühle an- und aufregt. „Doch ich schweife über Deine Frage hinaus," sagte Vater, „und kehre wieder zu den Norddeutschen zurück, die „bei Mangel an äußerm Natur-Schmuck, ihre menschliche „Natur durch Selbstforschung bereichern, und durch Erhöhung ihres innern Lebens weit mehr Darstellung und „Anschauung von Allem erlangen, als die Südbewohner, „die Alles in ihrer schönen Sinnenwelt suchen, ihre

„Poesie daraus schöpfen, und selbst ihre Religion darin „versinnlichen." — „Die Schweizer stehen also in der „Mitte," sagte ich, „zwischen den Süd- und Nordlän- „dern, und sind nicht Alle poetisch, wie ihre Natur, so „haben sie sonst viel gute Eigenschaften, und machen es „den Reisenden recht bequem und angenehm in ihrem „Lande. Ich rufe ihnen daher, so wie ihren Umgebungen, „ein dankbar Lebewohl zu."

Bei dem Rückblick auf die schönen Genüsse, welche meine Eltern mir bereiteten, fühle ich mich gegen sie vor Allem, von innigem Dankgefühl durchdrungen. Diese Reise hat meine Fantasie bereichert, meine Seele gehoben; die Farbe der Empfindung wurde glühender. Ich umfaßte die Größe der Schöpfung, die mich umgab; ich erkannte darin die heilige Liebe des Schöpfers, der die Natur so herrlich schmückte, um unsere Sinne zu erfreuen, und unser Gemüth zu veredeln.

Noch ein anderer Vorzug blühet mir aus dieser Reise hervor: das Glück des Wiedersehens! Ich darf so freudig wieder die Heimath begrüßen, und die Geliebten dort, selig in meine Arme fassen.

Emma.

Clara an Stephanie.

Paris, den 5. Juni.

Deine Briefe waren seit unserer Trennung die Quelle woraus ich Trost, Muth und Heiterkeit schöpfte, und welche immer beglückende Ergießungen für mich ausströmte. Aber ach! diese Quelle meiner Freuden scheint versiegt! Kein Laut ertönt mehr aus der theuren Heimath! Seit Wochen harre ich vergebens, und wäre die Freundschaft nicht in unsern Lebensfaden mit eingesponnen, wäre sie nicht die Nahrung und die Sonne unseres Daseyns, so müßte ich glauben, sie hätte sich durch die Trennung erkaltet. Doch unsere Herzen waren ja immer von denselben Gefühlen durchdrungen, und das meinige sagt mir, sie sind noch gesteigert worden durch die Sehnsucht. Ja, diese wehmüthige Regung, welche die Brust einengt und das Auge mit Thränen füllt, verbürgt so recht die Sympathie, die innige Verschwisterung der Seelen, und ich

möchte sie daher nicht entbehren. Nur dürfte sie nicht in ein Heimweh übergehen, wie es jetzt mich verzehrt. Gleich einem Irrlicht, schwankt mein Geist in dem Reich der Muthmaßungen über Dein Stillschweigen. Wenn die traurigste von allen, die einer Krankheit, mich auf die Wahrheit vorbereiten soll, wehe dann Deiner armen Clara! Ich könnte nicht einmal Deiner Mutter beistehen, während Du einst, als ein Engel des Trostes, mir an dem Krankenlager der Meinigen, zur Seite standest. Wie gerne möchte ich Dir meinen Schlaf zusenden, und mit zärtlicher Sorge für Dich wachen! Oh, daß ich Dir ferne seyn muß, in einer, vielleicht verhängnißvollen Periode Deines Lebens! Nur mit meinen Gedanken darf ich zu Dir eilen: Oh, führten sie mich mit sich, in ihrem raschen Flug! — Dürfte ich Dich gesund und heiter, oder auch erkrankt, auch nur auf eine Stunde sehen! — Ach, nur Ueberzeugung Deines Zustandes, um jeden Preis! Die Ungewißheit ist ein Fantom, das unsere Fantasie in tausend düsteren Gestaltungen aufregt. Hinge es von mir ab, so würde ich in dieser Dunkelheit, Licht und Aufschluß aus dem Magnetismus erforschen, von dessen wundersamen Wirkungen ich in der letzten Zeit viel sprechen hörte. Allein in diesem Hause, ist man in jeder Hinsicht ungläubig, und der Oheim würde meinen Glauben als Aberglauben belächeln. Dennoch wagte ich es gestern, vor der Tante, mit Hrn. Arthur diesen Gegenstand zu berühren. Er nahm ihn mit Interesse auf und sagte: „Allerdings liegen Kräfte in unserer geistigen Natur, welche „durch das physische Wesen gehemmt, sich nicht entwickeln „können. In dieser Beziehung beweißt der Magnetismus

„wie die Religion, welcher Vervollkommnung wir noch „fähig sind, wenn einst die irdische Hülle sinkt." Die Tante bat um nähere Erklärung, und er fuhr fort: „Es „gibt vier Entwicklungs-Stufen in diesem Zustande: 1tens „der stille Schlaf; 2tens der Somnambulismus, wo man „spricht, auch Krankheiten analysirt und Heilmittel dafür „vorschreibt, die jedoch nicht immer Erfolg haben; 3tens „das Hellsehen, nicht immer in die Zukunft, aber in die Ferne, „was gleichsam eine Allwissenheit von der Gegenwart, „als Nachbild der göttlichen andeutet; 4tens die Extase, „in welche nur rein-fromme, tugendhafte Seelen über„gehen, und darin ein Vorgefühl himmlischer Wonne ge„nießen. — Der letzte und erhabenste Act des Magnetis„mus," fügte er bei, „ist wohl der Tod selbst, in welchem „sich jeder physische Stoff auf immer von der unsterblichen „Seele löst." — Hr. Arthur theilte uns dann einige Beispiele mit, und erzählte auch von einer Jungfrau, bei welcher man die Schädellehre mit dem Magnetismus in Verbindung gesetzt hatte. Wenn man den Finger auf das vorausgesetzte Musikorgan drückte, fing sie an zu singen; bei dem Druck auf das Organ der Dichtkunst, machte sie zwar keine Verse, weil dieses Organ nicht bei ihr entwickelt war, allein sie wählte Worte, welche einen harmonischen Klang hatten und beobachtete einen gewissen Rithmus. Berührte man aber zugleich heterogene Organe, das heißt solche, die keine logische Verbindung zulassen, wie z. B. das der Individualität und das der Musik, so wurde sie irre, fing an zu erzählen und unterbrach sich, um zu singen, je nachdem das erste oder zweite Organ mehr in Thätigkeit gesetzt oder vorgerufen wurde.

Die Tante war aufmerksam geworden, und ich dachte: Welch eine neue, erhabene Ueberzeugung für die Unsterblichkeit dieses Geistes, in welchem noch so unbekannte Kräfte liegen, die sich erst jenseits entfalten und zum Sonnenglanze der Vollendung reifen! — Wie sehr wünschte ich, einen hier anwesenden Somnambülen zu hören, und eben jetzt in meiner Bedrängniß um Dich! Doch Hr. Arthur sagte, dieser könnte wohl ein Charlatan seyn; denn der Magnetismus werde sehr oft zum Trug mißbraucht, und sey auch deßhalb in Mißkredit gekommen.

So muß ich denn meine eigene und natürliche Kraft und Geduld verdoppeln, damit ich den Tag erreiche, wo die Antwort auf diesen Brief eintreffen kann. Die Zeit, welche so oft störend in das Loos der Glücklichen eingreift, ist ein tröstender Genius für die Bedrängten. Eine nahe Stunde kann raschen Wechsel von Leid zur Freude mit sich führen. Zwischen Jetzt und der morgenden, so ersehnten Post-Stunde, liegt zwar noch eine ganze Nacht; allein der Schlaf, ist wie die Zeit: er mildert die aufgeregten Gefühle und die Schmerzen, er begünstigt uns oft auch noch durch schmeichelnde Träume, und diese letztern gäbe ich um keinen Preis; denn sie führen mich in Deine Nähe, und geben mir ein Anleihen auf die reelle Wiedervereinigung. Freilich spielen sie uns zuweilen Schelmenstreiche. Auf ihren Zephir-Flügeln versetzen sie uns plötzlich in den Kreis unserer Lieben, von Süd und Osten her versammelt. Aber kaum erfreuen wir uns dieser Vereinigung, so erwachen wir in dem verwünschten Bette, fern von allen Lieben, von allen Freuden des Wiedersehens.

Indessen deuten die Träume, mit allen ihren Täuschungen und Thorheiten, dennoch, gleich dem Magnetismus, auf die Fähigkeit unseres Geistes, uns zu fernen Gegenständen zu versetzen. Da der Geist im Schlafe so thätig ist, möchte ich den Schlaf beinahe als ein höheres Leben, und nicht blos als eine Fortsetzung des irdischen, sinnlichen, betrachten. Der Geist, von der physischen Beschränkung befreit, kann dann mit einer andern Welt im Verkehr stehen, von der wir in wachem Zustande nichts wissen, weil das Niedere niemals das Höhere fassen, sondern bloß ahnen kann. Der Schlaf wäre sodann der Vorhof des Himmels, in dessen Heiligthum uns zuletzt sein Bruder, der Tod, einführt.

Sollten meine Hoffnungen, auf einen nahen Trostes-Boten, mich noch immer täuschen, so bitte ich Dich flehentlich, meine Stephanie, mich bald selbst, oder durch Deine gütige Mutter aus diesem peinvollen Zustande zu reißen. Die Ruhe meines Herzens kann nur aus Deinem Wohlergehen, aus Deiner Liebe für mich hervorblühen. Oh, möge doch der himmlische Beschützer jede Gefahr von Deinem theuern Haupte abwenden, jeden schweren Kampf lösen, der vielleicht Dein äußeres oder moralisches Wesen aufregt! Könnten körperliche Leiden, so wie moralische, durch Theilnahme und Liebe gemildert werden, so würdest Du gewiß ihren Einfluß empfinden, denn Du bist ja jeden Abend der Letzte und beim Erwachen der Erste Gedanke; Du bist der einzige Inhalt der Gebete und heißen Wünsche

Deiner **Clara**.

Antwort von Stephanie an Clara.

Baden, den 14. Juni.

Nach einer langen, von düstern Träumen umflorten Fieber-Nacht, erwache ich im heitern Sonnenlichte, und rufe meiner Clara den ersten Morgengruß wieder zu. Er ist Dir lange ausgeblieben und Du hast so viele Sorgen und Angst um mich erlitten, Du arme, theilnehmende Freundin! Dieser Gedanke bedrückt mich noch, bis ich meinen Brief in Deinen Händen weiß. Weit schmerzlicher müßte es mir jedoch seyn, wenn ich nicht schuldlos an Deinem Kummer, wenn mein Stillschweigen nicht durch ein Verhängniß von Oben veranlaßt worden wäre. Ja, Deine Besorgnisse waren nur allzu sehr gegründet: ein bößartiges Scharlachfieber, hat mich an den Rand des Grabes geführt. Meine Mutter wollte Dich nicht durch diese Nachricht beunruhigen, weil sie hoffte, nach der Krisis könnte ich Dir zugleich meine Genesung anfünden,

wie es heute, obgleich etwas spät, der Fall ist. Ich brachte beinahe die ganze Zwischenzeit, theils in gänzlicher Abspannung, theils in heftigem Fantasiren zu. In diesem letztern Zustande, schwebte Dein Bild stets vor meiner Seele; ich glaubte zuweilen Deine Stimme zu hören, die mich zur frommen Ergebung mahnte. Meine Mutter erzählt, daß ich sie oft für Dich angeredet, daß ich einmal ihre Hände ergriffen und sie mit den meinigen gefaltet, indem ich sagte: „Clara! flehe mit mir, daß der „liebe Gott uns nicht trennen möge! daß er mich „mit Dir leben, oder uns Beide mit einander sterben lasse!"— Du siehst, geliebte Freundin, daß ich in den beengten, wie in den heitern Stunden meines Lebens, Dich nicht einen Augenblick vergessen kann; ich suche Dich vergebens unter den vielen Gestalten, welche an meinem Fenster vorüberziehen; doch finde ich Dich immer nur in meinem Herzen wieder. Dir widme ich auch die erste Stunde meiner Rückkehr in die Welt, so wie der treuen Mutter. Wie süß ist es, zu einem Daseyn zu erwachen, das die Freundschaft ausschmückt, das die Elternliebe durchwebt und bewacht! Vater und Mutter haben mir während dieser Krankheit, auch wieder die rührendsten Opfer der Zärtlichkeit gebracht. Ja, ich betrachte mein Leben nun als ein kostbares Geschenk, das ich der himmlischen Vorsehung und der unermüdlichen Sorge und Pflege meiner Mutter verdanke. Ich fühle mich doppelt verpflichtet, dieses Daseyn der Dankbarkeit und den kindlichen, so wie allen heiligen Pflichten zu weihen. Wie unaussprechlich hast auch Du, meine Clara, mich gerührt, durch den schwesterlichen Antheil, den Du an meinem Wohl und Wehe

nimmst; so wie auch durch den neuen, edlen Beweis Deines Vertrauens! Trotz allem Anscheine, könntest Du Deine Stephanie nicht für kalt, unbeständig, undankbar erkennen! Oh, Du fühlest sie, die ächte Freundschaft! Du weißt, daß unsere zwei Seelen nur in Eine verschmolzen sind; wir werden nah oder ferne, immer alle trüben und frohen Eindrücke theilen; wie der Magnet, fügt die Mutter bei, welcher dieselbe Impulsion in verschiedenen Lagen hat, werden wir immer durch dieselben Empfindungen in der Ferne bewegt seyn. Daher, meine Clara, mußt Du nur auch wieder so heiter werden wie ich; denn ich sage Dir zur Beruhigung und Freude, daß ich moralisch und physisch mich gehoben fühle, und von einer beseligenden Empfindung des wiederkehrenden Wohlseyns durchglühet bin. Ich bin selbst empfänglicher für die materiellen Gaben und Genüsse, die der liebe Gott uns Kindern bescheeret, als ob es alle Tage Christ-Abend wäre. Ein Trunk frischen Wassers, ist mir ein Labsal; eine früh gereifte Frucht erquickt, eine Blume rührt und erfreut mich, als seyen sie eigens für mich gereift und aufgeblühet. Die ganze Natur erscheint mir in erneutem Reize; sie stellt sich mir in ihrem Festgewande dar, und öffnet mir all ihre Freudenthore. Wie schnell sind doch die körperlichen Leiden vergessen, und reichlich ausgeglichen! Ich bin dem jungen Vogel gleich, der sich zum ersten Mal in den Aether empor schwingt, und sein Jubellied ertönen läßt. So muß der Schatten zur Beleuchtung dienen, und ich erkenne jetzt, daß die weise Vorsehung uns durch Schicksalswechsel erst aufmerksam, genügsam, glücklich und dankbar macht. In meinen vergangenen, so sehr günstigen

Verhältnissen, hatte ich dennoch niemals die jetzige Lebens-Wonne empfunden. Ein neuer, heiterer Lebensgeist ist in mir erwacht, der Alles mit freudiger Regung umfaßt; alle meine Gedanken gehen in Lobgesängen für den himmlischen Wohlthäter, in Segnungen für die irdischen über. Auch Du, Geliebte, mußt mit mir glücklich seyn! Religion und Liebe bewohnen Dein Herz; und in den Tagen, wo für Dich selbst keine Blumen blühen, vergießest Du eine Freudenthräne für Anderer Wohl und Glück. „Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man „den sichern Schatz im Busen trägt."

Die Mutter, immer zärtlich besorgt, sagt: ich deklamire, ich rege mich auf durch meinen noch etwas fieberhaften Zustand; und obgleich sie einige Mal das geistige, und gänzlich das Federorgan zu dem Briefe lieh, so ermahnet sie mich dennoch zu schließen, weil ich immer noch einige Erschöpfung in mir fühle. Doch sey unbesorgt, Du Gute, jeder Tag führt mir neue Kräfte zu!

So lebe denn wohl, Du zärtlichste, beste aller Freundinnen! sey fröhlich wie ich, und mit mir! genieße wieder was die Hauptstadt Dir darbietet! und behalte Dir nur eine Stunde vor, um mich durch einen neuen Boten Deiner Liebe und Theilnahme zu erfreuen: er wird einen wohlthuenden Einfluß ausüben, auf Deine dankbare

Stephanie.

P. S. Die Mutter umarmt Dich mit mir.

Clara an Stephanie.

den 20. Juni.

Ich vermag es nicht Dir, über alles Theure, meine Gemüths-Bewegung bei dem Lesen Deines Briefes auszusprechen. Obgleich mein langes Ahnen mich vorbereitet hatte, fühlte ich mich dennoch von einer krampfhaften Erschütterung ergriffen, bei dem Gedanken an die Gefahr, die mich bedrohete, Dich zu verlieren. Was wäre aus mir geworden, die ich mit allen vereinten Liebeskräften nur Dich, im weiten Raum umfasse! Die Welt ohne Dich, wäre eine düstere Einöde für Deine trostlose Clara. Umsonst würde ich eine zweite Stephanie darin suchen, die meine Gedanken und Gefühle vervielfältigt und erhöht. Ja, Dein Verlust hätte mich vernichtet. Dank, heißen Dank, dem liebenden Vater, der Dich mir wieder schenkte! Ich lebe auch wieder mit Dir auf, und rufe fromm begeistert: „Wie entzückend und süß ist es, in einer schö-„nen Seele verherrlicht sich zu fühlen, es zu wissen, daß „meine Freuden ihre Wangen röthen, und daß mein Leid „in ihren Thränen zittert!„ *)

---

*) Don Karlos.

Oh, dürfte ich jetzt einige Stunden in Deiner Nähe weilen, wie würden sie freudig sich ausfüllen durch Liebkosungen, Ergießungen und Pläne in die Zukunft! Mein Blick, meine Stimme würden Dir mit mehr Kraft und Innigkeit mein Mitgefühl aussprechen, als die kalte Feder es vermag. Auch möchte ich Dich begleiten bei Deinem ersten Gang in den Garten, in die freie Natur. Ich möchte, gleich Deiner sorgenden Mutter, Moos unter Deinen Pfad streuen, und Dich mit balsamischen Düften umgeben, damit Du schneller die volle Gesundheit einathmetest. Doch Deine Jugend, Deine glückliche Natur wird mehr thun, als jede Fürsorge; selbst Deine schöne Heiterkeit wird auf Dein Wohl mitwirken, und Dir Segen bringen. Die Himmelsgaben, so dankbar wie Du, erkennen, heißt sie auch verdienen. Der Vater des Lebens wird Dich mit himmlischer Kraft empor richten. Ja, ich sehe Dich schon mit dem innern Auge, wieder so blühend, so fröhlich, so beweglich dahin eilen, gleich wie eine junge Gazelle der Mutter voranläuft. Dein liebend Gemüth belebt, erheitert wieder die nahen Umgebungen, und mir, Du Traute, bist Du wieder nahe, wenn auch dem Auge fern. Deine Empfindungen gehen wieder in meine Seele über, und füllen die Leere aus, die ich während Deines Stillschweigens so schmerzlich empfand. Ja, ich hatte in diesen Zwischenräumen Mitleid mit mir selbst. Nun aber singt die innere Stimme: „Wohl dem der in der Welt „ein Herz, und in diesem Herzen seine Welt findet!"

Ueberbringe, meine Geliebte, Deinen verehrten Eltern meine innigen Glückwünsche zu Deiner Genesung. Deine zärtliche Mutter hat wohl moralisch mehr gelitten, als

ihr krankes Kind. Warum mußte das treue Mutterherz einen so harten Kampf bestehen? so fragen wir nach unsern Begriffen; allein der christliche Glaube lehrt uns ja, die Hingebung, die Tugend müsse sich durch Prüfungen bewähren, wenn sie in ihrem hohen Himmelsglanze strahlen soll! Weißt Du noch Großvaters Wahlspruch: „Ein „kindliches Vertrauen, eine fromme Ergebung in die Fügungen des Himmels, muß hienieden die Deutung ersetzen, welche die Ewigkeit uns aufbewahrt." — Der Himmel hat die aufopfernden Eltern auch schon hienieden belohnt. Sie erndten Segen in der Genesung ihres einzigen geliebten Kindes, und die Eltern schließen sich noch mehr an durch die Opfer, die sie ihren Kindern bringen, als durch die Freuden, die sie mit ihnen genießen. Oh, dürfte ich mit Dir und ihnen ein Fest der Wiederherstellung, der Freude und Dankbarkeit feiern! Doch meine Wünsche müssen dies schöne Ziel weiter rücken, und mit dem fernen Feste des Wiedersehens vereinen. —

Gute Nacht, Du Herzensliebe! Der Engel des Schlafes wiege Dich in sanfte Ruhe, und lasse Dich morgen wieder neu erquickt, wie die Blume von dem Morgenthau, zu Deinem freundlichen Daseyn erwachen! Den innigsten Dank für einen Brief, der Dir noch Anstrengung kostete! Oh, erfreue bald mit der Nachricht einer vollen Wiederherstellung,

Deine, noch ein wenig besorgte

Clara.

Emma an Stephanie.

Straßburg, den 20. Juli.

Seit acht Tagen, theure Stephanie, bin ich wieder aus der Schweiz zurück, und sende Ihnen hier meine Tagblätter zu, aus welchen Sie ersehen, daß uns der Reise-Schwindel ziemlich weit umher wogte. Die Zeit rauschte an uns vorüber, als würde sie durch eine Lokomotive getrieben. Dennoch scheint es mir, als hätte zwischen uns Beiden eine Stille der Ewigkeit geherrscht. Es verlangt mich daher zu hören, welche Begebenheiten die Zwischen-Zeit an Ihnen vorüber führte. Baden ist auch, gleich der Schweiz, eine bewegliche Schaubühne, und unser Leben ist ein Schauspiel, dessen wechselnde Scenen selbst uns, die Helden davon, überraschen.

Eine solche dramatische Ueberraschung erwartete mich bei der Rückkehr in unsere Wohnung. Der Vater hatte noch Trinkgelder auszutheilen; ich wischte ihm daher auf

der Treppe durch, stürzte mit der Thüre in das Zimmer hinein auf die Mutter zu, und sah erst im übereiligen Willkommslauf, daß die Mutter nicht allein war. Neben ihr, auf dem Canapee, saß in lebhafter Deklamation begriffen, — Wer meinen Sie? — Wer anders, als Cousin Fedor, dessen unerwartete Gegenwart mich einigermaßen verblüfte. Ich wollte einhalten; allein die Füße hatten schon den Vorsprung gemacht; ich verlor das Gleich-Gewicht und fiel vor der Mutter nieder. Jetzt erst wurden die eifrigen Sprecher aufmerksam. Der Cousin fuhr mit dem Ausrufe: „Es ist Emma!" in die Höhe, um mich aufzuheben, verwickelte sich aber in dem Kleid der Mutter, die sich gegen mich herunter gebückt hatte, und sank neben mir auf die Kniee. In diesem Augenblick, trat der Vater ein, und schrie: „Ey, ich glaube gar, Ihr „habt eine sentimentale Willkommens-Scene improvisirt! „Da muß ich ja auch eine Rolle dabei extemporiren!" Fedor hatte mich indeß aufgerichtet, ließ mich die Mutter umarmen, und bewillkommte dann seinen Oheim mit inniger Herzlichkeit. Vater fragte ihn späterhin, seit wann und in welcher Angelegenheit er dießmal zu Straßburg sey? „In der wichtigsten meines ganzen Lebens!" antwortete er mit leiser, etwas bebender Stimme. „Ich wünsche in „Ihrer Nähe mir den eigenen Herd zu erbauen, und bin „daher um eine erledigte Banquiers-Stelle hier eingekom- „men. Mein Herz hat auch schon die holde Lebens-Ge- „fährtin gewählt, welche die Häuslichkeit, mit allen Bil- „dern der Liebe und Freude mir ausschmücken würde. „Ja, an Ihrer Seite, theure Cousine," sagte er mit erhöhtem Ausdruck, indem er meine Hand faßte, „an Ihrer

„Seite würde sich mir das Erden-Paradies aufschließen:
„allein, bin ich denn auch würdig darin zu wohnen? —
„O, Emma! — Ihnen gegenüber, habe ich kein anderes
„Verdienst als, daß ich die ganze Hoheit und Grazie des
„Weibes in Ihnen erkenne, daß ich Sie mit Verehrung,
„mit Begeisterung liebe. Können meine Gefühle Ihnen
„Bürge für das Loos ihres Lebens seyn, so vertrauen
„Sie es mir! Nennen Sie mich Ihren Gatten, und durch
„diese Würde erhoben und beglückt, soll auch Ihr Glück
„das höchste Ziel meines Strebens seyn." — Er kehrte
sich dann gegen meine Eltern und fragte bewegt, ob er
sich noch durch engere Bande, ob er als treu liebender
Sohn, sich ihnen anschließen dürfe? Die Mutter warf
mir einen Blick zu, der die Deutung trug: Wir wollen
ihm vertrauen! — Der Vater sagte gerührt: „Fedor,
„Du bist der Sohn meiner theuern Schwester! auch meine
„Frau hegt eine große Vorliebe für die Meinen, und ich
„glaube sie ist schon vor unserer Ankunft Deine Vertraute
„und Schutzheilige geworden; wir Beide könnten bestochene
„Richter, bei dieser wichtigen Entscheidung seyn. Daher
„soll unsere Tochter zuerst, und ohne irgend eine Rück-
„sicht auf uns, die innere Eingebung aussprechen." —

Der Mutter Blick, des Vaters Worte verstehend, faßte
ich den Muth meinem Vetter zu antworten: „Zu dem
„Familien-Interesse gesellte sich zwischen Ihnen und mir
„die Sympathie der Gesinnungen und der Gefühle; mein
„Herz vertraut dieser doppelten Gewährleistung und der
„Zug des Herzens, sey die Stimme meines Schicksals."
Ich wußte nicht, ob ich zu wenig oder zu viel gesagt;
warf mich beschämt und zitternd der Mutter in die Arme,

und unter den glücklichsten Vorzeichen, unter den Segnungen der Eltern, wurde unser Bund geschlossen.

Auch Sie, theilnehmende Stephanie, werden mir Ihre Glückwünsche zu meiner Verbindung aussprechen; denn Sie hatten in meinem Tagblatt von W. schon die Neigung Ihrer Emma, für den liebenswürdigen Cousin Fedor entdeckt. Ja, mein Verlobter und Sie, Theure, sind die ersten Wesen, die mit hohem Anklang meine Seele berührten. Dank meinem gütigen Geschick, diese Klänge werden wie Aeolsharfen mein ganzes Leben durchtönen. Weder die Freundschaft, noch die Liebe können mich jemals täuschen! mit heiterer Zuversicht darf ich in eine Zukunft blicken, die oft für sehr verdienstvolle Mädchen, im Nebeldufte schwebt.

Fedor erinnerte mich seitdem an seine erste Erklärung, die er in Anwesenheit des ganzen Familienkreises zu W. aussprach, und die ich Ihnen mittheilte. Er fragte mich, ob ich ihn nicht errathen habe? — „Dieß wäre unbescheiden gewesen," erwiederte ich: „Sie hatten die Auserwählte zu sehr poetisirt." — „Bis zu dem Tage Ihrer Ankunft," fuhr er nach einem kleinen scherzhaften Streite über jene frühzeitige Erklärung fort, „hatte ich in den Zerstreuungen der großen Welt mein Glück gesucht; Sie, theure Emma, ließen es mich in der engen, stillen Welt des Herzens finden. Aller Nimbus, der vorher mich verblendete, schwand, wie ein Irrlicht, vor dem reinen Sonnen-Glanz, der in mein Leben leuchtete. Sie gaben zu allen leisen Regungen meiner Seele den Anklang. Ja, es ist von der höchsten Wichtigkeit, für wen unsere ersten Gefühle erwachen! Die Liebe die ein edles Wesen

„uns einflößt, wendet alles Nichtige, alles Unwürdige von
„uns ab, und feuert uns zu allem Großen und Schönen
„an; sie breitet einen neuen Farbenschmuck, eine magische
„Beleuchtung, selbst über die ganze Natur, und leiht
„ihr eine höhere, geistige Deutung. All meine Gefühle
„wurden geläutert und geheiligt; ich bin religiöser ge-
„worden: ich bringe meinen Dank zu dem Throne des
„liebenden Vaters, der durch den Einklang der Seelen
„uns auf Erden schon Himmels-Wonne bereitet, und
„rufe mit Schiller aus:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben;
„Himmlische Rosen ins irdische Leben!“

O Stephanie, wie unaussprechlich beglückt mich Fedor's Liebe! Nur stellt sie mich zu hoch: Ich sollte mich zu seinem Ideal hinaufschwingen; aber ich fürchte, es nicht erreichen zu können, und muß daher demüthig bleiben, wie Pygmalions Marmorbild, das keinen Antheil hatte and der Künstler Extase. Wie glücklich ist auch das gegenseitige Verhältniß unserer vortrefflichen Eltern, die ihn und mich zugleich mit Vater- und Mutterliebe umfassen. Ich Glückliche! darf den Meinigen so nahe bleiben! Fedor und ich können selbst in ihrem Hause wohnen. Auch meine Vaterstadt hätte ich ungerne verlassen. Unser Münster ist ja ein Herrscher unter den Pyramiden, Säulen und Tempeln, so wie der Mont-Blanc ein König unter den Bergen ist. Ich darf nicht verlieren, was mir bis jetzt theuer war, und werde noch um einen Freund bereichert, der allen andern Lebensgütern ihren Werth erhöhet. Bei Fedor werden die Gefühle der Zärtlichkeit sich durch Pflichtliebe noch steigern. „Er sagt mir: Es sey

„des Mannes Stolz und Glückseligkeit, dem zarten, weib-
„lichen Wesen, auch Freund und Beschützer zu seyn.“ —
Ich sage ihm dagegen: „Wie schön ist das Loos des Wei-
„bes, für den Gatten zu wirken, ihm stille Freuden in
„sein Daseyn zu flechten, und seinen liebevollen Dank zu
„ernten!“ — Ja, das wahre, das dauernde Glück, wel-
ches die Brust erfüllt, geht doch nur aus dem häuslichen
Leben hervor! selbst seine Pflichten erhöhen seinen Reiz und
seinen Gehalt. Wir beide, glücklichen Töchter, haben
diese Erfahrung in dem Eltern-Hause gemacht. Gleich
unsern Müttern, wollen wir in unserm künftigen Wir-
kungskreise, die Zufriedenheit, die höchsten Lebensgenüsse
suchen und finden; gleich ihnen, unser ganzes Vertrauen
in unsern Gatten setzen, unsere Wünsche, unsere Neigungen
mit den ihrigen in Einklang bringen, uns aus allen See-
lenkräften lieben und durch keinen Mißton die Harmonie
des häuslichen Lebens stören.

Ich spreche von unseren ehelichen Verhältnissen, meine
Freundin, als müßten Sie diese Gefühle und Gedanken,
wie alle Andere, mir nachempfinden. Es ist wohl eine
Ahnung, daß auch Sie, bald den Glücklichen begegnen,
der Ihrer Liebe würdig ist. Ich bin die Aelteste, und
muß Ihnen daher in Allem voran schreiten; und Sie
werden, gleich einer jüngern Schwester, meinem Beispiel
folgen. Damit Ihnen jedoch das Beispiel anschaulich
werde, müssen Sie nothwendiger Weise Zeuge meiner
Verbindung als Brautfräulein seyn. Sie ist auf den
16ten August festgesetzt. Meine Mutter schließt hier
auch eine Einladung an die Ihrige ein, und wir hoffen
auf eine bejahende Antwort. Doch dieß ist nicht die

einzige Bitte an Sie und Ihre werthe Mutter. Fedor nämlich, hat mir eine Hochzeits-Reise nach dem Rheingau vorgeschlagen, nur bis Neuwied etwa, weil er bald nach unserer Verbindung in seinen Beruf eintreten muß. Nun wünsche ich so sehr, daß Sie diese Reise den Tag nach unserer Hochzeit mit uns antreten, weil ich mich erinnere, daß Sie den Wunsch äußerten, das herrliche Rheinthal zu sehen. Bewegen Sie auch Ihre Frau Mutter, uns zu begleiten. Geben Sie Ihrer Emma noch diesen Beweis einer Freundschaft, welche die Freude, das Glück der letzten Tage in meinem jungfräulichen Stande war, und die von meiner Seite, statt sich zu vermindern, lebendig, rein und innig, sich mit den neuen Gefühlen der Verlobten und der Gattin verbinden und bewähren wird

Beherzigen Sie meine Wünsche und senden Sie recht bald die ersehnte Antwort

Ihrer glücklichen

Emma.

Stephanie an Emma.

Geliebte Freundin!

Wie freudig überraschte mich die Nachricht Ihrer Verlobung! Meine innigsten Glückwünsche zu der Herzens-Wahl, die dem Wunsche zweier eng verbundenen Familien so schön entspricht. O dreifach beglückte Braut! Sie haben einen Bund geschlossen, welcher durch den Austausch von Achtung, Liebe und Vertrauen sich immer mehr befestigen und den Abglanz einer höhern Weihe zurückstrahlen wird. Der schöne Stern der Ihre Jugend beleuchtete, wird immer über Ihrem Haupte glänzen. Wenn bisher Ihr Leben einem heitern Frühlingsmorgen glich, wird Ihre Zukunft die Blumen und Früchte eines Sommertages ernten; und sollte auch eine Gewitterwolke Ihren Himmel einmal trüben, so steht ein Freund zu Ihrer Seite, der Ihnen Muth einflößt und sie mit dem Trost der Liebe aufrichtet. Was mich, namentlich bei Ihren neuen Verhältnissen, mit Ihnen hoch erfreut, ist das Beisammenwohnen mit den geliebten Eltern: diese Gunst des Geschickes kann ich Ihnen am besten nachempfinden. — Wünschen Sie mir ja noch keinen Gemahl! Wäre er selbst ein Prinz, ein arabischer Weiser, oder ein arkadischer Schäfer, so würde es mir allzuschwer, mein heiteres Daseyn mit einem ungewissen zu vertauschen, und dem Gemahl noch schwerer

werden; mich für die Trennung von den unaussprechlich theuern Eltern schadlos zu halten. So könnten auch Sie, selbst mit dem, durch Ihre Liebe, über alle Prinzen, Helden und Weisen erhobenen Bräutigam, nicht dieses ungetrübte Glück genießen, wenn er Sie aus der ersten Heimath fortrisse. In diesem schönen Vereine, kann die so thätige Mutter Sie auch in Ihren größern Wirkungskreis einführen. Ich sehe Sie schon weise und emsig darin walten. Sie, die als Tochter keine der kleinsten Pflichten versäumten, werden hinfort den Muth haben, die schwersten, als Hausfrau und Gattin zu erfüllen. In Ihrem Bereiche, wird die Ordnung und das Wohlergehen blühen, und reiche Früchte um Sie her verbreiten.

Entwerfen Sie, Theure, mir recht oft ein Gemälde Ihres häuslichen Lebens, Sie werden dadurch ein großes Interesse in mein eigenes flechten, und Ihr Glück auf die Freundin zurückstrahlen. Wie freundlich haben Sie mich schon zum Zeugen davon, an Ihrem Vermählungstage, gewählt! ich nehme diese liebenswürdige Einladung mit warmem Danke an! Die Hochzeitsfreuden sollen mir Ersatz gewähren, für die Leiden einer langen Krankheit. Sie wissen noch nicht, Liebe, während Sie in Extase das Alpenreich durchschweiften, war ich im Raume meines Bettes eingeengt, und nährte die düstern Fantasien des Deliriums. Doch lassen wir jetzt die Krankheit, welche trübe Eindrücke gibt, und sprechen wir lieber von dem Wiedersehen, von Ihrer Vermählung und von der Rhein-Reise, Gegenstände, die das Herz zur Freude stimmen. Wie viele Genüsse bereiten Sie, beste Freundin, Ihrer dankbaren Stephanie! Ich darf Ihre Reise-Schilderungen

lesen, und nachgenießen; ich darf die persönliche Bekanntschaft Ihres Verlobten und seiner Familie machen; dem Trauungs-Feste beiwohnen; mich weiden, an der Glückseligkeit von zwei so würdigen Familien; ich darf selbst die Ehre eines Brautfräuleins einernten, und zum Schlusse lacht mir noch eine herrliche Reise zu. Die Mutter dankt mit mir auf's Innigste für Ihre liebevollen Einladungen, und nimmt sie für uns Beide an. Die Reise hat für sie selbst den doppelten Zweck, daß sie mich noch mit mütterlicher Erfahrung wegen des frühern Krankenzustandes bewachen, und zugleich ihre Verwandten und Freunde zu Mannheim, Darmstadt und Heidelberg besuchen kann.

So eben erinnere ich mich, daß Sie in einer frühern Zuschrift, mir das trauliche Du vorschlugen, und nun geschwinde, damit ich dem Bräutigam noch zuvorkomme, und ihn ein wenig eifersüchtig mache. Um das Gleichgewicht in der Eifersucht herzustellen, lasse ich ihm durch die Braut selbst sagen, daß ich ihm herzlich zugethan bin, und ihn, als meinen ersten, jungen Freund anerkenne.

So lebe denn wohl Du holdes Bräutchen! Der Vater des Lebens möge Dein liebend theilnehmendes Gemüth, durch dauerndes Erdenglück, durch himmlischen Segen belohnen! Bald darf ich Dich an das Herz schließen, welches in treuen Wünschen für Dich überströmt.

Deine **Stephanie.**

Hier folgt ein Brief der Mutter für die Deine; überreiche ihn gefälligst, mit meinen ehrfurchtsvollen Empfehlungen.

Clara an Stephanie.

(Antwort auf den letzten Brief von Stephanie der nicht eingerückt ist.)

Dein freundlicher Brief hat mein Gemüth wieder beruhigt und erheitert. Er gibt mir die volle Ueberzeugung Deines Wohlseyns, und theilt mir angenehme Nachrichten mit. Wie sehr freue ich mich mit Dir, über die Verbindung Deiner Freundin, die unter so günstigen Aussichten geschlossen scheint. Möge die liebenswürdige Braut, in ihrer neuen Laufbahn, jedes Glück finden, das ihr Herz von dem Leben erwartet! Für Dich, Geliebte, wünsche ich recht innig, daß die freundlichen Eindrücke des Hochzeits-Festes, die Zerstreuungen der darauffolgenden Reise, alle Erinnerungen an Deine finstern Fieberwochen auslöschen mögen. Ich behalte mir einen Antheil an allen Deinen Tagesbegebenheiten vor, und darf indessen mein Herz auch wieder den Genüssen öffnen, welche die Gegenwart mir bietet. Ja, ich bin wieder zufrieden mit dem heutigen Tage, und vertraue dem morgenden. Wörtlich genommen, ist dieses Vertrauen kein Resultat der Ergebung. Mir

blühet auf Morgen, die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, die Reise nach Versailles, um die Gemälde-Gallerie dort zu besuchen. Morgen Abend werde ich meine Gefühle und Urtheile über das Gesehene, diesem Blatt beifügen, und für heute, hauche ich noch einen Abendkuß auf Deine, wieder frisch geröthete Wange.

Den folgenden Abend.

Ich komme zurück zu Dir, meine herzensliebe Stephanie, ganz begeistert, hoch entzückt, über alles womit dieser interessante Tag meine Sinne, meinen Geist und meine Einbildungskraft bereicherte. Die Bilder-Schöpfung Ludwig-Philipps war ein Fest der Augen und der Gedanken für mich; sie versetzte mich in die Vorwelt, mitten unter die Könige und großen Männer, die man aus allen Jahrhunderten zurückbeschwor, um hier wie Zeitgenossen zu erscheinen. Handelnd, sprechend gleichsam, stellen sie sich hier unsern Blicken dar. Man mögte die Helden anreden; man ist bereit sich vor den Königen zu verneigen. Schüchtern, wie Du mich kennst, wagte ich's beinahe nicht, all diesen Majestäten so unbescheiden in das Antlitz zu schauen. —

Außer den Bildern, sind auch alle Anweisungen der Geschichte hier zu finden. Volksaufstände, Wechsel der Siege, Unbestand der Thronen, dieß Alles ist versinnlicht

in dem großen, philosophischen Panorama der letzten Jahrhunderte. Was der Gallerie einen unschätzbaren Vorzug leiht, ist ihre Ausstellung in einem der schönsten Palläste, ein großartiges Andenken, das Ludwig der Vierzehnte den Franzosen hinterließ. Unter der Regierung seines Stifters, war das prachtvolle Gebäude der Wohnsitz des Luxus und der Lustbarkeiten; unter seinen Nachfolgern stand es oft einsam und verlassen. Ludwig-Philipp wußte ihm die schönste Bestimmung zu geben, indem dort jetzt die großen Männer und alle hohen Thaten verewigt werden, die Frankreichs Ruhm sind. Die vorhin seltener gewordenen Besuche werden jetzt reichlich eingebracht; der Pallast ist nicht nur mit einer stillen Welt bevölkert, sondern auch mit einer Fluth von Parisern und Fremden, die in diesen Räumen umher wogt, um die Wunder zu beschauen und zu beurtheilen, die oft ein Unterhaltungsstoff der Gesellschaften sind.

Es ist bemerkenswerth, mit welchem Wohlgefallen das Volk die historischen Darstellungen betrachtet. Die Geschichte stellt sich ihm auf die anschaulichste Weise dar; es studirt sie, als Augenzeuge, und dieses Studium trägt zu seiner Bildung bei, und steigert seinen Patriotismus; es findet sich selbst geehrt, durch den Ruhm, welcher ohne Rücksicht auf Geburt und Rang, all denen zu Theil wird, die sich durch Großthaten auszeichneten. — Diese Beispiele, dem Volke vor die Augen stellen, heißt ihm eingestehen, daß es zu Allem fähig ist, daß es Alles besitzt, um sich wie seine Ahnen auszuzeichnen. Es zollt besonders seinen Beifall dem Gedanken, daß man die edeln Züge unserer berühmten Krieger, bei dem Eintritt in ihre

Laufbahn darstellt. Die kurzen Inschriften unter ihren Bildnissen, wirken weit mächtiger auf die Seele des Betrachtenden, als das Lob des größten Redners. Man lese: Gottfried Soult, Sergent (Marschal, Herzog von Dalmatien). — Michael Ney, Sohn eines Küfers, welcher sich vom gemeinen Husar bis zum Marschall von Frankreich, Herzog von Eschingen und Fürsten von der Moskawa, hinaufschwang. — Bernadotte, gemeiner Soldat, im Regiment royal marine (König von Schweden). — Napoleon Bonaparte, Commandant, (Kaiser der Franzosen). — Einige dieser militairischen Celebritäten, sehen wir noch einmal in dem Saale, der die Porträte der berühmten Krieger enthält. Man hat so viel wie möglich im Allgemeinen die Gemälde einer und derselben Epoche zusammen gereihet, so daß die Hauptmomente derselben sich nun sinnlich darstellen. In einem besondern Saale, sind die Helden, die am meisten Aehnlichkeit bieten in ihrer Art zu handeln und zu seyn, auf eine sinnreiche Weise vereint, und es sind oft pikante Vergleiche hier anzustellen; auch ich fand eine besondere Lust die Züge jedes Einzeln, mit dem Bilde zu vergleichen, das die Geschichte von ihm entwarf, und meine Freude war die eines glücklichen Kindes, wenn ich die Zeichnung getroffen fand.

Außer diesem Saale zog mich ein anderer an, der eine anmuthige Verschiedenheit von Bildnissen und von Fantasie Gemälden aller Art darbietet, welche mit Geschmack und bewunderungswürdiger Symetrie gesammelt und vertheilt sind. Höchst ansprechend war mir dann eine Gallerie, welche die Könige und Königinnen des vorigen Jahrhunderts darstellt, mit allen den historischen Personen, die

in Beziehung zu dem Hofe standen. Der Anblick dieser Königs-Gallerie, weckt Empfindungen mancher Art. Wie verhängnißvoll war die Zukunft derjenigen, die das Geschick dem Scheine nach, über alle Sterblichen erhoben hatte. Als Antoinette von Oestreich, in dem vollen Glanze der Schönheit und des Ranges, gemalt wurde, so ahnete weder sie, noch der Maler, das schauervolle Ende, welches ihr und den ihrigen bevorstand. Maria Lesczinska, deren Erhöhung auf den Thron, zuerst allen Segen auf die fliehende Familie der Lesczinski zu verbreiten schien, diese gefühlvolle Königin, deren Züge ein geheimer Kummer verdüstert, hängt der berüchtigten Pompadour gegenüber, die ganz idealisch gekleidet, sich denn auch hier noch in den Familienkreis der armen Marie drängt. Schamlos blickt sie in das fromme, holde Antlitz der Königin, und der stolze, hohnlächelnde Blick scheint zu sagen: „Ich „bin schöner und mächtiger als Du!" — Zuletzt gelangten wir in einen Saal, der durch seine äußern Umgebungen, durch seine Aussicht mich entzückte. Seine Fenster öffnen sich nämlich auf den unermeßlichen, prachtvollen Garten, durch zahlreiche Wasser-Becken und durch einen flußähnlichen Canal belebt; den großen Fenstern gegenüber, sind Thüren mit Spiegelglas angebracht, welche die Gebüsche und die klaren Wasserflächen des Parkes zurückwerfen.

Glaubst Du wohl, meine Stephanie, daß auch in diesem Tempel der Künste und des Geschmackes, die Kritik so Vieles zu rügen findet? Wohl kann man in einer so zahlreichen Sammlung einige Unvollkommenheiten auffinden. Der Tadler sollte im Stande seyn, Alles besser auszuführen;

allein da er es nicht vermag, und da seine Aussprüche nur zu oft das Gepräge des Eigendünkels, der Unwissenheit, des Neides, oder der Undankbarkeit tragen, so spricht es uns doch gewiß mehr für die Gefühle des Menschen, wenn er das Schöne und Erhabene bewundert, das hier in solcher Fülle sich darstellt.

Ich möchte Dichter seyn, um diese unschätzbare Schöpfung zu erheben. Niemals würde ich ihren Werth verkleinern. Aber bedauern darf ich, daß in einem Raume, welchen wir in zwei Stunden kaum durchgehen, daß in diesem so reich geschmückten, von Kunstwerken bedeckten und überladenen Raume, sich keine Stelle für Dichter, Philosophen, Gelehrte, Magistratspersonen und Menschen-Freunde befindet. Wenn gleich die großen Friedensmänner nicht wie der Blitz blenden, so leuchten sie doch wie freundliche Sterne am Himmelszelt. Es lebten in Frankreich so viele Männer, die unermüdlich waren, Gutes zu stiften, die leidende Menschheit zu unterstützen und zu trösten; warum werden ihre Namen nicht in diesen Reihen ihrer ausgezeichneten Mitbürger bewahrt und aufgenommen? — um so mehr, da ihr ganzes, dem Wohlthun geweihtes Daseyn, ohne Pomp und Geräusch dahin floß. Dieser Lücke ungeachtet, ist doch, wie die gereisten Männer sagen, die Sammlung in Versailles die vollkommenste, die in ihrer Art besteht. Frankreich muß sich glücklich schätzen in dem Besitze eines Denkmals, das Beweise gibt von den Fortschritten unseres Jahrhunderts: ja es verherrlicht die letzte Regierung. Der König errichtete einen Nationaltempel, um die Tugenden und das Genie der Ahnen darin zu bewahren und zu feiern; um die Zeitgenossen

zu erheben und zu bilden, indem er ihnen zugleich edle und reine Genüsse bereitet.

Ich wünsche, daß meine Beschreibung, so unvollkommen sie auch seyn mag, Dir einen kleinen Theil meiner Begeisterung mittheile. Wie lange muß ich diesmal auf Deine Botschaft warten? Doch nur bis nach der Hochzeit, nicht wahr Geliebte? O ja! aus Straßburg kommst Du zu

Deiner **Clara.**

Stephanie an Clara.

Straßburg, den 18. August.

Zum ersten Male erwache ich in der Stadt Straßburg, und Deiner zärtlichen Aufforderung gedenkend, rufe ich Dir von hier einen Morgengruß zu, und theile Dir eine kleine Schilderung des Vermählungs-Festes mit.

Vorgestern, den 16ten, hatte die Trauung in der Thomaskirche statt, welche das sehenswerthe Denkmal des

Grafen von Sachsen, und noch andere Gegenstände der Kunst enthält. Ich war noch im Anschauen verloren, als die Stimme des Geistlichen feierlich in dem gewölbten Dome, und auch in dem Innersten meiner Seele ertönte. Mit tiefer Rührung heftete ich dann meine Blicke auf die schöne Braut. Gleich einer Vestalin, war sie von einem langen, weißen Schleier umflossen und der Mirthenkranz wandt sich um die reine, hohe Stirne. Wie zwei Sterne, strahlten ihre großen, schwarzen Augen, im Abglanz ihrer Andacht und ihrer Liebe. Eine sanfte Heiterkeit war auf ihren Zügen verbreitet, und ein holdselig Lächeln um den Mund, lieh den Ausdruck: „Niemand im ganzen Franken„reiche ist glücklicher, als wir Beide: er durch mich, und „ich durch ihn!" – Mit fester Stimme sprach sie das Jawort aus und bezeichnete dadurch das Vertrauen zu dem Verlobten, der ganz verklärt an ihrer Seite stand. Meine Wünsche stiegen mit denen der Verwandten zum Lenker aller Schicksale empor, und wir dürfen Erhörung hoffen: der Bund ist auf hohe Vorzüge gegründet.

Valerie als Brautfräulein, war von Camill, dem Bruder der Braut, begleitet, und ich, hatte den jüngeren Bruder des Bräutigams, den Herrn Julius von Oldenburg, zum Führer. Alle ihre Verwandten von W. waren gegenwärtig. Du kennst sie ein wenig aus Emma's Briefen, die ich Dir mitgetheilt habe, und Du denkst Dir, wie groß das Interesse für mich war, die Bemerkungen und Urtheile meiner Freundin mit den meinigen zu vergleichen. Ich fand die Charaktere größtentheils treu geschildert. Valerie, die von Emma so sehr gefeiert wurde, ist nicht einmal geschmeichelt. Ihr Bruder, Julius, hat mich aber

nicht minder interessirt, als sie; er ist großer Musiker, auch Dichter, und vereint mit diesen schönen Talenten eine Bescheidenheit, die ihren Werth noch erhöht. Wie ein Spiegel, zeigen seine Augen jede Regung der Seele, und dieser Rückstrahl kann unser Urtheil nicht täuschen. Ich begreife nicht, wie Emma dieses Jünglings so wenig erwähnen konnte; mir scheint er seinem Bruder beinahe überlegen, nicht zwar an Geistesbildung, aber an Tiefe des Gemüthes, an Genialität. Vermuthlich war sie allein mit Fedor beschäftiget, und durchschaute Jenen nicht; denn er hat viel mehr Zurückhaltung als Fedor, der ein feiner, liebenswürdiger Weltmann ist, und sich sogleich durch diese Vorzüge den Weg zu ihrem Herzen bahnte. Julius hingegen, verschließt in sich eine ideale Welt, eine Schöpfung seiner Gefühle und seiner reichen Einbildungskraft. — Ich hoffe ihn näher kennen zu lernen, denn auch er begleitet uns auf der bevorstehenden Reise. In einer so herrlichen Natur wird die Seele des Dichters zum Vertrauen geweckt, und zur Mittheilung geneigt, wenn sie ein Echo findet. —

Heute zogen wir ins gesammt dem Münster zu. Staunend hob sich mein Blick an dem hohen Monumente empor, das majestätisch in die Wolken ragt und uns Kunde aus der Sternenwelt zu bringen scheint. Als wir eintraten, wurde ich von heiligem Schauer ergriffen, da ich durch das Halbdunkel die hohen Säulenhallen und das ungewöhnlich große Chor mit dem Hochaltar erschaute. Erschien mir doch dieser einfach erhabene Tempel, als wahres Sinnbild der christlichen Religion! Wir stiegen die innern Treppen hinauf bis zur Plattform, und Hr. Julius machte es sich zur Pflicht mir zu

erklären, was sich hier unserm Gesichtskreise darstellte. Dabei steigerte sich auch immer sein eigenes Interesse, und ich kann Dir noch alle seine Erklärungen und sinnige Bemerkungen mittheilen.

„Bei dem Anblick des Münsters," sagte er, „muß man „mit Göthe den kühnen Gedanken bewundern, ein so leichtes „und doch so festes Gebäude von solcher Höhe auszuführen. „Wäre hier nicht das Gefällige mit dem Erhabenen in „Bund getreten, so müßte der ungeheure Koloß uns er„schrecken. Doch in diesem Meisterwerke der Baukunst, „sehen wir alle Zierrathen dem Theil, den sie schmücken, „völlig angemessen; sie sind ihm untergeordnet; sie schei„nen aus ihm entsprungen. Jeder Theil hat seinen be„sondern Charakter, der aus der eignen Bestimmung her„vortritt, und sich stufenweise den Unterabtheilungen an„schließt; daher Alles im gemäßigten Sinne verziert ist, „und so das Angenehme im Ungeheuern sich darstellt."

„Ich bin vermessen genug," fuhr Herr von Oldenburg fort, „Göthens Bemerkungen meine eigenen anzuschließen. „Ich sage: Das Schöne ist das Idealmenschliche; das „Erhabene ist das Göttliche. Jede Verschönerung am Er„habenen vermindert, entweiht gleichsam das Göttliche. „Ich glaube daher, daß die Verzierungen am Münster „den Aufflug des Geistes hemmen, indem sie ihn fesseln. „War dies Fesseln des Geistes die Absicht des Baumei„sters, damit man sein Werk bewundere? — oder ließ er „sich, ihm unbewußt, vom Geiste seiner Zeit leiten, wel„che das Menschliche vergötterte, und das Göttliche oft „in das Gebiet des Menschlichen herabzog? — Aus diesem „Zeitgeiste läßt es sich erklären, warum so manches dem

„geistigen Gefühl Widersprechende, auch an diesem Werke
„der alten Kunst auffällt. — Auch das Portal scheint
„mir im Verhältniß zur Höhe des Münsters zu klein.“—
Er entwickelte noch immer weiter seine Ansichten, und als er
schloß, fragte ich ihn: „Wird unser Geist mehr durch die
„Höhe, oder mehr durch die Tiefe erhoben?“ — „Wenn
„das Große und Hohe unsern Geist erhebt,“ antwortete
er mir, „so vernichtet die Tiefe das Sinnliche im Menschen:
„daher der Schwindel; der Blick in die Ferne erweitert
„das Gemüth.“ — Hierauf zeigte er mir die Umgegend der
Stadt. Wie ein üppig blühendes Gartenland, breitete
sich das Elsaß vor unsern Blicken aus. Die Abendsonne
beleuchtete in vollem Glanze die Schlösser und Dörfer,
die am Fuße der Vogesen hervortraten. Unser majestätischer Rhein strömte fernhin in seinen Silber-Wellen,
und wir begrüßten ihn, als Badens und Alsatiens Herrscher und Freund. Der Abend war indeß herabgesunken,
und Hr. Julius deutete mir auf das Odilien-Kloster und
sagte: „Blicken Sie noch einmal auf Sankt-Odilia; scheint
„sie nicht, wie der alsatische Dichter sagt, ein riesenhaftes
„Nonnenbild mit dem trüben Dämmerungs-Schleier umflossen?“

Alles wurde nun stille und feierlich in der weiten Natur, und diese Abendfeier wirkte auch auf uns zurück.
Herr Julius war ernst, aber sehr gemüthlich und seine
Stimmung sprach wohlthätig zu meinem Herzen. Allein
unten in der volkreichen Stadt, welch ein Getümmel und
Getöse der rollenden Wagen, und Geläute der vielen Glocken! „Wie klein,“ bemerkte Hr. Julius wieder, „wie klein
„erscheint der Mensch, auf diesem hohen Standpunkt

„und dennoch vermag er all die erhabene Bilder auf-
„zufassen, welche das raumlose Luft- und Erd-Ge-
„biet darstellt. Er ist fähig den Begriff der göttlichen
„Allmacht zu fassen, und würdig der unendlichen Liebe,
„die unsern irdischen Geist mit einem Strahl des himm-
„lischen Lichtes erhellt.“ —

Ueber uns schlug nun, eine große Glocke die achte Abend-Stunde, und die Klänge zitterten lange in wogenden Schwingungen nach. Wir horchten ihnen noch, als sie schon verhallt waren. — „Ich liebe diese Glo-
„ckentöne,“ sagte wieder Hr. Julius, gleichsam in Folgenreihe der stillen Schwärmerei; „sie stehen in Ein-
„klang mit den geheimnißvollen Stimmen in unserer Brust;
„sie wecken die Erinnerung an ein verschwundenes Glück,
„oder regen die Sehnsucht an ein noch ungekanntes an.“

Jedes von uns mochte seinem eignen Wogen in dem innern Wesen lauschen, denn es erfolgte eine Pause, welche endlich meine Mutter, mit der Aufforderung zum Hinuntersteigen, unterbrach. Wir säumten nicht, und nun war Hr. Julius wirklich in Verlegenheit, sich nicht verdoppeln zu können; er wollte der Mutter und mir zugleich ein dienstbarer Genius seyn. — „Sie sind Ihnen wohl ermü-
„dend, diese unzähligen Stufen;“ — sagte er mir etwas leise, — „mir hingegen erscheinen sie gleich der Jakobsleiter;
„und ich bin noch glücklicher als der Erzvater, denn ich
„sehe die Engel nahe mit mir hernieder steigen.“ Ich blickte suchend zurück nach seinen Engeln, weil ich lieber einfältig als anmaßend scheinen wollte; und soeben kam Valerie in ihrer Engelslieblichkeit auf mich zu und fragte,

ob ich mich auf ihren Arm stützen wolle, weil Julius die Mutter leitete. —

Auf übermorgen schon ist unsere Abreise bestimmt; mein Herz ist von süßen Erwartungen bewegt. Du allein, meine Clara, wirst mir fehlen! aber nach Deinem Beispiele werde ich Dir nach meiner Rückkehr Alles so treu schildern, wie ich es sah und empfand. Du segelst dann im Geiste mit mir zwischen den herrlichen Rheinufern hin, wie ich mit Dir die Straße von Paris durchschritten habe. So bewundern wir wechselweise die Meisterstücke der Kunst und die Wunder der Natur, und Jede verdoppelt ihre Genüsse. Eben so ist es mit den Neigungen der Seele; ich theile die Deinige, für Herrn Arthur; Du wirst dagegen in Hrn. Julius, auch bald einen Bruder meiner Wahl begrüßen, den ich lieben darf, wie ich unsern verlornen Arthur lieben würde. — Doch ich bin heute allzu offenherzig, allzu redselig; es ist Zeit, daß ich Dir ein Lebewohl zurufe. Ich benutzte zum Schreiben einen Augenblick, wo Jedermann noch von der gestrigen Ermüdung ausruhte; nun aber belebt sich das Haus. Noch einmal lebe wohl, und erwarte bald einen neuen Besuch von

Deiner **Stephanie.**

Stephanie an Clara.
(Nach ihrer Rückkehr.)

Seit gestern, theure Freundin, bin ich in das väterliche Haus zurückgekehrt. Wie wohl ist mir auch wieder hier, nach einer Entfernung von drei Wochen! Wie freudig kehre ich zu meinen Beschäftigungen zurück! Die freundlichsten Erinnerungen gesellen sich mit der Gegenwart, und verleihen Allem, was mich umgibt, ihren belebenden Reiz. Die herrlichen, mannigfaltigen Bilder des Rheingaues ziehen noch an meinem Innern vorüber. Ich könnte sie Dir alle noch mit der Feder vorzeichnen; allein dies wäre nur ein Schattenriß, während eine Caroline Pichler diese Naturscenen in reichem Farbenglanz malte. Ich werde Dir daher nur die Ansichten schildern, die meinen Enthusiasmus am höchsten steigerten. Zu diesem Zwecke versetze ich mich sogleich mit meinen Reisegefährten in das mir zum ersten Mal erscheinende Dampfschiff.

Der Anblick dieses ambulanten Gebäudes erschütterte mich, wie alles Auffallende, Wundervolle, das wir zum ersten Mal sehen. Ich betrachtete dann alle einzelne Theile,

und meine Verwunderung belustigte unsere vielgereißte Gesellschaft. Die Räder schienen mir zwei Flügel, welche über das Wasser hinsegeln. Wir fliegen also wenigstens über das flüßige Element, wenn wir nicht, wie Viele hoffen, noch durch die Lüfte fliegen. Ich hoffe dieses nicht; wir würden uns sonst einbilden, daß wir Engel seyen; und da so Viele statt Engel, Unholde sind, wie übel wäre die Polizei daran, wenn sie diese im Luftgebiete aufsuchen und erhaschen müßte! — Doch ich gehe auf meine fliegende Reisegesellschaft über, die so verschieden war in ihrer Art zu seyn und zu wirken.

Der verdienstvollste von unsern Passagieren, war wohl ein alter Herrnhuter Missionär, welcher, während zwanzig mühevollen Jahren, die Heiden in unserer christlichen Religion unterrichtet hatte, und nun, nach vollendetem und mit Erfolg gekröntem Werke, in den Schooß seiner Familie zurückkehrte. Dagegen lagen, in liebenswürdiger Sorglosigkeit, zwei Engländer neben ihm ausgestreckt. Diese hatten zwar auch ihre schöne Lebenszeit aufs Reisen verwandt; aber sie hatten nur ihr Vergnügen zum Zweck, und welch ein Vergnügen? — Die Langeweile begleitete sie überall hin. Statt die wundervollen Ansichten zu genießen, die sich uns immer wechselnd darboten, machten sie schon wieder Pläne, Morea und dann die Sandwichs-Inseln zu besuchen. Wenn man sie nicht anhörte, so gähnten sie um die Wette, oder schliefen gar ein. Der Interessanteste in unserer fremden Umgebung, war ein junger Maler. Du weißt, diese Künstler bilden sich gleichsam ihre innere Welt, die alle Lücken ausfüllt, und über alles Prosaische erhebt. Sie nehmen keinen Theil an

kleinlichem Treiben. Die Kunst, las ich neulich, ist für sie das Fenster, durch welches sie die Natur und die Welt erblicken. Wie beneidenswerth ist das Talent, welches die Schöpfungen zum zweiten Mal in das Leben ruft, und durch den Abglanz der Seele das äußere Bild zu beleben vermag! Der Dichter so wie der Künstler, sind wohl Beide der höchsten Bewunderung würdig. Der Maler ergötzt unsere Sinne durch den Abdruck der Schöpfung, deren Reize er zurückzaubert und ihnen ein beinahe unverlöschbares Frühlingsleben verleiht. Der Dichter theilt uns die himmlischen Schätze mit, die in seiner Brust verschlossen waren. Ich sah in Hrn. Julius, unseres Dichters Augen, die Geistesblitze, welche von außen entzündet, sein Inneres durchzuckten. O, das Genie ist die Sonne der Seele! Begeistert griff er nach seiner Mandoline, besang den majestätischen Strom als den Genius von Deutschland, der uns die Großthaten der alten Germanen erzählt. Dann pries er mit seiner seelenvollen Stimme die Güte, die Allmacht des Schöpfers, der seine Kinder mit so herrlichen Gaben ausstattete. „Welche Se„ligkeit," sang er weiter, „gibt schon allein die Liebe, „die wahre, reine Liebe, die ihrer höhern Abstammung „treu bleibt! Sie erwärmt, gleich der Sonne, so weit ihre „Strahlen reichen und erhellt verklärend Alles, in ihrem „lautern Glanz. Wie sollte uns nicht die Hoffnung er„heben, daß wir im Ueberirdischen, in höherer Klarheit „wieder finden, was uns hier schon beseligen konnte, als „freie Himmels-Gabe!" — Hättest Du, meine Freundin, ihn doch mit mir gesehen, in jener schönen Stunde! Seine Augen waren gen Himmel gerichtet, seine Blicke hatten

einen feierlichen, ich möchte sagen, überirdischen Ausdruck. Welchen unendlichen Werth hat es für uns, auf dem Lebenswege Personen zu begegnen, deren Hoheit und Idealität uns erhebt, deren Begeisterung uns mit ihren Lichtfarben umglänzt! Welch ein Interesse den mannigfaltigen Anregungen, Ideen und Ansichten einer so reich ausgestatteten Natur zu folgen und sie aufzufassen! Wohl überwiegt dieser Genuß alle andere, welche die große Gesellschaft uns bieten kann! —

Indessen führte uns das Schiff mit zauberhafter Schnelligkeit an dem Feen-Schlößchen von Biberich und seinen blühenden Gärten vorüber. Im Hintergrunde des Rhein-Gemäldes, lag schon der Johannisberg mit einer neuen Villa gekrönt, als Gegenstück seines Nachbarn mit der altergrauen Rochus-Kapelle. Bald schifften wir an Rüdesheim vorüber, landeten dann in dem mit hohen Felsen eingerahmten Bingen, in welches die Ruine des Raub-Schlosses Klopp, recht düster hernieder blickt. In Bingen ließen wir das Dampfschiff weiter ziehen, weil wir einen Tag daselbst weilen und die Reize der Umgegend genießen wollten. Zuerst bestiegen wir den sogenannten Niederwald. Von der Terrasse dieses hohen Berges glaubt man aus den Wolken auf die Schätze und Herrlichkeiten der Erde herab zu blicken. Unter uns, rauscht in grauenvoller Tiefe der Rheinstrom, der hier das Zischen und Brausen des Meeres nachahmt. Hatto's Thurm steht da, stets umtobt von der wilden Brandung; mitten in den Fluthen sieht man die Nachen an dem immer kreiselnden Wirbel des Strudels vorüber segeln, und sich bald darauf in dunkeln Felsenklüften verlieren. Gegenüber, liegt Bingen mit

seinen schönen Anlagen, und seitwärts strömt die Nahe aus ihrem romantischen Thal hervor und treibt auf ihrem Wege so manchen Hammer, der an Fridolins fromme Liebe mahnt. Das Auge folgt ihren Krümmungen bis zu dem fernen Donnersberg hin. Bei einem solchen Ueberblick mußten alle Dichter-Klänge erwachen, alle Jugend-Fantasien in reges Leben eintreten. Träumend gingen wir weiter, denn die Worte schienen uns tonlos neben der Energie unserer Gefühle.

Rings umher ragten Berge, Ruinen und Schlösser hervor; vor uns lag ein gefahrvoller Pfad, den wir jedoch muthig betraten. Die Tiefe war so Schwindel-erregend, daß wir es nicht mehr wagten hinunter zu blicken; wir hingen gleichsam zwischen dem Himmel und den Fluthen in dem grausenvollen Abgrunde, der uns nicht mit dem stillen, sondern mit dem ruhelosen Grab bedrohte.

Hr. Julius, sich selbst vergessend, war immer besorgt um mich, und suchte zugleich meinen Bedenklichkeiten und seinem Diensteifer eine zartbeschwichtigende Deutung zu geben, indem er einige Male wiederholte, er müsse der ängstlich besorgten Mutter wegen, recht ritterlich mich beschützen, um so mehr, da Fedor nur Augen, Hände, Sprache, Herz und Gewissen für seine Emma habe. „Es „ist ergötzlich zu sehen," fügte er bei, „wie diese zwei Neu„vermählten, in sich allein, eine ganze Welt von Unter„haltung finden; ihre Blicke sind die beredteste Sprache, „die stets wiederholt: Ich liebe Dich! — Die Zunge be„darf keiner Worte;. sie spricht nur den geliebten Namen „aus, und dieser tönt jedesmal harmonischer als eine Ode, „als eine Symphonie." — Meiner Mutter bewies der

treue Ritter nicht weniger Aufmerksamkeit; wir stützten uns Beide auf seine kraftvollen Arme, und seine Schritte waren so sicher und leicht, daß jede Furcht uns entschwand. Auch seine heitere Stimmung hob unsern Muth, und ging auf uns über. Nach einer Stunde, waren wir oben im kühlenden Schatten des Waldes. — Das junge Ehepaar, das sich verirrt hatte, kam dann von einer andern Seite auf uns zu, und wurde ein wenig, der Zerstreuung wegen, geneckt. —

Wir traten bald in eine anmuthige Hütte, vor welcher man nur Bacharach und seine nächste, höchst romantische Umgebung überblickt. Da wir Alle sehr müde waren, sah ich voraus, daß man lange hier ausruhen werde, und schlich mich heimlich fort nach einem von Säulen getragenen Tempel zu, der mich, schon von Bingen aus, unwiderstehlich angezogen hatte. Geblendet, gerührt von der mich rings überraschenden Natur-Pracht, stand ich lange in stummem Entzücken. Alles, was mich einzeln angezogen hatte, trat hier, in dem großen Garten Gottes, wieder zu einer vollen Harmonie des Ganzen hervor. Der Odenwald, die Vogesen, der Donnersberg begränzen in blauer Ferne, wie leicht am Horizont hinschwebende Wolkengebilde, ein blühendes Eden.

Noch in diesem Anblick versunken, hörte ich plötzlich die vertrauten Stimmen der Zurückgelassenen, in meiner Nähe. Ich lief ihnen entgegen, und wurde von der Mutter über mein Weggehen geschmält. Wir verweilten noch lange an dieser zaubervollen Stelle, und stiegen dann wieder nach Rüdesheim hinab. Denselben Abend, besuchten wir auch noch die ehrwürdige Burg, welche durch den Besitzer

in dem alterthümlichen Geschmack erhalten und wieder ausgeschmückt wurde. Diese Burg würde Lamotte Fouque für den Wohnsitz einer seiner wohlthätigen Zauberinnen wählen. Zuerst befreundete uns die Ausmöblirung eines ritterlichen Schlafzimmers, in welchem die Bettstelle mit Fascen eingerahmt ist, und die übrigen Möbel, Schilder, Tropheen u. s. w. vorstellen. In einem großen Saale, sind die Bildnisse der ehemaligen Herren der Burg, mit ihren Frauen in denselben Rahmen eingefaßt, und schauten gar wunderlich auf uns moderne Besucher herab. Einige dieser Gemälde trugen ganz das Gepräge der wilden Raubfürsten aus jener barbarischen Zeit. Ich bedauerte noch jetzt ihre milden Lebensgefährtinnen, daß sie verdammt waren, Jahrhunderte hindurch, in das wilde Antlitz des Eheherrn zu blicken. Wir bestiegen die Zinne der Burg, die jetzt in einen Blumengarten umgewandelt ist. „Hier," sagte ich, „ließe ich mir es auch gefallen, „eine Burgfrau zu seyn; wenn gleich in ihren Gemächern „oft die Hölle wohnte, so that sich ihnen hier auch das „Paradies wieder auf." — „In jedem Wohnsitz, hoch oder „nieder," sagte Hr. Julius leise, „werden Sie, mein Fräu„lein, dem innern Leben, die Weihe des Paradieses an„hauchen." — Wir stiegen wieder hinab, legten uns zu Bette, und meine Träume bildeten die seltsamsten Anachronismen des dreizehnten mit dem neunzehnten Jahrhundert. Herr Julius unter andern, spielte darin wechselweise die Rolle eines Minnesängers und eines edeln Ritters.

Ich wandelte zuerst durch das Mittelalter und verlebte sechs Jahrhunderte in dieser Nacht, obgleich sie kürzer war als jede andere; denn mit Sonnenaufgang

wurde zum Aufbruche geblasen, und bald wandte unser Schiffchen sich um den Kreisel, und folgte dem Rhein auf seinen fernern Wegen. Welch ein wundervoller Wechsel der Gegenstände in jener großen Natur! Bis Bingen herrscht darin fröhlich blühendes Leben; nun aber nahm sie einen wilden, ernsten Charakter an. Bald wurde der Strom von beiden Seiten durch hohe Felsen und Berge eingeengt. Kühn und stolz ragen auf ihren Gipfeln Ruinen, Schlösser, gleich Festungen empor, und das Gemüth stimmt sich zu ernsten Betrachtungen, zu düsterm Schweigen. Bei dem Lurlei-Felsen tönt ein fünffaches Echo das dumpfe Brausen der Fluthen nach. Ich rief ihm Deinen Namen zu; es gewährte mir eine wehmüthige Freude, als dieser theure Name so klar in mein Ohr und in mein Herz zurückhallte. Bei dem Hervortreten aus diesen Wasserschluchten, erscheint wieder eine lachende Ansicht auf den weiten Halbkreis des Stromes, den man einen See nennen könnte. Hier, liegt am linken Ufer das Städtchen St. Goar, und am rechten, ihm gegenüber, das Dorf Goarshausen, am Fuße köstlicher Rebenhügel. Hoch über dem Städtchen thronet in ihren hehren Ruinen, die Feste Rheinfels; über Goarshausen liegt eine alte, verwitterte Burg, und seitwärts, etwas entfernter, sind noch die Trümmer zweier andern Schlösser sichtbar.

Nur andeuten, nicht darstellen kann ich Dir die erhabene Schönheit dieser Gegend, die jetzt, beim Untergang der Sonne, rosig funkelnd sich vor uns ausbreitete. Unter diesen herrlichen Naturscenen, beschlossen wir zu übernachten.

Ich blieb bis Mitternacht an meinem Fenster sitzen. Der Vollmond ersetzte mir die Sonne, und ich verlor nichts bei diesem Tausche; denn er verlieh der Umgebung einen magischen Reiz. Die Lämpchen von Goarshausen zitterten auf dem Strom, das Sterngebilde des nächtlichen Himmels strahlte tausendfach im Wasser zurück, und die Wellen plätscherten ihr einförmiges, ewiges Lied. Unvergeßlich ist mir diese wunderherrliche Nacht!

Den andern Morgen trug uns der Strom wieder durch enge, dunkle Thäler, an lachenden Fluren, vielen Städten und Dörfern, zerstörten Klöstern und Burgen vorüber, bis wir der Mündung der Lahn uns näherten. Mit einem Male überblickten wir jetzt das weite, herrliche Thal, in welchem Coblenz aufsteigt. Da eröffnete sich uns wieder eine neue Welt, und von den Höhen Ehrenbreitsteins, blickten wir in ein Elisium. —

So, hatten wir den Anblick des schönsten Theils vom Rheinthale genossen, und Hr. Julius führte der Frau von Pichler poetische Bemerkung an: „Von Mainz bis „Bingen gleicht die Gegend einer wunderlieblichen Idylle, „voll Anmuth und ländlicher Schönheit: von Bingen bis „Coblenz, gleicht Alles einer ernsten, wehmüthigen Ele„gie, die über längst versunkene Gräber, melodische Kla„gen aushaucht." —

Da in Neuwied eine Tante von uns in dem Schwesternhause wohnt, weilten wir auch in dieser Stadt einen vollen Tag, und besuchten die fromme Herrnhuterin. Wir wurden mit rührender Freude von ihr aufgenommen,

und als sie uns ihren Mitschwestern vorstellte, bezeigten diese für uns und sie, eine so herzliche Theilnahme, als würde in diesen Zellen ein frohes Familienfest gefeiert. Die Mutter und ich fühlten uns von der frommen Ruhe dieser Menschen, von ihrem Familien-ähnlichen Verhältniß, von ihrer Reinlichkeit und Ordnungsliebe angesprochen. Auch bemerkte man hier auf keinem Gesichte die Spuren des Grames, der Leidenschaft oder gar der Verzweiflung, wie man sie in Klöstern wahrnehmen soll, wo oft Zwang oder Gelübde ein armes Schlachtopfer hinverbannen. Die Herrnhuter sehen zwar nicht fröhlich aus; auch sind sie weder vielseitig gebildet noch witzig, noch muthwillig in der Unterhaltung; doch scheinen sie Alle in ungestörtem Frieden mit sich selbst und ihren Umgebungen zu leben. „Diese Ruhe und innere Zu„friedenheit," sagte die Mutter, „mag mancherlei Ursachen „zum Grunde haben. Zuerst sind es zum Theil Unglück„liche, in deren frühern Verhältnissen der Kummer viel„leicht ein steter Begleiter, und die Freude nur ein seltener „Besuch war. Gedrückt, verletzt, verfolgt von der Welt, „finden sie nun nach den Stürmen, hier einen wohlthä„tigen Friedenshafen. Haben sie sich an dieses religiöse „Leben gewöhnt, so verlieren Unglücksfälle und Kummer „ihren Wermuth. Menschen, welche den Leidenschaften „fröhnen, werden sich wohl hüten diesen Aufenthalt zu „wählen; sie müßten dann die Tugenden ihrer Umgebun„gen sich anheuchlen, was weit schwerer fällt, als die „Leidenschaften zu besiegen. Arbeit und Gebet sind hier „allein als Tagespflichten, als Erholung, als Genuß an„gesehen und vorgeschrieben. Kurz, die Neuwieder sind

„hoch zu achten, wenn ihr Zustand von aller Heuchelei und „Selbsttäuschung frei ist, wenn er in ächtem Hinwandeln, „in Wahrheit und Demuth besteht.“ —

Wohl müßte diese Lebensweise sehr einförmig erscheinen für die, welche sich an den tausend Quellen des Geistes ergötzen, oder für jene, welche sich durch Sinnengenüsse berauschen. Aber der gemüthliche Herrnhuter freut sich des stillen Glückes der Gemeinde; er labt sich an der herrlichen Natur und schöpft aus einer einzigen Quelle tausend Freuden des ewigen Lebens, die ihm den Durst alles Irdischen stillen. —

Wir machten die anziehendsten Spaziergänge; auch einen Ausflug auf Monrepos. — Von dem, in einfachem Styl erbauten Schlößchen, führt eine hohe Baumallee an eine Stelle, die durch niedern Hag geschlossen ist, weil hinter demselben die Anhöhe sich in einem Abgrund verliert. Hier entdeckten wir ein ganz verborgenes Thälchen, in welchem ein heiliger Gottesfrieden ruhet. — Hr. Julius nannte es einen Pol in der Flucht der Erscheinungen, ein glückliches Eiland, wo der geprüfte Pilger für immer landen, oder der poetische Schwärmer mit irgend einem gleichgestimmten Wesen eine Idylle träumen möchte! — Du bist allzu diskret, meine Freundin, um ähnliche Wünsche bei uns zu beschleichen. Wir waren doch Alle der Welt noch nicht müde, und unser Herz hatte noch Raum für mehr als einen Gefährten. Wir stiegen daher fröhlich in Gesellschaft wieder herunter in die stille, fromme Stadt, und schliefen darin weit ungestörter, länger und süßer, als in jeder andern.

Den Morgen vor unserer Abreise, durchzogen wir eine Stundenlange Allee, die nach Andernach führt. Bei dieser Stadt, drängt sich der Rhein wieder in engen Felsenschluchten zusammen, die grauen Burgen kehren ihre Spitzen wieder den brausenden Fluthen zu. Ich fühlte mich, gleich einer Undine, zu diesen hingezogen, und mit jeder Welle hätte ich mögen hineinwogen in ihr lebendiges Spiel.

Wir durchwanderten das Innere des Schlosses von Andernach mit seinen verödeten Sälen, seinen einfallenden Mauern und bemoosten Arkaden, unter welchen, wie Hr. Julius bemerkte, die fränkischen Könige ehemals durchzogen. Wie vielseitige Empfindungen flößen uns diese Merowingischen Palläste nicht ein? Hier, unter diesen ehrwürdigen Erinnerungen der Vorzeit, ward unserer Reise das Ziel gesetzt; hier sollten wir dem imposanten Strome, dem Genius von Deutschland, unser Lebewohl zurufen. Herr Julius und ich, waren sympathetisch bewegt bei diesem Abschiede. „Warum," sagte er, „dürfen wir ihm „nicht weiter folgen? Ich sah den Rhein in seiner Kind„heit, wo er mit den Alpenblumen spielt; dann wieder „wo er stolz, im Gefühl seiner Jünglings-Kräfte, sich „empor schwingt und bei Schaffhausen seinen ungeheuren „Fall bildet. Gestern und heute sahen wir ihn in seinem „reifen Alter, wo er die Gefahren zwischen Felsen und „Klippen aufsucht, um ihnen zu trotzen. Warum dürfen „wir ihn nicht begleiten bis zu seinem greisen Alter, „bis in die Ebene, wo er verschwindet wie ein Traum, „um dann in dem großen Meere der Ewigkeit wieder „ein neues Leben zu beginnen!" — „Amen!" sagte ich fromm begeistert. — So lebe denn wohl, du herrlicher

Strom, der Leben, Lust und Wohlstand verbreitet! Lebt wohl ihr erhabenen Berge, ihr geheimnißvollen Schlösser und Burgen, ihr lachenden Fluren, Städte und Dörfchen, lebet wohl!

Lebe wohl für heute, auch Du, Geliebte, die mein Herz Schwester nennt! Morgen habe ich Dir noch viel zu erzählen.

Den andern Tag.

Wir lenkten die Rückreise durch die Badeorte. So Vieles regte daselbst unser Interesse wieder an; doch waren es nur flüchtige Eindrücke, denn wir hielten uns nirgends auf, und kamen schnell nach Mannheim zurück.

Die Bewohner dieser schönen Stadt müssen sich wohl darin gefallen; allein unpartheiische Reisende werden hier nicht zur Begeisterung angeregt, wie in dem interessanten Heidelberg. „Wer das Regelmäßige," sagt Victor Hugo, „für das Schöne und das Einförmige, für das „Harmonische annimmt, der wird Mannheim sehr bewun„dern. Es sind dreißig Straßen und es ist nur eine da„rin, es sind tausend Häuser, aber nur eines und dasselbe „könnte man beinahe sagen." —

Nach einem Tagelangen Aufenthalt reiseten wir nach Darmstadt, wo die beiden Herren von Oldenburg ihre

Freunde besuchen wollten. Die Residenz ist großen Theils neu und schön gebaut. Die Hofgärten sind immer so rein gehalten, als ob es alle Tage Sonntag wäre. Die Straßen sind sehr breit, aber so einsam, daß der Professor darin seine Vorträge studiren, der Dichter seine Elegien improvisiren, der Liebende träumen, und ein zweiter Archimedes seine geometrischen Figuren darin entwerfen könnte. Keiner von ihnen würde gestört werden in dem Lauf seiner Ideen, seiner Gefühle und seiner Berechnungen. Dagegen sind die Einwohner geistig belebt, sehr gesellig, und nehmen die Fremden gastfreundlich auf. — Ist die Umgegend an Berg und Flüssen arm, so ist sie desto reicher an schönen Waldungen. Man führte uns auf die so genannte Ludwigshöhe. Hier ist der Wald zu einem großen Lusthaine gebildet, in welchem die väterliche Fürsorge des Fürsten für seine Landes-Kinder sich kund giebt. In jeder geräumigen Schattenstelle sind Einrichtungen getroffen, um Familienkreise zu beherbergen; selbst Brunnen und Heerde sind darin angebracht, damit ein erheiterndes Getränke bereïtet werden kann.

Gerne hätten wir länger unter den liebenswürdigen Darmstädtern geweilet; allein Hrn. Fedor's Reiseplan verfügte despotisch über unsere Zeit, und wir segelten mit freundlichen Erinnerungen nach Heidelberg zu. Wie herrlich liegt diese Stadt zwischen dem Neckar und der Berg-Kette eingeengt! Ueber ihr thronet die imposante Ruine der alten Burg, und verleihet diesem Eden den Charakter der Hoheit und den Zauber der Poesie. Mit Ausrufungen des Entzückens, fuhren wir in die Straßen ein. Unsere drei Reisegefährten stiegen an einem Gasthofe,

und wir bei unseren Verwandten ab. Diese wollten uns während eines Aufenthalts von zwei Tagen mit ihren Freunden und mit der ganzen Umgegend vertraut machen. Wir erkannten in diesem lobenswerthen Diensteifer zugleich den National-Stolz. Die Heidelberger hegen nämlich eine große und gerechte Vorliebe für ihre Universitäts-Stadt, die mit allen Schätzen der Natur gesegnet ist, und geistig gebildete Bewohner einschließt. Selbst die Frauen sind allda in die Wissenschaften eingeweihet, und erheben sich dadurch über die Eitelkeit und Prosa des weiblichen Daseyns. —

Von allen den Ausflügen, die wir, uns und unsern Gastfreunden zu Liebe, pflichteilig machten, hatte doch das Schloß die höchste Anziehungskraft für uns. Wir brachten allda den letzten Abend zu. „Der Garten,“ sagte Hr. Julius, „bietet in der Wirklichkeit den Zauber, mit welchem „Fenelon die Insel der Calypso ausschmückte.“ — „Namentlich im Frühling,“ fügte unsere Gastfreundin bei, „wird man mit Genüssen überströmt; jedes der ausländischen Gesträuche umduftet uns mit verschiedenem Wohlgeruch; von jedem Baume ertönen uns die Melodien der Nachtigall. Ja, diese vervielfältigten Sänger wetteifern gleichsam mit den Musikfreunden, die aus Süd „und Norden her, sich zu Concerten hier vereinen.“ —

Obgleich die Zerstörung in dem Schlosse furchtbar vernichtend gehaust hat, sieht man doch noch viele Ueberreste von ehemaliger Pracht. Emma's Gatte schimpfte über den Minister Ludwig des Vierzehnten, der eigenmächtig solchen Frevel ausübte. Sein Bruder Julius stimmte mit ihm ein, indem er beifügte: „Wenn jedoch Vandalen

„und Barbaren das Schöne zerstören, so erbaut es die „Natur sogleich wieder in einer poetischen Gestalt. Sehet „diesen gesprengten Thurm, in welcher malerischen Stel„lung er sich hierher stürzte, um mit erhöhtem Reiz das „Bild zu beleben!“ —

Wir gingen zuletzt auf die Terrasse über, um uns noch einmal an ihrer entzückenden Aussicht zu weiden. Unter uns, lag die volkreiche Stadt, die schöne Brücke mit ihren Kunstgebilden; auf der rechten Seite, das wild romantische Thal; vor uns, die reiche Rheinebene, durch welche der Neckar dem großen Strom und Mannheim zueilt, welches seine schöne Façade aufstellt. Die untergehende Sonne schien diese Stadt und das nahe Heidelberg zu entzünden; die Nacht-Beleuchtungen beider Städte führten die Silber-Streifen des Rheins, die Vogesen, den Odenwald und seine Burgen dem Auge näher, und verbreiteten einen magischen Reiz über den Fluß und seine Ufer. Emma bemerkte, es gleiche dieses wundersame Farbenspiel der Abendlichter, dem Alpen-Glühen in der Schweiz. Die Heidelberger Frauen bestätigten, daß es eine eigenthümliche Erscheinung dieser Gegend sey, vermuthlich die Wirkung des Emporsteigens von den Dünsten zweier großen Flüsse, in welchen sich die Lichtstrahlen brechen. Indem wir so darüber sprachen, spiegelte sich ein purpurner Flammenstreif auf der Fläche des Flusses, und schien mit dem flüssigen Elemente zu streiten, als plötzlich eine Menge Schiffe, Barken und Nachen den Fluß herauf segelten, und von weitem ein bewegliches und reizvolles Schauspiel darboten. Um uns in der Nähe an demselben zu weiden, stiegen wir sogleich den Schloßberg hinab. Es war die Feier

eines Hochzeitsfestes aus Mannheim. Ein reicher Engländer wurde bei seiner Durchreise von einer schönen und sittsamen Waise gefesselt. Es hat ihn viele Mühe gekostet ihre Hand zu erlangen, deshalb will der Insulaner seinen Sieg auf Wasser und Land kund thun.

Das erste, mit grünen Zweigen durchflochtene Schiff, bringt die Musik, welche durch einen Marsch den schwimmenden Zug ankündete. Ein grünes Schiff, mit blühenden Myrthen und Pommeranzen-Bäumchen umringt, wogt dann heran bei dem Takt der melodischen Flöten. Gott Amor lenkt die Fähre, und Gott Hymen hilft im Hintergrunde rudern. In der Mitte thronet das Brautpaar, von einem Rosenbogen beschattet. Wunderlieblich war der Anblick der Braut; mitten in diesem Blumengewinde, strahlte sie als die schönste der Rosenknospen, hold und liebreizend unter den Blüthen hervor. Das Lächeln der Unschuld schwebte um den Mund, die weichste Sanftmuth ruhete in ihren zarten Zügen, und ein leichter Anflug von Schwermuth lieh ihrer Schönheit einen überirdischen Reiz. Auf jeder Seite segelten zwei graue Nachen, mit den Brautherren und Fräulein, als arkadische Schäfer und Schäferinnen gekleidet. Sie trugen ländliche Brautgeschenke, als Körbchen mit Blumen, Tauben und Früchten. „Die muthwilligen Gruppen," bemerkte die Mutter, „scheinen sich im Genuße des jungen Lebens „zu berauschen, nicht erwägend, daß Jugend und Leben „vorüber eilen, gleich wie das herrliche Hochzeitsfest." — Die weißen Nachen, die diesen schwimmenden Garten umgaben, segelten bald kreisförmig, bald in langer Reihe,

wie ein Flug Schwäne, die sich auf den Fluß niedersenkten, um mit den sanften Wellen zu spielen.

Die idyllische Schiff-Fahrt war schon entschwunden, und noch blieben unsere Augen festgezaubert auf dem Laufe des Stromes, der sie so schnell an uns vorübertrug. Wir glaubten uns von einem schönen Traum berückt, und um unsere poetische Stimmung zu erhalten, setzten wir uns in einen Nachen. Wie genußreich war dieses Wogen in der stillen Abendstunde! Gegen dem Schlosse über, sahen wir den Mond hinter dem Heiligenberge emporsteigen; sein bleicher Schimmer verbreitete über den brausenden Strom, über die Ruinen und schroffen Felsen eine zauberhafte Wirkung. Auch dieses dumpfe Rauschen des Flusses, diese rastlose Bewegung seiner Wellen, theilte sich uns gleichsam mit: unsere Seele schöpfte daraus neue Gedanken und neue Gefühle. Doch plötzlich klangen uns aus der Ferne die Musiktöne wieder ins Ohr, und wurden durch ein zehnfaches Echo in den Bergen zurückgehallt. Da die Nacht schon ihren Schleier verbreitet hatte, so entdeckten wir die glänzenden Fackeln, welche gleich Blitzes-Strahlen die Finsterniß durchschnitten, und so schnell sich uns naheten, daß wir kaum noch Zeit hatten zu landen und uns auf die Brücke zu flüchten. Es war die zweite Darstellung des vorigen Schauspieles, welches durch den Fackelglanz noch gehoben wurde. Welch ein genußreicher Abend! —

Es wurde uns schwer Heidelberg zu verlassen; allein wir hatten noch einen Ausflug vor in den Garten von Schwetzingen. Wir begaben uns an einem Sonntage dahin und fanden ein reges Treiben in dem unermeßlichen

Bereiche! Wie belebt ist der Garten besonders in dieser Jahreszeit und an diesem Tage! wie reich an Alleen, Grotten, Gruppen, Rosen, an Menschen und sogar an gefiederten Sängern! Wir eilten zuerst dem Apollo-Tempel zu. Herrlich thronet hier der Gott der Musen in seinem erhabenen Heiligthum. Von den Stufen seines Altares ziehet sich ein Wasserspiegel, gleich einem Gewebe der Arachne, hernieder. So wie sein Vorbild zu Delphi, ist er von einer Menge umgeben, die ihn anzubeten scheint; so daß sich hier gleichsam das Gemälde eines heidnischen Festes darstellt, in den Garten von Schwetzingen eingerahmt. Diese Darstellung ist wohl eine der schönsten.

Die andern Kunstwerke, haben auch ihren hohen Werth; man trifft sie jedoch auch in Gärten, welche weniger ausgezeichnet sind. Nur müssen wir bemerken, daß der Schwetzinger Garten Alles vereinet, was man in den übrigen nur einzeln findet. Die Kritiker behaupten zwar, das sey gerade ein Anlaß des Tadels. Ich wiederhole Deine Bemerkung bei den Gemälden: Der Tadel gehet sehr oft aus der Undankbarkeit des Gemüths hervor. — Laßt uns daher nur des Erhabenen und Schönen, und all der vielfachen Genüsse erwähnen, welche dieser wundervolle Garten uns bereitete; er bot uns die letzten Merkwürdigkeiten unserer Reise. Wir sahen hier noch gleichsam einen Abdruck, ein Panorama von Menschenhänden, der großen Natur nachgeahmt. Wenn Du einst wiederkehrst, verspreche ich mir diese nahen, anziehenden Stellen unseres Vaterlandes noch einmal mit Dir zu besuchen, und dann soll mein Genuß sich erneuern und erhöhen. Oh, führe sie bald herbei diese glückliche Zeit, wo ich Alles wieder

mit Dir fühlen, besprechen und genießen darf! Indessen fasse den Nachhall meiner Eindrücke und Gefühle in Dein Gemüth auf; war doch immer Eines von uns das treue Echo des Andern! —

Ich spreche Dir nicht von dem Abschiede zwischen Emma und mir. Er war nicht tragisch, er war blos wehmüthig. Emma's Herzchen ist mit so freundlichen Gebilden angefüllt, daß weder der grau umflorte Kummer, noch der Schmerz eine Einlaßkarte darin erlangen. —

Aus Zartgefühl fragst Du nicht nach dem Lebewohl zwischen Julius und mir, aber Du erräthst seine Deutung gerade in seiner Sprachlosigkeit; denn auch in Deiner Engelsunschuld, bist Du doch scharfsichtig, wie ein Frauenzimmer. —

Das Scheiden ist beinahe der einzige Schatten, der zuweilen das schöne Sonnenbild meines Lebens durchstreift. Jeder Sterbliche muß wohl die Trennung erleiden, als eine Vorbereitung zum letzten Lebewohl, so wie der Schlaf uns mit dem Bilde des Todes befreunden soll. —

Wenn mir einst Emma, Julius und vor Allen meine Clara wiederkehrt, dann sey jenes beglückende Wiedersehn auch ein Vorgefühl des Ewigen für

Deine **Stephanie.**

Clara an Stephanie.

Wie viel Dank bin ich Dir schuldig, geliebte Stephanie, für die Beschreibung Deiner Rhein-Reise! Meine Fantasie ist Deiner Schilderung und unserm majestätischen Strome gefolgt. Ich war, gleich Dir, entzückt über Alles, was Du gesehen und mir dann so treu, so farbenreich vor dem innern Auge abgespiegelt hast.

Du warst recht schön begünstigt durch Deine Reise-Gesellschaft: eine zärtliche Mutter, ein beglücktes Ehepärchen, und ein Dichter, welcher die Natur feierte, ihre Reize noch für Dich erhöhete. Ja, der fantasiereiche Dichter gewährt selbst was das Geschick versagt: er schafft eine goldene Zeit, die uns nicht altert, einen Frühling, der nicht verblüht, und einen wolkenlosen Himmel auf der Reise. Schon durch den Lorbeerkranz verdient Hr. von Oldenburg Dich zu fesseln; aber um desto mehr, weil er mit seinen Talenten Bescheidenheit vereint, eine Tugend, woran wir die wahre Hoheit des Geistes erkennen. — Wir haben uns gegenseitig mit vorzüglichen Brüdern beschenkt. Auch Hr. Arthur hat sich wohl die Maxime eingeprägt: Alles Wissen ist nicht eine Tugend werth!

Auch bei ihm sind Tugend und Wissenschaft in einander verschmolzen. Die Eine erhebt und bereichert die Andere, und ich ziehe einen glücklichen Vortheil von Beiden. Er beleuchtet meine Aufsätze mit dem Lichte seines klaren Verstandes; er veredelt sie durch den Wunsch mich moralisch zu vervollkommnen; jede seiner Bemerkungen prägt sich auch sogleich tief in mein Gedächtniß ein. Glaube ich doch immer Stephaniens Stimme zu hören; seine Worte hallen daher, gleich den Deinen, wie Musik, in dem Echo meines Herzens nach.

Neulich habe ich Deines Vaters Lebensgeschichte für den jungen Lehrer ins Französische übersetzt. Er las das Heft mit warmer Theilnahme; wir unterhielten uns lange darüber, und er bat sich eine Abschrift davon aus. Da er früher von einem kenntnißreichen Informator in der deutschen und englischen, so wie in seiner Muttersprache, gründlich unterrichtet wurde, so wird mir der vorausgesetzte, deutsche Unterricht, den ich ihm ertheile, nur allzu leicht. Er liest und versteht unsere besten Schriftsteller.

Um der Tante und mir eine treffliche Uebung in den Sprachen zu bereiten, läßt er uns zuweilen während den Lehrstunden, deutsch, englisch und französisch improvisiren. Unsere ersten Versuche lauteten ungefähr so: „Für welche „Wissenschaft," fragte er die Tante, „haben Sie, Ma„dame, wohl am meisten Vorliebe?" — „Für die Geo„graphie," antwortete sie — „Die Karte ist ein Talisman, „der mich schnell in das Land meiner Wünsche und Träume „trägt; das Gedächtniß ruft mir die aufgefaßten Beschrei„bungen zurück; die Fantasie leiht diesen Form und Leben. „Mich Pariserin," fuhr sie fort, „ziehen die großen Städte

„am meisten an; ich vergleiche sie mit meiner glanzreichen „Vaterstadt, und ich bekenne die patriotische Eitelkeit, daß „ich dieser nur eine Stadt überlegen glaube; nur Rom, „die Königin der alten Welt, welche mehr geschichtliches „und poetisches Interesse einschließt. Dann aber hat Paris „noch eine mächtige Nebenbuhlerin an der Hauptstadt des „brittischen Reiches; und ist der Versuch nicht allzu kühn, „so werde ich die Vorzüge von Beiden mit einander ab- „wägen. Sogleich soll, wenn Sie es wünschen, mein „Lehnsessel sich zur Luft-Fähre umwandeln.“

London und Paris.

Eine Improvisation.

Gefahrlos woge ich über die Meeresfluthen hin, und athme schon die Dunst- Kohl- und Nebel-Atmosphäre der Insel ein. Nun kündet sich der Port als der erste von Europa an. Welch ein Wald von Masten und Dampfsäulen! Die Schiffe jeder Gestalt, mit bunten Segeln und Fahnen geschmückt, gruppiren sich malerisch zusammen und bilden sich zu kleinen Inseln an. In geschickter Wendung und Blitzesschnell werden die Boote mit ihrer zahllosen Population, durch die leeren Räume gedampft. Es ist ein Bild der englischen Betriebsamkeit! Ich beobachte das Walten und Treiben des John Bull, der sich hundert tausend weise darin bewegt, und jedem Einzelnen sieht man an, daß er das, was er zu verrichten kommt,

geschickt und schnell thun will. Ordnung ist hier überall die große Triebfeder, die Alles in Einklang erhält. Dieser Geist der Ordnung ist es, der die Inselstadt beherrscht, der Wohlstand, Comfort und alle Fortschritte der Industrie bewirkt.

Ich bewundere bald dieses Schauspiel auf der Brückenreichen Themse, bald die unabsehbar lange, wunderherrliche Façade der Stadt, und lande erst spät bei der schönen, vielbelebten Eisendrath-Brücke.

Dieser Eintritt erschüttert mich über meine Erwartung. Paris war bisher für mich der Typus alles Großartigen. Allein ich proklamire nun London als die europäische Hauptstadt. London ist ja, durch seine Population schon, der Repräsentant eines ganzen Landes, wie Holland, Dänemark u. a. m. Es ist ein wahrer Ocean von Gebäuden, und die Legionen Bewohner wogen in eilfertigem Takt, wie seine Wellen, darin umher, da es heute nicht Sonntag ist, wo sie langsam, andächtig, selbst feierlich voranschreiten.

Ich durchziehe nun die endlosen Räume und stelle meine Beobachtungen an. Man wird mich der Parteilichkeit nicht beschuldigen, wenn ich sage, Paris ist schöner und bietet mehr abwechselnde Unterhaltung durch die Boulewards und durch die öffentlichen Plätze mit ihren prachtvollen Monumenten.

Palläste und Tempel erheben sich auch hier in imposanter Baukunst, und Westmünster - Abtei so wie die Pauluskirche schließen herrliche Denkmäler von großen Männern ein. Dagegen sind unsere Bilder-Gallerien denen von London überlegen. London's Straßen sind heller und freundlicher, weil sie breiter, weil viele Häuser weniger

hoch sind als in Paris, wo eine sechsfache Bevölkerung in den Höhen wirthschaftet. Trotz der unbeschreiblichen Regsamkeit sind auch diese Straßen weniger lärmend als in andern Hauptstädten, indem die Fußgänger auf den Trottoirs nicht so heftig mit einander deklamiren und schreien wie die Franzosen, oder gar wohl sich beschimpfen, balgen und prügeln wie die Italiener. Nein, hier läuft Jedes still und pflichtmäßig seinem Ziele zu, und blos in der Nähe, zwitschert mir die Vogelsprache in die Ohren. Diese hat zwar viele Laute; doch wird nicht gerade Rücksicht auf den Wohllaut genommen; die Insulaner bemühen sich vielmehr, die häufig vorkommenden französischen Ausdrücke durch Mißtöne unkenntlich zu machen. Unvermerkt gleite ich aus den Straßen in die unermeßlichen Parks; ich wähne mich außerhalb der Stadt, in einer ländlichen Schöpfung verirrt; denn auf den großen Wiesengründen weiden fröhliche Lämmer, und die Alleen verbergen die Häuserwelt. In Hydepark wogt ein, von der Themse abgeleiteter Wellenteich, an welchem sich eine wahre schweizerische Seelandschaft hinzieht. Dieser Hydepark ist vielleicht den Fremden anziehender, als unsere Elyseeischen Felder, weil er jeden Sommer-Abend das Pariser Longchamp an Prachtwagen und noch kostbarerern Pferden darstellt.

Was ich in meinem schnellen Fluge noch anstaune, ist der drei Stock-tiefe Tunnel unter der Themse, und die Züge der Blackwoll-Eisenbahn, welche auf der einen Seite der Stadt über die flachen Dächer hinrollen. Die Engländer wollten durch diese modernen Wunderwerke beweisen, daß ihnen nichts unmöglich ist; daß sie Alles unternehmen

und ausführen, was andern Nationen zuerst übermenschlich scheint.

Gleich dem Diable boiteux, kehre ich nun unsichtbar in das Innere der Palläste ein. Ich wähle die Stunde, wo sich die hohe Familie bei der Tafel vereint, und blicke unwillkührlich auf die Schüsseln, weil ich schon so Seltsames von der englischen Kochkunst vernahm. Man glaubte wirklich, diese sey hier im Entstehen: außer den vortrefflichen Braten, welche auch die Nomaden ungefähr so zubereiteten, scheint mir ein Theil ihrer Gerichte beinahe roh, während der andere dermaßen Gewürze und starke Kräuter ausdünstet, daß ich mir Glück wünsche, kein wirklicher Gast bei dem Mahle zu seyn.

Von dem Tische ab, richtet sich mein Aug, auf die Umgebungen. Der Lord und seine Söhne zeichnen sich aus durch interessante männliche Züge; die Mylady und ihre Töchter durch idealischen Reiz, durch liebliche Physiognomien; und Letztere glänzen selbst im kleinen Kreise in sehr eleganter Toilette. Das Ganze bietet ein anziehendes Familien-Gemälde. Der Vater zeigt am meisten Aufmerksamkeit für die Seinen, selbst in Kleinigkeiten, um welche sich sonst überall die Mutter allein annimmt. Die vornehme brittische Mutter, obschon ein Vorbild vieler andern weiblichen Tugenden, besitzt selten die der häuslichen Regsamkeit, und leitet ihre Töchter dann auch nicht dazu an. Die Ladys bleiben im allgemeinen unbeschäftigt, und es ist wohl aus langer Weile, daß sie so viel reiten und selbst Theil an der Jagdlust nehmen. Doch haben sie das aristokratische Verdienst, ihre Dienerschaft

vortrefflich zu dressiren. Sie sprechen ihren Willen wohlbedacht, kurz und bündig aus, und bestehen dann fest auf der Vollziehung. Das Gesinde in großem Respekt, wagt selten eine Einwendung. Die häusliche Einrichtung der Engländer ist der Zusammensetzung ihrer Maschinen gleich. Die Diener sind die einzelnen Theile, welche in einander greifend, das große Triebrad mit ihrer Schnellkraft in Bewegung setzen. In der Häuslichkeit, so wie in dem Parlament wird nicht geträumt, gezögert, Zeit vergeudet, sondern überlegt, beschlossen und schnell ausgeführt. Hier ist die Vernunft eine weise Herrscherin, welche zu jeder Stunde an die vielseitigen Pflichten mahnt, von deren Erfüllung das materielle und moralische Glück abhängt; Geist und Hände sind rege, um das praktische Leben comfortabel, das wissenschaftliche vielseitig, das eine und das andere genußreich zu machen. Keine Nation weiß vielleicht so wohl, als die englische, die Fähigkeiten des hochbegabten, so wie die des unscheinbaren Individuums zu nützen. Jedes steht an seiner Stelle und leistet in seiner Sphäre, was möglich ist. Ich wundere mich wahrhaft, daß so viele Engländer ihre weise Einrichtung, ihre gewohnte Behaglichkeit, Alles was Civilisation, Industrie und Reichthum geben, gegen das Reisen umtauschen, welches doch immer mit Unbequemlichkeiten, und in neuerer Zeit mit viel Nerven-Erschütterung verbunden ist. Doch wir wollen sie ja nicht in ihrer Reiselust hemmen: das geistige Europa wird durch ihre Originalitäten, und das finanzielle durch ihre Sterlinge unterhalten. Solche Beobachtungen führen mich auf ihren Charakter zurück; dieser ist zwar stolz, etwas kalt und

nicht mittheilend; dennoch ist er leicht zu kennen: er ist consequent. Ruhe und Ueberlegung bringen in dem Wesen des Engländers eine Uebereinstimmung hervor, welche auf seine Denk- und Handlungsweise schließen läßt. Gewöhnlich handelt er nach seinen Grundsätzen; und ist er auch zuweilen ein tugendhafter Heuchler, so spricht dies für die moralische Hinneigung einer Nation, wenn man sich durch die Tugend in Credit setzen kann. „Die Heuchelei, sagt Montaigne, ist eine Huldigung, welche das Laster der Tugend zollt.“ — Der Engländer hat einen bestimmten Nationalcharakter: er glaubt sich Herr des Meeres, und von dem Prinzip ausgehend, daß Neptuns Scepter die Welt beherrsche, hält er seine Nation für die erste darin. Ich lasse ihm seine Meinung, aber ich lache seiner Herrschaft. Besitze ich gleich nicht ein Schilf-Inselchen, nicht einen Fischerkahn auf seinem Ocean, so rausche ich doch schneller darüber hin und zurück, als er selbst, mit seinen gewaltigen Dampf-Schiffen. Denn, sehen Sie! schon haben die Schwingen der Fantasie, mich in Deutschland's Wälder und Gauen getragen.

Berlin, München, Wien und Rom.

Hier verfolge ich den Flug des ehemaligen kaiserlichen Adlers, weide meinen französischen Stolz an den Denkmälern unserer Siege und lenke dann nach Berlin, welches das Auge erfreut, nicht blos durch seine schönen

Straßen und Gebäude, diese hat es mit andern großen Städten gemein, sondern namentlich, durch seine zauberhaften Gärten, welche an Poesie ersetzen, was die Natur der Umgegend an Reizen versagte. Die Gesellschaft ist, wie ich von Reisenden höre, äußerst gewählt; die männliche sehr wissenschaftlich, die weibliche ästhetisch gebildet, die gemischte fein, geistreich und liebenswürdig. — Im Vorüberziehen, werfe ich auch noch einen Blick nach München, Deutschlands Athen, und finde hier mehr neue Schöpfungen der Kunst zusammengedrängt, als sich in Europens größten Hauptstädten vereinen. — Nun erreiche ich auch das anspruchlose Wien. In dieser Residenz fühle ich mich von dem herrschenden Geist des Frohsinns angehaucht. Ich suche die lustige Welt in dem Prater auf. In diesem langen, herrlichen Walde, der in vielen Richtungen durchschnitten, die reizendsten Fernsichten gewährt, treibt sich die Bevölkerung in regem, freudigem Leben umher, und genießt bei Musik und Tanz, bei Braten und Bier, die frohe Gegenwart, ohne sich um die kommende Stunde zu kümmern. Es ist das unschuldige Vergnügen der Kinder, die ihren Eltern alle Sorgen überlassen. Auch sie lassen den guten, kaiserlichen Vater walten, und gehen leichten Muthes von der Lust wieder zu den Pflichten über, welche Erinnerung und Hoffnung ihnen versüßen.

Nun winkt mir das letzte und höchste Ziel meiner Reise, die ewige Roma. Ich betrete das Welttheater, wo so viele gekrönte Häupter, wo so viele Weisen, Helden und Kraftgenien ihre erhabenen Rollen spielten. Ich blicke in eine Welt voll Tempel, Zinnen, Dome, Triumphbogen, Ehren-Säulen, Alterthümer, Ruinen, Kunstbrunnen, Statuen

und Obelisken. Vorzeit und Gegenwart scheinen vereint, mich zu begrüßen. Die erste dämmert in Roma's Ruinen, die zweite glänzt in ihren allmächtigen Schöpfungen, in dem Gleichmaß ihrer Gebäude und Regelmäßigkeit der Straßen, welche, Strahlen gleich, in den Sonnenpunkt der Stadt einführen. Der innere Zug leitet mich zuerst in die Peterskirche. Ihre Mauern scheinen sich zu erheben, nicht nach dem Verhältniß eines Menschen, sondern nach dem eines Gottes. Ich trete unsichtbar, aber mit magnetischer Sehkraft, unter Michel Angelo's hochgewölbte Kuppel; ihre Höhe durchbebt mich mit einem Schauer, als schwebte ein Abgrund über meinem Haupte. Der Eintritt in das Heiligthum ist ergreifend, wie ein großes überraschendes Natur-Schauspiel. Gleich dem Ocean, ist dieser Tempel das Bild der Unermeßlichkeit; er ist geeignet alle Größe der Welt, das denkende und fühlende Wesen des Menschen zu umfassen, und unser ganzes Empfindungsvermögen zu steigern. Die Sinne aber genügen uns nicht mehr. Das Auge hat nicht Licht genug, die Fülle seiner Herrlichkeit zu schauen. Alles ist von Meister-Händen meisterhaft vollendet. Die großen Künstler waren hier von des Welten-Schöpfers Genius beseelt. Der Gottesfunke war entflammt in ihrer Brust, und ihre Werke bereiteten uns gleichsam den Vorgenuß irdischer Vollkommenheit. Michel Angelo hat die Kunst verstanden, das geistige Gefühl im Menschen durch die Sinne zu wecken.

Mit heiligem Entzücken schwebe ich durch die Hallen dieses Tempels, des schönsten der Christenheit, und immer noch zurück und über mich schauend, verlasse ich ihn erst spät und in tiefe Andacht versunken. Von Außen ziehen

mich noch einmal seine Säulen-Arme an; ich weile noch bei seinem ewigen Brunnen; staune an seinem Obelisk empor: seine Spitze scheint einen großen Gedanken des Menschen bis zum Himmel zu tragen. — Vor mir liegt der Vatikan, mit seinen weit hinlaufenden Marmorstufen, seinen zwei und zwanzig Höfen und unzählbaren Gemächern, durch die Kunstschätze Raphaels und seiner genialen Brüder ausgeschmückt. Ich verzichte diesmal auf den Zug durch diese Unendlichkeit und trete in das Pantheon. Bis zur Kuppel hinan, ist dieser Tempel mit seinem Luxus von Säulen und seiner Bogen-Herrlichkeit verschwenderisch ausgestattet. Das Licht fäl't von Oben, durch eine einzige Oeffnung herunter. „Nur allein von Oben kommt das Licht," — welch ein erhabenes Sinnbild! — In diesen, einst allen Göttern geweihten Hallen, kann man noch alle Schönheiten der Baukunst, und den besondern Charakter des Gottesdienstes der Alten beobachten. „Die Heiden vergöttern das Leben, die Christen den Tod." — Die römische Kirche huldigt jedoch dem christlichen Gottesdienst, mit allen Meisterwerken, welche die frühern Glaubenslehren umgaben.

Wie imposant ist auch die Engelsburg! Sie war zuerst das Grabmahl des Kaisers Adrian, und wurde unter den Gothen in eine Festung verwandelt; heute trägt sie den doppelten Charakter dieser beiden Bestimmungen.

So sind alle Gebäude in Rom durch den Genius der Kunst gebildet und durch große Ereignisse eingeweiht worden. Rom ist eine durch Gefühl und Erinnerungen belebte Welt. Die heutigen Bewohner sind keine Römer mehr; nur auf ihrer Physiognomie tragen sie noch die

edeln Züge ihrer Ahnen, und ihre Augen sind ausdrucksvoll; ein Strahl von ihrer Süd-Sonne leuchtet aus ihren Blicken; allein die Gesinnungen, die Handlungen strahlen jetzt nur selten eine höhere Natur zurück, und Alles verräth Schwäche, Sorglosigkeit und Unwissenheit. Mich sprechen die Marmorbilder, die hier überall unsere Bewunderung auffordern, mehr an, als die Bevölkerung der Stadt. Namentlich in der Villa Borghese, tritt uns eine unzählbare Menge von Statuen, Vasen, Sarkophagen und Antiken entgegen. Die ganze Mythologie scheint hier aufzutreten. Die Najaden wohnen am Rand der Bäche; die Nymphen in den Hainen; die Gräber ruhen unter elysäischen Schatten; das Bild des Eskulap steht mitten auf einer Insel; das der Venus scheint aus den Wellen hervorzusteigen. Ovid und Virgil könnten in diesen Gärten lustwandeln und sich noch unter Kaiser Augustus Regierung wähnen. — Wir heutigen Lustwandler, werden durch diese Umgebungen und die schwermüthige Ruhe, die hier herrscht, in eine, gleichsam überirdische Stimmung versetzt.

Ich nehme noch einen letzten Ausflug auf das Capitolium. — Hier, wo so viele Kriegspläne, so viel Siege und Feste gefeiert wurden, herrscht nun ein tiefer Friede, so daß der im Anschauen versunkene Pilger sich seinen Regungen und Beobachtungen ungestört überlassen darf. Das Museum und alle innern Dekorationen dieses historischen Gebäudes, tragen den Charakter der Hoheit; Alles athmet Weihe, Würde; und selbst Höfe, Treppen und Gänge, bieten der Bewunderung reiche Nahrung.

Doch mehr noch, als durch die innere Pracht, fühle ich mich gefesselt, im tiefsten Gemüthe aufgeregt, durch

die Aussicht, die man von der Terrasse des Capitoliums genießt. Dieser Irrgarten von wechselnden Gegenständen, regt bald Begeisterung, bald Wehmuth und tiefes Nachdenken an. Hier, die glänzendsten modernen Palläste; dort die Ruinen ehemaliger Herrlichkeit. Hier, das rege Leben der Gegenwart; dort der Tarpeische Fels und die stillen Gräber von Jahrtausenden; dann die sieben Hügel, welche die Natur in dieses Panorama aufstellte; und wieder das Gewühl von Riesenbauten, von Triumphbögen. Ueber Letztere steigt, gleich einem ungeheuern Leichenstein, das Colosseum mit seinen Pfeilern in schwindelerregender Höhe hervor. Es ist der gigantische Nachlaß eines übermenschlichen Volkes, ein Denkmal, welches durch die Masse und auch durch die Dauer, selbst mit den Gebilden der Natur wetteifert.

An alle diesen halb versunkenen, und wieder aufstrebenden Denkmälern der menschlichen Größe, zieht still und ernst die Tiber vorbei und murmelt leise die Begebenheiten der alten und neuen Zeit vor sich hin. Wird ihr Letztere noch lange eine Friedens-Hymne einflüstern? Ach! hienieden ist ja nichts dauernd, als der Wechsel selbst! Diese Italiener haben ein Stück ihres Vesuves in dem Kopfe, aber die Wärme steigt nicht immer in das Herz hinunter. Sie klagen über den Druck des fremden Joches. Der edle Freiheitssinn scheint noch das letzte Erbtheil ihrer Ahnen. „Wir haben kein Vaterland mehr!“ — höre ich sie seufzen. Wohl hatte früher die Vaterlandsliebe sich mit dem Heroismus der Tugend bei ihnen vereint, und sie zu den ruhmvollsten Thaten angefeuert. Nun aber könnte sich eine römische Republik nicht mehr der alten Republikaner erfreuen;

man müßte sie mit Diogenes Laterne suchen. Auch schwache und feige Menschen können die Freiheit wünschen, nur Hochgesinnte können sie verstehen und erhalten.

Bei diesen Betrachtungen weilte ich immer noch auf dem einsamen Strande der Tiber, und meine Blicke folgen ihrem feierlichen Lauf; dann schweifen sie über die öden Fluren und finden an den albanischen Gebirgen ihr Ziel.

Es erfordert wohl Monden, Jahre, um Alles, was Rom einschließt, zu sehen; es bedarf Künstler-Studien, um Alles zu verstehen. Mir leuchtete nur Gedächtniß und Fantasie. Diese wurden jedoch gesteigert, inspirirt in dem Zauberkreise, wo allein das Siegel der Majestät und Größe aufgedrückt ist, wo jede Spanne historisch, jede Stelle ein Triumph der Künste, wo jeder Athemzug des Kunstfreundes Staunen und Bewunderung ist. — Meine Seele hob sich hier mit den Schwingen der Begeisterung über Raum und Zeit. Die Letzte führt immer zur Wirklichkeit zurück, und erinnert mich an die Heimkehr. Ich verlasse das Reich der Sonne und der Idealität, und begrüße auch wieder mit freudiger Regung, mein, an irdischen, an reellen Schätzen so reiches Paris. Trotz allem Bewundernswerthen, was ich theilweise in andern Städten sah, erkenne ich doch immer wieder Paris als das Centrum von Europa, als den Sitz des herrschenden Geschmackes und der mannigfaltigsten Genüsse, als das Mekka der Litteratur. Ja, wer selig gesprochen seyn will, muß Paris gesehen und bewundert haben. —"

Die beredte Tante hatte nicht nur improvisirt, sondern auch extemporirt, Zeit und Zuhörer mit sich fortgerissen.

Beinahe erschöpft schwieg sie nun und sah nach der Uhr. Es war schon die Mahlzeitsstunde, und Hr. Arthur sagte, Schillers **Glücklichen** parodirend: „Die Uhr schlägt nie „dem Touristen und dem Redner, aber auch nicht seinem „aufmerksamen Auditorium. — Morgen, Fräulein Clara,“ fügte er bei, „sind Sie den Helden der Welt eben so viele „Beredsamkeit schuldig, als die Frau Tante ihren her„vorragenden Städten weihete.“ —

Als wir gestern wieder zur bestimmten Stunde uns in der Bibliotheke des Oheims einfanden, wurde mir ein wenig bange vor meiner Aufgabe. Hr. Arthur muß es geahnet haben, denn er kam mir freundlich zuvor und machte für mich die Einleitung in die Improvisation.

Die Geschichte.

Die Geschichte ist die Schule des Menschengeschlechtes, die Bewahrerin denkwürdiger Begebenheiten, Einrichtungen und Erfindungen, die Richterin der menschlichen Handlungen: sie ist die Sittenschule für Alle, für Hohe und Niedere. — Da die Geschichte, wie Sie uns, mein Fräulein erklärten, Ihr Lieblings-Studium ist, so bitte ich Sie, uns die merkwürdigsten Völker des Alterthums, und die ausgezeichnetsten Männer, die am meisten auf ihre Zeitgenossen einwirkten, an unserm Geiste vorüber zu führen.

Meine Verlegenheit unterdrückend, fiel ich dann schnell ein: — „Von den ältesten Zeiten wissen wir nur Weniges, und selbst dies Wenige ist mit Fabeln verwebt. Doch, daß merkwürdige Menschen gelebt haben, daß große Reiche

entstanden und untergegangen sind, davon sprechen laut die Denkmäler menschlicher Kunst: — Die Trümmer der Ringmauern von Ninive und von Babylon, der Palläste von Persepolis, der Tempel von Balbek; die Ruinen von Sidon und Tyr, von Theben mit seinen hundert Thoren; die Pyramiden und Obelisken, und überhaupt ganz Egypten, als die geheimnißvolle Wiege der Künste und Wissenschaften und die Schule vieler religiösen und excentrischen Meinungen, die noch jetzt manche Völker beherrschen mögen.

Alte Welt.

Unter den Völkern des Alterthums zeichnen sich besonders die Egypter, die Perser, die Griechen und die Römer aus.

Das erste, große Reich, im westlichen Asien, war Assyrien, unter Ninus und Semiramis. Letztere schmückte Babylon durch die sogenannten hängenden Gärten, und erwarb sich durch diese, so wie durch ihre Eroberungen unsterblichen Ruhm. Das Reich zerfiel unter Sardanapal. Nebukadnezar zerstörte es gänzlich, eroberte Phönizien, Judäa, Egypten und begründete das große, babylonische Reich, vom Nil bis jenseit des Tigris, 600 vor Christo. —

Die Phönizier sind als die unternehmendsten Kaufleute und Seefahrer des Alterthums bekannt. Ihre Hauptstädte waren Sidon und Tyr. — An allen Gestaden des Mittel-Meeres legten sie Kolonien an, unter

welchen Karthago die berühmteste wurde. Nach Zerstörung von Sidon und Tyr, erhielt und behauptete Alexandrien in Egypten den Welthandel, bis Vasko de Gama einen Seeweg nach Ostindien fand, und Columbus Amerika entdeckte. —

Egypten war im Alterthum als das Land der Weisheit, der Lebensordnung, der Künste und Wissenschaften geehrt. Menes, der 2233 vor Christo lebte, war einer seiner ersten Könige. Sesostris, ein mächtiger Eroberer, wird für den größten Gesetzgeber und für den Erbauer vieler Werke dieses Reichs gehalten. — Solon, Thales und Pythagoras besuchten Egypten, um sich in der Gesetzgebung und in der Weisheit zu belehren. Schon frühe zeichneten sich die Egyptier aus, in der Himmelskunde und in der Arznei-Wissenschaft. Ihnen verdankt man die Einrichtung des Kalenders und manche Kunstfertigkeit. Der Reisende spricht noch jetzt mit hoher Bewunderung von den Pyramiden, den Obelisken, den Katacomben der Könige und den Ruinen von Theben, von Panopolis und von Tentyris, von den Trümmern Memnoniums und den vielen Tempeln, Kolossen, Statuen und Säulen mit herrlichen Sculpturen verziert, womit Egypten gleichsam wie der Himmel mit Sternen, besäet ist. — Heliopolis, Memphis und Theben waren die Hauptstädte dieses räthselhaften Landes.

Die Zeit wo Moses am Hofe Pharaos in aller Weisheit der Egypter erzogen wurde, beweißt hinlänglich das hohe Alterthum dieses Volkes, denn Moses starb um das

Jahr 1506 vor Christo. — Wer bestimmt es nun, wie viel von der Weisheit dieser Egypter, jenen Gesetzen, welche Moses den Israeliten gab, zum Grunde lag? Bekanntlich verdanken die Griechen, ebenfalls den Egyptern und Phöniziern, die um dieselbe Zeit auswanderten, ihre erste Gesittung.

Cambyses, ein Sohn des Cyrus, eroberte Egypten 525 v. Chr. — Unter den Ptolemäern, war Alexandrien der Sitz der griechischen Wissenschaften.

Cyrus war einer der größten Könige des Alterthums. Herr von Medien und Persien, schlug er den reichen und mächtigen König der Lydier, und erwarb sich an ihm einen treuen Freund. Er eroberte hierauf Babylon, und erlaubte, 530, den Juden, nach einer 70jährigen Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückzukehren und den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Er gründete das noch größere Persische Reich, das sich von der Donau bis zum Indus erstreckte.

Darius und Xerxes sind Namen mächtiger Könige, die durch Kriege mit Griechenland berühmt wurden.

Die Griechen verdankten Ausländern, wie Cekrops, Kadmus, Danaus, Pelops, ihre Vereinigung in bürgerliche Staaten. Ihre erste Unternehmung war eine Seereise nach Kolchis, und dann später die Eroberung von Troja, die von Homer besungen wurde. Sein Gedicht ist nach Moses Schriften, die älteste Urkunde. — Bald nachher entstanden bei ihnen Republiken, unter denen

Lacedämon (Sparta) und *Athen* durch ihre edle Freiheitsliebe weit emporragten. — *Sparta* erhielt seine Gesetze von Lykurgus, der seine Mitbürger zu einem Heldenvolke bildete. *Athen* verdankte seine Verfassung dem *Solon*, der seine Gesetze den Bedürfnissen seiner Mitbürger anpaßte. Beide Städte prangten in herrlichem Flor, als Persien mit ihnen in einen Kampf gerieth, in welchem die griechische Tapferkeit obsiegte. Die Namen *Miltiades*, *Leonidas*, *Aristides* und *Themistokles*, *Marathon*, *Thermopylä* und *Salamis*, erinnern an unsterbliche Helden und Thaten. — Innere Kriege zerrütteten hernach den schönen Bund. Die Uneinigkeiten der Griechen benutzte *Philipp* von *Macedonien*, und machte fast alle griechischen Staaten von sich abhängig. Sein Sohn *Alexander* der Große, rächte an den Persern ihre wilden Anfälle auf Griechenland, und gründete das *Griechisch-Macedonische* Reich, das sich vom *Adriatischen Meere* bis jenseits des *Indus* erstreckte, 333 v. Chr. Nach Alexanders Tode, zerfiel es in viele kleine Reiche, die nach und nach, noch vor Christi Geburt, alle eine Beute der Römer wurden. *Die Herrschaft kommt von einem Volke zum andern, durch Ungerechtigkeit, Uebermuth und Habsucht.*

Keine Nation des Alterthums hatte so viel Kunstsinn und ästhetischen Geschmack, keine hat alle Zweige der Kunst und Wissenschaft so ausgebildet, wie die Griechen. Sie bleiben die Lehrer und Vorbilder aller Jahrhunderte.

Mit Ehrfurcht nenne ich hier Sokrates. Unter allen Philosophen verdient er unsere höchste Verehrung. Seine Seele war voll Hochsinn und Adel, voll Streben die Menschheit zu veredeln; sein Geist war eine unerschöpfliche Quelle von weisen Lehren und tiefen Betrachtungen. Er zeigte, daß man selbst angeborne Leidenschaften durch einen starken Willen bekämpfen und zu Tugenden umwandeln könne. Bei der allgemeinen Sittenverderbniß zu Athen, erhielt er allein sich rein und vorwurfsfrei.

Durch Nachdenken über sich selbst drang er zum Lichte der Wahrheit und der Selbsterkenntniß. Sein schönes Leben widmete er dem erhabenen Zwecke seine Mitbürger über ihr höchstes Gut, ihre Bestimmung aufzuklären, und den bessern Genius in ihnen zu wecken. Mitten unter der Abgötterei seiner heidnischen Zeitgenossen, bildete er seine eigene religiöse Ansicht. Er glaubte an eine einzige, über alle Wesen erhobene Gottheit, und an die Unsterblichkeit der Seele, und bereitete so gleichsam auf die neue, moralische Gestaltung vor, welche um einige Jahrhunderte später, Jesus-Christus durch seine Lehre bewirkte. Der Weise starb so wie er gelebt hatte, als ein erhabenes Musterbild ächter Tugend und Seelengröße. Sein Leben und sein Tod verleihen ihm einen Heiligenschein, als Abglanz der Glorie, welche das Haupt des Welterlösers umstrahlet.—

So wie Sokrates sich zum Richter einer neuen moralischen Welt geweihet fühlte, so glaubte sich Alexander zum Herrn der sichtbaren Erde berufen. — Schon als Knabe zeigte Alexander hohen Muth, Stolz und Ruhmsucht. Bei den Siegen Philipp's rief er aus: Ach! mein Vater wird mir nichts zu thun übrig lassen! Und als der kühne

Knabe ein wildes Pferd bestieg und es nach Gefallen lenkte, rief der Vater: Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich; Macedonien ist für dich zu klein! — Er faßte auch den verwegenen Entwurf, an der Spitze der Griechen die Perser zu strafen, bis an's Ende der Erde zu ziehen, und ein großes Weltreich zu begründen. Er zerstörte das große Persische Reich, und starb in Babylon. Ihn riß der Tod unerwartet von seinen Riesenplanen hinweg. Seine Generäle theilten sich dann in die Provinzen seines Reiches.

Alexander zeichnete sich großartig aus durch sein Feldherrn-Talent, durch seinen Muth, seine Seelengröße, durch seinen Edelsinn und sein schönes Vertrauen in die Redlichkeit seines Arztes, in einer verhängnißvollen Stunde, wo dieser sein Leben in der Gewalt hatte. Wie sehr beklagen wir, daß dieser hochbegabte Fürst seine Tugenden verdunkelte, durch Uebermuth, durch unbegrenzten Ehrgeitz und Eitelkeit, die ihn zu Thorheiten, zu Grausamkeiten, ja selbst zu Mordthaten verleiteten.

Alexander ist und bleibt einer der größesten Feldherren aller Jahrhunderte; doch keinen autorisirt der Höchste aller Herrscher, gottlos zu seyn. — Wie ganz anders erhebt uns das Leben des kindlichen Epaminondas, der nur für Tugend und Vaterland athmete! — Wie anders ein Aristides, der Gerechte, welcher mit eigner Hand seine Verbannung unterschrieb! — Ein Phocion, in seiner Armuth, der den Tod einem schmähligen Leben vorzog! — Ein Timoleon, den die Vorsehung sichtbar beschützte, in einem Daseyn, das nur der Freiheit und der Vaterlandsliebe gewidmet war! — Ein Epiktet, der, obgleich

unter dem Joche gebeugt, als ein treuer Diener der Gottheit ihren heiligen Willen vollzog, und sonach höher stand, als ein König der Erde! — Wie klein ist Alexander vor Diogenes! — Warum werden Fürsten, Richter, Gewaltige, mehr verehrt wegen ihrem Genie, als wegen ihrem Charakter? Mir scheint derjenige groß, welcher in jedem Verhältnisse, so wie in jeder Handlung, immer die wahre Würde des Menschen behauptet: nicht im Verstande, sondern im Gefühl, nicht im Geiste, sondern im Herzen liegen wohl unsere Ansprüche, auf Himmel und Göttlichkeit.

Ganz Griechenland ist ein Pantheon ruhmvoller Männer; ihre strahlenden Gestalten leuchten noch zu uns herüber, und wir beugen uns ehrfurchtsvoll vor ihren Namen: indem man diese nennt, erzählt man schon die Geschichte der ganzen Nation.

Die Römer waren eine Räuberhorde, als Romulus, ihr Anführer, die Stadt Rom an der Tiber erbauete. Ihr Eroberungsgeist erbte sich auf ihre Nachkommen fort, und fand keine Ruhe bis ihm die ganze Welt zur Beute ward. Dieser Geist waltete über jedem Römer und ist wohl die Ursache, warum ihre Tugenden uns erschüttern, so wie späterhin ihre Laster uns entsetzten. — Und war es nicht eben dieser Geist, der selbst nach dem Untergange der Weltherrschaft wieder auftauchte, nach den Schlüsseln des Himmelreichs griff, über die Gemüther herrschte, und Kronen in den Staub trat? — Wie konnte nun ein Volk, von solchem Geiste beseelt, lange das Joch der Könige erdulden? — Es vertrieb sie, unterjochte benachbarte Völker, vergrößerte sein Gebiet, unterwarf sich

ganz Italien, und warf einen Blick auf Karthago. Nachdem es den Hannibal besiegt, eroberte es wie im Sturme, Spanien, Gallien, Macedonien, Griechenland, die Nordküste Afrika's, Kleinasien, Syrien und Palästina, so daß seine Weltherrschaft sich erstreckte, vom atlantischen Ozean, bis zum Euphrat; von dem Kanal, vom Rhein, der Donau und dem schwarzen Meere, bis zu der Wüste Afrika's und den Wasserfällen des Nil. —

Innere Unruhen und äußere Kriege, gaben den Römern Gelegenheit zur Entwickelung großer Körper- und Geisteskräfte, deren Ueberspannung ihnen zuletzt, da sie kaum noch Etwas zu erobern hatten, den Untergang brachte. Endlich wird Cäsar nach dem Siege bei Pharsalus Alleinherr. Nach seiner Ermordung steht Augustus als erster römischer Kaiser da. — Das Reich prangt unter ihm in seiner schönsten Blüthe. — Doch seine Nachfolger sind fast alle grausame Despoten, und das Reich wird zuletzt eine Beute der Soldaten, die Kaiser ein und absetzten. Es konnte sich, nachdem es in zwei Reiche, in das abendländische und morgenländische Kaiserthum, getheilt worden war, der eindringenden, barbarischen Völker nicht mehr erwehren. Der letzte römische Kaiser, Romulus Augustus, ward endlich 476 abgesetzt, und das abendländische Reich zerfiel in mehrere kleine Staaten. — Das Morgenländische erhielt sich noch bis zum Jahr 1453, wo es durch die Einnahme von Konstantinopel, durch die Türken, auch sein Daseyn schloß.

»Welchen Unterschied, unterbrach der Lehrer, finden Sie wohl, mein Fräulein, zwischen den Römern und den Griechen?« — »Vergleicht man die Völker des Alterthums unter einander, so stellt die Geschichte der Griechen wie der Römer die größten Männer, die schönsten Beispiele der Tugend auf. — Jene haben zwar vor diesen den Vorzug, daß Griechenland Heroen aufzeigt, wie Herkules, Theseus, und Andere; ohne der Gottheiten zu gedenken; welche ursprünglich wohl nur große Wohlthäter der Menschheit waren, die man nach ihrem Tode göttlich verehrte. Aber wenn man die Geschichte von der Fabel trennt, so finden sich im Durchschnitt gleich große, durch ihren Muth, ihre Tugend, ihre Tapferkeit ausgezeichnete Männer, auf der einen wie auf der andern Seite; nur ist ihre Anzahl bei den Griechen minder groß, als bei den Römern, da diese während drei bis vierhundert Jahren, ein Volk bildeten, das aus gleich kriegerischen, tugendhaften und unbescholtenen Männern bestand, was man wohl nicht von den Griechen behaupten kann, deren Tugenden mehr mit Lastern vermischt waren. —

Die großen Männer Griechenlands haben mehr Glänzendes, Heroisches, Originelles; ihr Charakter, ihre Tugenden sind sich ungleich. Bei den Römern sind die Charaktere gleichmäßiger, die Tugenden strenger. Wenn man zum Beispiel Alexander mit Cäsar vergleicht, so finden wir in Jenem Etwas, das mehr an Erhabenheit grenzt, als bei Diesem; aber auch eine größere Ungleichheit in seinen Sitten und in seinem Betragen. — Die Tugenden bei den Griechen zeigen mehr natürliche Seelengröße; die der Römer scheinen mehr eine Wirkung der

strengern Zucht zu seyn; sie sind dem Boden der Republik entwachsen. Der Römer war groß durch die Weisheit und den heroischen Muth seiner Regierung; er befolgte die geebnete Bahn. In Griechenland hingegen, sehen wir jene all umfassende, schöpferische Genien, welche dem Strom der Gewohnheit trotzend, selbst ihre Tugenden wecken, begründen, sich ihren Wirkungskreis erschaffen, und weit in die Zukunft hinausblickend, schon ihren Muth stählen, um alle Verhängnisse und Umstände zu beherrschen. Die wahrhaft edlen Griechen erscheinen als Götter unter dem Menschengeschlechte; die Römer blos als Helden der menschlichen Tugenden. —

„Dürfte ich Sie bitten, mein Fräulein, uns einige große Männer Rom's zu nennen und ihren Charakter näher zu bestimmen? —“

Man kann die Charaktere der großen Männer Rom's in drei Klassen abtheilen. Die von der ersteren Klasse sind Männer von fester, aber etwas rauher Tugend, von großer Strenge, von wenig Bildung und ohne Gelehrsamkeit. Männer dieser Art waren: Camillus, Coriolan, Manlius Torquatus, Cincinnatus, Fabricius, Curius und andere, welche in den zwei oder drei ersten Jahrhunderten der Republik lebten. —

Die zweite Art enthält die wahren Helden Rom's. Sie waren eben so tugendhaft, wie die Erstern, aber sie waren noch größere Feldherren und überdieß gesitteter, gebildeter, aufgeklärter. So wie die beiden Scipionen, Fabius-Maximus, Marcellus, Paul-Emil, die beiden Catonen, Regulus, Brutus. Sie lebten Alle in einem minder rohen Zeitalter, gegen die Mitte der Republik.

Die Charaktere der dritten Art, finden wir in den letzten Zeiten der Republik, wo der Verstand noch gebildeter, raffinirter war, wo die Wissenschaften ihr goldenes Zeitalter feierten, wo Sitten-Verderbniß allgemein war, aber Treue und Glaube nirgends. Es lebten da die größten Feldherren, aber alle hatten mehr Ehrgeiz denn wahre Tugend. So Marius, Sylla, Sertorius, Lukullus, Pompejus, Cäsar. —

Unter die vorzüglichern Kaiser zählt die Geschichte: Vespasian, Titus, Nerva, Trajan, Adrian, Antonin und Mark-Aurelius; sie waren gleichsam die Wonne des Menschengeschlechtes. Unter die schlechtern stellt sie: Caligula, Nero, Domitian, Commodus, Caracalla, Heliogabal, als der Abscheu und Gräuel aller Zeiten. —

In Kunst und Wissenschaft waren die Römer nur die Nachahmer der Griechen. In Vielem konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen. Ich nehme die Kriegskunst und die Jurisprudenz hier aus. In diesen waren sie vielleicht das erste unter allen Völkern: durch jene besiegten sie ihre Feinde, durch diese hielten sie ihre Bürger im Zaum.

Neue Welt.

Unter August hatte Rom den Glanzpunkt seiner Größe erreicht. Es war auch der Wendepunkt seiner Ehre und seines Glückes: dem aufgeklärten Zeitgeiste mangelte die höhere Weihe der Tugend. Eine unbegrenzte Sittenlosigkeit,

ein verweichlichender Luxus, schwächte die alte Kraft und Tapferkeit, und Rom mußte moralischer Krankheit unterliegen. Der Tempel des Götzendienstes sollte zusammenstürzen; das Recht des Stärkeren, auf welchem das häusliche und das politische Leben der Staaten gegründet war, sollte untergehen, und ein neues Daseyn, eine neue Welt aus der allgemeinen Sündfluth auftauchen.

Weder die Zauber-Blüthe der griechischen Kunst, noch die glanzvolle Leuchte der Wissenschaft, noch die unvergeßlichen Bilder der Heldengröße, konnten die Griechen retten: — Denn ihre Götter waren tiefer gefallen, als der Mensch selbst. Doch jene Blüthen regten die Sehnsucht an nach einem verlornen Paradiese!

Und über Rom sollte das Wehe der hundert zertretenen Völker kommen, und der Jammer sollte zu der Höhe seines Ruhmes hinaufsteigen, die Sieger tief in den Staub erniedrigen, und zum Triumphlied der Rachedürstenden werden, wenn sie auch schon Alle mit ins Verderben sanken. Gleiche Finsterniß umgab auch hier die Altäre der Götter; gleiche Hoffnungslosigkeit in Ansehung eines bessern Jenseits, welches man als Trost und Aufrichtung des diesseitigen Elendes erflehte.

Das Volk Gottes sollte zuerst durch das göttliche Straf-Gericht erniedrigt, und unter alle Völker zerstreut werden; weil es in der rechten Zeit für die Stimme Gottes taub geblieben war.

So mußte die Vorbereitung zur Erlösung, aus jeder Art von Sclaverei, über den Gräbern der alten Völker beginnen, damit ein neuerwachsendes Geschlecht zum neuen

Leben gebildet werde. Und die alte Welt wurde zertreten durch die Völkerwanderung.

Und Jesus Christus erschien als Heiland der Welt, und seine Religion wurde die Arche der Menschheit, denn sie enthält die Gesetze, welche alle Menschen als Kinder Gottes durch das Band der christlichen Liebe vereinen soll. Sein Name überstrahlt an Hoheit, Würde und Heiligkeit alle andere. Geheimnisse und Wunder umgaben seine Geburt und seinen Tod. Sein Leben war das erhabenste Beispiel von Hingebung und Aufopferung. Das Ziel seines Strebens war, die Menschen aus Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben, aus den Banden der Sinnlichkeit zu erlösen, in welche sie der Zeitgeist verstrickt hatte; sie heraufzubilden zum geistigen Seyn und Streben, und die menschliche Natur wieder zu erheben, welche die Vollkommenheit und Herrlichkeit des Schöpfers verkünden soll. — Dem Sittenverderbniß stellte er die reinste Moral in Lehre und Wandel entgegen: er selbst war das Vorbild edler Einfachheit und voller Tugendkraft. Sein Leben bekräftigte die heilige Wahrheit seiner Lehre, und Er, der Allen die Quelle des Heiles eröffnete, die Liebe und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters und die Unsterblichkeit der Seele verbürgte, wollte den schmachvollen Tod am Kreuze sterben, um seine Lehre zu besiegeln, eine Lehre, die für alle Zeiten und alle Völker ein himmlisches Reich auf Erden begründen sollte. Auch trug sie segensreiche Frucht! Trotz aller Verfolgungen verbreiteten seine Jünger eine Religion, welche Alles gab, was jenen Völkern fehlte: der griechischen Wissenschaft, religiösen Gehalt; der römischen Gesetzlichkeit, sittliche Würde; der jüdischen

Frömmigkeit, Freiheit und Licht. Es ging den Gemüthern der Sinn für den Himmel auf; es eröffnete sich eine moralische Welt, welche die Reinheit, die Milde, die Hoheit der Gesinnungen des Stifters, seinen Bekennern aufprägte. Es entwickelte sich ein neuer Charakter der Menschheit, ein neues, inneres Leben. Was die alte Welt in der Gegenwart und in der gemeinen Wirklichkeit gesucht, suchte man nun in der Zukunft und in dem Idealen, im göttlich reinen Glauben. Die Kirche stand da, als der eigentliche Vorhof des Himmels, durch den der Weg in die Heimath möglich war. Die Religion wurde das wahre Palladium des Lebens, durch die das Licht des Paradieses hereinleuchtete, und die Märtyrer nahmen als Engel ihren Aufflug, in die Vergeltungswelt.

Dies Alles war das Werk des Gesandten Gottes. Doch fand die einfache, lautere Christuslehre mehr Anklang bei den Geringen im Volke, deren unbefangener Wahrheits-Sinn, sie am ersten auffaßte. Die Reichen und Mächtigen meinten, daß diese Lehre die Einbildungskraft nicht genug beschäftige, und die Sinne zu wenig fessele; sie suchten sie sogar dem herrschenden Geschmack anzupassen, und entlehnten von einer falschen Philosophie fantastische Träume, und von dem Heidenthum blendende Ceremonien. Unter Constantin, dem ersten christlichen Herrscher, wurde bald ein prachtvoller Gottesdienst eingeführt. Aber eben dadurch entfernte man sich von dem wahren, einfachen Geiste der christlichen Religion. Man diente der Gottheit weniger durch Gesinnungen, als durch Ceremonien. Hätte man des göttlichen Lehrers Wahrheiten in die Seele aufgenommen, seinen Worten und seinem Beispiele nachgelebt,

so wären alle Religions-Zweifel, Zwiste und Kriege erspart worden. So aber entstanden aus falscher Deutung, Irrlehren, Spaltungen, Rangstreitigkeiten, Zaubereien u. s. w. Man übte Gewaltthätigkeit, Verfolgungen aus: so daß die christliche Religion zuletzt, das nicht mehr zu leisten schien, was man von ihrer ganzen Anlage hätte erwarten sollen. — Allein die Vorsehung hatte sie nicht blos für Eine Zeit und Ein Volk, sondern für alle Zeiten und alle Völker bestimmt.

Im Orient weckte jede neu entstandene Glaubens-Streitigkeit die heftigsten Staats-Erschütterungen, was jedoch auch wieder eine verborgene Kette von wichtig eingreifenden Begebnissen nach sich zog.

Im Occident hingegen, bewirkte die christliche Kirche den augenscheinlichsten Nutzen. Sie milderte die Sitten der rohen, kriegerischen Völker; sie erhielt, bei dem allgemeinen Zerfall, immer noch einige Aufklärung, einen Funken, der frühe oder spät Luft gewinnen und zur lichten Flamme auflodern mußte; sie vereinigte den Occident gleichsam zu einem Staat, durch ein kirchliches Band, das die Völker an Rom knüpfte, ein Band, ohne welches sie zum Schaden der Menschheit, völlig isolirt geblieben wären. Und wer berechnet das Wohlthätige der Asylen, den Nutzen eines streng geregelten Priesterstandes und die großen Vortheile des Mönchwesens, für den Occident? — Der rohe Abendländer wurde bis zur Reife seiner Vernunft von der Kirche erzogen und ernährt. —

Lassen Sie mich nun einen Blick auf die Entwickelungs-Geschichte des Abendlandes werfen, sagte ich, mehr ermuthigt, bei der zweiten Improvisations-Stunde.

Die barbarischen Völker hatten das römische Reich zerrissen und zertreten. Tiefe Finsterniß deckte das Abendland.

Obgleich öfters angefallen und geplündert, hielt sich das griechische Kaiserthum unter den Römern immer noch aufrecht. Justinian versuchte selbst einen Theil des zertrümmerten römischen Reiches zu erobern. Seine Feldherren Narses und Belisar gewannen ihm auch Italien und die Nordküste von Afrika. Allein die Griechen durften nicht lange sich dieser Eroberungen erfreuen. In Italien wurden sie durch die Longobarden auf ein kleines Gebiet beschränkt; aus Afrika wurden sie durch die Araber vertrieben; Diese, durch Muhamed für die Ausbreitung seiner Religion begeistert, gingen selbst über die Meerenge von Gibraltar nach Europa über, und eroberten Spanien. Während sie hier den Westen Europa's besetzten, und selbst tief in Frankreich eindrangen, griff ihre Flotte im Osten die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, Konstantinopel, an, so daß ganz Europa, um 730, von den Arabern unterjocht und Muhamedanisch zu werden fürchtete. Allein die Franken unter Karl Martel, retteten Europa durch den Sieg bei Tours. Das griechische Kaiserthum, von zwei Seiten angegriffen, hätte allein den Arabern nicht widerstehen können.

Ein Enkel Karl Martels, Karl der Große, erleuchtete auf einige Zeit die Nacht jener grausen Jahrhunderte, aus welchen das Mittelalter hervorging. Stark von Körper, groß von Geist, stellte Karl, durch Eroberungen nach allen Himmelsgegenden, das abendländische Reich her, das vom Ebro in Spanien, bis in Ungarn hinein,

von der Eider im Norden, bis zur Tiber in Italien sich erstreckte. Er verbreitete die christliche Religion, beförderte die Wissenschaften, die Künste und legte Schulen an. Die Liebe zu jeder moralischen und geistigen Veredlung, zu allem Bewundernswerthen der Wissenschaften und Künste, und zu allen nützlichen Werken, war tief in sein Inneres gegründet, und diese Liebe ging auch in großes, gemeinsames Wirken über. Ja, er that Alles zur Aufklärung und Bildung seines Volkes. Aber sein Werk wurde durch keinen lohnenden Erfolg gekrönt. Seine Zeitgenossen und Nachkommen begriffen und verstanden ihn nicht. Es bedarf der Jahrhunderte um ein Volk zu bilden, und seine ersten Nachfolger auf dem Thron wußten weder die königliche Gewalt zu erhalten, noch ihres großen Vorfahren Plane auszuführen. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich und mit ihm sank die Welt in die alte Nacht zurück: ein ungeheurer Schiffbruch! — Frankreich, Deutschland, Italien schieden sich in besondere Reiche. In jedem dieser Länder herrschte ein Heer von Rittern in ewiger Fehde. In Frankreich war ein König, aber ohne Macht; in Deutschland und Italien ein Kaiser, aber ohne Ansehen. Sittenverfall war allgemein, und an die Stelle des moralischen Rechtes, trat das Faustrecht. Ich erinnere hier an die gerichtlichen Zweikämpfe, an den Gottesfrieden, an die Ordalien, an die Vehme. Das arme Volk sank mit seinen Tyrannen immer mehr und mehr in Unwissenheit und Aberglauben. Die Freiheit war eine Bürde; Schutz und Sicherheit gewährten nur noch die Klöster: die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit stieg. —

Bei der Wildheit jener Zeiten, wo die Gewaltigen der

Erde, sich über alle göttlichen und menschlichen Gesetze erhaben glaubten, wo der Unfug des Lehnwesens herrschte, konnte nur die Macht des Oberhauptes der Kirche Scheu einflößen. Gregor der *VII* bestieg den päpstlichen Stuhl; er war ein Mann von durchdringendem Verstande und unerschütterlichem Willen, der den Plan auszuführen suchte: dem römischen Stuhle die höchste Gewalt über die Kirche zu verschaffen, sie vom Staate unabhängig zu machen, ja selbst den Staat der Kirche zu unterwerfen. Nur Heinrich der *IV*, Kaiser von Deutschland, widersetzte sich seinen Anmaßungen. Allein er unterlag im ungleichen Kampfe, wie späterhin alle die tapfern Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen. Die geistliche Macht lähmte den Arm der weltlichen und entwand jedem Krieger das Schwert. —

Die Kreuzzüge vereinigten, durch das Band der Religion, Menschen, Stände und Völker zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, der sie mit einander näher befreundete. Das Leben wurde geselliger, gesitteter; Turniere, Ritterspiele, Feyerlichkeiten veredelten die Ritterschaft, die in ihrem großmüthigen Berufe, Länder durchreiste zur Vertheidigung der Unschuld und der verfolgten Schönheit, und zur Abstellung jeder Ungebühr. Troubadours und Minnesänger versprachen homerische Tage.

Vor den Kreuzzügen war der Geist des Ritterwesens in verschiedenen Ländern höchst einseitig gewesen: anders war der französische Ritter in seiner Leichtigkeit und feinem Anstande, in ächt romantisches Gewand sich kleidend; anders der spanische Ritter, mit seiner heißen Natur und seiner ernsten Beharrlichkeit; der deutsche Ritter, mit seiner

Rohheit und Ungeschliffenheit, aber im Besitz der schönsten Rittertugenden, der rührendsten Glaubens-Innigkeit.

Wie heilbringend schmolzen nun in den Kreuzzügen diese einzelnen Elemente in einander; wie theilten sich im Wechseltausche die Nationen gegenseitig mit, so daß Jede, bereichert mit den Vorzügen Aller, überall hin, nur das Vortrefflichste brachte. Selbst die hohe Bildung des Morgenlandes und die sinnliche Verfeinerung der Sarazenen, theilte sich den christlichen Rittern mit, und gesellte zum Guten auch die gefällige Form, so daß die feine Sitte und Lebensart, das ausgebildetste Ritterthum, erst von den Kreuzzügen an datirt werden muß. Leider sah man es später wieder sinken!

Wo das Ganze und der Geist der Zeiten so viel gethan hat, um einen Stand zu erheben und auszustatten, da darf auch die holde Gabe der Poesie nicht zurückbleiben, und ein Achiles soll auch seinen Homer finden, der ihn auf den Flügeln des Gesanges zu der Nachwelt überträgt. So entstanden die Troubadouren im südlichen, die Trouveren im nördlichen Frankreich, welche keinen würdigern Gegenstand ihrer Lieder finden konnten, als die Thaten der Ritter, auf deren freudenreichen Schlössern sie die gastlichste Aufnahme fanden. Ernster und größer war die eingeborne Ritterpoesie Englands, Deutschlands und besonders der Nordländer. Bei den nordländischen Liedern wehet ein Geist, geheimnißvoll, heroisch, erhaben, grotesk, wie die Berge und Thäler des Nordens selbst, mit ihrem unendlichen Schnee und ihren gefahrvollen Wildbahnen. Die Ritter-Romane erschienen auch in zahlloser Menge, und schwebten auf der schmalen Grenze zwischen

Fabel und Dichtung, zwischen Wunder und Wirklichkeit; erst in der neuesten Zeit üben sie keinen Zauber mehr über die Lesewelt aus. Wir leben jetzt in einem positiven Jahrhundert.

Europa war in einer Gährung, wie Griechenland zu den Zeiten des trajanischen Krieges, das Resultat war beinahe dasselbe, nur verschieden, je nach der Lage der Völker und dem Geist der Zeiten. Der zufällige Nutzen der Kreuzzüge war hier, wie in vielen andern großen Revolutionen, weit beträchtlicher als der, den man sich zum Zweck gemacht hatte. Kein Menschen-Aug konnte wohl vorhersehen, wie sich diese Revolution entwickeln werde. Die Könige wurden durch den Ruin ihrer Vasallen groß. Die Städte wurden zahlreicher und blühender; die Fürsten erkannten, daß der Bürgerstand die sicherste Stütze des Thrones sey; die rohe Gewalt der Ritter wurde gebrochen; die Staaten erhielten eine festere Consistenz, und die Aufklärung war auf eine solche Weise befördert, daß nothwendig auch das Ansehen der Geistlichkeit abnehmen und die Macht des Pabstes sinken mußte.

Wie der Aberglaube jede Art von Sclaverei erzeugt und stärkt, so führt eine aufgeklärte Denkungsart den Haß gegen die Dienstbarkeit mit sich. Daher die Reformation, daher die französische Revolution. Jene setzte den Menschen in die Rechte der christlichen Freiheit ein, diese in die Rechte des Bürgers. Durch die Erstere wurde die Macht der Kirche gebrochen und dann, durch die Andere, die Gewalt der Könige beschränkt.

Was noch, außer den Kreuzzügen, sehr glücklich zur geistigen Entwickelung beitrug, war, der lebhaftere Handel, die Errichtung der Universitäten, die Einführung des Postwesens, die Länder-Entdeckung eines Columbus und Vasko de Gama, vor Allem aber die Erfindung der Buchdruckerei, welche einen Lichtstrom über die Menschheit ausgoß, so daß zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Alles zu einer Reformation der Kirche bereit war.

Da trat plötzlich in Deutschland Luther gegen die Ablaßbriefe Leo des X auf. Durch die Umstände gezwungen, griff er zuletzt die ganze Hierarchie beim Haupte an, und gab dem Volke die Heilige Schrift in die Hand, als Richtschnur des Glaubens. Er bewirkte dadurch eine Reformation, welche den Geist von den Fesseln der vergangenen Jahrhunderte befreiete und alle Staaten in ihren Grundfesten erschütterte. Erst nach beinahe anderthalb Jahrhunderten gab der westphälische Friedensschluß der Welt den Frieden wieder. Durch denselben wurde ein Gleichgewicht der Staaten Europa's zu einander von den Fürsten begründet, und die christliche Freiheit anerkannt und verbürgt.

Doch dieser Friede war nur von kurzer Dauer: was kann den freien Geist in seiner Entwickelung hemmen? was dem Ehrgeiz eines mächtigen Fürsten Gränzen setzen? —

Die Reformation weckte überall den Geist zur Thätigkeit, zum Nachdenken auf. Die Vernunft, vom Drucke der Hierarchie und des Aberglaubens befreit, beleuchtete alle Zweige des menschlichen Wissens; Alles bekam eine neue Gestalt. Die Rechte der Völker, der Staaten und der Kirche wurden durchforscht, und die Menschen darüber belehrt.

Kunst und Wissenschaften verbreiteten Licht über ganz Europa, und emanzipirten die Völker.

Indessen benutzten die Fürsten den Vortheil, vom kirchlichen Joche entbunden zu seyn, blos und allein für sich: nur Wenige dachten daran, ihrem Volke die vorenthaltenen Rechte zu geben. Jeder suchte durch Krieg sein Land auf Unkosten seiner Nachbarn zu vergrößern; und Keinem gelang dies besser, als Ludwig dem *XIV*. Glanz und Ruhm umgaben seinen Thron. In seiner Strahlenkrone fehlte jedöch die ächte, reine Perle der Liebe und des Wohlwollens gegen seine Unterthanen. Ihm fehlte Heinrich des Vierten Popularität, sein menschenfreundliches Herz. Ludwig war nur König gegen seine Unterthanen, er war nicht Landesvater. Der Staat bin Ich! war seine Erklärung. Er suchte nur Frankreich's Ruhm zu gründen und nicht seines Volkes Glück. Indessen war er bewundert, beneidet von allen Fürsten. Groß und Klein, Volk, Adel und Geistlichkeit, beugte sich unter das glänzende Joch. Der Glanz und der Ruhm bedeckten das Grab der Monarchie, in welches des Königs böser Geist seinen Nachfolger Ludwig den *XVI* stürzte, als die Freiheit aus demselben hervorging. Die großen Genien des vorigen Jahrhunderts, besonders Voltaire, Rousseau, Montesquieu, hatten das Volk über seine Rechte belehrt und den Freiheitssinn in ihm geweckt.

Das Volk säumte nicht lange, dem König Rechenschaft von seiner Verwaltung abzufordern. Im Jahr 1789 schlug die verhängnißvolle Stunde, wo die Freiheit aus ihrem Grabe hervortrat, mit der Fahne: Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe! — Die Stände des Reiches legten

in freudigem Hoffen alle Vorrechte ihr zu Füßen: doch Wehe! die Fahne wurde in Blut eingetaucht! Siehe da nahm eine Wolke die Freiheit auf in die Höhe, und seitdem schwebt sie über Europa und schwingt ihre Flagge bald dahin, bald dorthin. Neigt sie dieselbe zur Erde, so stürzen Fürsten von ihren Thronen, hebt sie die Fahne himmelhoch, so jammern die Völker und rufen: Komm, o steige zu uns hernieder! wir wollen Dir dienen in ewiger Gerechtigkeit, in Liebe und Eintracht! —

Mögen sich diese Versprechungen der Völker in heiliger Wahrheit bewähren! Mögen die Monarchen auch selbst einen patriotischen Sinn in sich tragen, das Recht und die Würde des Menschen in dem Niedrigsten anerkennen! Möge jeder Fürst seinen Thron ehren, jeder seine hohe Bestimmung verstehen als Stellvertreter des himmlischen Herrschers, der ihm die Wohlfahrt seiner Kinder anvertraut! Dann wird er streben seine Unterthanen zu erheben, zu beglücken und wird sich ihrer Liebe erfreuen. — Oh, möge die wahre Freiheit als Himmelstochter sich über Europa herniedersenken, und ihr Reich des Lichtes, der Liebe und des Friedens darüber verbreiten!«

Meine warmen Wünsche schienen mir als Schluß ersprießlich, und ich schwieg. — Nach einer kleinen Pause rief die Tante: »Ei Clärchen! Sie haben uns heute wie»der viel erzählt, und dennoch wurden die Frauen dabei »vergessen! Wußten Sie nichts Erhebliches von unserm »Geschlechte anzuführen?" — Herr Arthur, die Antwort an meiner Statt übernehmend, fiel schnell ein: „Wohl »darf man den Frauen ihren großen Antheil in der Ge»schichte der Menschheit nicht vorenthalten. Hatte nicht

„jeder große Mann eine Mutter? und wie viele Männer „wurden vielleicht blos durch ihre Frauen hoch gestellt! „Ich zweifle sehr, ob die Männer so viel zur Ausbreitung des Christenthums und der Gesittung des rohen „Abendländers beigetragen haben, als die Frauen! Regieren „die Frauen nicht auch durch die Erziehung die ganze „Welt? Was diese ist und war, es sey Lob oder Tadel, „davon kömmt ihnen die Hälfte zu Theil.“

Nun hatten wir Beide unsere Genugthuung, und ich fügte nur bei: „Wir danken Ihnen im Namen unseres „Geschlechtes, für das gütige Anerkennen der weiblichen „Ein- und Mitwirkung in die großen Weltereignisse.“

„Ich ließe es mir genügen dieselbe auf den Familien„kreis zu beschränken. Das Haus ist des Weibes Reich; „dies zu veredeln und zu beglücken ist seine Aufgabe. Eine „Nation zu beherrschen erfordert nicht allein Güte und „Umsicht, sondern Energie und selbst männliche Strenge; „aber durch Seele allein, richte und herrsche das fühlende „Weib!“

Somit war meine Aufgabe gelößt, und ich kehre zu der theuern Correspondentin zurück. Diese, gleich der Tante, könnte mich beschuldigen, daß ich nichts von den Frauen erwähnte: nur mit dem Unterschiede, daß die Tante sich in den glänzenden Königinnen geehrt zu sehen wünschte, und die Freundin in Beispielen von liebender Hingebung. Die Geschichte hat deren mitgetheilt; allein die stillen Tugenden, das bescheidene Verdienst bleiben doch gewöhnlich verborgen und wenn sie nicht vor der Welt sich erheben, so sollen sie um desto mehr Rührung einflößen. Ich fühle, daß dem Beispiele Octaviens folgend, sich Viele aufopfern

würden; wohl vielleicht nicht einem treulosen Gatten, wie jene hochherzige Römerin, aber doch gewiß für Alle, die ihrer Liebe würdig wären. Könnten die Geschichtsschreiber in das stille Heiligthum der weiblichen Gefühle blicken, so würde ihr Griffel noch manche Rührung und Bewunderung erregende Züge mit jenen von Damon und Phidias, auf unvergängliche Tafeln verzeichnen. Würdest doch Du, meine Stephanie, gewiß Alles opfern für die, welche Du liebst. Das Schicksal rufe jedoch nicht meine kühne Aufforderung zur That. Es genüge uns an der innern Beglaubigung, daß unter allem irdischen Wechsel wir in der Freundschaft den Beweis geben würden von Unvergänglichkeit, von ewiger Dauer. In unserm Daseyn sey Hingebung die That und Liebe der Lohn, — die Poesie.

Verzeih, Geliebte, wenn mein Mittheilungseifer mich so sehr hingerissen, Dir, der Geschichtskundigen zu wiederholen, was Du besser weißt, als ich. Du Gute sollst nicht allein mit der Freundin trauern, Dich mit ihr freuen, sondern Dich auch noch für sie langweilen: dies heißt zwar die Rechte der Freundschaft überschreiten; aber ich verspreche Dir, daß ich in der Folge die Schreiblust meiner Feder mäßigen will. Es wird mir leicht werden, wenn ich einst wieder an Deiner Seite bin; die Zunge wird sich alsdann dafür entschädigen: ist doch mein Herz eine Quelle der Liebe, die sich immer gegen Dich ausgießen muß!

Zum Abschied wirst Du auch noch mit Küssen überströmt aus dieser Liebesquelle

Deiner **Clara.**

Clara an Stephanie.

Antwort auf einen Brief, der nicht eingerückt ist.

den 15. Dezember.

Gesegnet sey die Schriftsprache! Du bist damit als Trostes-Engel bei mir eingekehrt, theure Stephanie. Ich war bei der Ankunft Deines Besuches schmerzlich bewegt, durch einen unerwarteten Abschied. In meinem letzten Briefe sprach ich Dir von unserm jungen Lehrer und dem edeln Eifer, der ihn für seine Schülerin beseelte. Aber mir ahnete nicht, daß sobald schon das Interesse, welches er mir für sich und seinen Unterricht einflößte, daß dieses warme, schöne Interesse so bald aus meinem Leben schwinden sollte. — Er kam heute zu ungewöhnlicher Stunde, um uns zu melden, daß er mit seinem Bruder schnell in die Heimath zurückberufen seye. Seine Mutter, die an einer langsam zehrenden Krankheit leidet, wünscht sehnlich ihre beiden Söhne um sich zu sehen, und hofft sich durch deren jugendliche Munterkeit selbst wieder zu erheitern.

Die beiden Jünglinge hatten mit dem letzten Cursus ihre Studien beschlossen; aber ohne dieses traurige Familien-Ereigniß, dürften sie noch ein ganzes Jahr in der Hauptstadt weilen, um sich in der Redekunst zu vervollkommnen. Nun aber scheiden sie vielleicht auf immer. Als Arthur dieß aussprach, malte sich der Inbegriff von Trauer und tiefem Schmerz in seinen ausdrucksvollen Zügen. Seine innere Bewegung wirkte auf mich zurück; ich erbleichte und wagte nicht zu sprechen, aus Furcht, daß mir die Stimme versagen könnte. Er nahm noch nicht Abschied; aber ich glaube, daß er nicht mehr kommen werde, um den äußern Zwang oder den Ausbruch der Gefühle zu verhüten. Meine stillen Wünsche werden ihn begleiten auf seinem Lebenspfade: könnten sie doch alle Segnungen des Himmels auf ihn hernieder ziehen! O Stephanie! ich fühle jetzt erst so recht lebhaft, wie trostreich, wie schön und beglückend dies Verhältniß war! Das erste Gefühl, das dieser Jüngling mir einflößte, war Vertrauen; er erschien mir in einem Augenblick von Bedrängniß, als mein Schutzgeist; dann, als ein treues Abbild der Freundin, deren Züge ich immer vor Augen sah und im Herzen trug Das zweite Gefühl für ihn war Dankbarkeit, und später sind Freundschaft und Achtung auch mit in den Bund getreten. Das Gefühl des Dankes steigerte sich immer noch, als er so viel zu meiner wissenschaftlichen Bildung, zu meiner Erheiterung beitrug. Seine Geistes-Blitze erhellten mir die trüben Stunden; seine gemüthvollen Aeußerungen erhoben mir das Herz. Ich war schnell mit ihm befreundet, und so, als hätte ich sein ganzes Seyn schon in mich aufgenommen. Ja, ich verliere mit ihm einen

Bruder, einen Freund; ich verliere in ihm zum zweiten Mal meine Stephanie: er hat mich verstanden, so wie sie. Er war, so zu sagen, hier das einzige mitfühlende Wesen für mich. Nicht daß ich glaube, die Pariser seyen gefühllos: sie sind vielmehr zu enthusiastisch, sie sind wahre Vulkane. Allein ich zweifle, daß sie in die Tiefe der Gefühle eindringen und den wahren Schmerz verstehen, oder Gefühle nähren, die mehr dauernd, als leidenschaftlich gespannt sind. Ach! wenn Dein Abbild mir in ihm entschwindet, Dein Echo mir in der Ferne verhallt, so werde ich auf's neue vereinzelt dastehen! — In Euch Beiden fand ich Alles vereint, was die ganze Welt mir bieten könnte. Ohne Dich und ohne ihn ist mein Herz öde und verwaist. Ich lebe nur noch in der Erinnerung mit dem Glück, das die Gegenwart nicht mehr gibt. Diese bietet mir leider nur Winterlustbarkeiten, von denen die Pariser glauben, sie seyen vor Allem, zur Zerstreuung geeignet. Ja diese Leutchen scheinen selbst ihre Liebenswürdigkeit und Fröhlichkeit eigens für die Salons und Bälle zu versparen, während sie im Sommer sich langweilen, und durch die Rückwirkung wohl auch langweilig werden. Sie sind eben mehr durch die Sinne und den Geist, als durch das Gemüth für die Lebensfreuden empfänglich. Ich finde sie selten gemüthlich; daher wahrscheinlich fehlt auch dieser Ausdruck in ihrer Sprache. Auch feiert man hier das gemüthliche Christfest nicht. Wie sehr werde ich seine Zubereitungen und seine wohlthätigen Anregungen entbehren! Schlingt doch dieses Fest ein so schönes Band um Haus- und Kirchenaltar; wie theilt es so freundlich unsern Winter ab und verkürzt ihn durch die süßen Sorgen, die

Geschäftigkeit für die Geschenke, die man geben, und durch die Hoffnungen für die, welche man empfangen darf! Und welch ein Jubel! wenn an dem heiligen Abend, die geschmückten Tannenzweige im Glanze der Lichter schimmern, wenn die zärtlichen Eltern ihre Lieblinge mit der Gabe überraschen, die ihren Neigungen und Bedürfnissen angemessen sind, und sich gleichsam mit den Engelchen im Paradiese der Unschuld beseligen. Wie wenig Ersatz habe ich von dem Neujahrstage zu erwarten, welcher hier so lärmend und unruhig seyn soll! An diesem Tage beinahe allein, erneuert man durch Wünsche die Bande der Freundschaft. Wohnt man aber in einiger Entfernung, so schickt man sich, wenn man nicht kommen kann oder will, eine Karte mit dem Namen, als Zoll der schuldigen Achtung. In der Zwischenzeit erinnert man sich kaum der Familien-Ereignisse, während in unsern Städtchen, das Geschick des Reichen wie des Armen, zu jeder Stunde ein jedes Herz bewegt. Doch lassen wir das Sittenstudium der großen Städte! es erweitert zwar den Geist, aber es beengt die Brust. Ich kehre zu Dir, zu den patriarchalischen Sitten unserer Thäler zurück. — Du, das liebe Christkindchen Deiner Eltern, wirst mit ihnen, nach diesem erst so verhängnißvollen und dann aber so glücklich vollendeten Jahre, ein frohes Familienfest feiern. Möge der Himmel seine höchste Gabe, die Gesundheit als Christsegen über Alle ergießen! Möge auch das nun eintretende Jahr aus seinem dunkeln Schooße, Euch wohlthuende, schöne Eindrücke bereiten, damit Deine Feder mir nur glückliche Ereignisse von Euch verkünde!

Dürfte ich meine treuen Wünsche für Dich selbst auf

Deine Wangen küssen! — Aber leider! muß ich, durch moralische Hindernisse gehemmt, meine Hoffnung weit über den eisigen Winter hinaustragen. Diese Hoffnung ist jedoch ein Anleihen auf das Glück des Wiedersehens; sie hat der Allgütige in unsere Lebenskeime eingeflochten, damit sie auf eine lohnende Zukunft hindeute. Du Theure, siehst immer so freundliche Bilder in meinem Horoskop auftauchen; warum sollte ich Deinem magnetischen Hellblick nicht vertrauen? O bin ich Dir einst wieder nahe, so spiegelst Du mir ja auch des Freundes Blick entgegen, und mein Daseyn trägt wieder die Doppelblüthe Eurer Liebe.

Indessen darf ich sofort, durch Deine Briefe, in den Spiegel Deines häuslichen Lebens und Wirkens blicken, und während Du schweigst, will ich in der Seele stillen Tempel flüchten; hier spricht unser Genius: Glaube, Muth, Hoffnung! und die Lebensbilder werden wieder erblühen, unter dem schönen Himmelslichte. — „Alles was endet, ist nur kurz.“ — Der Pariser Winter wird vorüber ziehen, und dort, wo Du bist, erwartet ein ewig lieblicher Frühling

Deine **Clara.**

Arthurs Kinder und Jünglings-Jahre,
oder der Schiffbruch.

Herr von Orfeuille, ein reicher Gutsbesitzer aus Cherbourg, bewohnte ein freundliches Landhaus auf den Ufern des Meeres. Dieser Wohnsitz wäre ihm ein Eden gewesen, hätte seine junge, schöne Gattin gleich ihm, Sinn für das häusliche Leben und für die Schönheiten der Natur gehabt. Allein zwischen den jungen Gatten herrschte wenig Sympathie. Hr. von Orfeuille, der sich durch seine Kenntnisse, seinen gebildeten Geist und seine edeln Gefühle auszeichnete, war zugleich einfach, bieder, und erfüllte eifrig und gewissenhaft seine Pflichten, als Mensch, als Gatte und Vater. Sein glänzendes Vermögen gab ihm die Mittel, Unglücklichen beizustehen, und in dieser Rücksicht betrachtete er dasselbe, als eine schöne Himmelsgabe. Frau von Orfeuille hingegen, sah in dem Reichthum nur ein Mittel, sich Genüsse jeder Art zu bereiten und sich in dem öffentlichen Ansehen hoch zu stellen. Cherbourg aber, war nach ihren pariser Ansichten eine kleine, unbedeutende Stadt, welche der verwöhnten Pariserin keine Ergötzlichkeiten bieten konnte, und in welcher sie es nicht der Mühe

werth hielt, sich Achtung zu erwerben. In den großen Gesellschaften der Hauptstadt gebildet, hatte sie nur die Decorationen der Oper und die Balltoiletten bewundern lernen; die Reize, welche die Natur darbietet, rührten sie wenig; der Aufenthalt in ihrem Landhause schien ihr höchst einförmig, ungeachtet der Umgebung ihres geistreichen Gatten und eines muntern, dreijährigen Kindes. Außer ihrer großen Flatterhaftigkeit, hatte Frau von Orfeuille keinen erheblichen Fehler; sie war selbst gut aus Instinkt, und zuweilen empfindsam, in Folge ihres reizbaren Nervensystemes. So, beweinte sie noch ein Söhnchen, das 10 Monate nach der Geburt starb, und beschäftigte sich wenig mit dessen Zwillingsbruder, den sie noch besaß.

Einst nach einem schwülen September-Tage, erfolgte ein lieblich kühler Abend. Die Gatten ließen sich auf den Balkon nieder, um die Kühle der schmeichelnden Seelüfte einzuathmen. Eine reiche Landschaft breitete sich vor ihren Blicken aus; ein kleines Flüßchen umspielte murmelnd die Mauern des Hauses, und in einiger Ferne erblickte man die raumlose See, die in stiller Erhabenheit, mit der Hoffnung von Tausenden, dahin wogte. Bei dem Untergange der Sonne traten auch die Umrisse einiger fernen Inseln hervor, und die flimmernden Wellen kreiselten leise gegen das Ufer zu. Herr von Orfeuille sprach mit erneuter Beredsamkeit sein Entzücken über die Reize dieser Umgebungen aus; da aber seine Stimme kein Echo bei der Gefährtin fand, erlosch sie zuletzt. Stillschweigend blickte er über die Fläche des Elementes hin, das zugleich ein Bild des Lebens und einen schauervollen Grabes-Schlund darstellte. Er sah die Purpurstreifen schwinden, die so eben

auf den Wellen schwankten. Bald war aller Farbenglanz dahin; eine dunkle Wolkendecke verbreitete sich über den ganzen Horizont. — Als Frau von Orfeuille die Vorboten eines nahen Sturmes bemerkte, gerieth sie in eine krampfhafte Aufregung, so daß ihr Gemahl sie bat, sich mit dem Knaben in ihr Schlafgemach zurückzuziehen. Er selbst aber entschloß sich noch zu weilen, da er Interesse fand, an der Beobachtung der schnellen Fortschritte des bevorstehenden Orkans.

Indessen hatte dichte, grauenvolle Nacht die freundlichen Bilder des Tages umhüllt; die Wellen, die ohnlängst im Abendroth gespielt, schäumten schon brausend Himmelan; in den Klippen heulte der Sturmwind, und gleich den Seevögeln flogen einige Schiffe auf dem wildtobenden Meere vorüber. Von Abend her stürmten alle entfesselten Elemente, als wollten sie die Erde in ihr Chaos zurückwerfen. Die Blitze, von Donnerschlägen begleitet, durchzuckten den Schleier der Finsterniß, und unter dem dumpfen Rollen, Zischen, Heulen und Brausen der Fluthen und Winde, hörte man nun die Nothzeichen eines nahen Schiffes. Hr. von Orfeuille den seine Menschlichkeit aufruft, allen Gefahren zu trotzen, versammelt schnell einige Schiffer, und sendet sie mit Fahrzeugen ab, um den Seefahrern schnell Hülfe zu bringen. — Aber fruchtlos blieben alle Bemühungen dieser wackern Männer! Die Wellen fielen mit furchtbarer Wuth über das Tackelwerk ein, und plötzlich wurde das Schiff, vor den Augen des Hrn. von Orfeuille, auf eine Klippe geschleudert und in Stücke zerschlagen. Er ist Zeuge der letzten Anstrengungen der Unglücklichen, die auf die Schifftrümmer springen und

sich einzeln auf den Wellen umhertreiben, ohne daß die Herbeieilenden ihnen beistehen konnten. Hoffnungslos und schmerzlich bewegt, will er nach langem Harren den Ort des Schreckens verlassen, als er, einen letzten traurigen Blick auf die See werfend, beim Schein der Blitze ein großes Schiffsbrett erblickte, auf welchem ein kleines menschliches Wesen, wie durch ein Wunder, über den Wellen dem Ufer zugetragen wurde. Er wirft sich mit einigen Schiffern in ein Boot, und wie Verzweifelnde kämpfen sie gegen die Fluth. Der himmlische Beschützer krönt das edle Unternehmen: sie erreichen bald das verlassene Geschöpf und bringen es an den Strand. Es ist ein Knabe von drei bis vier Jahren, der noch ein Zeichen von Leben gibt. Hr. von Orfeuille drückt ihn wonnetrunken an sein Herz und verwendet eilfertig alle Mittel, um das letzte Lebensfünkchen wieder anzufachen. Bald öffnet das Kind seine großen blauen Augen, und auf die Frage des Hrn. von Orfeuille, antwortet es in vermischter Sprache: Ich heiße Arthur; mein Vater ist mit mir in ein großes, schwimmendes Haus gestiegen, um die Mutter aufzusuchen, die wir schon lange verloren haben. — Nun rief er wieder laut schreiend seinem Vater, und hörte nur dann auf zu weinen und zu rufen, als ihn Hr. von Orfeuille durch eine unschuldige List beruhigte. — „Dein Vater," sagte er, „hat, als Du schliefst, Deine Mutter wieder gefunden und mir aufgetragen, Dich zu ihr zu führen, „während er in der nahen Stadt seine Geschäfte besorgt. „Bei der Mutter, fügte er hinzu, wirst du auch einen „kleinen Bruder treffen, der sich recht freut, mit Dir zu „spielen."

Unter diesen freundlichen Ermunterungen erreichte Hr. von Orfeuille seine Wohnung, und nachdem er seinen kleinen Schützling selbst hatte anziehen helfen, stellte er ihn seiner Gattin vor und sagte mit bewegter Stimme: „Sieh, liebe Hortensia, der Himmel sendet uns „unsern Emil zurück; und wenn er auch dessen Züge nicht „trägt, so giebt sein Unglück ihm so heilige Rechte auf „unsere Liebe, als wäre es unser vom Tode auferstande„nes Kind."

Er erzählte ihr dann, auf welche wunderbare Weise die göttliche Vorsehung den Knaben gerettet. „Wir wollen „nun seine irdische Vorsehung seyn," schloß der menschenfreundliche Mann; „ich empfehle ihn Deiner Fürsorge „und Deinem Herzen."

Er hatte die zarteste Saite dieses Herzens berührt. Hortensia empfing und liebkoste das Kind mit rührender Güte und Anmuth; ihre natürlich gute Gemüthsart trat hier siegend aus den Schlacken der falschen Erziehung hervor, welche die Gefühle des Guten und Schönen erstickt, und Eitelkeit und Ziererei an deren Stelle gesetzt hatte.

Durch diese Milde, diese Enthüllung ihres bessern Selbst wurde Hr. von Orfeuille so hoch erfreut, daß er seine Gattin in die Arme schloß und ihr mit dem zärtlichsten Tone sagte, er habe sie nie so liebreizend gesehen, als in diesem Augenblick. Er theilte ihr dann die Erdichtung mit, durch welche er den kleinen Schiffbrüchigen getröstet hatte. „Versprich mir mein Weibchen," fügte er bei, „dieses Mährchen bestehen zu lassen, wenigstens in den „Gedanken der beiden Kinder. Unser Eugen soll nie den „Ton eines Beschützers gegen den Fremden annehmen; es

„würde seinem Charakter schaden, und dem armen Arthur „ein drückendes Gefühl der Unterthänigkeit und Abhängig„keit geben.“

Frau von Orfeuille ging freundlich in die Ansichten ihres edeln, klugen Gatten ein, und fragte das Kind, ob es denn seine Mutter nicht mehr erkenne? — Arthur, der sie bisher angestarrt hatte, rief alsdann aus: „Ja, „Mütterchen, ich erkenne Dich an diesen braunen Locken „und an den rothen Wangen; nur Deine Augen sind „schwarz geworden; sie waren blau auf der großen Tafel, „vor welcher Vater mich beten lehrte.“ —

Hierauf überströmte der Kleine mit Küssen und Liebkosungen die neue Mutter, welche Thränen der Rührung vergoß. Sie faßte lebendig den Gedanken ihres Gatten auf, daß der verlorne kleine Sohn', ihr durch den Ankömmling, ersetzt werden sollte. Der neue Vater hatte für ihn jenes fromme Wohlwollen, das ein Wohlthäter für den Gegenstand seiner Großmuth empfindet. Beide Knaben wurden mit derselben Fürsorge, mit derselben Liebe erzogen, und nach den Vorschriften des Hrn. von Orfeuille an die ganze Hausgenossenschaft, erfuhr weder der Eine, noch der Andere, daß Arthur nur an Kindes-Statt angenommen ward. Auch war Arthur so glücklich in seiner neuen Umgebung, daß sein Kindes-Gedächtniß bald des Vergangenen nicht mehr gedachte; Alles wurde ihm so treulich ersetzt, und er trug auf seine neuen Eltern eine Zärtlichkeit, eine so lebhafte Dankbarkeit über, als hätte er sie für die Liebe belohnen wollen, welche die Wirkung ihrer Güte und nicht die der Natur und Elternpflicht war.

Hr. von Orfeuille hatte zwar eine öffentliche Anzeige von der Rettung seines Schützlinges gemacht; da aber der wahre Vater Zeuge von seines Kindes vermeintlichem Untergange war und die öffentlichen Blätter, in seiner düstern Stimmung, nicht las, so blieb Arthur in seiner zweiten Heimath zu Cherbourg. Er schien der wahrhafte Sohn seines Pflegevaters, dessen Tugenden alle sich in seinem kindlichen Gemüthe entwickelten, während Eugen dem Charakter nach, mehr seiner Mutter ähnlich war.

Die beiden Knaben erhielten einen vortrefflichen Hauslehrer, einen Engländer, der in Deutschland studirt hatte. Arthur erndtete die vollen Früchte seiner Studien; allein Eugen zog sich immer nur Vorwürfe zu. Arthur faßte gleichsam im Namen seines Bruders jede Lehre, jede Ermahnung auf, und vervollkommnete sich dadurch selbst. Um Eugen mit gutem Beispiele vorzuleuchten, erwarb er sich immer die Tugend, die dem Fehler seines Bruders entgegengesetzt war; er verdoppelte seine Einfachheit und Bescheidenheit, so wie dieser Fortschritte in dem Egoismus und der Eitelkeit machte; Arthur war nie zuvorkommender gegen ihn, als wenn dieser seine Selbstsucht ausbrechen ließ; das Lächeln schwebte immer auf seinen Lippen, während Eugen, sich wie ein eitles Mädchen, in allen Launen übte.

So vergingen die ersten zwanzig Jahre zum Theil auf dem Landhause und zum Theil in Cherbourg; jedes Jahr hatte indessen Hrn. von Orfeuille häusliches Glück erhöht; seine Gattin hatte sich immer ausschließlicher mit ihren beiden Söhnchen beschäftigt, in deren Liebkosungen und naivem Wesen, sie bald einen so süßen Genuß

fand, daß sie Paris mit all seinen Herrlichkeiten vergaß. Sie empfand nun die Freuden und übte die Pflichten einer guten Mutter; ihre guten Anlagen siegten über die Fehler der Gewohnheit, über die leichten Grundsätze und falschen Ansichten, welche sie in der großen Welt eingesogen hatte. Sie vermißte nun nicht mehr in ihrer Einsamkeit, was sie in der Hauptstadt besaß, und genoß jetzt, was sie dort entbehrt hatte.

Der einzige Kummer, der das Familienleben der Ehegatten trübte, war, daß Eugen trotz dem vortrefflichen Beispiele seines Adoptif-Bruders, nicht ihren Wünschen entsprach. Sie setzten ihre Hoffnung noch auf die Zeit der Universitätsjahre, wo die Studien, die Freunde, wo die ganze Welt beiträgt einen Jüngling zu bilden, ihm den in seinem Wirkungskreise nöthigen Takt zu geben. Es wurde beschlossen, die beiden Brüder nach Paris zu senden, wo sie in dem Hause und unter der Aufsicht einer Schwester der Frau von Orfeuille, ihre Studien vollenden konnten.

Arthur und Eugen verließen das väterliche Haus. Der Erstere entfernte sich mit schwerem Herzen von der Heimath, von den geliebten Eltern; aber Eugen wußte den Trennungsschmerz sich zu mildern durch die Bilder der Lust, welche aus der Hauptstadt ihm zulachten. Auch versprach er sich da die Unabhängigkeit, die ihm das höchste Gut des Jugendlebens schien. In dieser Hoffnung sah er sich jedoch getäuscht; denn die Tante, die ihn und Arthur bei sich aufnahm, war eine kinderlose Wittwe, welche ihre Neffen wie eigene Söhne behandelte, und daher auch eine kindliche Fügung in ihren Willen und

eine regelmäßige Lebensweise von ihnen foderte. Arthur kam allen ihren Wünschen zuvor; wie zu Hause, so zeichnete er sich auch hier wieder durch zartes Benehmen, Liebenswürdigkeit und Pflichtgefühl aus. Er erkannte das Wohlwollen seiner würdigen Tante, und machte nach gewöhnter Weise, die versäumten Pflichten seines Bruders zu den seinigen, so wie er für dessen Undank durch erhöhte Dankbarkeit sie zu entschädigen strebte.

Arthur lebte in dem Freude ausströmenden Paris nur für seine Studien, für Alles, was seinen Geist bereicherte, ohne ihn zu zerstreuen. Er flatterte nicht, wie sein Bruder, von einem Balle zu dem andern; er durchzog nicht, wie jener, jeden Lustgarten, um die Schönen auszuspähen; das Geschick führte ihm aber ein Mädchen zu, das ihn auf immer fesseln sollte. Es war Clara Strahl, die er, von dem öffentlichen Feste zurückkehrend, mit ritterlichem Diensteifer und zarter Sittlichkeit aus der Volksfluth rettete. Die Leserinnen kennen dieses Zusammentreffen durch Clarens Briefe an ihre Freundin Stephanie; nur des Jünglings stille Anbetung blieb selbst der Freundin zu errathen, da Clara aus Bescheidenheit den Freund nicht erforschte, und gegen die Freundin nur von ihren eigenen Gefühlen sprach. Clarens erster Blick schon erregte eine wundersame Rührung in der Seele des Jünglings; es war ein Blick der engelreinen Unschuld, der zugleich ihre innere, ihm damals unerklärbare Gemüths-Bewegung ausdrückte. Seine täuschende Aehnlichkeit mit ihrer Freundin, seine Erscheinung als Retter und zugleich als Ebenbild von Stephanie, hatte Clara lebhaft ergriffen, und ihr für ihn das Vertrauen eines himmlischen

Gesandten eingeflößt. Von diesem Augenblicke an, war ihr Daseyn durch ein geheimnißvolles Band mit dem seinigen verschlungen. Ihre Gefühle für ihn trugen die Weihe der Dankbarkeit, und sie theilte diese in kindlicher Offenheit der Vertrauten des Herzens mit.

Arthurs Dichter-Seele erglühete indeß im Stillen, als er mit jedem Tage, einen neuen Liebreiz an der Fremden sich entfalten sah.

Mit voller Ruhe hatte er bisher die Schönen am Meeresstrande, gleich jedem andern Meisterwerke der Schöpfung bewundert, und die Pariserinnen wie die Gemälde einer Gallerie, gleichsam als Kunstfreund beurtheilt. Doch Clara erschien ihm als ein Wesen höherer Natur, ein neu Gestirn, das mild und freundlich in sein Daseyn strahlte. „Wo, sagte er zu sich selbst, sah ich noch diese Fülle von Anmuth, die jeder Bewegung der deutschen Jungfrau inwohnt? die bescheidene und doch so würdevolle Haltung, die Hoheit des Weibes, neben ihrer Milde und Lieblichkeit, der geist- und seelenvolle Blick, mit dem Lächeln der Unschuld auf der halbgeöffneten Lippe, diese Heiterkeit im Verstande und den sanften Anflug von Schwermuth im Herzen, diese Geistesgaben schon so entwickelt in so zarter Jugend, diese Kraft im Charakter, und das Gemüth so weich, so innig und so liebevoll? O ein Engel des Himmels hat die Liebliche mit seinem Kusse gesegnet!"

Clara war der Inhalt seiner Gedanken, das Bild seiner Träume: sie hauchte Leben, Freude und Poesie in seine Zukunft. Doch eine Wolke war es, die seinen Sonnenhimmel trübte; sie enthielt vielleicht den Blitz der den Tempel seiner Liebe und seines Glückes zertrümmern sollte;

nämlich das Vorurtheil der Menschen. Seine Eltern, besorgte er, würden sich der Verbindung mit einer Protestantin und einer Unadeligen widersetzen; daher wagte er nicht diese Saite in seinen Briefen zu berühren. Er wollte eher in ungewisser Hoffnung, als in unseliger Gewißheit leben. Auch dem Bruder vertrauete er sich nicht an; er schloß die Erscheinung in das stille Heiligthum der Seele, wo sie vor fremder Entweihung gesichert blieb. Indessen aber wurde zwischen ihm und der Geliebten der innere Bund befestigt. Ihre Seelen schmolzen zusammen in schöner Sympathie; von dem erhabenen Standpunkte ihrer Ansichten, erfaßten Beide die Religion, die Moral und auch ihre Liebe. Sie verstanden, sie erriethen sich; denn die Harmonie ihres innern Wesens ließ niemals einen Widerspruch voraussetzen. Sie erkannten sich, wie zwei Schwäne sich an der Weiße und Reinheit ihres Gefieders erkennen und nach demselben gesegneten Ufer hinsegeln. Es waren dieß selige Augenblicke des Erkennens der Gemüther. Die Sprache hat nicht die Beredsamkeit der Blicke und des süßen Lächelns. Arthur's Liebe schwamm in seinen Augen und schwebte auf seinen Lippen; sie ergoß sich nie in Worten, denn die Tante war zugegen. Doch auch allein, der zarten Jungfrau gegenüber, hätte er niemals ein Geständniß gewagt, welches, wie er dachte, den Frieden ihres engelreinen Gemüthes hätte trüben können. Durchdrungen von ihrer heiligen Unschuld, umhüllte er Clara mit unverletzbarer Achtung; der Frieden, die Reinheit ihrer Seele, war ihm ein Schatz, welchen er wie ein Schutzgeist ihr bewahren wollte.

Der edle Jüngling schwieg, und sprach seine Gefühle

nur in Oden oder Elegien aus, die er Claren nicht einmal ahnen ließ; er wollte die Geliebte nicht rühren, noch bestechen; durch Selbstverläugnung wollte er sie verdienen.

Mittlerweile war der Zeitpunkt herangerückt, wo Frau von Orfeuille in einen Trübsinn anregenden Nervenzustand verfiel, und die lang entbehrten Söhne zurückwünschte, um sich durch ihren Umgang zu erheitern.

Als Arthur seiner Freundin die nahe Abreise ankündigte, konnte sie sich selbst und dem Freunde die innere Gemüths-Bewegung nicht verbergen. Sie erbleichte und schlug die Augen nieder, um eine Thräne zu überschleiern, die sich zwischen den langen Wimpern hervorstahl. Ein Wonne-Strahl durchleuchtete des Jünglings tiefen Trennungs-Schmerz; er hatte das stille Geständniß ihrer Zuneigung auf ihren Zügen, in ihrer Thräne gelesen.

Arthur und Eugen fanden, nach einer Entfernung von zwei Jahren, ihre Mutter sehr verändert und niedergebeugt. Doch bewirkte die Gegenwart der geliebten Söhne, was sie und ihr Gemahl gehofft hatten. Sie heiterte sich durch die Scherze des lustigen Eugen, durch die Unterhaltung des geistreichen Arthurs, allmählig auf.

Arthur, der theilnehmende Sohn, war der Mutter am meisten zur Seite; mit kindlichem Gemüthe feierte er ihre Genesung, allein er konnte keine laute Freude mehr ausströmen. Seine Heiterkeit war nicht mit ihm unter das heimathliche Dach zurückgekehrt; sein Geist war oft abwesend; sein Herz sehnte sich oft nach jener schönen Zeit zurück, wo Clara oder die Tante ihn erinnern mußte, daß die Stunde schon ausgeschlagen. „Die Uhr schlägt nie dem „Glücklichen," sagte er dann zu sich selbst, stand langsam

auf, und empfahl sich mit dem trostreichen Gefühle, daß er den folgenden Tag wiederkehren dürfe. — Aber ach! nun führte ihm jeder neue Tag nur das Andenken an die verlornen Freuden, nur die Gefühle der Sehnsucht nach seiner Clara zurück; das sanfte Mondlicht ihrer Augen glänzte ihm nur von Ferne, wie aus dunkler Nacht; die Melodie ihrer Stimme tönte nur noch als Nachhall in sein Ohr, und die Entfernung war ein Prisma, welches die Bilder der Vergangenheit mit den schönsten Farben schmückte, während die Gegenwart nur mit dem düstern Colorit seiner Seele umschleiert schien.

Doch gleich dem Karfunkel in dem Mährchen, der am Tage das Sonnenlicht in sich saugt und in der Nacht davon leuchtet, so bewahrte auch Arthur, in den Strahlen der Erinnerung schwelgend, jenes wohlthuende Licht, das von der Geliebten in seine Brust gefallen, ihm zum Trost, zur Freude aufloderte, so oft Nacht seine Seele umhüllte.

Er machte sich Vorwürfe über seine Verschlossenheit gegen die theuern Eltern; er fand in ihrer Nähe nicht mehr wie sonst seine ganze Welt. In ihrem Bunde hatte er zwar das Glück des häuslichen Lebens erkannt; aber nur in Clara konnten ihm die süßen Bilder jenes Glückes erblühen. — „Sie ist mir von dem Himmel auserkohren!“ rief er aus; „ich kann sie nicht um die verkehrten Ansichten „einer Welt aufgeben, von der ich niemals Ersatz für „meine Opfer erwarten darf. Allein den Eltern darf ich „keinen Kummer bereiten,“ fuhr er bei sich fort, „ich muß „ihre Gesinnungen zuerst erforschen und mein Geschick der „Zeit und den Umständen anheim stellen.“ — Dies waren

seine Betrachtungen, in seinem einsamen Zimmer, wo er am liebsten weilte, denn hier konnte er ungestört seine Träume verfolgen. Bald segnete er die Fantasie, welche die Erinnerungen nährt, und das geliebte Wesen so lebendig vor Augen und Seele führt; bald kämpfte er wieder dagegen, um sich auf's Neue in die Vergangenheit zurückzuwiegen.

Bei seinem ziemlich ausgebildeten Kunst-Talent, unternahm er, Clara aus dem Gedächtniß zu malen, und das Bildniß wurde sprechend treu. Es blickte den Maler holdselig aus den blauen Augen an; diese schönen Augen schienen ihm bald durch seinen eigenen Blick, bald durch eine Macht belebt, welche der des Künstlers überlegen war. Wenn er einige Stunden aus seinem Zimmer entfernt war, freuete er sich wieder auf sein Miniatur-Bild, als auf einen lang entfernten theuern Gegenstand.

So verlebte Arthur seine Wintermonden in der Gesellschaft seines Bildnisses, seiner Bücher und seiner häuslichen Umgebung, während sein Bruder keinen Salon und keinen Ball versäumte.

Die Mutter hatte sich indessen vollkommen hergestellt, und der Winter war vorüber. Es kehrte Leben und Freude in das große Reich der Natur zurück, daher beschloß man die bewußte Villa wieder zu beziehen. Arthur erfreuete sich dieses ländlichen Aufenthaltes, und wählte sich sein stilles Plätzchen auf einer Anhöhe des Gartens, wo man über die reizende Umgegend in das Meer hinblickte. Hier saß er oft und sang seine Eingebungen zu der Laute. Die Stimmen der Natur begleiteten sein Spiel, und tönten als Hoffnungslieder in sein Ohr. Seine Blicke schweiften

dabei über den Schmuck des Laubwerkes und der Blüthen nach dem fernen Horizonte, wo das Bild seiner Liebe aufschwebte.

Da grünte sein Frühling, da blühte seine Rose. Während die äußere Welt seinen Sinnen entschwunden schien, tauchte eine innere in ihm auf, die er mit seinen Erinnerungen schmückte.

Eines Abends saß er wieder auf dem Hügel mit seinem einzigen Vertrauten, dem erwähnten Instrumente. Seine Töne waren verhallt, und dennoch hörte Arthur nicht die Schritte seines Vaters, der sich ihm langsam näherte und nun vor ihm stehend, die Hand über seine Stirne zog. „Welches Ufer zieht Deine Blicke und Deine Wünsche „an? Du nährst einen geheimen Kummer, mein Sohn, „sagte Hr. von Orfeuille mit zärtlichem Tone; leider wohl „gar eine Leidenschaft, welche störend in Dein Geschick „eingreift, und die Früchte verzehrt, welche für Deine „Zukunft heranreifen sollten. Vertraue Dich Deinem vä„terlichen Freunde, daß er Dein Leid mit Dir theile oder „von Dir entferne.“

„Oh, mein Vater!“ rief Arthur indem er seine Hände ergriff, „vergeben Sie mir, wenn ich so lange zögerte „Ihnen mein Herz zu eröffnen. Sie haben errathen, ich „liebe mit allen Kräften meiner Seele, mit heiliger Be„geisterung, ein hochgesinntes Mädchen: Clara Strahl, „die Schülerin von der ich Ihnen gesprochen habe. Ihr „Herz ist ein Tempel, von Liebe und Tugend bewohnt. „Sie wurde bei einer kranken Mutter in der Schule des „Unglücks gebildet; ihr Verstand, ihre Anlagen wurden „durch einen weisen Elternvater entwickelt, und zwar auf

„dem Lande, wo sie aus der reinen Natur auch nur gute,
„schöne und erhabene Gefühle schöpfte. Dem Veilchen
„gleich, ist Clara in einem Thale aufgeblüht und hat es
„mit ihren Tugenden, wie jenes mit Wohlgerüchen, ange-
„füllt. Niemals hat die Schmeichelei ihre Seele mit gifti-
„gem Athem angehaucht. Der Jüngling fragt sich in
„ihrer Gegenwart, ob es ihre kindliche Unschuld, oder
„ihre weibliche Würde sey, welche ihm eine so heilige Scheu
„einflößt; ob er sich mehr gefesselt fühle, durch ihre sanft-
„gesellige Heiterkeit, welche immer ein kindlich anspruch-
„loses Gemüth andeutet, oder durch ihre Hingebung für
„Andere, welche die wahrhaft religiöse Natur bezeichnet.
„Ja, Clara ist würdig Ihre Tochter zu heißen und den-
„noch, mein Vater, muß ich befürchten, daß Sie meine
„Wahl nicht billigen! Dies ist mein innerer Kampf: ich
„darf die liebenden Eltern nicht betrüben, und kann die
„deutsche Jungfrau nicht vergessen; denn sie ist meiner
„Seele vermählt, und überall trage ich mit mir hin, was
„so enge mit meinem Daseyn verflochten ist. Ich muß es
„endlich aussprechen: Clara ist arm, unadelich und evan-
„gelischer Religion. Werden Sie, mein guter Vater,
„wird die Mutter nicht ein Hinderniß finden, in dieser
„die Familien-Verhältnisse so nah berührenden und fremd
„eingreifenden Verschiedenheit? Oh, ich darf mich vielleicht
„niemals des höhern Segens erfreuen, ohne den nichts
„gedeihen kann!"

„Du darfst meine Ansichten und Gefühle nicht verkennen,
„mein Sohn," erwiederte Hr. von Orfeuille. „Wenn Deine Aus-
„erwählte so reich an Tugenden ist, so bedarf sie keiner an-
„dern Mitgabe, namentlich wenn Du auch die Tugend der

„Einfachheit und Genügsamkeit mit einbegreifest. Dein „Fleiß und meine väterliche Fürsorge werden für eure „Bedürfnisse hinreichen. Ist sie wahrhaft adelich gesinnt, „so werde ich sie gleich einer Fürstin verehren. Ist sie ein „Wesen, das Dich versteht, mit Dir übereinstimmt und „das Höchste, was in Deiner Seele liegt, zu nähren und „zu schätzen weiß, so ist sie geeignet Dein Daseyn auszu„schmücken. Trägt sie die reine, wahre Religion im Her„zen, jene Religion des hohen Stifters, welche Liebe „und Selbstverläugnung lehrt, so ist sie in meinen „Augen eine wahre Christin, eine Jüngerin des gött„lichen Meisters, zu welcher Glaubens - Ansicht sie sich „auch bekennen möge.“

„Allein über diesen letzten Punkt, theilt nicht Jedermann „meine Begriffe und Ansichten; Viele behaupten, daß durch „fremden Einfluß, durch unvorhergesehene Ereignisse, die „gemischten Ehen sehr oft getrübt werden.“ — Er wollte noch etwas beifügen, hielt aber plötzlich inne, denn er fühlte, daß die Stunde gekommen sey, wo er dem angehenden Manne das Geheimniß entdecken müsse, das er aus Wohlwollen dem Kinde und Jüngling bis jetzt verschwiegen hatte. Mit tiefer Gemüthsbewegung theilte er dem Adoptif-Sohne die Scene des Schiffbruches mit, und schloß mit der Bemerkung, daß sein wahrer Vater, der mit ihm aus Amerika kam, sowohl der evangelischen als der katholischen Religion angehören konnte, und daß in dieser Ungewißheit, dem Sohne mehr Freiheit in seiner Wahl gestattet sey.

Diese Eröffnungen erschütterten den gefühlvollen Jüngling; die Sorge, daß jenes Hinderniß zwischen ihm und seiner Clara fortbestehen könnte, wurde durch den Schmerz

überwogen, daß er in dem geliebten Vater nur seinen Wohlthäter lieben und verehren dürfe. Er warf sich daher schluchzend in seine Arme, und dieser, ihn errathend, drückte ihn an sein Herz und betheuerte mit inniger Zärtlichkeit, daß der angenommene Sohn seine Eltern vielfach für ihre Liebe belohnt habe, daß sie ihn immer wie den eigenen lieben werden.

Als Arthur sich ein wenig von seiner Bestürzung erholt hatte, fiel ihm plötzlich ein, daß er von Clara einen französischen Aufsatz besaß, welcher überschrieben war: Die Schicksale Hrn. Wielands, Vater meiner Freundin Stephanie, und welcher enthielt, daß Herr Wieland, aus Amerika zurückkehrend, nahe bei Cherbourg dem Schiffbruche entronnen, sein dreijähriger Sohn hingegen, ihm dabei von den Fluthen fortgerissen wurde. Arthur holte eilig die Abschrift und übergab sie seinem Vater. Das Jahr, selbst der Monat, in welchem die Catastrophe statt fand, waren angegeben, und Hr. von Orfeuille fand zu seinem freudigen Staunen, daß alle hier bezeichneten Umstände in voller Uebereinstimmung mit seinen Erinnerungen waren. Auch hatte er die Leinwand des Kindes aufbewahrt, die mit A. W. gezeichnet war. Seinen Tauf-Namen hatte der kleine Arthur sogleich genannt; wie konnte man bei allen diesen Merkmalen länger zweifeln, daß er seinen wahren Vater in Hrn. Wieland, seine Schwester in Claras Freundin finden werde? Ein unaussprechliches Wonnegefühl durchzuckte Arthurs vorher so zerknirschtes Herz. Eilends theilten sie die Entdeckung dieser Stunde der Mutter und dem Bruder mit, welche dadurch lebhaft bewegt wurden.

In dem Familienrath wurde nun beschlossen, daß Arthur nach Paris zurückkehren möchte, um bei Claren volle Erörterung über alle Ereignisse zu erlangen; daß er bei dem Oheim, ihrem einzigen Verwandten, um ihre Hand werben und die Braut alsdann, mit einem dritten Reisegefährten nach Baden in das väterliche Haus begleiten solle. „Mein großmüthiger Vater," bat Arthur, „krönen Sie „Ihr Werk: begleiten Sie mich nach Paris, um meine „Geliebte zu sehen, und seyen Sie selbst Brautwerber für „mich!" — „Es sey," erwiederte der Vater, „ja ich ver„spreche Dir noch mehr: Wenn Deine Mutter einwilligt, „so lange mit Eugen allein zu bleiben, so begleite ich „Euch nach Baden, um Zeuge zu seyn, von Deines Va„ters Wonne, die auf mich zurückstrahlen wird." — Arthur hatte keine Worte seine Rührung über diesen neuen Liebesbeweis auszusprechen. Die Mutter gab ihren Beifall, und sagte, sie beneide ihren Gatten, um diese Reise; Arthur könne sie nur dafür entschädigen und ihre Trauer über den Abschied mildern, durch das Versprechen eines Besuches mit seiner jungen Gattin.

Den andern Tag machten sich Vater und Sohn reisefertig, und schieden, von den Thränen der Mutter, von den guten Wünschen des Bruders begleitet. Arthur verließ tief bewegt das Haus, wo er so unsägliche Liebe, so viel Wohlwollen, eine so freudenreiche Jugend genossen hatte.

Als sie in Paris ankamen, eilte Arthur zuerst allein, mit beflügelten Schritten, zu der langentbehrten Freundin. Sie glaubte eine Erscheinung zu sehen, und als er ihr den Beweggrund seiner Rückkehr mittheilte, war es ihr, als würde sie durch einen glücklichen Traum getäuscht;

ihre Sinne unterlagen beinahe den allzumächtigen Eindrücken, die ihre weiche Seele bestürmten.

Als sie wieder zu ihrem vollen Bewußtseyn zurückgekehrt war, verglich und bestätigte sie Alles, was Hr. von Orfeuille Arthur mitgetheilt hatte.

Noch an demselben Abend wurde sie, mit des Oheims Einwilligung, Arthurs glückliche Braut. Hr. Ehrmann und seine Gattin hatten längst stille Wünsche für diese Verbindung gehegt, und freuten sich unendlich darüber; denn sie liebten ihre Nichte, und wußten Arthur's Verdienst zu schätzen.

Wie kurz und schön war die Reise nach Baden für die Verlobten und den väterlichen Begleiter! Clara, welche auf der Reise nach Paris von tiefer Wehmuth beklommen war, durchzog nun mit seligen Empfindungen dieselben Räume. In der Bewunderung über Stellen die vor 16 Monaten ihr so düster geschienen, errieth sie die Gefühle, die jetzt ihr Inneres bewegten. Sie erkannte ihre still genährte Liebe, sie segnete die Gottesfügung, die in dem Bruder ihrer Stephanie, den Verlobten sie finden ließ, und diese Doppel-Liebe füllte ihre Seele. Nur Arthur's Glückseligkeit konnte die ihrige erreichen: von der süßen Braut, von dem väterlichen Freunde, sollte er in die Vater und Schwester - Arme geleitet werden. Alle Bilder der Liebe und Freude gingen in Beider Leben auf, und ihre Seelen vereinten und erhoben sich zu dem Welten Vater, in einer Dankes - Hymne, in welche auch Hr. von Orfeuille mit einstimmte. Er war der Schutzgeist ihres Bundes, und es bewährte sich bei ihnen, daß edle Menschen allein hienieden schon so hoch

beglückt seyn können: In Religion, Liebe und Tugend, dürfen sie ja die Seligkeit der Engel ahnen.

Der Anblick des herrlichen Baden regte bei den Reisenden, vielseitige Gefühle an. Clara hätte die kalten Ruinen des Schlosses umfassen, den stummen Bergen ihren Willkommsgruß zurufen mögen; und nun, trat auch der Eltern Haus, gleich einem Tempel vor ihnen auf. Bleich, zitternd und doch so selig, traten sie ein. Clara öffnete die Thüre eines Zimmers, worin Vater Wieland allein vor seinem Schreibpulte saß. Sie faßte ihren Verlobten bei der Hand und mit dem Ausruf: „Ich bringe Ihnen den „wiedergefundenen Sohn und seinen Retter!" drängte sie Arthur in die Arme des Vaters, als eben Stephanie eintrat. „Dein Bruder Arthur!" rief sie dieser zu, umschlang das bestürzte Mädchen, und konnte nichts mehr beifügen; die Stimme versagte ihr. Auch Arthur hatte nur Thränen, statt Worte, und Hr. von Orfeuille gab dann die Aufklärung des großen Räthsels. Vater und Sohn feierten in sprachloser Umarmung das Wiedererkennen, wie Plato es von dem Jenseits so himmlisch ausgemalt. Stephaniens Mutter war auch herbeigeeilt und nahm ihren schönen Antheil an der rührenden Scene. Endlich fand Hr. Wieland die Sprache wieder, und sagte in feierlichem Tone: „Ja, ich erkenne meinen Arthur! Es sind meine „Züge; er ist auch seiner Schwester Ebenbild. Ich erkenne „den mir vom Himmel zum zweiten Mal geschenkten Sohn, „dessen Wiederfinden mich zum glücklichsten der Väter „macht. Und dieses unaussprechliche Glück, es ist Ihr „Werk, edler Freund," fuhr er gegen Hrn. von Orfeuille fort, indem er ihn mit Arthur zugleich umfaßte; „meine

„Junge ist unvermögend die Dankgefühle auszusprechen,
„die für Sie unsere Seele durchströmen; doch der Anblick
„unserer Wonne möge Ihnen das Vorgefühl der himm-
„lischen Vergeltung geben!" — So war es auch; der
edle Menschenfreund hatte das Gute bewirkt und das
Schöne gebildet, um des Guten und Schönen willen,
nicht um Dank und Belohnung; allein in dieser Stunde
fühlte er, der Retter des Sohnes, sich durch den herrli-
chen Erfolg nicht minder beglückt, wie sein wahrer Vater.

Nach dem ersten Ausbruche der Zärtlichkeit und des
Entzückens, folgten wieder Fragen und neue Erörterungen.
Stephanie erklärte nun, sie habe sogleich Clara's Lehrer
in Arthur erkannt, und sey durch seine Aehnlichkeit mit
ihr überrascht worden, noch ehe sie den Bruder in ihm
ahnete. Die Mutter Wieland herzte Clara und erklärte:
es sey ihnen nicht allein ein Sohn, sondern auch eine Toch-
ter wiedergeschenkt. Diese Worte tönten als Losung in das
Ohr der Verlobten, welche, durch dieselbe Bewegung elec-
trisirt, sich bei der Hand faßten, inmitten der Gruppe
niederknieten und sich die Einwilligung der Eltern zu ihrem
Bunde erbaten. Vater Wieland legte die Hände auf ihr
Haupt und segnete sie mit der Salbung eines Gottge-
weiheten, mit der tiefen Rührung des Vaters. Dann
blickte er zum Himmel empor und sagte betend: „Sey
„hochgepriesen, Du himmlischer Wohlthäter, der dem Va-
„terherzen so reichen Ersatz bietet, für vergangene Leiden!
„Oh, laß uns Alle des Glückes würdig seyn, das Du
„heute über uns ausströmest!" — Und hingerissen durch
den Trieb der Tugend, welcher bei großen Ereignissen
zuerst gegen die Gottheit uns führt, falteten sie Alle

feierlich die Hände. Ihr Herz konnte nicht so viel Wonne in sich fassen, sie mußten dieselbe in einem Dankgebet ergießen. — „Geliebte, unaussprechlich geliebte Schwester!" unterbrach Stephanie das andachtsvolle Stillschweigen, „Du giebst mir heute ein heiliges Recht auf diesen Namen, Du schenkst mir den Bruder und Dich selbst." — Alle umarmten sich auf's Neue, und benetzten sich mit Wonne-Thränen.

Den andern Morgen, als Vater Wieland über den künftigen Beruf des Sohnes fragte, gab ihm Hr. von Orfeuille sehr erfreuliche Nachrichten über dessen Rechtsstudien, und es wurde beschlossen, daß der junge Advokat, vermittelst seines Diploms, sich in Straßburg niederlassen sollte.

Vater Wieland wollte dann dem Adoptif-Vater wenigstens die Auslagen der Studien zurückerstatten; aber der großmüthige Mann war nicht zu bewegen und betheuerte, er hätte alle Vaterpflichten gegen Arthur zu erfüllen gehabt, bis zu dem Tage, wo sie der rechte Vater übernehme. Er bat sich für jetzt nur die Bildnisse der Verlobten, und für später den Besuch der jungen Gatten aus.

Hr. v. Orfeuille wurde in dem Familienkreise zu Baden hoch gefeiert. Eltern und Kinder wetteiferten ihm seinen Aufenthalt zu verschönern, und er schied erst nach einem Monat, welcher für ihn gleichsam ein langer Festtag war.

Arthur begleitete ihn bis nach Straßburg, wo sie sich nach einem zärtlichen Abschied trennten. Arthur suchte dann den Hrn. von Oldenburg und dessen Gattin Emma auf. Diese bestürmte Stephaniens Bruder mit Fragen,

und war hoch erfreut, ihn und seine Clara später in Straßburg zu besitzen.

Fedor stand ihm treulich bei in seinen Angelegenheiten, und es gelang Beiden vereint, die gewünschte Stelle anzukaufen. Arthur mußte dann in Straßburg weilen, und sich in seinen Beruf einarbeiten. Die Lokomotive dampfte ihn jedoch sehr oft nach Baden, und jedesmal war seine Ankunft im Eltern-Hause ein Familienfest.

In dieser Zwischenzeit kam auch von dem Rheinstrom herüber, ein zweiter Freier; es war Julius, der Begleiter auf der Rheinreise. Wir kennen schon seine Begeisterung für die schöne Natur; Stephanie erschien ihm jedoch als das herrlichste aller Meisterwerke der Schöpfung. Doch früher als ihre Schönheit des Jünglings-Sinne fesselte, hatte ihn ihre Seelengüte, ihr warmes und reines Gefühl gerührt. Gleich einem Troubadour, kam er nun, um mit süßer Minne um die Hand der Angebeteten zu werben. Stephaniens Herz war ihm schon zugeneigt, und die Mutter hatte ihn beobachtet; er that keine Fehlbitte. Die beiden Verbindungen wurden auf Arthur's nahe Anstellung festgesetzt. Clara vergoß Thränen der Rührung bei dem Gedanken, mit der Freundin und Schwester ihrer Wahl zum zweiten Male ein feierliches Gelübde auszusprechen. Stephanie jubelte, daß ihre beiden Freundinnen nun ihre Schwestern wurden, und daß ein günstiges Geschick diese Schwestern in derselben Stadt vereinte. Sie aber und ihr Verlobter beschlossen, nach den Wünschen der Eltern, sich in Baden anzusiedeln. Der Künstler konnte überall wohnen, wo ihm die Musen ein Asyl erbauen. Seine Gedichte, seine Musik-Compositionen, konnten von Baden

aus, in die ganze poetische und musikalische Welt ausgesandt werden.

Die beiden Familien von W... und Straßburg, wurden bald nach Baden berufen. Emma glaubte ihre eigene Vermählungsfeier noch einmal zu begehen.

Den ersten September 1846, stieg die Sonne rein und glanzvoll hinter Badens malerischen Bergen hervor, und die Glockentöne verkündeten einen festlichen Tag.

„Horch, die hellen Kirchenglocken,
Laden zu des Festes Glanz;
Lieblich in der Bräute Locken,
Spielt der jungfräuliche Kranz.“

Und wir seh'n die schönen Paare,
Wie sie wallen, Hand in Hand,
Tief bewegt zum Traualtare,
Knüpfen hier der Treue Band.

Mögen sie des Lebens Werth,
Sicher diesem Bund vertrauen;
Und sich mit dem eig'nen Herd,
Ihren Himmel auch erbauen! —

Doch ehe sich die jungen Gatten häuslich niederließen, unternahmen sie noch eine Reise nach der Schweiz, und von da, durch Tyrol in das nördliche Italien. Vater Wieland hatte selbst seinen vier lieben Kindern diese schöne Reise vorgeschlagen, und den Söhnen die Brieftaschen mit amerikanischen Banknoten angefüllt.

Der Mutter mußten die Töchter versprechen, ihr früheres Tagebuch als Reise-Journal fortzusetzen. —

Stephanie beginnt mit dem Wechselgespräch der jungen Ehepaare, als sie so recht innig vergnügt, in seelenvoller Vertraulichkeit und von poetischen Hoffnungen getragen, in Vater's wohl eingerichteten Reisewagen saßen.

Innsbruck, den 20. September 1846.

„Wir werden," hob mein Julius an, „wir werden „uns auf dieser kurzen Reise für das ganze Leben prüfen; „die Reisen bieten ja die wahren Bilder unserer Pilger„schaft hienieden, nur daß sie die Eindrücke schneller wech„seln, und daher ein verdoppeltes Leben sind." — „Wir „wollen sie auch doppelt genießen," fuhr ich fort, „über „alle prosaischen Störungen der Mauthen, die uns lang„weilen, der Packträger und Wirthe die uns überfodern, „kurz über alle Mißgefühle einen Vorhang ziehen, und „nur die idealen Bilder in die Seele, die nützlichen Er„fahrungen in das Gedächtniß auffassen. Das Schöne „wie das Gute soll uns das Andenken an die Hochzeits„Reise erneuern." — „Unsere Reise," fügte Clara bei, „sey denn eine Schule für unsere künftige Häuslichkeit, „und eine Aussaat zu vieljährigen Genüssen, wenn wir „wieder still zu unseren Penaten dahin leben. Jedem Ge„genstande, den diese Saite berührt, wird die Erinnerung „immer liebliche Töne für unser Ohr verleihen." — „Ja, „mein Herzensweibchen," schloß Arthur, „unsere Reise-

»Erinnerungen sollen wahre Feste unserer Fantasie seyn.
»Sie werden uns auf dem ganzen Lebenswege begleiten,
»die Rosen-Monde unserer Doppel-Verbindung zurückrufen,
»immer erneuern und selbst verewigen. Denn, hüllt auch
»die Zeit den Jugendglanz in Schatten, so setzt, als leuch-
»tender Stern, unsere Treue sich fest.« —

Unter diesen und andern Herzensergießungen, unter Gesang, Ausrufungen des Entzückens und Händedrücken durchzogen wir die Kantone Basel, Bern, Luzern und Zürich, von welchen ich Dir, theure Mutter, Emma's Schilderungen vorlas. Ich setze daher die Meinigen erst von daher fort, wo wir weiter, als die Freundin, in das Alpenland eindrangen, und führe Dich, incognito mit uns über den Züricher - See, nach dem Kanton St. Gallen. Bald kamen wir in das herrliche Thurthal. Es ist durch Fabriken, alte Schlösser und einen breiten Fluß belebt, durch Obstwälder beschattet, durch Städtchen und Land-Häuser übersäet, und wir ergötzten uns an seinem reichen Wechselspiel. Als wir, jenseits dem Städtchen Lichtensteig in die Landstraße einlenkten, war der Rückblick unbeschreiblich anziehend, und unsere Aufmerksamkeit wurde noch durch ein neues Schauspiel gefesselt. Es eröffnen sich nämlich auf den Bergen, über dem Thurthal noch Stufenweise, drei über einander liegende Thäler, wie drei Etagen eines Hauses; nur daß die höhern immer mehr rückwärts liegen und kleiner scheinen. Von dem dritten kann man daher nur in das zweite Thal herunter schauen, während von der Höhe gegenüber, sich alle drei mit ihren Dörfchen, Wiesen, Sennen und weidenden Heerden

darstellen; so wie die obern und untern Familienscenen, in dem Lustspiele: Die beiden Stockwerke betittelt.

Noch frühe an demselben Tage, erreichten wir das mit Hügeln umringte Städtchen St. Gallen, in welchem wir die Nachtherberge hielten. Den andern Morgen eilten wir dem nahen Kanton Appenzell zu. Der Weg führte uns lange aufwärts, und als wir die Höhe des sogenannten Vögglisecks erreicht hatten, da faltete sich prachtvoll, unermeßlich, die Schöpfung vor uns auf.

Oesterreich, Würtemberg, Baden und die Schweiz scheinen im Wettkampf, ihre schönen Landschaftsgemälde hier auszustellen, und jedes dieser Reiche macht Anspruch auf den goldenen Preis. Mitten durch die Fülle und Mannigfaltigkeit dieser verschiedenen National-Gauen, wogt mit seinen Feen-Inseln der herrliche Bodensee, und verleihet auf seiner weit hingezeichneten Bahn allen Umuferungen Reiz, Leben und Glanz.

Unsere Blicke schweiften lang und irre durch die helle Weite in die blauverdämmernden Fernen, wo wir unsere badischen Berge erspäheten. Alle Gefühle der Heimathlichkeit wurden in uns, Schwestern, durch diesen Rückblick angeregt, und wir winkten den alten Bergfreunden unsere Grüße zu, bis sie schattenweise im Horizont verflossen.

Appenzell liegt mit seinen Hütten, Dörfchen und kleinen Städten, lieblich und lachend zwischen den Gebirgen und enthält manche Alpen-Eigenthümlichkeit. So freueten wir uns, auch bei dem schnellen Durchfluge über ein allerliebstes Naturspiel. Auf der großen Oberfläche eines Berges, tritt nämlich eine Menge von gleichgeformten, sanft gewölbten Hügeln hervor, wovon jeder einzelne eine

Hütte trägt und mit Bäumen eingefaßt ist. Auf dem erquickenden Grün der Wiesen, hüpften fröhliche Ziegen und Lämmer umher, und wir glaubten uns in ein wahres Arkadien versetzt. Unsere heitern Lebens-Gefährten nannten Clara und mich, Daphne, Chloris, und deklamirten uns Hirten-Gedichte, um in diesem Idyllenlande Gessners Andenken, in ihren eigenen Schäferinnen, zu feiern.

Indessen hatten wir die höchste Ueberfahrt des Berges erreicht; plötzlich wurde gleichsam der Vorhang eines Welt-Theaters emporgezogen, und wir blickten staunend auf die neuen Scenen hernieder. Unten in Schwindel erregender Tiefe, schlingt sich der Rheinstrom durch eine bevölkerte Ebene hin, und in der Hinterscene ersteigt, in grausiger Wilde, das Vorarl-Gebirg mit seinen tausendgestaltigen Ungeheuern, und führte gleichsam das Urchaos als Schauspiel vor uns auf. Der Wagen fuhr lange sehr steil hinunter, und rollte dann durch Städtchen und Dörfer bis zum Rhein; wir überschifften ihn schnell und betraten das deutsche Tyrol.

In majestätischem Ernst, furchtbar erhaben, trat uns diese Alpennatur entgegen. Vergleiche der Schweiz mit Tyrol, lagen hier sehr nahe. — „Herrscht nicht," sagte Julius, „mehr Wildheit, weniger Anmuth und Mannig-„faltigkeit in diesem, als in Helvetiens Gebirgs-Charakter? „In letzterm scheint mir die milde, melancholische, in Ty-„rol die rauhe Majestät vorherrschend." — So ist es, lieb Mütterchen! In der Schweiz sind die größten Räume mit Silberseen überspiegelt, da, wo im Tyrol die Unterwelt ihre Abgründe und Höhlen aufreißt, und grausige

Schlünde uns entgegen gähnen. Ja, hier können wir unsere Alpenlust so recht befriedigen; die fünf Sechstel des Erdreiches sind mit Hochalpen bedeckt, und ihre Felsblöcke starren uns in wild chaotischem Formenwurf an. Legionen von furchtbar drohenden Hörnern, Gipfeln, Spitzen und Zinken steigen jäh und kühn aus dem Boden empor, und sind, wie Arthur sagt, gefrornen Wasserfällen zu vergleichen, deren manchfache Figuren umgedreht und in die Höhe gerichtet sind. Bald bilden sich pittoreske, wunderhaft gezeichnete Gruppen; bald recken sich einzelne Felsen, gleich Obelisken und Pyramiden, zu dem hohen Aether empor, und verirren sich in den Wolken. Oft sind es die ehrwürdigen Scheitel der Urfelsen, die, mit ihren Eiskronen, schützend hernieder blicken; dann erschreckt uns wieder eine drohende Zusammenstellung von spitzigen Pfeilern in Reih und Glied, gleich als wäre es eine Titanenschaar, welche zum Himmel aufstarrt, als wenn sie ihn ersteigen wollte.

Doch, wenn der Irrgarten der höhern Region unsere Sinne erschüttert, so bieten die Vorhügel dagegen malerische Umrisse, romantische, reizvolle Bilder dar; hier und da öffnet sich ein blühender Wiesengrund, mit zerstreut liegenden Hütten und einem freundlichen Gärtchen umgeben. Auf dem Boden einer scheinbar zürnenden Schöpfung, unter dem Kampf der Elemente, liegt eine Decke von goldener Frucht. Oben Grönlands Winter, in dessen ewigen Eishüllen keine Spur von Leben sich zeigt; unten der Sommerhauch, das rührige Leben der Natur, wo Frühlingsblumen und Sommerfrüchte das Auge ergötzen und freundlich zum Herzen sprechen. Ueberall ist

das Anmuthige mit dem Grausenhaften fantastisch zusammen gereihet. Selten aber treten im Tyrol alte Schloß-Ruinen auf den Bergen vor. Dagegen sind es Klöster und Kapellen, die im Schoos der stillen Natur hier unsere Blicke anziehen, oder ein von Epheu umsponnenes Kreuz, das einen Hügel krönt. Die Alten wußten, mit welcher Zauberkraft eine lieblich einsame Anhöhe auf die Andacht des Gemüthes einwirkt. So oft unsere Seele von den Schauern der Wildniß, von dieser Todesstarrheit ergriffen ward, hatten wir sogleich wieder eine freundliche Erscheinung, um den Eindruck zu mildern; so z. B. die aus allen Bergschlünden und Seitenthälern herausrauschenden Bäche und muntern Caskaden. Wir jubelten wie Kinder, so oft wieder eine der letztern aus der Felswand in jähem Sturz hervorbrauste, oder wie Gas und Wolkenschleier herabflatterte, um ihr Daseyn in einem fröhlichen Bache fortzusetzen. Wasserfälle und Bäche scheinen wetteifern zu wollen, dem Wanderer diese Einöde zu beleben, und ihn mit ihrem vielfach rastlosen Treiben zu belustigen. Oft drang auch, durch ihr Donnern und Brausen hindurch, das Geläute der Heerden, ein Kuhreigen oder ein Jodeln melodisch in unser Ohr.

Mit Vergnügen begegneten wir auch den kleinen Innbach, der hier über zackig Gefelse hinsprudelt, dort wieder über blumichte Wiesen schleicht. Er spielte Verstecken mit uns, nnd wenn wir ihn verloren glaubten, so tauchte er bald zur Rechten, bald zur Linken wieder auf, oder plätscherte aus dem nahen Abgrund zu uns empor. Indessen gesellte sich ihm so mancher Spielgefährte zu, daß er, seine Wohnung erweiternd, sich immer mehr entwickelte

und in raschem Zuge der Stadt zuströmte, die seinen Namen trägt. Als wir gestern in Innsbruck einzogen, sahen wir mit Bewunderung, den bisher so wilden, launigten Alpensohn, als Herrscher diese Stadt durchwogen und verherrlichen. Auf seinem linken Ufer zeichnet sich, theils bewaldet, theils angebaut, ein Kranz-Vorhügel unter kolossalen Felswänden hin, welche, gleichsam als Schutzmauern hier aufgestellt, über die Dächer hereinblicken. In dem Ganzen des Stadtgemäldes, bildet dieser Hintergrund einen theatralisch-imposanten Effekt. Gegen der Stadt über, jenseits des Thales erhebt sich der Berg Isel, an der Spitze einer freundlichen Hügelkette. Wir bestiegen seine Halde, und glaubten dann in einem jener poetischen Haine zu lustwandeln, wo die Dichter der Vorwelt ihren Oreaden, Napäen, Homadryaden, zu deren Schutze ein Asyl verliehen. — „Da nun die Gottheiten mit den Dichtern „verschwunden sind," sagte Julius, „so haben wir uns „selbst unsere Haus- und Huldgöttinen mitgeführt." — Wohl konnten Clara und ich an der Seite unserer Dichter, und in diesen elysäischen Gefilden, uns den Gottheiten näher gerückt wähnen.

Als wir in des Waldes heilige Stille eintraten, entdeckten wir wechselsweise Labyrinthe, geheimnißvolle Grotten, Lustgänge, Ruheplätzchen, wie von einer Feenhand dahin gezaubert. Julius nannte sie Baum-Oasen, und Arthur kleine Paradiese. Der Blick verlor sich träumerisch in dieser wunderlieblichen Idyllenwelt.

Jeder Pfad führte uns zu dem Einblick in verborgene Thälchen, in die Tiefen des Isel, wo denselben der Syll, ein reißender Waldstrom, von drei Seiten umrauscht und in

seiner kreisförmigen Bahn romantisch wilde Scenen bildet, dann, als Miniatur des Rheinfalles, in den Innstrom herab stürzt. Wir stunden zuletzt oberhalb dieser Caskade, wo sich die Aussicht öffnet auf das lustreiche Innthal, durch zwei Städtchen, durch viele Meierhöfe belebt, und vom grünen Inn durchzogen, welcher eine Reihe von Gewerben aller Art in reger Bewegung hält. Außerdem ist das Thal geschmückt mit dem berühmten Schloß Ambras, das königlich auf einem Vorhügel thronet. Dieses Schloß wurde ehemals bewohnt von Ferdinand II., Tyrols Landesfürsten, und der schönen Philippina Welzer, die er aus dem Bürgerstande zu seiner Gemahlin erhob. Zu dem ganzen wunderschönen Panorama, leihen die bedeutsamen Gestalten des Nordgebirges, hinter Innsbruck, die große Einrahmung.

Wie viel Schönes genossen wir hier! Wir haben auch die Bewohner beobachtet, und Kunde über sie erlangt. Sie erscheinen uns nicht so leichtfertig und keck, wie in der Fremde, und sind nicht, auf kindisch eitle Weise, so mit schreienden Bändern geschmückt. Die Frauen tragen Männerhüte und, außer diesen, noch eine Art spitziger Pelzmützen, einem dicken Muff vergleichbar. Es ist ein gewisser Vortheil bei diesem Putze: sind die Gesichter garstig, so denkt man, sie sind es durch den braunen Bären, der sie einrahmt; sind sie hübsch, so denkt man, sie müßten noch viel reizender unter einem Schweizer-Strohhütchen seyn. Auch die übrige Tracht ist in Tyrol nicht so pittoresk und kokett, wie in dem benachbarten Alpenlande. Was den National-Charakter betrifft, scheinen die Tyroler ein harmloses, freimüthiges Völkchen, das besonders zum Gesang und zur Musik, mit unter auch zum Gewinn geneigt ist.

Mit dem aufgeweckten, freien Sinn der Tyroler, steht eine sehr komische Form von Höflichkeit im Contrast, welche vermuthlich von der österreichischen Unterthänigkeit auf sie überging; nämlich das Händeküssen und die Titel, mein Gnädiger! meine Gnädige! selbst für die Personen, welche sehr ungnädig und unhold sind.

Fortsetzung von Clara.

Aus Trient.

Stephanie leiht mir ihre Feder, damit auch ich der geliebten Mutter meine Reise-Eindrücke mittheile. — Vor Allem sage ich ihr, was das Mutterherz am höchsten erfreut, daß nämlich die reisenden Kinder unaussprechlich glücklich sind. Deine Clara preißt sich noch als die Glücklichste von Allen, durch die Vergleichung von Vergangenheit und Gegenwart. Wo sonst das Fremde mich mit melancholischer Stimmung anhauchte, sehe ich jetzt Alles durch das Prisma der innern Verklärung. Statt des früheren Verwaistseyns, führe ich jetzt überall die Heimath mit mir hin. Ich finde sie in dem Herzen meines Gatten, in dem Reisewagen, der mir die höchste Lebensgüter einschließt. Denn, in diesem Reise- und Glückswagen, welcher uns so schöne Genüsse bereitet, sind auch die geliebten Eltern unsichtbar eingeschlossen. Ihr Andenken, unsere Liebe und Dankbarkeit für sie, verleihen unserm Bunde noch eine

höhere Weihe. Du glaubst nicht, Herzensmütterchen! wie sehr dieses Reiseleben auch die Harmonie unserer Liebe erhöht. Sich zulächeln, indem man mit dem Auge den Reizen einer Landschaft folgt, sich wechselsweise die freundlichen Einzelnheiten bezeichnen, mit einander dem Geläute der Glocken, dem Gesang der Vögel horchen, oder sich gleichzeitig für große Naturschauspiele begeistern, — welch schnelle Annäherung der Gemüther ging aus dieser Gleichheit der äußern Eindrücke hervor! Wir gewahrten bald, wie sehr unser Geschmack und unsere Seelen sich verschmolzen hatten, und dennoch bringt das Spiel der Fantasie einen fröhlichen Wechsel in unsere Unterhaltung: wir überströmen an Mittheilungen, an Gedanken welche aus einem Gemüth in das andere hinübertönen. O, ich möchte Dir nur von uns selbst erzählen! allein ich soll ja eine Reise-Beschreibung fortsetzen, und muß daher wieder mit den Gedanken nach Innsbruck zurückkehren, wo unsere Stephanie Dich verließ. Dort wurde, während unserer letzten Nachtherberge, die ganze Fels- und Berg-Region überschneiet; am Morgen war das grünende Sommerbild wie aus Duft und Nebel zu einem grauen Zeltentuch gewoben. Die romantische Pracht dieser Gebirgslandschaft war verschwunden und der Bisewind hatte den Sommerhauch in russische Unlust verwandelt. Wir segelten daher schnell, wie die Zugvögel, nach dem italienischen Tyrol. Als wir kaum den Berg Brenner im Rücken hatten, so säuselte eine milde Mailuft uns an, die bald darauf in August-Hitze überging.

In Trient finden wir schon den italienischen Charakter vorherrschend; die Straßen sind belebter, die Bevölkerung

rühriger, die Bewegungen schneller, und die Physiognomien aufgeweckter, als im deutschen Tyrol. Auch tönten die ersten italischen Klänge harmonisch in unser Ohr, und gleich als sey diese Sprache auch hier nur das Resultat einer vielseitigen Bildung, verwunderte ich mich, als ich sie zum ersten Male in dem Munde eines Eseltreibers hörte.

Die Umgebungen von Trient sind eben so düster und monoton, als die Stadt belebt und munter ist. Hohe, öde Felsmassen umkreisen die steinichte Ebene. Die Natur ist ernst und feierlich. Ein breiter Fluß, der sonst überall Leben und Lust herbeiwogt, ist hier auch mit einem melancholischen Charakter bezeichnet; seine Wellen sind so wenig hörbar und beweglich, als auf einem Gemälde. Daher macht auch die Abbildung von Trient mehr Effekt, als die Natur. Großartig, mit seiner im edeln Styl erbauten Kapelle, liegt außerhalb der Stadt, in tiefer Einsamkeit, der Friedhof, Campo-Santo; jene grauen Felspyramiden überschatten ewig seine Grüfte, und die erhaben-elegische Einrahmung ist ganz für diesen Friedensport geschaffen.

Verona, den 30. September.

Seit gestern leben wir unter Italiens tiefblauem Himmel, welcher seine Erde verschönert, in dem Lande des ewigen Frühlings, wo Mignons Zitronen blühen! Ein Vögel-Chor begrüßte uns in dem Garten des Gasthauses, als wir hier ankamen. Sind es vielleicht schon Abgesandte

der Zugvögel aus der nördlichen Heimath, um den nachkommenden Schaaren, bis zur Wiederkehr des Frühlings, ein Quartier zu bereiten? Hier, in dem Lusthaine dieser befiederten Wanderer blühen uns auch die Sommer- und Herbstblumen zugleich entgegen. Wir athmen die südlichen Wohlgerüche ein; wir lauschen dieser klangvollen Sprache; wir bewundern die zierliche und wieder großartige Bauart; wir eilen die Alterthümer aufzusuchen. Ich weiß ja nicht Alles aufzuzählen, was wir sehen, hören, fühlen und genießen! Wir huldigen der Sonne, welche durch erhöhten Glanz der Süd-Natur einen festlichen Anstrich verleiht; wir erfreuen uns des Tages, der so viele Naturpracht erhellt; wir danken der Nacht für ihre Milde, für ihren Mondesschimmer und ihren Sternenglanz. Ich falte die Hände, und eine Stimme in meinem Innern singt: „Sey „hochgepriesen, Du, dort oben über dem funkelnden Himmelszelte! Dieses Land, das Du als eine Perle in die „See-Ufer eingefaßt, ich darf es schauen und mich seiner „Herrlichkeit in der Umgebung geliebter Wesen erfreuen! „O Dank für alles Schöne, das sich in der äußern, für „alles Himmels-Glück, das sich in meiner innern Welt, „mit jedem Tage mehr entfaltet!“ —

Verona eröffnet uns mit den südlichen Natur-Reizen die Schätze des Alterthums. Unter diesen steht der Cirkus oben an. Unsere lieben Reise- und Lebensgefährten, welche wetteifern überall das Schöne aufzufinden, um vor Allem uns damit zu überraschen und zu erfreuen, zogen uns alsbald zu diesem Cirkus, obgleich es schon zu dämmern anfing. Der Vollmond tauchte so eben am Horizonte auf; der Abendstern hing gleichsam an der Spitze

eines nahen Berges. Unvergeßlich ist uns der feierliche Anblick des Denkmales, das Jahrhunderte an sich vorüber ziehen sah; das Mondlicht lieh diesen altergrauen Ruinen geisterartige Umrisse; wir fühlten uns in die Vorwelt versetzt. Unsere Fantasie beschwor die Tausende von Zuschauern auf die leeren Stein-Sitze, die sich um den Mittelpunkt, amphitheatralisch, in zahlloser Menge ringsum aufreihen. Vor sechzehn Jahrhunderten sammelte man sich in diesem Kreise zum Stiergefechte; heute zu dem Aufsteigen eines Luftballons. Wie bezeichnend für den Wechsel der Zeiten! —

Arthur konnte sich nicht von dem Cirkus trennen; er wollte ihn gerade in dieser magischen Beleuchtung zeichnen. Wir ließen ihn allein in seinen historischen Ruinen, und setzten uns vor ein nahes Kaffee-Haus, welches von einer lebelustigen Volksgruppe umgeben war, die theils sitzend, theils lustwandelnd, durch ihre laute Fröhlichkeit einen auffallenden Contrast mit dem düstern Monumente darbot.

Mein begeisterter Alterthümler hätte wohl in seiner gespenstigen Behausung Nachtherberge gehalten, wenn er nicht gewußt, daß wir ihn mit Unruhe erwarteten. Als er zurückkehrte, durchzogen wir noch den Spaziergang, welcher von diesem Cirkusplatze aus, sich von einer Seite als Boulevard ausdehnt, und von der andern, gegen den Mittelpunkt der Stadt zu, gleich einem Salon geplattet ist. Ein balsamischer Hauch schien durch die wunderklare September-Nacht zu wehen, und wir konnten uns erst mit den letzten Lustwandlern zur Heimkehr entschließen.

Den andern Abend.

Heute Morgen setzten wir uns frühe in Bewegung, um die andern Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen; diese bestehen in alten Pallästen, mit einem perspectivisch al fresco bemalten Hintergrunde, in schönen Dom-Kirchen, Catafalken und Gallerien. Auch das Grab der unglücklichen Julie von Capulet, Romeos Geliebten, wird hier gezeigt. — Zwischen Verona und Brescia liegt der Garda-See, welcher uns als Vorscene des Meeres erschien. Groß und herrlich verbreitet er seinen Krystall-Spiegel am Fuße des Monte Baldo, Alpengarten genannt, welcher sich hier sanft an die Tyroler-Alpen schmiegt. Es war in der Nacht ein Gewitter auf dem See ausgebrochen, und die Beleuchtung war nun doppelt schön. Die düstern Alpen-Formen, noch in dunkle, von Gold und Purpur eingefaßte Wolken gehüllt, lößten sich bald von dem Azurhimmel ab, und nun hob sich auch zur rechten Seite das Vorgebirg, welches die Ruinen von Sermonia umschließt, malerisch aus der Krystall-Fläche hervor. Jene Ruinen fügen zu den poetischen Reitzen dieses Seegebildes, auch die geschichtlichen, weil sie die Reste von der Villa des Dichters Catull sind. Unsere historisch passionirten Männer, waren eifrig besorgt ein Schiff herbei zu schaffen, welches uns nach der Halbinsel führte. Es waren Stunden der Wonne, die wir daselbst genossen. Wir saßen unter

der duftigen Kühlung eines Olivenhaines an einem Stein-Tischchen, wo der Dichter, wohl oft träumend oder inspirirt, die schönen Verse niederschrieb, die seinen Namen verewigen. Julius und Arthur bemerkten, daß die ersten Dichter Italiens im Norden desselben geboren sind, oder gelebt haben. So außer Catull auch Virgil, Dante, Petrarka, Boccazzio, Ariosto u. s. w. Man folgerte hieraus: Dichter und Autor-Genien bedürften mehr der Fantasie, des Nachdenkens und der reifen Vernunft, als der Einwirkung der Südsonne und der Eindrücke einer wechselreichen Natur.

Als wir die Oase des Dichters verließen, überschifften wir noch den ganzen See, welcher sich gegen die Mitte hin einengt, wilder wird, dunkle Grotten, steile Felsen, einen erschütternden Wasserfall bildet, und wie mein Arthur sagt, einem schottischen See unter Italiens Himmel gleiche.

Wir setzen unsern Weg weiter nach Brescia fort, das uns unter andern Kunstschätzen einen ausgegrabenen Tempel mit allen seinen allegorischen Attributen darbot, was eine kleine versinnlichte Vorstellung gab, von den Städten Pompeji und Herkulanum.

Auch der neue Campo - Santo, ist mit einem bewundernswerthen religiös - elegischen Sinn angeordnet. Drei majestätische Cypressen - Alleen führen in dieses Heiligthum der Erinnerungen ein. Als uns seine Stille und der hohe Ernst seiner Denkmäler umfing, sagte unser Julius: „Ist es nicht als würde uns hier der Eingang in „die Haine der olympischen Schatten geöffnet!“ — In der Mitte erhebt sich eine schöne, großartige Kapelle. Der

unermeßliche Raum des Friedhofes wird durch weite Hallen umkreiset, und die Monumente, welche sich darunter hinreihen, sind lauter Meisterwerke der Bildhauerei. Alles athmet hier den Genius des reinen Kunstsinnes; selbst die kleinen Denksteine der Armen, die ähnlich geformt in einem verborgenen Theile liegen, tragen den Typus edler Einfachheit. Arthur, der von seinem englischen Informator London's Localitäten kennt, sagte uns, die englischen Friedhöfe zeichneten sich durch große Einfachheit aus, so wie die italienischen durch Kunstschätze, und die deutschen durch die Poesie der Inschriften.

Von nun an finden wir uns überall auf classischem Boden; überall begegnen wir Reminiscenzen der alten Römerwelt. Unsere Männer waren daher immer in Erwartung und Aufregung. Wo irgend ein Gelehrter seine Penaten aufgebaut, stieg Arthur aus; wo eine Säule ihre Spitze erhob, oder auch nur ein Kirchlein mit einem Altarblatt sich zeigte, entwischte Julius aus dem Wagen; wir zwei Schwestern folgten ihnen zuweilen nach, oder blieben, mit Geduld und Ergebung sie erwartend, im Wagen sitzen. So gewährte uns diese Reise vielfache Uebung für die Ehestands-Reise durchs Leben. Wir ehren unsere Männer als unsere Beschützer; wir suchen uns ihren Geschmack und ihre Neigungen anzueignen, um so mehr, da sie rein und bildend sind. Unser ganzer Ehrgeiz besteht ja nur darin, in ihren Herzen zu regieren; und wenn sie uns auch noch eine milde, weise Herrschaft in dem Innern des Hauses gestatten, so wollen wir immer ihren Wünschen liebreich zuvorkommen, damit sie nie strenge befehlen müssen. Dies lernten wir von Dir, theures

Mütterchen, und machen die praktische Anwendung davon schon in dem Wagen, indem wir ihnen alle Toiletten-Schwächen, alle Pack- und Schachtel-Verlegenheiten in Liebe ersparen. Jeder der gütigen Gemahle, glaubt in uns Schiller's Laura gefunden zu haben. Nun darf aber die vorausgesetzte Laura doch auch nicht widerspenstig und unästhetisch, sondern sie muß nachgiebig, freundlich und pflichtliebend, sie muß sympathetisch seyn.

Fortsetzung von Stephanie.

Aus Mailand.

Der Eintritt ist prachtvoll, und kündet eine der schönsten Städte Europens an; die Straßen prangen mit Pallästen, die öffentlichen Plätze sind mit Monumenten geschmückt. Mailand ist der Sammelplatz der Lombardischen Reichthümer. Gleich einem Zauberwerk, das alle Sinne blendet, steigt die Cathedrale von weißem und schwarzem Marmor, mit ihren dreihundert Thürmchen und drei tausend Bildsäulen vor uns auf. Die höchste Spitze, mit dem Marmor-Bilde des Erlösers gekrönt, ist nicht so hoch, als die des Straßburger Münsters. Man könnte den ganzen Bau weniger edel, als diesen finden, weil er allzusehr mit Kunstwerken übersäet ist; dennoch macht er mehr Effekt, als all seine Nebenbuhler. Sein Inneres ist eben so wohl ein Museum, als ein Tempel zu nennen. An

Gemälden, an allen Kunstgebilden ist es reich und herrlich ausgestattet; namentlich überraschte uns die unnachahmliche Farbenpracht seiner Fenstermalerei. Auch den Dom bestiegen wir und blickten mit Staunen und Bewunderung in seine Thürmchen und Statuenwelt, die sich hier im weiten Kreise ausbreitet. Arthur bemerkte: nur der Glaube, daß man sich bei der Gottheit ein Verdienst erwerbe, daß man sich die Seligkeit damit erlange, konnte zu einem solchen Unternehmen anfeuern und es ausführen helfen. — Wir unternahmen es nicht all diese Formen einzeln zu beschauen, viel weniger zu zählen.

Von dem großen All, dieses wundervollen Gebäudes, gleiteten unsere Blicke auf das Häusermeer, auf die allegorische Triumph- und Friedenspforte und andere großartige Bauten, welche zum Himmel aufsteigen. Ein buntes Gewühl durchfluthete die Stadt, wo die südliche Lebendigkeit jede Individualität der Einwohner noch verdoppelt. Tausend Stimmen hallten dumpf vermischt aus den von Wagen durchkreuzten Straßen zu uns herauf. Wir folgten mit den Augen der imposanten Doppelallee, welche für Wagen und Fußgänger die große Stadt umziehet. Diese schließt alles Schöne in sich selbst ein. Die nahen Umgebungen sind sehr einförmig; unsere Blicke schweiften schnell über die Fläche zu der großartigen Einfassung hin; von einer Seite sind es die Apeninnen, von der andern die Alpen, welche den weiten Horizont bekränzen. „Die „Lombardei," bemerkte Arthur, „eines der fruchtbarsten „Länder, welche so unzählig viele Städte und Städtchen „nährt, ist nicht poetisch, sondern nur, im materiellen „Sinn genommen, reich und schön; die monotone Ebene

„ist nicht einmal durch einen Fluß, sondern blos mit Ka-
„nälen bewässert.“

Den andern Abend.

Heute besuchten wir die Alterthümer der Stadt, das von Napoleon neu erbaute Amphitheater und die Museen; diese begeisterten Julius so sehr, daß er diese Blätter nur von den Produkten seiner hochgefeierten Künstler anfüllen würde: eines Raphael, Paul Veronese, Titian, Leonardo da Vinci, Correggio, Salvator Rosa, und wie sie alle heißen mögen. Er versichert, die Gallerien hätten Einzelnheiten aufzuzeigen, die alle Schätzungen übersteigen. — „So hätten wir also nicht an jedem Kapellchen absteigen „müssen,“ scherzte ich gegen ihn; „Du hättest hier Alles „vereint gefunden, was Deine Künstler-Seele ergreift.“ — „Ich bereue es dennoch nicht,“ erwiederte er; „durch jene „Kirchengemälde konnte ich den Meister in seinen Eigen„heiten studiren; dann, muß man ja auch das Geringere „schätzen, um des Höhern werth zu seyn.“ —

Wir besuchten nur das erste Theater, die Scala genannt, in welcher die großen Opern und Ballete aufgeführt werden. Für Arthur und Clara hatten sie den Werth der Neuheit nicht, wie für Julius und mich. Wir Beide waren so hingerissen von der Musik und dem Gesang,

daß wir alles Andere darüber vergaßen. Arthur und Clara faßten mehr die Züge des National-Charakters im Ganzen auf, und machten ihre Bemerkungen über Schauspieler und Publikum. Bald lachten wir heimlich zusammen über die Figuranten, welche uns gleich einem Chor alter, häßlicher Zigeunerinnen erschienen. Dann belustigte uns die Beweglichkeit der Zuschauer, die selbst während der Aufführung nicht ruhig seyn konnten: sie mußten die bekannten Arien mitsingen, und ihren Beifall laut aussprechen. Auch das Klatschen wurde so oft und so lärmend wiederholt, daß die Helden mitten in tragischen Auftritten eine Menge tiefer Reverenzen machten, und mehr von diesem Beifall, als von den Catastrophen ihrer Rolle ergriffen schienen. Es war eine große Hitze im Theater; allein Clara und ich wurden durch die tragische Darstellung, von Zittern und Beben durchkältet, und folgerten daraus, daß man im Sommer nur Trauerspiele aufführen sollte.

In den Gallerien schien man jedoch wenig von dem historischen Inhalt des Dramas ergriffen. Die Logen sind hier Salons, in welchen man die Gesellschaft empfängt. Es ist dies eine bequeme Einrichtung für die italienischen Hausfrauen, die sich, wie man sagt, nicht gerne viel häusliche Sorgen machen. Die Italiener, heißt es, verderben ihre Frauen, durch allzugroße Huldigung. „Die Italie„nerinnen," sagte Julius, „sind doch nicht so idealisch; „ich finde ihre Männer weit interessanter." — „Es kommt „wohl daher," erwiederte Arthur, „daß man bei den hie„sigen Frauen das zarte, frische Colorit der Haut, die „Freundlichkeit, ja vielleicht auch die Frauenmilde vermißt. „Hingegen," fügte er bei, „haben beide Geschlechter eine

„sprechende Physiognomie, und in ihren schwarzen Augen „scheint sich der Glanz ihrer Südsonne abzuspiegeln.“ — Clara und ich stimmten in ihr Urtheil ein, ohne eine genaue Untersuchung der Sache angestellt zu haben. Du denkst wohl, und mit Recht, Mütterchen! daß wir die Männer nicht einmal betrachten, weil wir die unserigen ganz allein schön finden. Den Werth und die Schönheit der Frauen wollten wir nicht gerne vermindern, um selbst den Schein des Beneidens oder der Eifersucht zu vermeiden.

Fortsetzung von Clara.

In Venedig.

Nachdem wir Mailand's Kunstschätze alle bewundert hatten, zogen wir weiter. Das Streben der Reisenden ist immer auf Wechsel gerichtet; selbst wir Frauen sind auf Reisen unbeständig. Eine große Stadt kann uns nicht für lange fesseln, denn wir finden in den Gebilden der Natur mehr Reiz, als in denen der Kunst, weil wir die erstern besser fühlen, als wir die letztern verstehen. Julius wird mehr durch die Kunst angezogen, und glaubt daher immer viel Ungesehenes in der Stadt zurückzulassen. Arthur ist für Beide begeistert; doch neigt er sich am meisten zur Wissenschaft. Er interessirte sich daher ungemein für Pavia und hätte da alle Gelehrten kennen, alle

Bibliotheken untersuchen mögen, so wie Julius in Mailand die Künstler und ihre Leistungen. Von Mailand aus sollten wir, dem Reiseplan zufolge, nach Genua überziehen, allein in der erstern Stadt sahen wir zwei ungewöhnlich große, wunderschöne Ansichten von Venedig, die uns Alle so hoch entzückten, daß Julius vorschlug, einen Abstecher nach der alten Dogenstadt zu machen. Der Vorschlag fand sogleich Anklang, und Arthur, unsere erste Autorität und unser Kassenverwalter, willigte ein, weil er sah, daß des huldreichen Vaters Berechnungen, selbst für die kostbaren Launen seiner jungen Touristen hinreichten. Zwei Interessen beseelten uns nun aufs neue, — das Meer und Venedig. Doch vorher besuchten wir noch den vielbesungenen Langensee. Welch eine poetische Erscheinung! „Man glaubt,“ sagte Arthur, „seine borromäischen Inseln seyen nach Tasso's oder Ariosto's schönen Schilderungen geschaffen, oder „vielmehr diese Dichter hätten die Zeichnung zu jenen geliehen.“ Die Inseln liegen in dem Hintergrunde einer von der See gebildeten Bucht; die größeste davon enthält reizvolle Gärten mit Pomeranzen, Zitronen und Myrthen-Pflanzungen geschmückt, und die Gebäude schließen Alles ein, was die Kunst aufbieten kann. Dann erhebt sich, auf der einen Seite des See's, die dreifache Alpenkette, wovon die eine mit Früchten angepflanzt, die zweite bewaldet und die höchste mit ewigem Schnee und Eis bedeckt ist. Wenn unsere Blicke sich auf dem lachenden See-Spiegel, auf den Lorbeer - Myrthen- und Oleander-Gebüschen umherwiegten, und zuletzt zu den sibirischen Eis- und Schnee-Regionen sich erhoben, so wurden wir betroffen von dem Zauberbild der Gegensätze, welche

hier die Vermählung von der Nord- und Süd-Natur hervorrufen. „Die Natur,“ sagte Arthur begeistert, „ist „eine Welt, in welcher der Geist der Liebe aus allen We„sen uns anspricht, ein stiller, wundervoller Tempel Got„tes, in welchem er sich in unendlicher Mannigfaltigkeit „offenbart!“ —

Was uns noch ferner auf dem Wege nach Venedig interessant erschien, erwähne ich nicht mehr, denn die letzten Eindrücke mußten alle erlöschen vor dem Anblicke des Meeres.

Arthur, der Fluthen- und Küstensohn, bewillkommte ruhig das Meer als seinen alten Beschützer und Freund; wir Andere hingegen, wurden wunderbar ergriffen von diesem Bild der Größe, dem Spiegel der Unendlichkeit. Jede frühere Vorstellung der Fantasie wurde durch die Wirklichkeit übertroffen.

Gleich dem Sänger David, fühlten wir uns durch religiöse und poetische Gefühle zugleich begeistert; wir sangen mit der innern Stimme unsere Psalmen, zum Preise der Gottheit, die in diesem erhabensten aller Naturschauspiele verherrlicht wird. Lange blieben wir stumm, gleichsam verzückt am Strande stehen; indem wir die See anstaunten, erfaßten wir hellere Begriffe von der Ewigkeit, die sich in diesem irdischen Symbol für uns versinnlichte. Unsere Seele war in den Augen, und jedem Blick entstrahlte der Ausdruck: Wie groß ist der Schöpfer dieser Räume! — Arthur zog uns endlich in ein Dampfboot, und flößte uns einen Theil seines eigenen Muthes ein. Wir vertrauten uns dem fremden, mächtigen Elemente. Es brachte uns keine Lebensgefahr, aber ein Uebelbefinden,

als ob das Irions-Rad uns umwirbelte. Glücklicherweise tauchte bald Venedig, wie aus dem Schaume des Meeres herauf. Der Anblick war höchst überraschend; er war beinahe Angst erregend. Zuerst glaubt man, die Inselstadt sey von den Fluthen halb verschlungen. Bei der Annäherung ging jedoch unser geheimer Schauer in Bewunderung über, als der majestätische Dom auf seiner Inselhöhe herrschend, als die antiken und modernen Gebäude uns gegenüber traten, als die ganze Reihe Palläste mit ihren Säulen, die Kirchen mit ihren Kuppeln sich in den Wellen der See zurückspiegelten. Durch die Lagunen wurden wir in die Stadt eingesegelt. Alles erschien uns hier so neu und seltsam, als wären wir in eine andere Welt versetzt. Fremde Erscheinungen waren, namentlich für uns, der große schlangenförmige Kanal und die aus einem einzigen Bogen von Marmor gebildete Rialto Brücke. Diese verbindet die beiden Haupttheile der Stadt, welche der große Kanal trennt. Ferner sind die Straßen in Kanäle, die Karren in Barken, die Carossen in schwarze Gondeln verwandelt. Die Stadt, auf sechzig Inseln gruppirt, ist ein wahres Labyrinth von Kanälen und Kanälchen durchschnitten, und durch Brücken und Brückchen wieder zusammen gehängt. Sie kann keiner andern Stadt verglichen werden, und steht in auffallenden Contrasten mit sich selbst. Diese ehemalige Königin der Meere und Schutzheilige der plastischen Künste, ist zwar jetzt noch von ihren Attributen in edelstem Geschmack umgeben; allein ihr Thron wird entweihet, ihr Glorienschein umschattet, durch unästhetische Berührungen. Ihre düstern, verfallenen, winklichen Irrgänge müssen in dem Gefühl des

Fremden unheimliche Eindrücke, und in seinen Sinnen Eckel, beinahe Abscheu erregen.

Was auch noch besonders in Venedig auffällt, ist die klösterliche Stille, die durch keine andere Bewegung, als die der Wellen unterbrochen wird. Man nimmt hier Abschied von der Thier- wie von der Pflanzenwelt; nur einige Tauben fliegen in der großen Noas-Arche umher. Unter vierzig öffentlichen Plätzen sind nur zwei so zu benennen: der Markus- und der Piazetta-Platz. Der erstere überbietet jedoch jeden andern in Europa's Hauptstädten, wenn nicht an Luxus, doch an Eigenthümlichkeit, – und an Raum, wenn man den großen Wasserspiegel mit einbegreift, der diesseits von dem eigentlichen Venedig, im Halbbogen umfaßt wird. Dieser Markusplatz ist durch zwei hohe Marmor-Säulen geschmückt und mit blauen Zelten eingefaßt, unter welchen eine Menge Türken, Griechen und Armenier gelagert sind. Er schließt sich mit der Kirche dieses Namens, die eher einer Moschee als einem christlichen Tempel gleicht, um so mehr, da man so viele Türken in seiner Nähe sieht, und deßhalb Venedig eine orientale Stadt nennen könnte.

Heute trug uns eine Gondel in das Meer. Arthur, unserer Seufzer bei der offenen See eingedenk, ließ uns nur sanft an dem Ufer hinschaukeln. Wir blickten erst schweigend hinunter in die blauen Wogen; sie kreiselten so lieblich dahin! Die Oberfläche glich einem hellgrauen Atlasstoff, auf welchen das Sonnenlicht die wechselreichsten Muster zeichnet und bald dunkel, bald in allen Irisfarben abspiegelt. In gleichem Höhenmaße, in gleichem Takte, wogten die Wasserhügel auf und nieder, und spielten

sich zum Ufer hinan. An einigen Stellen ist das Wasser von durchsichtiger Klarheit; die Seepflanzen in ihrem vielfachen Grün sind zauberhaft durchzuschauen, so wie auch die verschiedenartigen Steine, welche gleich Rubinen und Smaragden aus dem Krystall heraufglänzen. „Das Element" sagte Arthur, „zeigt sich Euch jetzt in seiner himm„lisch milden Größe; aber ich warne Euch vor seiner höl„lischen Macht. Ganz unerwartet wechselt dieser Takt der „Wellentänze; der Krystallspiegel hüllt sich dann in ein „düsteres Grau; tobend, schäumend, Erd und Himmel er„schütternd, wie der Niagara, heulend wie der Orkan, „fluthet es alsdann an dem Felsgestade herauf, als wolle „es diese trotzenden Dämme in seiner Wuth zerschellen; da„her wird das Meer treulos und tückisch genannt. Ich, „sein Schützling, sage zu seiner Vertheidigung: es trägt „blos den Charakter einer großen Naturkraft, die den „ewigen Gesetzen folgt." — Heute hatten wir zwar keinen Sturm zu erwarten; allein eine vorüberziehende Wolke goß unerwartet ihre Regenfülle aus. Da die Sonne im Abendglanz dazwischen strahlte, brachte das Niederfallen der großen Tropfen eine Wirkung auf den Seespiegel hervor, als ob Legionen von Diamanten aus den Fluthen sprüheten. Nach dem kurzen Regen breitete sich das herrliche Farbenspiel der untergehenden Sonne über den Himmelsbogen aus, und zitterte strahlenweise auf den Wellen. Dann zerfloß Himmel und Meer in Purpur-Tinten, und die Wasserfläche schien von funkelnden Sternen übersäet. — Es war das prachtvolle Leuchten des Meeres. —

„Wer das Meer nicht gesehen," bemerkte wieder Arthur, „könnte voraussetzen, es sey eine monotone Wasser-

„Wüste; allein Ihr, meine Lieben, werdet mit mir über-
„einstimmen, daß es in seiner erhabenen Einförmigkeit,
„die mannigfaltigsten Bilder vor die Seele führt, und
„neue, tiefe Ideen erweckt."

Wir nahten uns dem Hafen; er war voll Leben und Thätigkeit. Hunderte von Flaggen aller Nationen, flatterten bunt gefärbt durch die Lüfte. Die Dampfboote durchschnitten mit Pfeilesschnelle die Wellen, und steuerten dem Ziele zu. Die Fischerkähne wogten wetteifernd an dem Gelände hin und her. Weit über die Wasserfläche hin, sandte der Leuchtthurm sein, in gleichen Zeiträumen wieder auflebendes Licht, den Schiffenden zu. Der Himmel war so feierlich schön! Nicht allein in Italiens Sonne, auch in den Sternen ist ein Glanz, durch welchen das Firmament, das Meer und die Erde in festlicher Verklärung prangen.

Diese seltene Erscheinungen, diese Milde des Clima's, das Säuseln der Lüfte, das Fluthen der Gewässer, die Mandolinen und der Gesang in den Gondeln, Alles hob unser Gemüth; Alles steigerte seine Empfänglichkeit für die hohen Genüsse, die unsere himmlische Abkunft, und unsere Hoffnung auf Jenseits andeuten. Stephanie und Julius fühlten sich auch zum Gesange begeistert; sie stimmten in ein Gondolier-Lied, das die Meeresstimmen nachahmend, zu diesen als klangvolles Echo ertönte.

Auch bildlich genommen, wogten wir in einem Meere von Seligkeit, und Julius sagte: „Scheint mir doch, als
„seyen wir die zwei glücklichsten Paare hier. Nicht allein
„weil dieses Zauberreich uns neu erblühet, sondern auch,

„weil wir, als Nordländer, das Glück in dem Frieden der „Seele, in der deutschen Innigkeit und Traulichkeit fin„den; während die Südländer es in steter Aufregung su„chen. Wie beseeligend ist für uns dieser Ideen-Umtausch! „während Jene in ihrer sprudelnden Redseligkeit, selten „anhören und auffassen, was des Andern Seele zu ihnen „spricht.“ — „Dies sind auch meine Ansichten,“ erwiederte Arthur, „Italiens schöner Sonnenhimmel umwölbt „vielleicht nicht eben die glücklichsten der Bewohner. Wie „Schade, daß sie mit diesem Hochsinn für die Künste, „mit ihrer reichen Einbildungskraft und äußern Liebens„würdigkeit, selbst auch guten Gemüthsart, keinen durch„greifend festen Charakter vereinen! Sie handeln nicht „nach Grundsätzen; sie überlassen sich ihren Neigungen, „ihrem Dolce Farniente; ihre Lebhaftigkeit geht oft in „ungemessenen Zorn, ihre Religiosität in Fanatismus über,- „und ihre Sittenlosigkeit beweist, daß sie das Unmorali„sche nicht mit dem Herzen fühlen, obgleich sie es an An„dern rügen, mit ihrem scharfen Verstande. Ja, ich be„daure die Südländer, daß sie ihr besseres Selbst durch „die Sinne ersticken, statt es durch die Vernunft zu er„heben und zu adeln. Selten sind sie Engel in ihrem „Paradiese!“ —

Indessen hatte sich die Dämmerung hernieder gesenkt; wir bestiegen das Ufer, wo unsere Blicke den Zauberkreis umfassen konnten. Die Meer-umflossene Stadt war wie in Flor gehüllt; von der Mondessichel und den fernen Lichtern magisch beleuchtet, gab sie der Fantasie einen mystischen Spielraum. Die Feenpalläste der arabischen Mährchen schienen allda aus den Gewässern aufzutauchen.

Doch alsbald erinnerten die Hora-Glocken, daß keine Fabelvision, sondern die Kuppeln und Umrisse christlicher Tempel uns entgegen schimmerten. Unsere wenigen Umgebungen schwanden auf den Glockenruf, und es wurde nun immer stiller um uns her. In den Lagunen schwebten die schwarzen Gondeln, gleich einzelnen Schatten, durch glänzende Lichtpunkte geleitet. Die Fluthen sangen mit ihrer dumpfen Brandung ein Feierlied. Wir fühlten gleichsam den Geheimnissen einer höhern Welt uns nahe. Das Gefühl wurde nicht durch die Sinne angeregt, sondern das Höchste sprach unmittelbar zu unserer Seele. —

Aus diesem stillen Heiligthum der Natur, wurden wir wieder auf den Markusplatz versetzt, der uns eine, der vorigen ganz entgegengesetzte Scene darbot. Die Gasbeleuchtung war blendend, das Gewühl der anströmenden Lustwandler aller Klassen und Nationen war betäubend. Das bunteste Leben wogt hier auf und nieder. Die Damen empfangen ihre Besuche in den Kaffeehäusern, oder wandeln in schwarzen Gewändern umher. Die Bürgerinnen gehen neben ihnen in bunter Tracht, als sey der Adel in Trauer gehüllt, und überlasse dem Volke die Festagskleider. Die Rapsoden deklamiren Stellen aus Ariost und Tasso, und ihre Pantomime zeigt an, daß sie dieselben verstehen. Man könnte sagen: die Poesie athmet in Italien mit der Luft sich ein.

Den andern Abend.

Heute besuchten wir die Gallerien und Kirchen. Letztere sind eben so reich wie in Mailand, und von ihnen kann man mit dem Dichter sagen: „Es hüllt der Mensch das „einfach Göttliche, in seines Erdensinnes eitle Pracht." —

In die St. Markuskirche mit den fünf Kuppeln, führt ein Portal, welches die vier Rosse des Lisipo's überwachen. Dieser Tempel bietet eine Gallerie der prachtvollsten Säulen in der Welt, und besitzt einen seltenen Reichthum an Reliquien und Denkmälern von Mosaik-Arbeit; sein Thurm trägt eine Uhr, über welcher Venedigs Wappen, der geflügelte goldene Löwe im blauen Sternenfelde, prangt. Dieser Tempel, die ihn umgebenden, von Säulen getragenen Palläste, der mit farbigen Quadern gezierte Boden, Alles in diesem Kreise, läßt die frühere Pracht der alten Dogenstadt errathen. Die Seele erhebt sich hier, als wolle sie ihren lebenden Adel dieser todten Größe entgegensetzen.

Die Bewunderung, welche der Anblick des Dogenpallastes von Aussen erregt, erhöht sich von Schritt zu Schritt in seinem Innern; von der mit den kolossalen Marmor-Statuen des Mars und Neptuns gezierten Riesenstiege an, bis in die zahllosen Säle, mit den vortrefflichsten Gemälden, den Bildnissen aller Dogen und der Heldenthaten der Venetianer geschmückt. Man zeigte uns auch die Bleidächer oder ehemaligen Gefängnisse, und erzählte uns dabei,

wie einst hier oben die Gefangenen vor unerträglicher Hitze verschmachteten; wie unten in fürchterlichen Abgründen, dem Verdachte oder Verbrechen einst die schrecklichsten Martern und der Tod bereitet wurden. Wir verließen daher mit Entsetzen den Pallast, den wir mit Ehrfurcht betraten, ehe wir in seine Inquisitions-Geheimnisse eingeweiht waren.

In den Museen machte Julius uns aufmerksam auf die verschiedene Darstellungsweise der Madonnen-Bilder. Die Einen sind mit irdischen Reizen geschmückt, die Andern strahlen in überirdischer Verklärung. Mariens Verkündigung durch den Engel Gabriel, ist auf das Verschiedenste aufgefaßt worden. Die Jungfrau von Michael Angelo empfängt mit Ueberraschung den himmlischen Gesandten, und scheint mit halb geöffnetem Munde verwundernd zu fragen, ob sie es sey der diese Kunde gelte. Die Maria Tintoretto's hingegen, vernimmt, schüchterner Demuth voll, die Worte Gabriels; sie senkt Haupt und Blick zu Boden, erfüllt von den seligen Schauern des Bewußtseyns: „Es ist ein Gott der mit Dir spricht.“ Am längsten fesselte uns die Jungfrau des hochgefeierten Raphael. „Die heidnischen Maler,“ sagte Julius, „konnten die „erhabenen Abstufungen der reinen, hohen Weiblich„keit und des Zartgefühls nicht ausdrücken. Raphael schuf „jenes tadellose, weibliche Vorbild einer Tugend, die durch „das Christenthum geweckt wurde. Man erräth das in„brünstige Gebet, welches von der Jungfrau Lippen fließt, „durch die Andacht, die sich auf ihrem ganzen Antlitz malt.“—

Das Christuskind im Arm der Madonnen, war weit seltener ein Anziehungs-Punkt für uns. Bald hat es

den schalkhaften Blick eines Cupido, bald fanden wir die Physiognomie zu sehr durch die Masse verdeckt, so daß sich das Göttliche in der Seele nicht ahnen ließ. Von Salvator Rosa's Leistungen, war Julius nicht loszureißen. „Wie herrlich," rief er aus, „wie herrlich voll Leben und „Natur!" — Stephanie, seine Extase unterbrechend, sagte ihm scherzhaft: „Gestern, mein Trauter, bewundertest Du „eine Naturscene mit dem Ausruf: „Welch ein Wunder-„lieblich Gemälde!" Du preisest bei der Natur die Kunst, „und bei dieser wieder die Natur. Wären sie olympische „Göttinnen, so würdest Du ihre Eifersucht anfachen." — „Sie sind aber nicht wie diese eitle Nebenbuhlerinnen," erwiederte er, „sondern innig verbundene Schwestern, die „das Leben und sich selbst gegenseitig ausschmücken." —

Traumbildern gleich, schwimmen so manche Ueberreste stolzer Pracht an uns vorüber. Die Macht der Zeit ist hier so anschaulich, und hat für uns, als ein Theil der Ewigkeit, etwas so Ehrwürdiges. Auch in dem Kanal Grande, schwingt uns der Erinnerung Genius seine rückwärts gehaltene Fackel. Dort thronte die Herrschaft der Welt, und zwölf tausend reich geschmückte Gondeln wogten einst ihre stolzen Gebieter. Eine solche Vorzeit wirft Schatten auf die Gegenwart; aber ohne Tradition ist Venedig noch reich und unendlich interessant. Arthur vergleicht diese Stadt einer Königin, die wohl ihre Herrschaft, aber nicht ihre Würde verlor; die schwermüthig auf ihre entflohene Größe blickt, sich aber im Bewußtseyn eigener Hoheit erhebt. —

Genua.

Ich übergehe unsere ersten Reisetage; außer den beiden Hauptströmen, Po und Tessino, boten sie uns nichts Ungewöhnliches. Wir ließen daher unsere Augen ein wenig ausruhen, bis wir das Meer wieder erreichten. Wie aus den Wellen heraufgezaubert, erschien malerisch auf der See ausgegossen, die Stadt Genua, von einer Hügelkette halb umkränzt, mit ihrem Hafen, ihren Domkuppeln, ihren Pallästen und Semiramis - Gärten.

Der Halbmond ihrer Hügel, ist mit köstlichen Villen geschmückt, die gleich Feenschlößchen, aus einer herrlichen Garten - Flora hervorblicken. Alle Wundergebilde thaten sich gleichsam auf ein göttlich Schöpfungswort zugleich für uns auf, und prangten in festlicher Abendverklärung. Wir fühlten uns zu arm an Sinnen, um Alles zu umfassen, und Worte genügten uns nicht, unser Entzücken auszusprechen. Still berauscht, fuhren wir in die königliche Stadt, welche die Huldigung des Oceans zu ihren Füßen empfängt, und ein Hügel - Diadem voll Herrlichkeit auf ihrer Stirne trägt.

Auch im Innern der Stadt fanden wir alles Erhabene und Poetische der Natur mit den Schätzen der Kunst und Industrie vereint. Drei seiner Straßen bilden Reihen der wundervollsten Palläste; seine Kirchen sind durch die werthvollsten Gemälde und Säulen geschmückt; Alles athmet den Adel der Kunst und den reinsten Geschmack. Seine Marmor - Terrasse beherrscht den Hafen, und wird nur

der von Neapel nachgestellt. Man blickt hier zugleich in das Getriebe der Stadt. Das Volk kauft, verkauft, singt, schäckert und lacht den ganzen Tag. Die milde Luft, die wohlfeile Nahrung, macht ihm das Leben leicht. Alles rührt sich unter freiem Himmel durcheinander; Alles spricht, wie in den andern Südstädten, den Charakter einer lauten, mittheilenden Fröhlichkeit aus, und seine Sprache ist immer Musik für unser Ohr. Die Frauen und Mädchen der Mittelklasse scheinen uns weit schöner und lieblicher, als in den andern Städten, was vielleicht zum Theil von ihrer vortheilhaften Kleidung herrührt. Sie tragen lange, weiße Schleyer, welche sich um die Schultern und das Gewand herabziehen, und sind von diesem Schleyer, gleich wie von einem Glorienschein klösterlicher Sittsamkeit umflossen. Genua's Straßen werden durch diese wandelnde Frauengestalten, wie die Alleen durch ihre Bildsäulen, geschmückt.

Den letzten Abend in Genua.

Die drei festlichen Tage, welche wir hier verlebten, sind so eilig uns entschwunden, wie alles Schöne und Glückliche der Erde! Wir verloren jedoch keinen Augenblick; alle Kunstwerke der Stadt besuchten wir, und durchzogen die elysäischen Gefilde so selig, wie einst die olympischen Lustwandler. Ja, wir haschten die Freude an ihren goldenen Flügeln.

Morgen verlassen wir Genua, in der Ueberzeugung, daß wir Italiens herrlichsten Juwel geschaut; er müßte denn von Neapel überstrahlt werden, in dessen Glanz der Vesuv seine Flammen spielen läßt.

Nizza.

Wir fuhren zwischen der See und den See-Alpen entlang; die Vorhügel stufen sich wellenförmig zu den Hoch-Alpen hinan, und auf ihren blühenden Halden, schloß sich für uns die tropische Pflanzenwelt mit ihren Wohlgerüchen auf. Welch ein Interesse bietet, für uns Nordländer, diese Verschwendung von Pflanzen und Bäumen, welche wir bis jetzt nur als Seltenheit in den Treibhäusern sahen! Hier, ohne Ansprüche auf ihre edle Abkunft, vermengen sich Palmen und Cedern, unter freiem Himmel, mit dem gemeinen Baum-Geschlechte. Wir trafen auch Cypressen- und Oleanderhaine, Lorbeer- und Myrthengebüsche. Der Feigenbaum mit seinem breiten Laube quillt überall unter dem Gestein hervor. Die Rebe rankt wild und üppig über zerfallenes Gemäuer hin. Alles bezeichnet die Fülle und Freigebigkeit der südlichen Natur, und die Sorglosigkeit der Bewohner. Das kleine Bereich des Prinzen Monaceo ist durch zwei contrastirende Schöpfungen bezeichnet. Seinen einzigen Berg hat der Besitzer zu einer großen Orangerie angelegt; seine kleine Insel hat er mit einem Städtchen überbauet. Beide ergötzen die Reisenden: der Berg duftet seine Wohlgerüche auf sie hernieder; das Städtchen liegt unten, in der See zu ihrer Schau und Lust.

Wir fuhren auch durch Olivenwälder, welche, obgleich weniger freundlich als die nördlichen Eich- und Buchwälder, uns jedoch durch den Reiz der Neuheit ansprachen. Die Cactus, welche, Du Mütterchen, so sorgfältig im

Kunstgärtchen pflegtest, machen es sich in ihrer Pflanzen-Laune zur Aufgabe, alle Felsen und Wege zu umsäumen. Wie gerne hätten wir Dir eine ganze Einfassung davon mitgebracht!

Unter lauter botanischen Unterhaltungen trafen wir in Nizza ein. Wie reizend liegt diese Stadt auf dem See-Ufer ausgebreitet! Auch im Innern trägt sie eine freundliche Physiognomie, und ist belebt durch die Fremden aller Nationen, welche dem Gott Äskulap ihren Weihrauch hier streuen.

Nizza, von dem Paillon-Strom und von stattlichen Alleen durchzogen, vereint das Großartige mit dem Ländlichen. Von einer Seite blickt die See, von der andern das amphitheatralische Hügelgelände mit seinem grünen Schmuck, zwischen den großen Hotels herein. Inmitten der Stadt thront ein Schloßberg, mit seiner Ruine gekrönt. Hier oben schließt sich gleichsam das Weltall vor uns auf. Der mittelländische Ocean wogt in seine horizontlosen Räume hinaus. Dieser ergreifende Anblick war uns nicht mehr neu, und dennoch konnte der scheue Blick ihn nicht lange ertragen. So wie die Seele, in ihre irdische Begriffe eingeengt, den Gedanken an eine Ewigkeit nicht festhalten kann, so suchte auch unser Auge einen näheren Haltpunkt, und flüchtete sich zu befreundeten Gegenständen. Es weilte auf dem bemasteten Hafen, auf dem Panorama der Stadt, auf der lieblichen Hügelwelt, und ruhete zuletzt auf den paradiesischen Uferanlagen. Da wo die Terrasse aufhört, ist die Küste mit zahllosen Villen malerisch bestreut; ihre großen Gärten bieten Orangen-Alleen mit weißen Blüthen und goldenen Früchten zugleich umhängt. Durch alle Reize des Frühlings, durch die Segnungen des Sommers

geschmückt, führen sie die Gärten der Hesperiden, in der Wirklichkeit, den Sinnen vor.

Die Bewohner, namentlich der niedern Stände, sind hier weniger anziehend, als ihre Umgebungen. „Die Niz-„zaner," so urtheilen die Fremden hier, „haben nur die „Schwächen und Fehler ihrer Nation und ihrer Grenz-„Nachbarn angenommen. Mit wenigen Ausnahmen, sind sie „charakterlos, cholerisch, vergnügenssüchtig, wie die übri-„gen Italiener; gewinnsüchtig wie die Schweizer; egoistisch „wie die Franzosen, ohne die Vorzüge dieser Nationen „zu besitzen. Sie sind auch gleichgültig gegen das Anstän-„dige und Schöne. Wenig bekümmert um den Beifall An-„derer, leben sie in großer Genügsamkeit mit ihrem Thun, „oder vielmehr mit ihrem Nichtsthun, dem Dolce Farniente."

In einem alten Theile der Stadt, sind die Straßen sehr enge und durch ein vielfach merkantilisches Treiben versperrt. Es geht hier ganz lustig zu: das Erdgeschoß der kleinen Häuser steht offen, und ein Jeder treibt sein Gewerb halb auf der Straße: die Schneider nähen, die Schuster ziehen an und pochen; die Marktweiber schnattern und schreien ihr Patois dazwischen; die großen und kleinen Straßenbewohner schimpfen, prügeln und werfen sich, zur allgemeinen Ergötzlichkeit. Auf dem Fischplatze halten die Fischweiber ganz ihre öffentliche Haushaltung: sie waschen, kämmen und kleiden hier ihre schwarzgelben, schmutzigen Sprößlinge, und speißen sie mit halb verdorbenen Fischen und Pommeranzen; letztere sind nämlich kein kostbares Produkt, da wo das Dutzend von 5 bis 15 Centimen bezahlt wird. Sie kochen und halten auch ihre eigene Mahlzeit auf der Straße und geben somit gratis, ein Schauspiel, das

nicht gerade sehr poetische Bilder der Häuslichkeit vorführt.

Eine andere, noch unangenehmere Berührung für die Fremden, ist die zahllose Menge der Bettler, welche aus der ganzen Umgegend hier eintreffen, um das Mitleiden der Fremden zu mißbrauchen. Sie sind ein Seitenstück zu der egyptischen Insekten-Plage. Auch diese Letztere erwartete uns hier; wir wurden durch ihre vielfachen Gattungen umsummet, umzirpt und bis in unser Nachtlager verfolgt. Wohl ist dieses mit schützenden Gardinen enge umzogen; hat man aber das Unglück den Feind mit sich einzusperren, so übt er seine Rechte auf unser armes Antlitz aus, und so geschah es, daß wir mit Zinnober-Nasen,mit schief gezogenen Lippen und Trommelwangen uns beim Frühstück begrüßten; worauf Julius bemerkte: daß weiland Phydias uns wohl schwerlich zu plastischen Modelen würde haben sitzen lassen.

Diese letzteren Bedrängnisse werden uns den Abschied von Nizza erleichtern, und morgen wollen wir mit dieser Stadt auch das schöne Italien verlassen. Wir athmeten in langen Zügen seine herrlichen Genüsse ein: Freude und Entzücken durchströmte unser Wesen in allen seinen Tiefen. Ja, diese Reise wird ein Glanzpunkt bleiben, der unsere Erinnerung durchleuchtet; sie bereicherte unsere innere stille Welt: wie viel Herrliches und Schönes, das in der Brust des Menschen schläft, wird erst geweckt und entfaltet durch die äußern Eindrücke! Wir werden künftig in den Spiegel der Vergangenheit zurückschauen, und uns an dem Abglanz ihrer Bilder noch oft ergötzen: doch niemals werden wir den Südländer um seine steten Sommertage beneiden. Gerade dieser Uebergang aus der Erstarrtheit des Winters in die heitere Milde des Frühlings, macht einen tiefen,

wohlthätig anregenden Eindruck auf das Gemüth. O, es lebe unser Norden! wenn auch zuweilen seine Lüfte uns etwas rauh umwehen und umbrausen, so fachen sie doppelt die Lebensgeister an, so erwecken sie Lust und Liebe zur Arbeit, welche hier eine lästige Plage zu seyn scheint. Und welcher Genuß kann süßer und wohlthuender seyn als der, welcher der erfüllten Pflicht zur Vergeltung nachfolgt! Ist es doch, als ob die südliche Atmosphäre nicht allein die physischen, sondern auch die moralischen Kräfte erschlaffen, um nur die Sinne und die Fantasie aufzuregen. Nein, der Himmel hat seine Gaben nicht ungleich ausgetheilt! Dort wo das Clima weniger Milde, wo die Natur weniger Reize ausgoß, tragen die Menschen eine Idealität des Schönen in sich selbst, und fesseln durch ihre Geistes- und Herzensbildung, durch ihr moralisches Verdienst, durch ihre Würde. O, wer erkennt und preiset nicht die Vorzüge des Vaterlandes! Hat es doch die heiligsten Ansprüche auf unsere Anhänglichkeit, auf unser warmes Interesse, auf unsere Treue und Hingebung! Wir sehen es als eine Mutter an, die uns mit liebenden Armen umfaßt, von der uns die Trennung immer schmerzlich, das Wiedersehen immer beseeligend ist.

Da wo wir die Menschen ehren und lieben; da wo unsere Eltern die Schätze des Daseyns uns aufschlossen; da wo die gleichgestimmte Seele des Freundes unsere Thräne versteht und trocknet, unsere Freuden theilt und erhöht, da ist unsere Heimath. Da wo man das häusliche Glück erkennt und begründet, da soll es auch für uns erblühen; und ich verspreche Dir, Mütterchen, wir wollen streben, es zu bewahren und zu verdienen.

Stephanie und Clara schlossen ihr Tagebuch mit Italien. – Die Provence und Languedoc schienen ihnen nicht blühender, als Baden und Elsaß. Nimes rief ihnen, durch seine Reste aus dem Alterthum, wieder eine römische Stadt zurück. Die Arena ist daselbst noch besser erhalten, als jene zu Verona. Die Bäder von Cäsar und Augustus sind noch hier zu schauen, so wie einige Heidentempel mit ihren Gottheiten und einer Menge Bildsäulen aus jener Zeit.

Die Ufer der Rhone schienen Julius und Stephanie weniger reizvoll, als die des Rheines; obgleich sie durch einige interessante Städte, wie Avignon, Valence und andere mehr, gehoben werden. Der Eintritt in Lyon ist von dieser Seite überraschend schön; allein die Mutter kannte schon diese Stadt aus Emma's Tagebuch. Von Lyon aus, richteten sie ihre Rückreise über Genf, und erfreueten sich noch des herrlichen See's, mit dem Stephanie auch durch Emma schon befreundet war. Dann reißten sie über Schaffhausen nach Freiburg, und eilten von da in die Arme der geliebten Eltern, denen sie mit inniger Rührung für alle hohen Genüsse ihrer Reise dankten.

Nun aber war es Zeit, sich in die Berufs- und häuslichen Pflichten einzuweihen, und sie sehnten sich selbst Alle darnach. Clara und Arthur mußten ihre Lieben verlassen; allein die feenhafte Eisenbahn-Industrie, leihet ja der Sehnsucht, so wie dem Handelsgeiste ihre Flügel. Nicht allein Nationen und Sprachen, sondern selbst die Gegenden werden in einander verschmolzen. Straßburg's Flächenraum darf sich der Reize von Badens Gebirgslandschaft so leicht erfreuen. Die Locomotive wird daher mit jedem schönen

Sonn- und Feiertage die Familien von Baden und Straßburg im Fluge zusammen führen.

Indessen bilden sie aus der Ferne nur ein Haus, an welches auch Emma mit den Ihrigen sich anschließt, und worin das Glück als Bewohner mit einkehrte. Sie fühlen Alle wie aus einem Herzen; Alle handeln aus einem und demselben Tugend-Prinzip. Es herrscht unter ihnen derselbe Geist der Liebe, welcher alle Mißtöne aus seinem Zauberkreise bannt und ein Familienconzert bildet, wo jedes Instrument in reinen Tönen, zur vollen Harmonie einstimmt.

Ihr Haus ist ihre Welt; in ihm finden sie ihr Himmelreich. Durch Achtung, Liebe und Vertrauen schmücken sie sich ihr Leben; durch Religion und Wohlthätigkeit heiligen sie es.

In ihrem glückseligen Kreise wird auch des Unglücklichen gedacht. Außer den Armen, welche im Allgemeinen die Menschlichkeit ansprechen, hat sich jedes der drei Paare eine unschuldig verarmte Familie aufgesucht. Diese Schützlinge werden mit allen Lebensbedürfnissen versorgt; sie werden beschäftigt, ihre Kinder werden durch die drei jungen Frauen unterrichtet und zu allem Guten angeleitet. Auf diese Weise gewinnt ihr Glück eine unvergängliche Dauer, denn der Segen des Himmels ruhet auf ihm.

Heil einem solchen Vereine!





